Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Indische Sagen

3. - 5. Tsd., Jena: Diederichs, 1921

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn839997876

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

INDISCHE SAGEN

Bq-690a

Helmut Fischer 1929

Universitätsbibliothek







INDISCHE SAGEN

ÜBERSETZT
VON ADOLF HOLTZMANN
NEUHERAUSGABE
VON M. WINTERNITZ
VERLEGT
BEI EUGEN DIEDERICHS
IN JENA 1921

DRITTES BIS FÜNFTES TAUSEND



Universitäts-Bibliothek Rostock

1942. g. 1180.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Copyright 1921 by Eugen Diederichs Verlag in Jena

VORREDE DES HERAUSGEBERS

Nächst dem Dichter und Meisterübersetzer Friedrich Rückert hat wohl niemand so viel dazu beigetragen, Begeisterung für indische Dichtung in Deutschland zu erwecken, als Adolf Holtzmann,[1] dessen »Indische Sagen« zu den Perlen deutscher Übersetzungskunst und zum klassischen Bestand der deutschen Übersetzungsliteratur gehören. Kein geringerer als der Dichter Friedrich Hebbel begrüßte diese indischen Dichtungen als eine erwünschte Bereicherung der deutschen Literatur. Er fand in ihnen »einen Schatz wahrer Poesie, welcher elektrische Kraft genug innewohnte, um noch durch den Konduktor der weit abliegenden abendländischen Sprachen hindurch Herzen zu erschüttern und Gemüter zu entflammen.«[2] Er begeisterte sich insbesondere an Holtzmanns Bearbeitung des »König Nal«, die er der von Rückert vorzog. »Diese reizendste Episode des Mahābhārata«, sagt Hebbel, »wirkt erst in seiner (Holtzmanns) Einkleidung, wie sie wirken soll, und kommt mir wie eine Meerlilie vor, die sich auf dem Rücken des Ozeans schaukelt. Ja, das ist Poesie für alle Völker, das verdient, aus einer toten Sprache in alle lebenden hinübergerettet zu werden, das ist ein Gewinn für jede Literatur! Soviel Frische bei soviel Fülle; ein längst vergangener, rund in sich abgeschlossener Zustand der Welt, der nie wiederkehren kann, wie er auch in den homerischen Dichtungen sich spiegelt, und doch in jeder Menschenseele das Organ, ihm in Lust und Leid nachzufühlen und zu begreifen!«[3] Und mit noch größerer Begeisterung empfiehlt Richard Wagner seiner Freundin Mathilde Wesendonk aufs dringendste Holtzmanns »Indische Sagen«, indem er ihr aus London (am 30. April 1855) schreibt: »Ihre Lektüre ist meine einzige Wonne hier gewesen. Alle sind schön, aber — *Sāwitri* ist göttlich, und wollen Sie *meine* Religion kennen lernen, so lesen Sie *Usinar*. Wie beschämt steht unsere ganze Bildung da vor dieser reinsten Offenbarung edelster Menschlichkeit im alten Orient.«[4]

Wenn aber die »Indischen Sagen« schon um ihres literarischen Gehaltes willen an und für sich es wohl verdienen, der Vergessenheit entrissen und der deutschen Leserwelt in einer Neuauflage vorgelegt zu werden, so ist dies um so mehr berechtigt, als wir *in deutscher Sprache*[5] noch immer keine vollständige Übersetzung und auch nicht einmal eine annähernd vollständige Bearbeitung der beiden großen indischen Nationalepen *Mahābhārata* und *Rāmājana* besitzen. Adolf Holtzmann ist nicht nur der erste, sondern bisher auch der einzige, der in seinen »Kuruingen« und seinem »Rāma« die *eigentliche indische Heldendichtung* in deutscher Sprache dichterisch bearbeitet hat. Denn alle die verschiedenen Episoden des Mahābhārata, die von Bopp, Rückert u. a. ins Deutsche übersetzt worden sind, haben mit »Heldendichtung« wenig zu

tun, wie denn auch in den »Indischen Sagen« sich manches findet, was nicht gut als »Heldendichtung« bezeichnet werden kann.
Um dies zu erklären, ist es notwendig, wenigstens in gedrängter Kürze darzulegen, in welcher Form uns die beiden großen indischen Epen überliefert sind. Nur so wird der Leser auch verstehen können, wie sich Holtzmanns »Indische Sagen« zu den ihnen zugrunde liegenden indischen Dichtungen verhalten, inwiefern sie ihre indischen Vorbilder tatsächlich wiedergeben und inwiefern sie sich von diesen entfernen.
Das *Mahābhārata* in der Form, in der es uns heute in Handschriften und Ausgaben vorliegt, ist ein Riesenwerk in 18 Büchern von ungefähr 90 000 Doppelversen (Ślokas). Dieses Werk kann aber weder als »Epos« im eigentlichen Sinne des Wortes bezeichnet werden, noch ist es das Werk eines einzelnen Verfassers oder auch nur eines Zeitalters, sondern eine im Laufe von mehreren Jahrhunderten entstandene Sammlung von Dichtungen sehr verschiedenartigen, teils erzählenden, teils belehrenden Inhalts, die nur deshalb zu einem Ganzen unter dem *einen* Titel »Mahābhārata« vereinigt erscheinen, weil sie alle, wenn auch noch so lose, an *eine Haupterzählung* angeknüpft oder in diese eingefügt worden sind.
Diese *Haupterzählung* bildet ohne Zweifel den ältesten Kern des Werkes, *die eigentliche Heldendichtung*. Es ist die Erzählung von dem Vernichtungskampfe, den zwei miteinander verwandte Fürstengeschlechter, die Kauravas und Pāndavas — oder »Kuruinge« und »Pānduinge«, wie Holtzmann sie nennt — miteinander führten. Dieser Kern ist aber nicht nur unter einer Unmasse von fremdartigem Beiwerk förmlich erstickt, sondern er ist auch, wenn man ihn herausschält und von diesem Beiwerk befreit, nicht mehr in seiner ursprünglichen Reinheit erhalten. Es sind, wie Holtzmann (in der Vorrede zur ersten Ausgabe der »Kuruinge«) treffend sagt, nur »die Überreste, die Trümmer der alten indischen Heldengesänge im Mahābhārata . . . in vielfacher Überarbeitung, Erweiterung und Entstellung enthalten«.
Die Kuruinge (I) sind ein kühner, mit beneidenswertem Selbstvertrauen unternommener Versuch, aus diesen überarbeiteten und entstellten »Trümmern« das alte ursprüngliche Heldengedicht wiederherzustellen. Durch Auslassungen und Kürzungen, Umstellungen und mancherlei Veränderungen glaubte Holtzmann ein indisches Heldengedicht in deutschen Versen geschaffen zu haben, das von dem eigentlichen Epos, wie es die alten indischen Barden gesungen, eine bessere Vorstellung gebe, als es eine genaue Übersetzung des überlieferten Textes tun würde. Dabei ging Holtzmann von der Ansicht[6] aus, daß das Mahābhārata mehrmals planmäßig bestimmten Tendenzen zu Liebe umgearbeitet worden sei. Die bedeutendste und »den ursprünglichen Plan des

Gedichtes gänzlich umkehrende« Veränderung wäre nach Holtzmann die gewesen, daß in dem alten Gedicht Recht und Tugend auf Seite des Durjodhana und der Kuruinge waren und diese nur durch die Hinterlist der Feinde, insbesondere durch die Ränke des Krischna im Kampfe unterlagen, während die spätere Auffassung, »die Söhne des Pāndu und vor allen den Krischna, den Anrater und Erfinder aller schlechten Ränke, von aller Schuld zu reinigen, sie als Vorbilder aller Tugenden zu verherrlichen und dagegen den Durjodhana und seine Freunde mit Vorwürfen zu überhäufen« sucht. Die Annahme einer solchen *planmäßigen* Überarbeitung hält vor der heutigen Kritik nicht stand. Wir werden vielmehr anzunehmen haben, daß die alten Heldenlieder, aus denen das Epos entstanden ist, zuerst im Kreise von Barden gesungen wurden, die den Kuruingen nahe standen, später aber auf Barden übergingen, die einem Fürstengeschlechte dienten, das seinen Ursprung auf die Pānduinge zurückführte. Dabei nahmen die Lieder unwillkürlich manche Züge an, welche die Pānduinge in günstigerem Lichte erscheinen ließen. Daß aber das ursprüngliche Verhältnis, nach welchem die Kuruinge zwar oft roh und grausam erscheinen, aber stets ehrlich und tapfer kämpfen, während die Pānduinge immer nur durch Falschheit siegen, noch so offen zutage liegt, beweist eben, daß eine planmäßige Umarbeitung nicht stattgefunden hat. Es ist daher eine willkürliche Abweichung, wenn Holtzmann in seinen »Kuruingen« das von ihm angenommene Verhältnis noch schärfer betont, als es durch den Text unseres Mahābhārata gerechtfertigt ist, und bei ihm die Kuruinge ganz weiß, die Pānduinge ganz schwarz erscheinen.

Am kühnsten ist Holtzmann am Schlusse des Gedichtes vom Original abgewichen. Während in unserem Mahābhārata nur die Kuruinge gänzlich untergehen, Krischna und die fünf Söhne des Pāndu aber dem allgemeinen Gemetzel entrinnen, werden in den »Kuruingen« bei dem letzten Blutbade auch diese von Aśwatthāman hingeschlachtet. Wenn Holtzmann sagt: »Auch hier glaube ich nicht geändert, sondern das Ursprüngliche hergestellt zu haben«, so müssen wir ein großes Fragezeichen hinzusetzen. Es ist zwar so gut wie sicher, daß der ursprüngliche Schluß des Heldengedichts verloren gegangen und nur wenig von dem, was in den letzten Büchern unseres Mahābhārata steht, alt und echt ist. Aber wenigstens das XI. Buch, das die herrliche Totenklage der Frauen enthält und die Leichenfeier für die Gefallenen schildert, gehört wohl noch der alten und echten Heldendichtung an. Und ein anderer Schluß als der von Holtzmann erfundene ist jedenfalls denkbar; denn daß, wie der jüngere Holtzmann[7] sagt, »auch das indische Heldengedicht, wie das griechische und germanische, mit der älteren Generation der Helden jedenfalls gründlich aufräumte«, ist eine durch nichts erwiesene Vermutung.

Während man die Berechtigung derartiger gewaltsamer Änderungen füglich bezweifeln kann, hat Holtzmann gewiß darin recht, wenn er glaubt, durch Kürzungen und Auslassungen dem Urbild des Epos näher gekommen zu sein. Denn der Umfang des Mahābhārata ist ohne Zweifel auch dadurch angeschwollen, daß man »Wiederholungen und langweilige Nachahmungen« von Kampfszenen vielfach eingefügt hat, um dem Geschmack der Zuhörer an Kampfschilderungen entgegenzukommen. Daß aber auch manche zweifellos echte und schöne Szenen in den »Kuruingen« fehlen, hat Holtzmann selbst zugestanden, wie er denn auch offen zugesteht, daß in seiner Nachbildung des indischen Epos nicht alle Züge mit dem Urbilde übereinstimmen werden.[8]
Aber wenn auch in der von Holtzmann versuchten Wiederherstellung des alten Gedichtes vieles rein willkürlich ist und der Natur der Sache nach sein muß, wenn auch die »Kuruinge« nur als eine sehr freie Umdichtung und keinesfalls als ein treues Abbild des alten indischen Epos gelten können, so wird doch auch der Fachmann gerne zugeben, daß Holtzmann sehr oft mit wahrhaft genialem Blick und vor allem mit tiefem dichterischen Gefühl das Richtige getroffen hat. Jedenfalls kann er sich mit Recht rühmen, daß seine Dichtung »durch und durch indisch« ist und nichts enthält, wofür sich nicht ein indisches Vorbild aufweisen ließe. Und wer das Holtzmannsche Gedicht einfach auf sich wirken läßt, wird sicherlich von dem *Geist* der altindischen Heldendichtung eine ganz gute Vorstellung bekommen. Der Leser aber, der einen genaueren Einblick in den Inhalt des Werkes, so wie es uns überliefert ist, gewinnen und sich selbst überzeugen will, in welcher Weise Holtzmann von dem Original abgewichen ist, der kann dies jetzt leicht tun, indem er Jacobis Inhaltsangabe[9] des ganzen Mahābhārata oder meine kurze Wiedergabe der Haupterzählung des Mahābhārata[10] mit den »Kuruingen« vergleicht. Auf einzelnes habe ich auch in den Anmerkungen hingewiesen.
Soviel über das den Kern des Mahābhārata bildende eigentliche Heldengedicht, das den »Kuruingen« zugrunde liegt. An dieses schließen sich zunächst einzelne *Episoden* an, d. h. Sagen, die sich auf die Vorgeschichte der Helden beziehen oder von allerlei Abenteuern dieser Helden berichten, ohne daß sie mit dem Gegenstand des eigentlichen Heldengedichtes, dem großen Kampf, enge zusammenhängen. Von der Art sind die Gedichte *Bhīschmas Geburt* (II) und *Ambā* (III) in unseren »Indischen Sagen«. Aber auch Erzählungen wie die von *Šāntanu* (Kuruinge 3), von *Karnas Geburt* (Kuruinge 5) und von der *Riesin Hidimbā* (Kuruinge 7) gehören hierher. Was von diesen Episoden schon zum ältesten Epos gehört hat und was erst später hinzugefügt worden ist, wird sich wohl nie entscheiden lassen.
Wir finden aber in unserem Mahābhārata auch viele *Bruchstücke anderer*

Heldendichtungen, die mit der Haupterzählung selbst gar nichts zu tun haben, sondern nur ganz lose eingefügt sind. Diese verdanken ihre Aufnahme in das Werk dem Wunsche einer späteren Zeit, das Mahābhārata zu einem Repertorium der alten Heldendichtung überhaupt zu machen. Dichtungen dieser Art sind *Nahuscha* (IX) und *Jajāti* (XI), deren Aufnahme in das Mahābhārata nur damit begründet ist, daß Jajāti, der Sohn des Nahuscha, unter den Vorfahren der Helden des Epos erscheint. Manche der in unser Mahābhārata lose eingefügten Gedichte bilden so sehr ein abgeschlossenes Ganzes, daß man sie geradezu als Epen im Epos bezeichnen kann. Von der Art ist das berühmte Gedicht *König Nal* (X). Da dieses Gedicht durch Rückerts Übertragung gewissermaßen Heimatsrecht in der deutschen Literatur erlangt hat, dürfte die von Holtzmann selbst in seiner Vorrede (unten S. XI–XIX) gegebene Vergleichung der beiden Bearbeitungen nicht ohne Interesse sein.

Die Träger dieser *Heldendichtung* des Mahābhārata waren *Barden*, die an den Höfen der Könige lebten und bei großen Festen ihre Lieder vortrugen, um den Ruhm der Fürsten zu verkünden. In ihren Kreisen entstanden diese Lieder und wandernde Sänger sorgten für deren Verbreitung.

Aber im alten Indien lag die literarische Tätigkeit zum größten Teil in den Händen der Priester, der *Brahmanen*, und mit der Zeit bemächtigten sich diese auch der alten, ursprünglich rein weltlichen Heldendichtung, um diese in ihrem Sinne zu beeinflussen und ihr einen religiösen Anstrich zu geben.

Aber auch dies geschah nicht — wie die beiden Holtzmann (Onkel und Neffe) es sich dachten — durch eine planmäßige Umarbeitung der alten Heldendichtung, sondern nur durch gelegentliche, als solche leicht erkennbare Zusätze innerhalb dieser selbst. Hingegen gelang es ihnen, das Mahābhārata dadurch zu einem förmlichen *Lehrbuch* und *Erbauungsbuch* zu machen, daß sie zahlreiche *brahmanische Mythen und Legenden* in das Werk einfügten, die mit der Heldendichtung in gar keinem Zusammenhang stehen, sondern ihr nur ganz lose angegliedert wurden, ganz besonders aber dadurch, daß sie in großem Umfange *lehrhafte Abschnitte* einschoben, die sich auf brahmanische Philosophie und Moral beziehen und das brahmanische Recht behandeln. Wenn aber durch diese Tätigkeit der Brahmanen das Mahābhārata seinen ursprünglichen Charakter als Heldendichtung fast ganz eingebüßt hat, so sind uns andrerseits dadurch nicht nur zahlreiche, für Mythologie und Sagengeschichte wichtige Göttersagen und Legenden, sondern auch bedeutende Schöpfungen brahmanischer Dichtkunst und wertvolle Zeugnisse brahmanischer Weisheit erhalten geblieben. Allerdings findet sich in diesen im Mahābhārata aufbewahrten brahmanischen Dichtungen neben wahrer Weisheit auch recht viel öde Priestergelehrsamkeit und neben echter Poesie auch nicht wenige fratzen-

hafte Gebilde indischer Phantastik. Mit vorzüglichem Geschmack hat Holtzmann auch hier in den Stücken *Das Meer* (VI), *Rohinī* (VIII) und *Das Schlangenopfer* (XII), drei der schönsten und wertvollsten Proben altbrahmanischer Mythendichtung und in *Sāwitrī* (IV) und *Rischjašringa* (VII) die beiden berühmtesten und unstreitig lieblichsten brahmanischen Legendendichtungen für seine »Indischen Sagen« ausgewählt.

Aber nicht nur die Brahmanen, sondern auch andere geistliche Kreise, die den verschiedenen (zum Teil vom Brahmanismus abgezweigten, zum Teil auch neben diesem selbständig entstandenen) Sekten und Mönchsorden angehörigen Asketen und Bettelmönche, haben in Indien eine eigene Literatur hervorgebracht. Sie besteht teils aus Predigten, teils aus mehr volkstümlichen moralischen Erzählungen, Fabeln, Parabeln und Weisheitssprüchen. Und auch diese *Asketendichtung* hat in das Mahābhārata Eingang gefunden. Eine Probe dieser Dichtungsart hat Holtzmann in dem Gedicht *Ušinara* (V) gegeben.

Von diesen der ursprünglichen Heldendichtung fremden Bestandteilen sind gewiß viele sehr alt, wenn auch ihre Einfügung in das Mahābhārata einer verhältnismäßig jüngeren Zeit angehören dürfte. Das genaue Alter des ursprünglichen Heldengedichts vom Kampf der Kuruinge und Pānduinge läßt sich leider nicht feststellen. Wir wissen nur, daß im 4. Jahrhundert *vor* Christi eine solche Dichtung schon existierte. Sie *kann* aber viel älter sein. Andrerseits wissen wir auch, daß bereits im 4. Jahrhundert *nach* Christi das Werk im großen und ganzen seinen gegenwärtigen Umfang, Inhalt und Charakter hatte. Demnach sind auch die jüngeren Bestandteile des Mahābhārata immerhin schon erheblich alt.

Das zweite große Epos der Inder, das *Rāmājana*, dem das letzte Gedicht unserer Sammlung, der *Rāma*, entnommen ist, unterscheidet sich vom Mahābhārata sowohl durch seinen geringeren Umfang als auch durch größere Einheitlichkeit. Es ist weit mehr als das Mahābhārata ein Heldengedicht geblieben, in dem die lehrhaften und sonstigen fremdartigen Bestandteile noch nicht die eigentliche Dichtung überwuchert haben. Während ferner die einheimische Überlieferung das Mahābhārata einem mythischen Verfasser oder Sammler, dem Wiāsa (Vyāsa), zuschreibt, gilt das Rāmājana als das Werk eines Dichters *Wālmiki;* und es ist kein Grund vorhanden, daran zu zweifeln, daß ein Dichter dieses Namens wirklich gelebt und die im Munde von Barden verstreut lebenden Gesänge von Rāma und seinen Heldentaten zuerst in die Form eines einheitlichen Gedichtes gegossen hat. Aber mit dem Mahābhārata teilt auch das Rāmājana das Schicksal, daß es nicht in seiner ursprünglichen Gestalt sondern durch Zusätze und Veränderungen vielfach vermehrt und entstellt auf uns gekommen ist. Von den sieben Büchern unseres Rāmājana sind nachweis-

lich das erste und siebente später hinzugefügt. Aber auch in den übrigen Büchern gibt es zahlreiche Gesänge und Verse, die gewiß nicht von Wālmīki stammen; und es ist leicht möglich, daß von den ungefähr 24000 Doppelversen des Rāmājana nur ein Viertel dem ursprünglichen Gedicht angehört.[11] Es ist daher gewiß gerechtfertigt, wenn Holtzmann auch in seinem »Rāma«, der den Inhalt des zweiten Buches (Ajodhjākānda) des Rāmājana wiedergibt, sehr viel gekürzt und zusammengezogen hat. Wenn man bedenkt, daß der Umfang des Buches dabei ungefähr auf ein Achtel zusammengeschmolzen ist, so muß man sich füglich wundern, daß das Holtzmannsche Gedicht doch den Eindruck des Vollkommenen und Abgerundeten macht. Der unbefangene Leser wird kaum den Eindruck gewinnen, daß irgendwo etwas ausgelassen ist. Und auch vom »Rāma« muß gesagt werden, daß es Holtzmann meisterhaft gelungen ist, in den Geist der altindischen Dichtung einzudringen und von dieser eine gute Vorstellung zu geben. Wer aber den Inhalt des Originals, so wie es uns überliefert ist, mit der Holtzmannschen Nachdichtung vergleichen will, der findet jetzt auch hierzu leicht Gelegenheit, wenn er die ausführliche Inhaltsangabe Jacobis[12] oder meine kurze Erzählung des Inhalts[13] zu Rate zieht. Der wißbegierige Leser wird wohl auch über das Alter des Rāmājana eine Angabe erwarten. Leider gibt es auch darüber nur Vermutungen. Und es läßt sich nicht mehr sagen, als daß das Rāmājana *wahrscheinlich* im 4. oder 3. Jahrhundert vor Christi von Wālmīki unter Benutzung alter Balladen gedichtet worden ist, und daß es *wahrscheinlich* in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts nach Christi bereits seinen jetzigen Umfang hatte.

¶ Ich habe mich nicht für befugt gehalten, an dem Text der Holtzmannschen Dichtungen selbst etwas zu ändern. Nur in *einem* Punkt, in bezug auf die Schreibung der indischen Namen, schien mir eine Änderung unbedingt geboten. Schon Albrecht Weber,[14] der als hervorragender Fachmann sonst für die »Indischen Sagen« voll des Lobes ist, tadelte in scharfen Worten die Schreibung der Namen: »Warum soll denn das deutsche Publikum,« fragt er, »das durch Bopp, Rückert usw. sich schon an die richtige Aussprache indischer Wörter gewöhnt haben kann, dieselben nun auf einmal falsch aussprechen lernen?« In der Tat klingen Namen wie Fischma, Durjozana, Zertaraschtra u. dergl. demjenigen, dem der Klang indischer Namen nicht ganz fremd ist, geradezu fürchterlich. Und heutzutage gibt es doch noch viel mehr deutsche Leser, deren Ohr bereits an den Klang indischer Namen gewöhnt ist, als zu Holtzmanns Zeiten. Ich hätte nun am liebsten die Namen in der jetzt üblichen Umschreibung gegeben. Aber ich mußte mir sagen, daß mit einer solchen Umschreibung nur dem Fachmann gedient gewesen wäre, während die Gedichte doch in erster

Linie für Laienleser bestimmt sind. Und diesen ist es jedenfalls am liebsten, wenn sie die Namen so lesen können, wie sie geschrieben sind, ohne sich erst eine Anzahl besonderer Zeichen (wie c=tsch, j=dš, ṣ=sch usw.) merken zu müssen. Ich habe daher die Namen so umschrieben, daß sie dem Original möglichst genau entsprechen — eine völlig genaue Entsprechung ist ja ohne besondere Zeichen nicht möglich — und doch von jedem Deutschen ohne besondere Anleitung zur Aussprache leicht gelesen werden können. Nur für den palatalen Zischlaut mußte ich, um ihn von s und sch zu unterscheiden, das Zeichen š (wie j im französischen *joli* zu sprechen) verwenden, das ja übrigens auch bei der Schreibung slavischer Namen gebräuchlich ist. Die langen Vokale habe ich durch den Längestrich bezeichnet, mit Ausnahme von e und o, die in den indischen Namen *immer lang* zu sprechen sind.

Im übrigen beschränkte sich meine Tätigkeit als Herausgeber darauf, den Text durch *Anmerkungen* dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechend zu erklären, wo es nötig schien. Nur manche von den Anmerkungen Holtzmanns konnten unverändert bleiben. Der Einheitlichkeit wegen habe ich alle Anmerkungen in den Anhang verwiesen. Durch ein (H.) am Ende einer Anmerkung ist angedeutet, daß sie von Holtzmann wörtlich herübergenommen ist. Alle übrigen sind von mir hinzugefügt. In einem zweiten Anhang habe ich zum bequemeren Gebrauch des Lesers ein *Verzeichnis der Namen* beigegeben. Die Fremdartigkeit der indischen Namen macht dem Leser immer Schwierigkeiten; es dürfte ihm daher willkommen sein, sich mit Hilfe des Verzeichnisses stets rasch orientieren zu können, wenn er über das Verwandtschaftsverhältnis einzelner Personen oder über die Bedeutung geographischer oder anderer Namen in Zweifel ist. In diesem Verzeichnis habe ich auch die Namen in der jetzt allgemein üblichen Umschreibung beigefügt — zu Nutz und Frommen derjenigen Leser, welche durch die »Indischen Sagen« zu weiteren Wanderungen durch die Gefilde indischer Literatur angeregt werden sollten.

Ich zweifle nicht, daß es viele solche Leser geben wird, und daß die »Indischen Sagen« sich auch in ihrem neuen Gewande nicht nur viele neue Freunde erwerben, sondern auch der indischen Dichtung überhaupt neue Freunde zuführen werden. Möchten aber auch dichterisch begabte Persönlichkeiten sich angeregt fühlen, das schöne Werk Holtzmanns fortzusetzen! Viele herrliche Episoden des indischen Epos, manche schöne Sagen und Legenden des Mahābhārata und der weitaus größte Teil des Rāmājana harren noch ihres deutschen Bearbeiters und verdienten es wohl, in den Garten der deutschen Literatur verpflanzt zu werden, wenn sich ein zweiter Holtzmann für sie fände.

PRAG, IM DEZEMBER 1912

M. WINTERNITZ

AUS HOLTZMANNS VORREDE ZUR ZWEITEN AUFLAGE

... Nicht mit Unrecht also haben die alten Dichter dieser Gesänge ihren Werken Unsterblichkeit verheißen; die indischen Helden wissen, daß ihre Taten von der fernsten Nachwelt bewundert werden sollen; und vom Rāmājana, dem einen der Gedichte, die wir hier den Deutschen eröffnen, sagt ein alter Vers:

So lang es Berge geben wird und Flüsse auf der Erde Grund,
so lange wird vom Zuge Rāms Wālmīkis Lied nicht untergehn.

Was aber immer gefallen soll, muß auch überall gefallen können. Zwar sind die Sprachen der Völker verschieden, aber wahre Poesie wird überall verstanden. Die Sitten, die Lebensverhältnisse, die Anschauungsweise der Indier weichen so sehr ab von den unsrigen, daß man anfangs wohl glauben kann, daß wir mit Menschen einer ganz andern Art zu tun haben, die wir nicht begreifen können; aber je länger wir unter ihnen weilen, desto mehr erkennen wir, daß die menschliche Natur überall dieselbe ist und daß das menschliche Herz sich überall gleich bleibt. Es sind aber nicht die an der Oberfläche erscheinenden Verschiedenheiten, es ist vielmehr das innerste Wesen des Menschen, das in jeder wahren Poesie einen Ausdruck finden muß; und darum muß jede wahre Poesie über die Schranken der Nationalitäten hinaus Eigentum der ganzen Menschheit werden können. Und die Verschiedenheit, sobald sie uns nicht mehr die Gleichheit der Natur verdeckt und dadurch das Verständnis unmöglich macht, wird für den poetischen Genuß kein Hindernis sein, sondern im Gegenteil den Reiz erhöhen. Dies ist der Gesichtspunkt, von dem aus ich meine Aufgabe betrachtete. Die Eigentümlichkeit des indischen Altertums sollte nirgends verwischt werden, sondern ganz und voll zur Anschauung kommen; aber das Eigentümliche sollte nicht das Gemeinsame verbergen, und unter der äußeren Verschiedenheit sollte innere Einheit überall empfunden werden.

Die Behandlungsweise war übrigens nicht überall dieselbe. Wirkliche Übersetzungen sind meine Sagen alle nicht; aber einige derselben kommen unserem Begriff einer Übersetzung ziemlich nahe, andere sind weit davon entfernt. ... Jahrelang beschäftigte mich diese Arbeit, und oft ließ ich alle Hoffnung, daß die gärenden Stoffe eine Gestalt gewinnen würden, verzweifelnd sinken; aber immer wieder, oft nach längerem Zwischenraum, mußte ich zu dem Werke zurückkehren, dessen poetische Gewalt mich fortriß, bis es endlich zu demjenigen Grad der Abrundung und Vollendung gedieh, in welchem es jetzt vorliegt. Um aber einen solchen Abschluß zu erreichen, mußte ich nicht selten darauf verzichten, den verworrenen Knäuel der tausendfach verschlungenen Fäden zu

entwirren, sondern ich mußte mit einem frischen Entschluß den Knoten zerhauen. Im einzelnen nachzuweisen, wie und wo dies geschah, würde hier nicht am Platze sein, gern aber gebe ich zu, daß in manchen Stücken eine andere Lösung der Schwierigkeit ebensogut möglich gewesen wäre, und daß die Kritik, die jetzt ihre Arbeit am Mahābhārata noch nicht begonnen hat, künftig vielleicht einen Text als den echten herstellen wird, der in manchen Teilen eine von der meinigen sehr abweichende Erzählung enthalten kann. Ich befand mich etwa in der Lage eines Malers, der ein vortreffliches altes Gemälde, das aber durch die Zeit und mehr noch durch unverständige und ungeschickte Auffrischungen gelitten hat und fast unkenntlich geworden ist, kopieren soll. Er wird sich nicht entschließen können, die geschmacklosen Zutaten und die grellen Töne des übermalenden Verbesserers, der das altmodische Bild für den Geschmack der Zeit herausputzen wollte, mit Fleiß und Treue wiederzugeben; sondern er wird das echte Werk des Meisters, wie er es von den erhaltenen Zügen auf das Ganze schließend sich vorzustellen vermag, in seiner Kopie nachzubilden suchen; wennschon er sich gestehen muß, daß, wenn es gelänge, das Original selbst von jeder spätern Verunreinigung zu säubern und in seiner ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen, wahrscheinlich sich ergeben würde, daß er sich in vielen Stücken geirrt habe. So gebe ich auch gerne zu, daß in meiner Nachbildung des indischen Epos nicht alle Züge mit dem Urbilde übereinstimmen werden, wenn es einmal der Kritik gelungen sein wird, dieses in seiner echten Schönheit wieder herzustellen; glaube aber immerhin, daß vorerst meine Nachbildung eine richtigere Vorstellung des Urbildes gibt, als es eine wörtliche Übersetzung des Textes, wie er jetzt vorliegt, tun würde. Eine solche Übersetzung wäre ein völlig ungenießbares Werk.

Die Kuruinge sind also allerdings keine Übersetzung; ich darf sagen: sie sind mein Werk. Nichtsdestoweniger sind sie durch und durch indisch und enthalten bis ins geringste nichts, wofür ich nicht ein indisches Vorbild aufweisen könnte. . . .

Übrigens ist der Schatz alter vortrefflicher Heldengesänge, welchen das Mahābhārata enthält, in meinen Kuruingen bei weitem nicht vollständig gehoben. Es sind noch eine Menge Szenen unübersetzt geblieben, die nicht nur an sich von hohem poetischen Wert, sondern auch für die Entwicklung des Ganzen fast unentbehrlich sind. Dahin rechne ich den Tod des heldenmütigen Knaben Abhimanju, des mit allen Tugenden geschmückten Sohnes des Ardšuna; ferner den langen Kampf, in welchem der ergrimmte Vater den Tod seines Kindes an Dšajadratha rächt: ebenso die hinterlistige Ermordung des Drona, des Vaters des Aświatthāman; den Fall des Duchšāsana und des Šakuni, und manches andere. Ich habe diese Szenen auch in dieser neuen Ausgabe noch nicht aufgenommen,

einmal weil ich fürchtete, mit einer zu langen Reihe von Schlachtgemälden die doch immer etwas Einförmiges haben, zu ermüden; sodann allerdings auch deswegen, weil die Einreihung der einzelnen Szenen in das Ganze und die notwendige Gruppierung untergeordneter Kämpfe um die Taten der Hauptthelden nicht nur eine ungemein schwierige Arbeit gewesen wäre, sondern auch die gewonnene Abrundung und Klarheit wieder aufzuheben drohte. Es mögen daher vorerst die ausgewählten Proben des kriegerischen Heldengesanges genügen, um eine noch unbekannte, vielleicht unerwartete Seite des indischen Geistes kennen zu lehren.

Ich muß auch gestehen, daß ich mir wohl bewußt bin, hie und da aus einer der jüngern Gestaltungen der Dichtung einen Zug aufgenommen zu haben, der streng genommen hätte vermieden werden sollen. Aber ich glaube nicht, daß dadurch dem Leser der Genuß gestört wird. Gleicht doch die epische Dichtung den erhabenen Münstern des Mittelalters, deren Bau Jahrhunderte hindurch dauerte. Wohl kann von Fenster zu Fenster nachgewiesen werden, wie der Geschmack und der herrschende Stil sich änderte und allmählich in einen ganz andern überging; aber nichtsdestoweniger macht das Ganze den Eindruck der Einheit. Und je mehr das Kunstwerk durch Zeit und Ort uns fern liegt, desto weniger werden wir uns durch die kleinen Verschiedenheiten des Tons, die nur das Auge des Kritikers bemerken kann, den Eindruck eines harmonischen Ganzen verderben lassen.

Auf die Kuruinge folgen einzelne selbständig gemachte Episoden des Mahābhārata, zunächst zwei, die als Ergänzungen der Kuruinge betrachtet werden können, dann solche, die teils wegen ihres hohen poetischen Wertes, teils als höchst eigentümliche Erzeugnisse und Denkmäler des indischen Geistes eine deutsche Bearbeitung zu verdienen schienen. Bei keiner dieser Sagen ist der Anteil, den ich mir selbst zuschreiben darf, so groß, als bei den Kuruingen; einige sind fast Übersetzungen in der Strenge des Wortes. Da sich darunter eine befindet, die schon durch andre Übertragungen bekannt ist, nämlich »König Nal«, so bietet sich mir eine erwünschte Gelegenheit dar, durch Vergleichung mit den Bearbeitungen Bopps und Rückerts die Grundsätze, nach welchen ich verfuhr, an einem Beispiel deutlich zu machen.

Die Dichtung von König Nal, wie wir sie im Mahābhārata lesen, ist ohne Zweifel nicht nur eine der schönsten, sondern auch der besterhaltenen Sagen des indischen Altertums. Sie gehört in die Zahl der wenigen, welche so glücklich waren, dem zerstörenden und aller Poesie verderblichen Einfluß des Wischnuismus zu entgehen. Diesem Umstand verdanken wir es, daß die tiefpoetischen Grundzüge der Sage nicht verwischt sind.

Aber dennoch ist auch diese Dichtung weit entfernt, uns in ursprünglicher

Reinheit vorzuliegen; sie ist vielfachen Veränderungen und Erweiterungen ausgesetzt gewesen, und es bedürfte erst im großen und kleinen einer langwierigen kritischen Arbeit, ehe der Sanskrittext eine Gestalt erhielte, in der er geradezu übersetzt zu werden verdiente. Diese kritische Arbeit mußte natürlich einem künftigen Herausgeber des Textes überlassen bleiben, es mußten aber für meinen Zweck die wichtigsten Ergebnisse derselben gleichsam zum voraus erraten werden; und es versteht sich, daß ich dabei viel kühner sein durfte, als einem Herausgeber erlaubt werden könnte.

Das Original beginnt mit einer Schilderung der Vorzüge Nals, worauf eine Lobpreisung der Schönheit Damajantīs folgt. In der Nähe des Königs habe man die Widarbherin gerühmt und in der Umgebung der Damajantī seien des Nischadhers Tugenden erhoben worden. Auf diese Weise hätten sich die beiden, ohne sich je gesehen zu haben, aufs heftigste geliebt. Dann erst erscheinen die Gänse; offenbar ganz überflüssigerweise. Denn wenn Damajantī schon verliebt ist, so kann Bhīma die Gattenwahl veranstalten, und die Geschichte kann ihren weiteren Verlauf haben, ohne daß es der Gänse bedarf. Es scheint mir aber deutlich, daß diese ganze Einleitung wirklich in der Absicht hinzugedichtet wurde, um die Erscheinung der Gänse, die einem rationalistischen Geschmack einfältig vorkam, unnötig zu machen und die Liebe der Damajantī auf natürliche Weise zu erklären. Glücklicherweise hat sich jedoch das, was verdrängt werden sollte, neben dem, was seine Stelle einzunehmen bestimmt war, erhalten, so daß wir die indischen Gänse, die hier so auffallend an die deutschen Schwanjungfrauen[15] erinnern, leicht wieder in ihr volles Recht einsetzen und die unpassende Einleitung streichen konnten. Auch der Umstand, daß die Gans nur deswegen bei Damajantī erscheint, weil ihr um diesen Preis von Nala das Leben geschenkt ist, scheint späteres Mißverständnis zu sein. Die Gans läßt sich vielmehr vor der Fürstentochter nieder, weil es ihr Geschäft ist, für passende Ehen zu sorgen, und weil es ihr am Herzen liegt, daß die Einzige sich mit dem Einzigen verbinde.

Es wird ferner ausgeführt, daß dem kinderlosen Bhīma ein Bramine, Damana, zur Belohnung für gute Bewirtung die schöne Tochter Damajantī und noch drei Söhne verliehen habe. Rückert hat die Stelle dahin geändert, daß Damana nicht genannt wird, sondern die Götter es sind, welche die Kinder gewähren. Aber ich sehe nicht ein, warum man nicht lieber die ganz unnötige, zur Verherrlichung der Braminen eingeschobene Stelle streichen will, da auch die Namen der drei Söhne, die sonst im ganzen Gedicht nirgends vorkommen, ganz überflüssig sind.

Im weiteren Verlauf des Gedichts wird der Leser, der Bopps wörtliche Übersetzung vergleicht, keine wesentliche Abweichung finden bis zum Spiel. Das bedeutendste ist, daß ich die Gaben, welche die Götter dem jungen Paare ver-

leihen, von acht auf vier beschränkt habe, nämlich auf diejenigen, welche für den weiteren Verlauf des Gedichts von Bedeutung sind, während z. B. die Gabe, im Opfer klar zu sehen, von Nala nirgends angewandt wird und wahrscheinlich nur zur Ausfüllung des Verses hinzugefügt ist. Einige überflüssige Verse habe ich übergangen und einmal etwas zugesetzt, nämlich S. 156

er, der in seiner tiefen Behausung das köstlichste Geschmeide birgt.

Daß hier im Text etwas ausgefallen ist, kann kaum bezweifelt werden, ich habe aber zur notwendigen Ausfüllung der Lücke nur eine echtindische Vorstellung angewandt, während Rückert nach seiner Weise mehr schön als indisch ergänzt:

der mit Kristall die Erd' umkettet
auf schaukelndem Wogenpfühl gebettet
Perlen in seine Locken flicht.

Größere Abweichungen vom Texte mußte ich mir in der Erzählung des Spiels erlauben. Zuerst finden sich im Original einige verworrene Verse, in denen erzählt wird, auf welche Weise Kali in den Nala gefahren sei, wie er aber zugleich den Puschkara zum Spiel aufgefordert und zugleich selbst die Gestalt des Würfels angenommen habe. Diese Verse, die ganz das Ansehen haben, aus einem Kommentar in den Text gekommen zu sein, und die die Sache, die sie erklären sollen, erst recht unverständlich machen, habe ich geradezu übergangen, und ich glaube nicht, daß sie jemand vom poetischen Gesichtspunkt aus vermissen wird. In der Schilderung der Leidenschaft Nals fehlt es im Original, wie es jetzt vorliegt, an Ordnung und Stufenfolge. Zweimal tritt Damajantī warnend zu Nala, beidemal im Namen des Volkes. Das erstemal ist es die Bürgerschaft, die sich durch den Wagenlenker an Damajantī wendet, das zweitemal ist es Damajantī, die die Bürgerschaft zusammenruft. Sie hat das zweitemal nichts anderes zu sagen, als das erstemal, und es ist daher ganz natürlich, daß sie ebensowenig als früher angehört wird. Ich lasse zuerst die Freunde den König warnen; dann lasse ich die ganze Bürgerschaft durch den Wagenlenker sich unmittelbar an Nala wenden, wie auch im Ramā der Wagenlenker es ist, der die Wünsche des Volkes vor dem König ausspricht; und erst zuletzt tritt Damajantī mit den Kindern auf und erinnert ihren Gemahl an sein vor den Göttern getanes Gelübde, sie nie ungehört zu lassen. Auf diese Art findet eine natürliche Steigerung statt; und die Erinnerung an die Worte Nals wird jedermann hier so natürlich und ungesucht, ja so poetisch notwendig finden, daß man sich nur darüber wundern kann, warum sie im Original fehlt. Ich bin daher der Meinung, daß sie nur durch späteres Verderbnis, wahrscheinlich absichtlich, um das Gehässige eines nicht gehaltenen Versprechens vom Helden des Gedichts abzuwenden, aus dem Text gestrichen wurde; und daß also meine Änderung im allgemeinen eine wirkliche Herstellung des ursprünglichen Gedichtes ist.

Wiederum aus einem unverständigen Kommentar scheint die Stelle in den Text gedrungen zu sein, in welcher gesagt wird, daß Puschkara bei Todesstrafe den Bürgern verboten habe, den Nala zu bewirten. Nala, der zu stolz ist, zu seinem Schwiegervater zu gehen, war natürlich noch weniger geneigt, bei seinen frühern Untertanen vom Almosen zu leben. Es ist daher die unnatürliche Grausamkeit Puschkaras ganz überflüssig und poetisch störend. Ich habe die Stelle gestrichen. Dagegen schien die Deutlichkeit zu erfordern, daß S. 161 die drei Verse: »und Damajantī tröstete ihn« bis »zu Damajantī so«, die im Original fehlen, eingeschoben wurden.

Weiter folge ich dem Sanskrittext ohne wesentliche Änderung bis S. 163, »die Liebliche noch glücklich sein.« Hier konnte ich mich nicht entschließen, folgende längere Stelle aufzunehmen:

So überlegend immerfort und es bedenkend hin und her,
hielt für das beste Nal zuletzt, daß er sein treues Weib verließ.
»Ihr kann ja auf der Wanderung von keinem Wesen Leids geschehn,
so herrlich ist die Selige, die mir so treu ergeben ist.«
So dachte er, von Kali verblendet, von Damajantī wegzugehn.
Bedenkend, daß er kein Gewand, daß aber sie ein Kleid besaß,
sann er darauf, die Hälfte des Kleides ihr abzuschneiden: »wie fang' ich's an,
daß meine Liebe es nicht merkt?« So sinnend ging er hin und her.
Da fand er bald ein treffliches Messer, das ohne Scheide am Boden lag.
Damit schnitt er das halbe Kleid in Eile ab und zog es an
und ließ die schlafende Gattin allein und lief betörten Sinns davon.
Bald aber mit wiederkehrendem Herzen ging zu der Hütte er zurück
und schaute auf die schlafende Gattin und rief mit lautem Weinen aus:
Sie, welche von der Sonne noch nie, nie von dem Winde gesehen ward,
sie liegt nun in der Mitte der Hütte am Boden schutzlos ausgestreckt.
Die Schlanke, lieblich Lächelnde, die jetzt wie eine Närrische
nur Fetzen eines Kleides trägt, wie wird ihr sein, wenn sie erwacht?
Wie wird des Bhīma schönes Kind, von mir verlassen, ganz allein
im schrecklichen, von Tigern und Schlangen bewohnten Walde weiterziehn?
Hochselige, dich sollen beschützen die Rudra, Wasu, Āditja,
die Aświnen und die Scharen der Winde; dich schütze deine Tugend selbst.
So sprach er zu der Schlafenden, an Schönheit Unvergleichlichen,
von Kali des Verstandes beraubt, und lief in großer Eile fort.
Er ging und ging; doch jedesmal kehrt' er zur Hütte wieder um.
Ihn riß des Kali Macht hinweg, die Liebe zog ihn wieder her;
und doppelt gleichsam war das Herz des unglückseligen Männerherrn,
hin zu der Hütte und wieder davon sich schwingend, wie ein Pendel stets.

Doch weggerissen und betört von Kali, lief der König Nal
davon mit vielem Seufzen und Klagen und ließ sein schlafendes Weib allein.

Diese Verse scheinen mir einem späteren Bearbeiter anzugehören, der teils den Nala entschuldigen, teils Rührung erwecken wollte. Aber die kaltblütige Art, wie Nala sich die Hälfte des Kleides zueignet, und daneben der sentimentale Ton, womit er das Schicksal der Verlassenen beklagt, machen, wie mir scheint, keinen günstigen Eindruck, und seine Schuld wird nur um so größer, je deutlicher er sich den Schrecken der Erwachenden und die Gefahren der Wildnis vorstellt. Sobald Nal von der Liebe zurückgeführt wurde, so hätte man den Einfluß des Kali für überwunden halten sollen, und es hätte alsdann etwas Neues eintreten müssen, was in dem Kampfe endlich dem Kali den Sieg verschaffte. Überdies verrät deutlich die Stelle, worin gesagt ist, Damajantī sei noch nie von Sonne und Mond gesehen worden, habe also bisher immer im Innern des Palastes gelebt, den spätern Bearbeiter; denn dieser Zug überverfeinerter Hoferziehung paßt offenbar nicht in das Bild der lieblichen Widarbherin, die ihr einziges Kleid mit ihrem Gemahl teilt und sich später als Dienerin verdingt, und reimt sich nicht mit der Einfachheit der Sitten, wonach z. B. Nala sich selbst sein Fleisch zu braten pflegt. Ich glaube daher, daß ich wohl daran getan habe, diese ganze lange Stelle bloß mit zwei Versen zu ersetzen.
Nirgends mußte ich mir größere Freiheiten erlauben, als in der Mitte des Gedichts, in den Abschnitten 9—11, in welchen die Verwirrung des Textes so groß ist, daß sie sogar schon die indischen Kommentatoren zu einem Versuch von Kritik nötigte. Zwar noch im 9. Abschnitt habe ich nichts geändert, sondern nur sehr vieles übergangen, was mir nichts zu enthalten schien, als matte Wiederholungen. Aber in meinem zehnten und elften Abschnitt habe ich die Ordnung geradezu umgekehrt. Im Original nämlich hat Damajantī zuerst die tröstliche Erscheinung des Ašokabaums, und hernach erst fällt sie infolge ihres Unglücks bei der Karawane in Verzweiflung. Bei mir steigert sich zuerst ihre Not bis zur Verzweiflung, und dann erst erhält sie Beruhigung und Trost. Aus innern Gründen wird man wohl meine Anordnung für die richtige halten; aber daß sie es auch aus äußern ist, glaube ich nachweisen zu können. Die Absicht, die man hatte, als man die Karawane hinter den Ašoka stellte, war ohne Zweifel die, daß man erklären wollte, wie Damajantī den Weg aus dem Wald in die Tschedistadt gefunden habe. Man ließ sie nämlich sich anschließen an eine nach Tschedi ziehende Karawane. Allein in dieser Stadt erscheint sie nicht mit Begleitung, sondern sie zieht allein durch die Straßen, verhöhnt von den Kindern; sie kann also nicht mit einer Karawane angekommen sein. Auch haben ja die Kaufleute geschworen, die Hexe, der sie ihr Unglück Schuld geben, totzuschlagen. Wie

kann sie es also wagen, mit diesen ihren Todfeinden zu ziehen? Dies hat Rückert wohl gefühlt. Er läßt daher, gegen den Text, die Damajantī nur von ferne dem Zug nachschleichen: — sie schritt

scheu auf den Spuren ziehend
und vor den Blicken fliehend
her hinter'm übrigen Volke,
dem neuen Mond gleich hinter dunkler Wolke.

Aber nicht nur Rückert, sondern schon der indische Kommentator Tschaturbhudša hat diesem Übelstand abzuhelfen gesucht, indem er nämlich die Verse, in welchen die Kaufleute der Damajantī drohen, und in welchen Damajantī von ihnen weg in den Wald flieht, in seiner Textrezension geradezu streicht, eine merkwürdige kritische Kühnheit für einen indischen Gelehrten. Aber wir können uns diese Verse, die gerade zu den schönsten gehören, nicht rauben lassen. Es ist daher gewiß, daß Damajantī nicht mit der Karawane nach Tschedi wandern darf. Die Karawane steht daher nicht an ihrer wahren Stelle. Dadurch sind nun aber auch der Büßerhain und der Ašokabaum in eine falsche Stellung geraten. Statt daß sie der Damajantī erscheinen, um sie vor dem Tode der Verzweiflung zu erretten, kam vielmehr Damajantī zu ihnen, um sich bei ihnen, wie vorher beim Tiger und beim Felsen, nach dem Nala zu erkundigen. So werden meine Änderungen gerechtfertigt sein, und ich habe nur noch zu bemerken, daß der Vers

und siehe alle Knospen zumal entfalteten der Blüten Pracht

der nach der Anordnung des Sanskrittextes unpassend wäre, von mir ergänzt werden mußte.

Am Schluß dieses Abschnittes, in der Unterredung der Damajantī mit der Königin von Tschedi, ist im Text recht deutlich das Werk des Überarbeiters zu erkennen. Während in der ursprünglichen Anlage des Gedichts Damajantī, offenbar infolge der Erscheinung des Büßers, dessen Rede vielleicht noch eine hierauf bezügliche Ermahnung enthielt, es aufgegeben hat, ihren Gatten zu suchen, sondern in stillem Vertrauen es dem Schicksal überläßt, die ersehnte Wiedervereinigung herbeizuführen, und deshalb in Tschedi ihren Namen nicht nennt, sondern sich für eine Künstlerin ausgibt, welche in der Welt umherziehe, um sich ihren Unterhalt mit ihrer Hände Werk zu verdienen; läßt der spätere Bearbeiter sie als Verlassene auftreten, die umherziehe, um ihren Gatten zu suchen, und die im Schlosse von Tschedi nur unter der Bedingung wohnen wolle, daß sie nicht als Dienerin behandelt werde, und Erlaubnis habe, ihren Gemahl aufsuchen zu lassen. Aber wenn sie auf diese Weise auftrat, mußte sie dann nicht wenigstens den Namen ihres Gatten angeben? Wie war es möglich, daß sie alsdann bis zur Ankunft des Sudewa unerkannt blieb? In diesen Wider-

spruch verwickelte sich der Bearbeiter offenbar bloß deswegen, weil es ihm anstößig war, daß die Königstochter sich als Dienerin verdingte. Ich glaube daher, daß meine Abkürzung zugleich eine wesentliche Verbesserung und Herstellung ist. Auch die Königstochter Sunandā konnte füglich ganz ungenannt bleiben.

Im folgenden Abschnitt, Karkotaka, mußte ich ein unübersetzliches Wortspiel übergehen. Karkotaka bittet den Nal, die Schritte zu zählen, indem er ihn ins Freie trage, und sobald nun dieser »zehn« sagt, was im Sanskrit gleichlautend mit »beiße« ist, beißt er ihn. Auf diese ziemlich kindische Weise soll bemerkt werden, daß die Schlange mit Erlaubnis also ohne Sünde gebissen habe. Vielleicht hätte ich die Stelle gestrichen, wenn sie nicht schon von selbst unübersetzbar gewesen wäre. Als Grund, warum die Schlange biß, wird zweierlei angegeben; erstens damit Nal unkenntlich, zweitens damit Kali von dem Gift gequält würde. Ich habe den zweiten Grund als überflüssig weggelassen. Kali braucht nicht erst durch das Gift der Schlange gequält zu werden; er erleidet schon durch den Fluch der Damajantī größere Qualen, als alles Schlangengift verursachen könnte.

Karkotaka ist von Nārada verflucht worden, weil er diesen betrogen hatte; worin aber der Betrug bestand, wird nicht angegeben. Dies ist ein empfindlicher Mangel, der dem poetischen Eindruck des Ganzen nachteilig ist; denn es darf in einer vollendeten Dichtung nichts unerklärt, keine angeregte Frage ohne Antwort, und keine erweckte Neugier ohne Befriedigung bleiben. Ohne Zweifel hat daher Rückert wohl daran getan, zur Ausfüllung der Lücke eine von ihm selbst erdichtete Erzählung dem Karkotaka in den Mund zu legen, besonders da diese so ungemein lieblich ausgefallen ist. Allein von meinem Standpunkt aus durfte ich es nicht wagen, selbst wenn ich es vermocht hätte, eine längere Geschichte, von der kein Wort im Original steht, aus meiner Phantasie zu schöpfen; und da es mir auch nicht gelang, unter den anderen Geschichten von Schlangen, welche das Mahābhārata enthält, eine zu finden, die ich hätte benützen können, so blieb mir nichts übrig, als mich mit der kurzen Andeutung des Originals zu begnügen.

Am Ende des zwölften Abschnitts wird im Text noch ausgeführt, was Nal geantwortet habe, wenn er über den Sinn des Verses, den er nachts zu singen pflegte, befragt wurde. Frage und Antwort schienen mir müßig und für das Ganze ohne Bedeutung; ich habe sie übergangen.

Im dreizehnten Abschnitt zeigt sich wieder deutlich der Unverstand der Überarbeiter; zuerst in der Rede des Sudewa, welcher zu gleicher Zeit über die Farblosigkeit und Magerkeit der betrübten Damajantī rührende Betrachtungen anstellt, während er sie an dem hellen Schein ihres Gesichts und an der Fülle und

Rundung ihrer Formen erkennt. Rückert hat daher diese unsinnige Rede übergangen und durch einige passende Worte ersetzt. Ich habe versucht, die Rede zwar beizubehalten, ihr aber durch einige Auslassungen und Einschaltungen einen vernünftigen, in den Zusammenhang passenden Sinn zu verleihen. Ferner ist es offenbar dem Unverstand des Überarbeiters zuzuschreiben, daß Damajantī erst durch ein zwischen den Augenbrauen befindliches Muttermal beweisen muß, daß sie wirklich Bhīmas Tochter ist. Um den Unsinn vollständig zu machen, muß dieses Muttermal, an dem jetzt Sudewa sie erkannt haben will, nachdem er doch vorher kein Wort davon gesagt hatte, so dick mit Schmutz überzogen sein, daß es erst sichtbar wird, nachdem ihr Sunandā das Gesicht abgewaschen hat. Hier hat nicht einmal Bopp wörtlich zu übersetzen gewagt, er läßt wenigstens den Schmutz weg; Rückert mildert noch mehr; das Vernünftigste schien mir, die ganze offenbar eingeschobene Stelle zu streichen.

Im nächsten Abschnitt tritt zum erstenmal die Mutter der Damajantī auf. Als ihr die Tochter ihre Sehnsucht nach ihrem Gemahl zu erkennen gibt, so ist sie über diese Schamlosigkeit, wie sie es nennt, ganz erstaunt, erwirkt ihr aber doch aus Mitleiden vom Vater die Erlaubnis, den Nala aufsuchen zu lassen. Warum sollte die Tochter sich nicht unmittelbar an den Vater wenden dürfen? und wer wird in dem Begehren der Damajantī eine Schamlosigkeit sehen? Ich glaube, daß diese Stelle durch spätere Begriffe von Wohlanständigkeit gelitten hat, und habe kein Bedenken getragen, zu ändern und zu streichen, und die Mutter ganz aus dem Spiele zu lassen. Auch später, wo sie noch zweimal auftritt, um der längst verheirateten Tochter wie einem unmündigen Kind eine unnötige Erlaubnis zu geben, habe ich mich recht gut ohne sie behelfen können. Mein Grundsatz war aber überall, alle die Einfachheit des Gedichts störenden unnötigen Personen verschwinden zu lassen.

Es wird nicht nötig sein, auch noch in den übrigen Abschnitten alle Abkürzungen und Veränderungen zu rechtfertigen. Nur das eine will ich noch bemerken, daß ich mich nicht entschließen konnte, die Stelle beizubehalten, in welcher Nala, nachdem er sich schon zu erkennen gegeben hat, noch Bedenken trägt, sich mit seiner Gattin zu verbinden, weil er an ihrer Tugend zweifelt, so daß sie noch genötigt ist, ihm, was er bei halbem Verstande sich selbst sagen konnte, zu erklären, daß die Sendung des Sudewa eine List von ihr war, durch welche sie ihn herbeiziehen wollte, und so, daß noch Sonne, Mond und Wind unter Blumenregen und himmlischen Paukenschlägen, wie es in den Purānen herkömmlich ist, ihn über ihre Aufführung während ihrer Trennung von ihm beruhigen müssen. Diese Stelle ist nicht nur, nach meinem Gefühle wenigstens, verletzend und abstoßend, sondern sie stört auch den Zusammenhang. Denn nachdem Nal sich zu erkennen gegeben und ausgerufen hat, ihre Leiden seien nun vorbei,

kann er nun nicht erst anheben, sich und sie mit seinen beleidigenden und unverständigen Zweifeln zu quälen und sie zu zwingen, sich vor einem Menschen, der sich zwar für Nala ausgibt, aber immer noch in ganz fremder Gestalt vor ihr steht, zu rechtfertigen, sondern er muß nun ohne Verzug seine wahre Gestalt annehmen und den Leiden wirklich ein Ende machen. Es wundert mich, daß Rückert, der sich doch nicht ängstlich an den Text bindet, diese später eingeschobene Stelle ziemlich treu wiedergegeben hat.

Im ganzen ist mein »König Nal« fast um die Hälfte kürzer geworden, als Bopps »Nal und Damajantī«. Ich meine aber nicht das Gedicht selbst abgekürzt, sondern nur von verunzierendem unechtem Beiwerk gereinigt zu haben. Es ist nach meiner Ansicht einfacher, harmonischer, wirksamer geworden. Zwar gibt Rückert, wie wir gesehen haben, in vielen Stellen das Original vollständiger als ich, allein ich stehe dennoch nicht an, meine Bearbeitung eine treuere zu nennen, weil ich mir nie erlaubt habe, wie er zuweilen, selbstdichtend Bilder und Gedanken einzuflechten, die nicht nur nicht im Original, sondern zum Teil vielleicht nirgends in indischen Gedichten zu finden sind. Rückert erweitert, wenn ich abkürze; er verschönert, wenn ich reinige. Sein Werk ist die neuste Überarbeitung des vielfach überarbeiteten Gedichts; mein Werk möchte gern, wenn es möglich wäre, das ursprüngliche, aus den Überarbeitungen wiederhergestellte Gedicht sein.

Es ist mir die Genugtuung zuteil geworden, die Grundsätze, nach welchen ich diese reizendste Episode des Mahābhārata behandelt habe, nicht von einem Philologen, sondern, was hier von viel größerem Wert ist, von einem wirklichen Dichter gebilligt zu sehen. Friedrich Hebbel findet, daß das Gedicht erst in meiner Bearbeitung so wirke, wie es wirken solle. Nachdem ich nun an einem Beispiel den Leser in den Stand gesetzt habe, sich über das Verhältnis meiner Übertragungen zu den indischen Texten ein Urteil zu bilden, halte ich es für überflüssig, bei den andern Sagen, die alle nach den gleichen Grundsätzen bearbeitet sind, mein Verfahren im einzelnen zu rechtfertigen.

Ich habe hier mit meinen aus dem Mahābhārata genommenen indischen Sagen am Schluß meine Übersetzung des zweiten Buchs des Rāmājana verbunden.... August Wilhelm Schlegel hat uns eine Ausgabe der beiden ersten Bücher des Gedichts hinterlassen. Das ganze erste Buch ist unecht; ich hätte daraus nichts als etwa folgende kurze Stelle aufnehmen können:

Es hatten Hilfe suchend einst zu Brahma, der die Welten schafft,
die Götter alle sich gewandt, und ehrerbietig sprachen sie:
Auf deine Huld, o Brahma, stolz bedrängt der Riese Rāwana
uns alle, und die Heiligen stört er in ihrer Frömmigkeit.
Denn ihm hast du, Erhabener, als du ihm einst gewogen warst,

die Gunst verliehn, daß ihn kein Gott, kein Danewer und Jaksch bezwingt.
Wir ehren deine Worte hoch und dulden alles, was er tut.
Er aber wütet fürchterlich, der grauenvolle Riesenfürst,
und stürzet in Verwirrung ganz die Dreiwelt. Wo der Unhold naht,
da birgt die Sonne ihren Schein, da fürchtet sich der Wind zu wehn,
da flackert keine Flamme, da erstarrt des Meeres Wogentanz.
Schon sind wir Götter selbst nicht mehr gesichert vor des Frevlers Hand;
schon hat aus seinem Sitze er vertrieben den Waišrawana.
Drum bitten wir, Erhabener, befreie uns von dieser Furcht.
O Schöpfer, zeige gnädig an, wie man den Schrecklichen bezwingt.
¶ So sprachen sie, und Brahma drauf erwiderte den Himmelsherrn:
Schon ist des Frevlers Untergang, ihr Himmlischen, vorherbestimmt.
Gebeten hat er, daß kein Jaksch, kein Riese, kein Gandharwer und
kein Danewer und auch kein Gott ihn zu besiegen mächtig sei.
Ich habe diese Gnade ihm gewährt. Der Menschen aber hat
der stolze Riese nicht gedacht, weil ihm der Mensch verächtlich ist.
Drum wird ein Mensch es sein, der ihn erlege; anders fällt er nicht.
¶ So Brahma; und durch dieses Wort war hocherfreut der Götter Schar.

... Noch muß ich mich über einige Punkte in Beziehung auf Behandlung der Sprache und Bau des Verses erklären.

Was fremde Wörter und Namen betrifft, so habe ich Wörter, die schon längst unter uns Eingang gefunden haben, in der gebräuchlichen Gestalt unverändert beibehalten. Ich sage also Indier, Bramine, und weiß nicht, was man gewonnen zu haben glaubt, wenn man dafür Inder und Brahmane, was doch ebensowenig richtig ist, aufbringen will. Neben Bramine aber war es mir für den Vers und zur Abwechslung bequem, Bráhmener (– ⏑ ⏑) zu sagen, was dem indischen Brāhmana am nächsten kommt, da das tonlose a am besten durch das tonlose e wiedergegeben wird....

In einem Falle war ich genötigt, ein neues Wort zu gebrauchen. Der Elefant, der eine so große Rolle in den Heldenkämpfen spielt, hat im Sanskrit eine große Menge von Benennungen; im Deutschen hatte ich nur die eine, die dazu sehr unbequem ist. Eine der gewöhnlicheren indischen Benennungen ist *ibha*, wahrscheinlich für *ilbha:* dieses Wort nahm ich in der Form *Ilf* herüber und brauchte es besonders in Zusammensetzungen. Es ist ja überall erlaubt, weil es nicht anders möglich ist, für fremde Tiere auch fremde Namen zu gebrauchen; und dieser schien mir in diesem Fall der passendste, weil er von selbst an Elefant erinnert. Eine Neuerung ist auch, daß ich mir erlaubt habe, für Patronymika die alte echtdeutsche Bildung *ing* wieder anzuwenden. Ich sage also: der Ardšuning, der

Droning, Wasudewing usw. für Sohn des Ardšuna, des Drona, des Wasudewa; die Pānduinge sind die Söhne des Pāndu, die Kuruinge sind nicht die Söhne, sondern die Nachkommen des Kuru, insbesondere aber die rechtmäßigen Erben des Thrones, die Söhne des Dhritarāschtra. Man wird sich an diese Bildung leicht gewöhnen und sie bald lieber gebrauchen, als die fremden äer, iden und iter. Im Rāma nenne ich die Nachkommen des Raghu noch Raghawer nach dem Indischen statt Raghuinge.

Endlich habe ich noch von dem Maß meiner Verse zu sprechen. Der epische Vers der Indier, Šloka genannt, besteht aus sechszehn Silben mit vorherrschend jambischem Gang, und mit der Zäsur in der Mitte; er kommt also dem jambischen akatalektischen Tetrameter am nächsten. Jedoch zeigt er in Beziehung auf die Quantität der Silben nur vor der Zäsur und am Schluß einige Regelmäßigkeit, und es ergibt sich danach folgendes Schema:

I. ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏒ | ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏒

Nach diesem Schema sind wirklich die Verse in den Wedahymnen und in vielen Teilen der epischen Gedichte gebaut. Für das Epos aber hatte dieses Metrum den Übelstand, das die beiden Vershälften, da sie einander völlig gleich sind, vom Ohr nicht geschieden werden konnten, so daß der lange Vers, wenn er nicht beständig vom Sinn zusammengehalten wurde, in zwei kurze zerfiel. Um also nicht bloß durch den Sinn, sondern äußerlich für das Ohr den Schluß des Verses kenntlich zu machen, wurde vor der Zäsur die Quantität der vorletzten Silbe geändert, und das Schema war nun folgendes:

II. ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – – ⏒ | ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏒

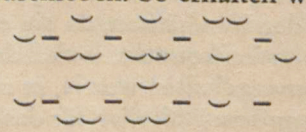
Dies ist nun der eigentliche epische Vers der Indier. Wie soll man ihn aber im Deutschen nachbilden? Wenn man die Lehre der deutschen Metrik, welche seit Voss unbestritten gilt, und welche, die Länge auf der Wage, und das Gewicht mit der Elle messend, nur von einer auf Ton und Sinn beruhenden Silbenlänge weiß, auf dieses Schema anwendet, so erhält man Verse, welche bei allem Fleiß, mit welchem sie von mehreren gebildet worden sind, doch unmöglich mit Vergnügen angehört werden können, da sie von Versen fast nichts mehr haben als den Namen und die Mühe der Abfassung. Denn zwei Zeilen, die zwar jedesmal acht Silben haben, in denen aber die Zahl und die Stellung der Hebungen ganz gleichgültig ist, wenn nur der Schluß der ersten Zeile (⏑ – – ⏑) unverträglich ist mit dem der zweiten (⏑ – ⏑ –) — ich gestehe nicht einzusehen, aus welchem Grund diese zwei Zeilen zusammen ein Vers sein sollen.

Zuerst habe ich bei meiner Nachbildung des Šloka die Unterscheidung der beiden Vershälften außer acht gelassen und den Vers akzentuierend nach dem ersten aufgestellten Schema gebaut. Auf diese Art sind die Verse im »Rāma« und der »Sāwitrī« gebildet.

Als ich aber größere Stücke bearbeiten wollte, trachtete ich, um die Einförmigkeit des immer gleichen Ganges zu unterbrechen, die im zweiten Schema gegebene Unterscheidung der Vershälften auf eine der deutschen Sprache angemessene Weise auszudrücken. Der bloß quantitative Unterschied in der letzten Senkung ist uns Deutschen nicht fühlbar genug. Nach verschiedenen Versuchen gefiel mir am besten in der Senkung vor der Zäsur zwei kurze Silben statt einer langen eintreten zu lassen; auf diese Art schien mir die erste Hälfte des Verses sich hinreichend von der zweiten abzuheben, so daß das Ohr die Zäsur nicht mehr für den Versschluß nehmen kann. So z. B.

Der Gott des Tages hatte den Lauf zum besten Berge Ast gesenkt,
und alle Welt erquickend erschien die hehre Nacht und breitete
den schwarzen Schleier sternengestickt am weiten Himmelsdome aus.

War aber einmal gestattet, an einer Stelle die Senkung mit zwei Silben auszufüllen, so konnte es auch an andern nicht verwehrt sein, ausgenommen in der letzten; auch mußte erlaubt sein, nach der letzten Hebung vor der Zäsur noch eine kurze Silbe einzuschieben. So erhalten wir folgendes Schema:



Dies möge vorerst zum Verständnis des Baues meiner Verse genügen.
Auf die Geschichte des indischen Epos selbst tiefer einzugehen, muß ich mich hier enthalten. Es ist nicht unmöglich, daß es uns gelingen wird, die ganze altindische Sagengeschichte von dem Anfang ihrer von den Göttern stammenden Königsgeschlechter bis zu deren Untergang in der großen Schlacht der Kuruinge wiederherzustellen. Und wenn es wahr ist, was ich in meinen »Untersuchungen über das Nibelungenlied« nachzuweisen suchte, daß die indischen Helden, die noch am Schluß der indischen Heldenzeit auftreten, dieselben sind, von denen die epischen Gedichte der Deutschen singen, so müssen jene altindischen Überlieferungen bis in die Urzeit hinaufreichen, in welcher die Indier und die Deutschen noch nicht ganz verschiedene Völker waren.[16] Es sind also die Sagen, die ich hier mitteile, gewissermaßen unser Eigentum; sie sind gewissermaßen urdeutsch, wenn schon mit einer ganz indischen Färbung; und es ist daher billig, daß wir Deutschen in Europa die ersten sind, die diesen Klängen des tiefern Orients Ohren und Herzen öffnen.

HEIDELBERG, IM AUGUST 1854

DER VERFASSER





I
DIE KURUINGE
EIN HELDENGEDICHT

Beim Mahle saßen im prächtig geschmückten, mit hundert Toren geöffneten,
goldglitzernden tausendsäuligen Saale die Fürsten in der Ilfenstadt[18]
auf köstlichen Stühlen nach Alter und Rang, mit Trank und Speise wohl bedient.
Da tranken die mutigen Helden mit Lust, und endlich rief Judhischthira:
Du hast uns, König, festlich bewirtet in dieses herrlichen Saales Pracht.
Jetzt aber holt zum fröhlichen Spiele die Würfel: Auf! wer setzt mit mir?[19]

DURJODHANA

Ich will wohl setzen; aber die Würfel wirft Šakuni, mein Ohm, für mich.

JUDHISCHTHIRA

Hier diese Perle, im Strudel des Meeres entsprungen, rein und ohne Fehl,
die setz' ich ein; Durjodhana, sprich, was setzest du von gleichem Wert?

DURJODHANA

Ich habe wohl der Perlen genug von gleichem Werte, und mein Herz
hängt nicht an solchen Dingen; darum, Judhischthira, wirf und gewinn.

¶ Die Würfel rollten, aber mit Lachen »gewonnen« rief der Subaling.

JUDHISCHTHIRA

Dich hat der Freude Taumel ergriffen, daß du die Kleinigkeit gewannst.
Die Perle werd' ich wieder gewinnen; auf! Šakuni, wirf noch einmal.
Mir liegt im Schatze Goldes die Fülle, das setz' ich für die Perle ein.

¶ Und wieder rollten die Würfel und wieder »gewonnen« rief der Subaling.

JUDHISCHTHIRA

Mein Wagen, mit Tigerfellen bedeckt, soviel als tausend andre wert,
der rasselnd fährt wie donnernde Wolken mit festem Rade, Tritt und Sitz —
acht lilienweiße herrliche Rosse in gleichem Schritte führen ihn —
den setz' ich ein; o Šakuni, wirf! um diesen Wagen spielen wir.

¶ Die Würfel rollten und wieder mit Lachen »gewonnen« rief der Subaling.

JUDHISCHTHIRA

Mit Kränzen, Spangen und Ketten geschmückter, dienstfertiger, in Sang und Tanz
geschickter Mägde habe ich tausend; die setz' ich ein; wirf, Šakuni.

¶ Die Würfel rollten und wieder mit Lachen »gewonnen« rief der Subaling.

JUDHISCHTHIRA

Auch Knechte hab' ich ebenso viele, mit Mänteln wohl bekleidete,
geschickte, im Dienste eifrige, kluge: die setz' ich ein; wirf, Šakuni.

¶ Und Šakuni warf die Würfel geschickt; »gewonnen« rief er wiederum.

JUDHISCHTHIRA

Ich habe hundert Kriegselefanten, gezähmte, Mauern brechende,
mit starken Zähnen, mit Gurten von Gold; die setz' ich ein; wirf, Šakuni.

¶ Und Šakuni warf die Würfel sogleich; »gewonnen« rief er lachend aus.

DURJODHANA

Das Glück ist dir, Judhischthira, gram; der Pānduinge Gut zerrinnt;
drum sprich, ob du noch weiterzuspielen gedenkst, ob du noch setzen kannst.
JUDHISCHTHIRA
Ich habe unermeßliche Schätze; was fragst du, ob ich setzen kann?
Ich habe Herden von Pferden und Rindern, und Ziegen und Schafe ohne Zahl;
soviel du bis zum Ufer des Indus erblickst, die alle setz' ich ein.
¶ Die Würfel rollten, wieder mit Lachen »gewonnen« rief der Subaling.
JUDHISCHTHIRA
Die Stadt, in der ich wohne, das Land, das ich beherrsche, und das Volk,
nur nicht die Brahmener, setze ich ein; noch einmal würfle, Šakuni.
¶ Die Würfel rollten, Šakuni rief: »gewonnen hab' ich wiederum«.
JUDHISCHTHIRA
Die Ketten und das andere Geschmeide, womit die Königssöhne hier
geschmückt sind, meine Brüder und Freunde, das setz' ich ein, wirf noch einmal.
¶ Und wieder rollten die tückischen Würfel; »gewonnen« rief der Subaling.
JUDHISCHTHIRA
Jetzt setz' ich den rotaugigen hier, den jungen schwarzen Nakula,
mit Löwenschultern und kräftigen Armen; wirf, Šakuni! es gilt um ihn.
DURJODHANA
Dein Bruder ist's, Judhischthira, höre, um den du jetzo spielen willst.
¶ »Wirf« rief Judhischthira; Šakuni warf; »gewonnen« rief er wiederum.
JUDHISCHTHIRA
Hier Sahadewa, welcher die Pflichten gelernt hat und in aller Welt
berühmt ist durch sein gründliches Wissen, den setz' ich ein; wirf, Šakuni!
¶ Und wieder rollten die tückischen Würfel; »gewonnen« rief der Subaling.
DURJODHANA
Du hast die beiden Söhne der Mādrī, die teuern Brüder, schon verspielt;
dir sind nur noch zwei Brüder geblieben; Judhischthira, hör' endlich auf.
JUDHISCHTHIRA
Du tust nicht recht, Durjodhana, höre, daß du nicht weiter spielen willst;
du fürchtest, daß du wieder verlierest, was du gewonnen hast von mir.
DURJODHANA
Im Wahnsinn rennt er wider die Wand, und in den Abgrund in der Wut,
ein Spieler in der Hitze des Spiels weiß nicht mehr, was er tut und spricht.
JUDHISCHTHIRA
Der wie ein Schiff in wogender Schlacht uns alle heil ans Ufer bringt,
den Bogenschützen Ardšuna, den setz' ich ein; wirf, Šakuni!
¶ Und wieder rollten die tückischen Würfel; »gewonnen« rief der Subaling.
DURJODHANA

Nun hast du den linksspannenden Schützen verloren, den Bruder Ardšuna;
dir bleibt von allen Brüdern allein noch Bhīma; höre endlich auf.
JUDHISCHTHIRA
Den starken mit den zottigen Brauen, den grimmig wilden Bhīmasen,
der mit der Keule alle besiegt, den setz' ich ein; wirf, Šakuni!
¶ Die Würfel rollten; wieder mit Lachen »gewonnen« rief der Subaling.
DURJODHANA
Nun hast du alle Güter verloren und deine Brüder allzumal;
nun wirst du wohl vom Spiele zu lassen genötigt sein, Judhischthira.
JUDHISCHTHIRA
Noch bin ich, o Durjodhana, frei; für meine Brüder setz' ich mich.
Wenn du gewinnst, so werde ich selbst dir dienen wie ein andrer Knecht.
DURJODHANA
Halt ein, wenn du dich selber verlierst, wer löset deine Brüder dann?
»Wirf« rief Judhischthira; Šakuni warf; »gewonnen« rief er abermals.
JUDHISCHTHIRA
Daß ich mich selber wieder gewinne, erlaube mir noch einen Satz.
Mein Weib ist weder groß noch klein, und nicht zu mager, noch zu dick;
mit schwarzen krausen Haaren geschmückt, mit rundem Lotusangesicht.
Sie ist von Schönheit, Art und Gemüt, ganz wie ein Mann sie wünschen mag.
Sie schläft zuletzt und wacht zuerst, und weiß stets, wie sie reden soll.
Wenn dir die Draupadī gefällt; wirf, Šakuni! es gilt um sie.
¶ Wie aber also Judhischthira sprach, entsetzten sich die Hörenden,
und wehe! wehe! riefen sie aus; weh, daß du spielest um dein Weib.
¶ Still saßen Bhīschma, Dron und Krip, die alten und ehrwürdigen,
um dieses Hauses Ruhm besorgt und senkten kummervoll das Haupt.
Der wilde Duchšāsana lachte vor Lust, und andre weinten wehmutsvoll.
Bhīm aber mit zornfunkelnden Blicken rief also seinem Bruder zu:
Du hast nun, o Judhischthira, schon die Schätze alle, welche wir
besaßen, vieler Könige Gut, und unsre Waffen und Rüstungen,
und unser Reich, dich selber und uns verloren in des Spieles Wut;
und alles hab' ich stille ertragen, weil dir zu folgen uns gebührt.
Jetzt aber kann ich länger nicht den Zorn bemeistern, da du schon
um Draupadī zu würfeln beginnst, verachtend alles Maß und Ziel.
Daß du nicht wieder die Würfel ergreifest, die beiden Arme verbrenn' ich dir.
So rufend ergriff der zornige Bhīm am Herde einen Feuerbrand
und stürzte heran. Ihn faßte am Arme der Phalguning und rief ihm zu:
¶ Halt ein, o Bhīma; rede nicht, wie du noch nie gesprochen hast.
Vermehre nicht die Freude der Feinde durch Zank und Hader unter uns;

ertrage, was Judhischthira tut, der unser ältester Bruder ist.
Indem noch so den grimmigen Bhīm Dhānandšaja beschwichtigte,
warf Šakuni die Würfel und rief: »gewonnen hab' ich abermals«.
¶ Da lachten mit lautem Freudengelächter die Kurwinge und spotteten,
und höhnisch fragte Durjodhana selbst: »ist's nun genug, Judhischthira?«
Die Pānduinge standen zerknirscht, und leise murrte Bhīmasen:
die Zeit wird kommen, euch zu vergelten und zu bestrafen euern Spott.
Der siegesfrohe Durjodhana sprach zum grimmigen Duchšāsana:
Mein Bruder, was kein anderer tut aus Furcht vor Bhīm und Ardšuna,
das tust du ohne Zaudern; so geh und führe die Pantschālerin,
die Draupadī, in unsre Versammlung, daß von Judhischthira sie selbst
vernehme, daß fortan sie mir als meine Sklavin dienen soll.
Und dieser, nach des Bruders Gebot stand freudig auf und ging hinaus
und trat in die Gemächer der Söhne des Pāndu und sprach zu Draupadī:
Steh auf, Pantschālerin; komme mit mir zu deinem Herrn Durjodhana,
an den dich jetzt in ehrlichem Spiele Judhischthira verloren hat.
Als Draupadī diese Worte vernahm, die herrliche Pantschālerin,
sprach sie mit Zorn und Staunen und Stolz: was faselst du, Duchšāsana?
du scherzest; denn Judhischthira hat mit Würfeln nie um mich gespielt.
Des Königs Pāndu mächtiger Sohn, des Reichtum unermeßlich ist,
spielt um sein Weib nicht; kehre zurück, dir glaub' ich nicht und bleibe hier.
Wie sie so sprach, entbrannte der Zorn des grimmigen Duchšāsana;
er schrie: ich will dich lehren gehorchen, du Sklavin, eines Sklaven Weib;
denn Sklaven sind die Pāndwinge alle, ein Sklave ist Judhischthira,
und du, im Spiele ehrlich gewonnen, bist Sklavin des Durjodhana.
So schreiend faßte schnaubend vor Zorn der grimmige Duchšāsana
an ihren schwarzen wogenden Haaren die herrliche Pantschālerin
und schleppte sie zum Hause hinaus und in den großen Saal und rief:
hier bring' ich, o Durjodhana, dir die Magd, die nicht gehorchen will.
Wie dies die Fürsten hörten und sahen, da lachten viele Kurwinge;
die meisten aber riefen entsetzt: laß frei die edle Draupadī.
Die Pānduinge standen bestürzt, und knirschend rief der wilde Bhīm:
Ihr Kschattrijer, vernehmet mich alle, was ich jetzt schwöre feierlich:
Nicht will ich zu den Vätern im Himmel gelangen, wenn ich nicht die Brust
dem frevelhaften Duchšāsana öffne und trinke seines Herzens Blut.
Doch Ardšuna faßte des Tobenden Arm und hielt ihn mit Gewalt zurück.
Weh, wehe! riefen Drona und Krip, und Bhīschma rief mit Seufzen aus:
Weh, wehe! muß ich leben so lange, um unsres Hauses Untergang
noch selbst zu sehn? denn ferne ist nicht der Kuruinge Untergang,

seit frevelhaft ein Kuruing ein Weib an ihren Haaren schleift.
¶ Und Draupadī schaute im Saale sich um, die herrliche Pantschālerin,
und zornig und sich schämend zugleich sah sie die Pānduinge an.
Und weher als des Reiches Verlust und als der Kuruinge Hohn
tat jetzt den Pānduingen der Blick der weinenden Pantschālerin.
Und zu den Pānduingen gewandt hob Draupadī zu reden an:
Judhischthira, mein edler Gemahl, ihr Söhne Pāndus höret mich,
vernehmt, warum Duchšāsana mich, der Frevler, an den Haaren schleift.
Zu mir trat freudig blickend und sprach der grimmige Duchšāsana:
Steh auf, Pantschālerin, komme mit mir zu deinem Herrn Durjodhana,
an den dich jetzt in ehrlichem Spiele Judhischthira verloren hat.
Ich aber, als ich dieses vernahm, rief zornig aus: was faselst du?
du scherzest; denn Judhischthira hat mit Würfeln nie um mich gespielt.
Des Königs Pāndu mächtiger Sohn, des Reichtum unermeßlich ist,
spielt um sein Weib nicht; kehre zurück, dir glaub' ich nicht und bleibe hier.
Wie ich so sprach, entbrannte der Zorn des grimmigen Duchšāsana;
er schrie: ich will dich lehren gehorchen, du Sklavin, eines Sklaven Weib:
denn Sklaven sind die Pāndwinge alle, ein Sklave ist Judhischthira.
So schreiend faßte schnaubend vor Zorn der grimmige Duchšāsana
mich an den schwarzen wogenden Haaren und schleppte mich in diesen Saal.
Nun frag' ich, o Judhischthira, dich, und dich, du starker Bhīmasen,
darf mich als Sklavin dieser behandeln vor euren Blicken ungestraft?
So rief sie; aber Judhischthira senkte das Haupt beschämt und sprach zuletzt:
O Draupadī, ich habe zuerst im Spiele alles Eigentum
verloren, meine Brüder sodann, und als mir nichts mehr übrig blieb,
mich selbst; von eitler Hoffnung betört hab' ich mir dann noch einen Wurf
erbeten, und um mich zu gewinnen dich, edle Gattin, eingesetzt,
und ich verlor. Wir müssen ertragen, was uns der Wille der Götter schickt.
Er schwieg und Bhīmasena hierauf sprach zornig zur Pantschālerin:
Wär' unser Herr Judhischthira nicht, so duldete ich den Frevel nicht.
Doch er ist unsers Lebens Gebieter und weil er's sagt, sind Sklaven wir.
Traun, keiner, wer die Erde berührt mit Füßen, entrönne lebend mir,
der dich an deinen wogenden Haaren, o Draupadī, zu ziehen wagt.
Schau diese Arme, stämmig und rund und lange, wie ein Keulenpaar.
Wenn ich ihn mit den Armen erfasse, entkommt mir Indra selber nicht.
Wie eine scheue Herde von Hirschen ein Löwe zermalmt, so wollte ich
die schlechten Kuruinge vernichten, wenn nicht mein Herr Judhischthira
mich hielte mit der Fessel der Pflicht, und mit Gewalt der Phalguning.
¶ Als Draupadī diese Reden vernahm, vor Staunen schwieg sie lange Zeit,

beschämt, von Zorn und Schmerz bewegt, und endlich hob sie wieder an:
Weh, wehe! daß ich dieses erlebe, daß ich des Pāndu edlen Sohn,
Judhischthira, meinen erhabnen Gemahl, als Sklaven schimpflich sehen muß.
Doch Recht bleibt Recht, und jeder erdulde, was er mit Recht erdulden muß.
Dich aber, o großarmiger Bhīschma, des Stamms ehrwürdiger Ältester,
dich, der nie eine Lüge gesagt und Recht und Unrecht scheiden kann,
dich frag' ich vor den versammelten Fürsten, ob ich Durjodhanas Sklavin bin.
Ein Sklave war Judhischthira schon, als er um mich die Würfel warf;
ein Sklave, der nichts eignes besitzt, kann er um andre spielen noch?
Wie du, gerechter Bhīschma, entscheidest, so soll's geschehen ohne Fehl.

BHĪSCHMA

Nicht kann ich deine Frage entscheiden, o herrliche Pantschālerin;
denn schwierig ist den Weisesten oft, zu finden, was das Rechte ist,
wenn sich die Rechte streitend begegnen, und Recht und Unrecht sich vermischt.
Wahr ist, daß nicht ein Sklave vermag zu spielen, da er nichts besitzt.
Doch gilt auch, daß des Gatten Geschick die Gattin immer teilen muß.
Wenn so die Rechte sich streitend begegnen, muß gelten, was der König spricht:
entscheiden kann der König allein, Durjodhana selbst, ihn frage du.

DRAUPADĪ

O großer König, Durjodhana, höre, entscheide nach Gerechtigkeit,
erfülle deine Pflichten als König, sprich, ob ich deine Sklavin bin.
◧ Und alle schwiegen und lauschten gespannt: wie wird er sprechen? und er sprach:
Ungültig war Judhischthiras Wurf, den er als Sklave würfelte.
Ihr Fürsten alle, höret mich an, frei ist die edle Draupadī.
Bei diesen Worten des Königs erscholl im Saale rings ein Freudenruf,
und alle Fürsten rühmten und priesen den Edelmut Durjodhanas.
Und als es stille wurde im Saale, hob wieder so der König an:
Dir wurde, o edle Draupadī, ein schweres Unrecht angetan,
als dich, wie eine Sklavin am Haare, Duchšāsana am Haare zog.
Um diesen großen Frevel zu sühnen, gewähr' ich eine Bitte dir;
Schönaugige, sprich, was du begehrst; es sei gewährt, ich schwör' es dir.

DRAUPADĪ

Wenn du mir eine Bitte gewährst, o großer König, so sei es dies.
Mein Knabe Pratiwindhia wurde bisher ein Königssohn genannt;
nicht werde seiner künftig gespottet, daß eines Sklaven Sohn er sei.
Den Vater und die Ohme des Kindes, die gib vom Sklavenlose frei;
das ist, o Bhareter-Löwe, der Wunsch, den du mir jetzt erfüllen sollst.

DURJODHANA

Gewährt sei, o Pantschālerin, großaugige, was du begehrst;

dein Knabe Pratiwindhia soll als Königssohn geachtet sein;
den Vater und die Ohme des Kindes geb' ich vom Sklavenlose frei.
Doch höret, unter welcher Bedingung die Freiheit euch gestattet wird.
Seit unsre heldenmütigen Väter, die großen Enkel des Šāntanu,
der ältere Dhritaraschtra und der jüngre Pāndu, für das Reich
des altberühmten Bhareterstammes mich weihten in der Ilfenstadt,
und dann, des Leibes Hülle verlassend, freiwillig zu des Himmels Lust
eingingen auf den schneeigen Höhen des Götterberges Himawat,
seit jener Zeit, ihr Söhne des Pāndu, sinnt ihr auf Hader stets und Streit.
Weil von der Augen Dunkel getroffen Dhritaraschtra des Regierens Last
dem jüngern Bruder übertrug, dem Pāndu, euerm Vater, der,
der Feinde Heere tapfer besiegend, das Reich mit Ruhm verwaltete;
deswegen, deines Vaters Befehl vergessend, der zur Einigkeit
und zum Gehorsam gegen mich ermahnte, o Judhischthira,
verlangst Du, vom Ehrgeize gestachelt, zu herrschen, wie dein Vater hier
regierte und an meiner Statt der weiten Erde Herr zu sein.
Stets sinnst du, wie vom Throne du mich verdrängest, Herrschbegieriger!
So hast du jetzt die Würfel ergriffen, versuchend, ob des Glückes Gunst
dir helfe; aber den tückischen Sinn bestrafte des Geschickes Macht.
Daß nun nicht wieder Hader entstehe, verbann' ich euch aus meiner Stadt.
In Einsamkeit, in Wüste und Wald, da lebet dreizehn Jahre lang.
Wenn ihr hier vor den Fürsten gelobt, ihr andern mit Judhischthira,
daß ihr nicht wiederkehren wollt, eh' dreizehn Jahre verflossen sind,
so sei der Draupadī Bitte gewährt; vom Sklavenlose befrei' ich euch.
JUDHISCHTHIRA
Durjodhana, ich ziehe hinaus mit meinen Brüdern in den Wald,
und vor den Fürsten versprech' ich dir, daß ich vor dreizehn Jahren nicht
heimkehre in die Ilfenstadt, wie, König, du befohlen hast.

ZWEITER GESANG

Der Wrischnier und Andheker Fürsten, der kampfbegierige Satjaking
und Wasudewas listiger Sohn, Krischna, der Schwager des Ardšuna,
dann Dhrischtadjumna, Drupadas Erbe, des mächtigen Pantschālerherrn,
und Dhrischtaketu, der Tschedier Herr, des Šišupāla starker Sohn,
die fünf Kekajerfürsten sodann, die Heldenbrüder, weitberühmt,
als diese in der Ferne vernahmen, daß aus der Ilfenstadt verbannt
des Pāndu Söhne, im Spiele besiegt, im Walde lebten kummervoll,
da eilten sie ergrimmt herbei, verfluchend den Durjodhana,

und suchten den Judhischthira auf, wo er im Walde gesiedelt war.
Dort setzten sie sich im Kreise umher und neigten sich vor Dharmarādš,
und Krischna, Wasudewas Sohn, hob für sie alle redend an:
Die Erde trinke das Blut der Verbrecher, des Karna und des Šakuni,
des grimmigen Duchšāsana und des falschen Königs Durjodhana.
Die vier und alle ihre Genossen erschlagen wir in offner Schlacht
und lassen dann, Judhischthira, dich als König weihen feierlich.
¶ So Krischna, und mit wildem Geschrei erhoben freudigen Beifallsruf
die Fürsten alle, aber bedächtig erwiderte Judhischthira:
Ich habe vor den Fürsten geschworen, daß ich vor dreizehn Jahren nicht
heimkehren will; wie sollte ich mich als Lügner zeigen vor aller Welt?
Uns wird im heiligen Weda gelehrt, daß Lüge die größte Sünde sei.
KRISCHNA
Wenn dir der Weda heilig ist, so merk auch diesen Wedaspruch:
»Ein Tag in Not und Kummer verlebt gilt einem ganzen Jahre gleich.«
Drum nach der Wedalehre, o Fürst, hast du schon längst dein Wort gelöst
und dreizehn Jahre im Walde gelebt; drum kehre jetzt zur Stadt zurück.
Wenn aber deinem zarten Gewissen dies Wedawort noch nicht genügt,
so kannst du, um kein Lügner zu sein, wenn erst der Feind erschlagen ist,
im Walde hier die Erde beherrschen, bis dreizehn Jahre vorüber sind.
JUDHISCHTHIRA
Wie könnten wir es wagen, o Krischna, zu fechten mit den Gewaltigen,
mit Bhīschma, dem entsetzlichen Greise, den selbst kein Gott besiegen kann
mit Drona, Karna, Šakuni, Durjodhana, Dšajadratha
und so viel andern herrlichen Fürsten und ihren Heeren ohne Zahl?
Viel besser ist's im Walde zu wohnen, als in den sichern Tod zu gehn.
KRISCHNA
Kleinmütiger, verzage doch nicht; ich schwöre, daß du siegen wirst.
Auch dir sind unbesiegliche Helden, die besten Fürsten dieser Welt,
zum Dienst mit ihren Heeren bereit, mit ihren Völkern ohne Zahl,
Wenn Bhīschma dort und Karna droht, steht Bhīma hier und Ardšuna.
Vor Bhīmasens gewaltiger Keule bleibt keiner stehen in der Schlacht,
und vor Kirītins schrecklichem Bogen erliegt der Feinde ganzes Heer.
Du weißt, daß schnelle Rosse zu leiten mir keiner auf der Erde gleicht,
so wie mit spitzem Pfeile zu treffen Dhanandšaja der erste ist.
Wenn ich mich mit Kirītin verbinde und auf dem prächtigen Wagen hoch
wir beide, er mit Bogen und Pfeil, ich Zügel und Geißel in der Hand,
beisammen stehen, o Dharmarādš, dann müssen Bhīschma, Dron und Karn,
dann müßten selbst die ewigen Götter besiegt entweichen aus der Schlacht.

Und endlich, o Judhischthira, höre, wie dir der Sieg nicht fehlen kann.
Wo Überzahl und Tapferkeit, o König, nicht zum Ziele führt,
da helfe jede schlaue Erfindung, Betrug, Verrat und Hinterlist.
Denn gegen den falschen betrügrischen Feind ist jeder falsche Betrug erlaubt.
Du meinst in deiner Ehrlichkeit, du seist vom schlauen Subaling
in ehrlichem Würfelspiele besiegt? Enttäusche dich, es war Betrug.
Denn nie gewinnt in ehrlichem Spiele der Eine ohne Unterlaß;
betrogen bist du, schändlich betrogen, du Redlicher, um Hab' und Gut
und um das Reich. Drum gilt es jetzt, wie mit Gewalt und Tapferkeit
so auch mit schlau ersonnener List zu suchen, was verloren ist.
Mein Geist ist unerschöpflich an Mitteln, und jede Kriegslist, jeder Schlich
ist mir bekannt; drum folge mir; ich schwöre, daß du siegen wirst.

JUDHISCHTHIRA

Vertrauen flößest du mir ein, zu siegen zweifle ich nicht mehr.
Noch aber kann ich ohne Bedenken mich nicht entschließen für die Schlacht.
Soll ich Verwandte, Lehrer und Freunde zum Tode senden? Vettern sind
des Dhritarāschtra Söhne, wie Brüder mit uns erzogen von Kindheit auf.
Uns alle haben Krip und Dron, die hochverehrten, mühevoll
in allen Waffenkünsten belehrt; wie fechten wir nun gegen sie?
Bhīschma, des Stamms ehrwürdiges Haupt, der unsrer Väter Vater ist,
der uns, die Enkel, mit zärtlicher Liebe gepfleget und erzogen hat,
o Krischna, wie vermöchten wir die Waffen zu heben gegen ihn?
Und endlich, ist Durjodhana nicht als König feierlich geweiht?
Gehorsam gegen den König der Erde, o Kešawa, ist unsre Pflicht.
Als Dharmarādš noch also sprach, hob Bhīmasena zornig an:
Hast du noch nicht genug des Bedenkens, langweiliger Judhischthira?
Schon wären alle Feinde erlegt, schon hätt' ich an Duchšāsana
den Frevel mit seinem Blute bestraft und meinen Rachedurst gelöscht,
wenn du nicht, unerträglicher Schwätzer, in feiger Unentschlossenheit
stets wieder neue Bedenken und Zweifel erfändest ins Unendliche.
Frisch handeln ist, was mir gefällt, und wenn wohl eine Sünde auch
mit unterläuft, wir lassen als Sieger mit Opfern uns entsündigen.
¶ So schrie im Zorn der schreckliche Bhīm und weiter redete Kešawa:
Wohl ist es, o Judhischthira, schwer für edle Herzen, deinem gleich,
mit Freunden, Lehrern, nahen Verwandten zu fechten ernstlich schonungslos.
Doch Schwachheit ist's in solchen Gefühlen sich abzuwenden von der Pflicht.
Pflicht aber, o Judhischthira, ist, daß du als König die weite Welt
regierest, wie dein herrlicher Vater, der große Pāndu, vor dir tat.
Falsch ist, zu deinem Schaden erlogen, was Bhīschma und Durjodhana

und deine andern Feinde erzählen, daß stets die Kinder des ältsten Sohns
das Reich ererben. Jajāti zuerst, der Sohn des Nahuscha, gab das Reich
nicht seinem ältsten Sohne, dem Jadu, weil dieser ungehorsam war;
er setzte von fünf Söhnen den jüngsten, den Pūru, der ihm folgsam war,
zum Erben ein; dann folgten die Söhne des Pūru, nicht des ältesten.
Wie dies geschah in ältester Zeit, so in der neusten wiederum.
Denn Bhīschmas Vater, Šāntanu, dein Urgroßvater, o Dharmarādš,
war seines Vaters jüngster Sohn und erbte doch das Königreich.
Drei Söhne hatte König Pratīp, Dewāpi, Bāhlīk, Šāntanu.
Der ältste war ein trefflicher Fürst, beim Volk in Stadt und Land beliebt;
als aber ihn zum Könige weihen Pratīpa wollte, verweigerten
die Brahmener die Opfer zu halten, weil nicht gesund Dewāpi war.
Die Götter liebten Könige nicht, die an den Gliedern bresthaft sind.
So mußte, obgleich an Tugenden reich, obgleich bei alt und jung beliebt,
Dewāpi auf das Erbe verzichten, weil er am Aussatz leidend war.
Bāhlīka aber verzichtete auch und zog in seiner Mutter Land.
So wurde Šāntanu geweiht, der euer aller Ahnherr ist.
Auch Dhritarāschtra konnte nicht des Reiches walten, denn er war
von Augen blind. An seiner Statt ward Pāndu dieses Reiches Herr.
Drum wenn mit Recht einst Šāntanu und dann die Söhne des Šāntanu
das Reich ererbten, so bist jetzt du, o Dharmarādš, der Erde Herr.
Durjodhana ist ein Räuber des Reichs, den man mit Unrecht König nennt.
Du bist nach stets geübtem Recht der wahre König. Sünde ist's
sein Recht, o König, nicht zu behaupten; und deine Pflicht ist, König sein.
Drum Dharmarādš, ergreife die Waffen, versammle deiner Freunde Heer,
verjage und vertilge die Feinde, die deines Reiches Räuber sind.
Wer deinem Recht entgegentritt, wer dir nicht treu gehorsam ist,
und sei es Lehrer, Bruder, Freund, der fällt durch seine eigne Schuld.
Drum ohne weitre Ängstlichkeit, o König, folge deiner Pflicht,
erobre dir dein Eigentum und sei der weiten Erde Herr.
So sprach des Wasudewa Sohn, und alle Hörer freuten sich
und riefen laut ihm Beifall zu; und also sprach Judhischthira:
Ihr Fürsten, meine Brüder und Freunde, was Wasudewing Kešawa
geraten hat mit weisen Gedanken, das werde ohne Verzug getan.
Ergreift die Waffen, sammelt das Heer alsbald am Fluß Hiranwatī.
Die Erde trinke das Blut der Verbrecher, des Karna und des Šakuni,
des schrecklichen Duchšāsana und des falschen Räubers meines Throns.
Die vier und alle ihre Genossen erschlagen wir in offner Schlacht;
dann werde ich als König der Erde, der wahre Erbe des Reichs, geweiht.

¶ Mit Beifalljauchzen begrüßten die Fürsten die Worte des Judhischthira.

DRITTER GESANG

Im Saale saßen wieder versammelt die Fürsten in der Ilfenstadt,
des Dhritarāschtra herrliche Söhne, mit ihren Freunden von nah und fern,
und also zu den Fürsten gewandt begann der edle Durjodhana:
Ihr habt, o meine Freunde und Brüder, die freche Rede des Kešawa
vernommen, der als Bote gesandt im Namen des Judhischthira
von mir das ihm gebührende Erbe, des Reiches Herrschaft forderte.
Den in der Brust aufwallenden Zorn hab' ich gezügelt und das Wort
des Toren bis zu Ende gehört und nichts erwidert; denn es ziemt,
den Rat bewährter Freunde zu hören, eh' man entscheidende Worte spricht.
Drum ihr, die ihr die alte Gewohnheit, die Sitte unsers Stammes kennt,
ehrwürdiger Bhīschma, Krip und Dron, und Karna du und Šakuni,
Duchšāsana und ihr übrigen Freunde, sprecht, was ich dem Judhischthira,
dem in den Wald verbannten, erwidre, der mich des Reichs berauben will.
So sprach der König. Bhīschma hierauf, der Heldengreis, hob also an:
Du hast, o König, weise getan, daß du des Krischna freches Wort
nicht schnell bestraftest; höre zuvor, o Bhareter-Tiger, unsern Rat.
Ich rede nicht als Fremder zu euch; Großvater nennet ihr mich zwar,
weil ich des Vaters Stelle vertrat an euern Vätern; höret jetzt,
ihr Lieben, daß ich in der Tat der Vater eurer Väter bin.
Mein großer Vater Šāntanu, Pratīpas weltberühmter Sohn,
zog einst, um Rehe und Büffel zu jagen, im Walde an der Jamunā,
und er erblickte am Ufer des Stroms mit schwarzen Augen ein junges Weib.
Wer bist du, fragte der König erstaunt, was willst du tun im Walde hier?
Das Mädchen sprach: o König, ich bin ein Fischermädchen und wohne hier,
wie mir mein Vater, der König der Fischer, befohlen hat; und Wanderer
in meinem Nachen über den Strom zu rudern, das ist mein Geschäft.
So sprach das Mädchen; aber mein Vater, von ihrer Schönheit und Lieblichkeit
betroffen, ging zum König der Fischer und sprach, gib deine Tochter mir.

DER FISCHER

Nicht find' ich einen bessern Gemahl, als dich, o König, für mein Kind;
ich gebe sie dir, wenn eine Bedingung, o Männerfürst, du halten willst.

ŠĀNTANU

Laß hören diese eine Bedingung, damit ich mich entschließen kann.
Gern geb' ich, was ich geben darf, was ich nicht darf, gewähr' ich nicht.

DER FISCHER

Der Sohn, den meine Tochter gebiert, soll König über die Erde sein;
du darfst als Erben deines Throns nicht weihen einen andern Sohn.
¶ Dies hörte Šāntanu mit Schmerz, und mein gedacht' er kummervoll.
Nicht wollt' er mich des Throns berauben, und er entsagte, der edle Fürst,
aus Liebe zu mir der herrlichen Braut und zog allein zur Stadt zurück.
Hier aber war der König betrübt und ward von Sehnsucht aufgezehrt.
Da fragte ich ihn: o König der Erde, das Reich gedeiht und untertan
sind dir die Fürsten alle, was ist, das dich bekümmert und betrübt?
Du gibst in schwere Gedanken vertieft nicht Antwort, wenn man mit dir spricht;
du jagst nicht mehr, du reitest nicht, und farblos wird dein Angesicht;
ich wünsche deine Leiden zu kennen, ob ich vielleicht dir helfen kann.
¶ So fragte ich; der König vernahm vor Sehnsucht meine Worte nicht.
Da fragte ich die Räte des Königs; die sagten alles mir genau.
Sogleich zog ich mit großem Gefolge zum Fischerkönig in den Wald
und sprach zu ihm: was du begehrst, das soll geschehen, ich schwör' es dir.
Der Sohn, den deine Tochter gebiert, soll König über die Erde sein.
Drum gib nun meinem Vater zum Weibe dein schönes Kind Satjawatī.
DER FISCHER
Ich traue, Bhīschma, deinem Versprechen, daß du nicht König werden willst;
doch wenn du, Tapfrer, Söhne bekommst, so trau' ich deinen Söhnen nicht.
BHĪSCHMA
Ich schwöre dir, o König der Fischer, daß ich mich nie vermählen will.
¶ Da sprach der Fischerkönig: ich gebe die Tochter jetzt dem Šāntanu.
Den Wagen bestieg Satjawatī, ich führte sie zur Ilfenstadt.
Mein Vater empfing mit Freude die Braut und hielt die Hochzeit feierlich.
Satjawatī, die reizende Tochter des Fischers, gebar dem Könige
zwei starke Knaben, Tschitrāngada und dann Witschitrawīria.
Noch aber waren Kinder die beiden, als Šāntanu zum Himmel ging.
Da weihte ich, meinem Worte getreu, den ältesten Sohn der Fischerin,
Tschitrāngada, ein als König der Erde. Er aber in tollem Übermut,
der Erde Fürsten alle verachtend, griff selbst die Himmelsfürsten an
und ward nach langem entsetzlichem Kampfe am Ufer der Saraswatī
im Kurufelde endlich erschlagen von Tulja, dem Gandharwerherrn.
Drauf ließ ich für den gefallenen König die Totenbräuche feierlich
begehen und setzte auf den Thron den jungen Witschitrawīria.
Und auf des Stammes Erhaltung bedacht vermählte ich den Bruder bald
mit Ambikā und Ambālikā, den Töchtern des Kosalerherrn.
Der junge König, von Gestalt so herrlich wie die Aświner,
entzückte die Frauen. Aber die Töchter des Kāšikönigs, beide auch

an Schönheit unvergleichliche, entzückten ebenso sein Herz.
Da lebte mit den Frauen der Fürst der Liebe und der Lust allein
und überließ des Reiches Geschäfte mir und der Mutter Satjawatī.
Nach sieben Jahren wurde der Fürst schwindsüchtig. Aller Ärzte Kunst
und aller Freunde sorgende Pflege war ganz erfolglos; wie der Glanz
der untersinkenden Sonne vergeht, so schwand der Kuruing dahin.
Da ließ ich traurig die Totengebräuche begehen; und Satjawatī
beweinte ihren jüngsten Sohn und kam und redete zu mir:
O Bhīschma, daß der Bhareterstamm, des Kuru altes edles Haus,
nicht untergehe, daß das Land nicht elend ohne König sei,
laß dich nun selbst zum Könige weihn und herrsche und vermähle dich.
Ich aber sprach: ehrwürdige Mutter, du weißt, was deinem Vater ich
geschworen habe, daß ich nie den Thron besteige und mich nie
vermähle. Nicht um irdische Macht, nicht um des Himmels Königreich
wollt' ich ein ausgesprochnes Gelübde nicht halten und ein Lügner sein.
So sprach ich, und Satjawatī antwortete und sprach zu mir:
O Bhīschma, wo kein König ist, da haben die Opfer keine Kraft,
da fällt kein Regen; Volk und Land verderben, wo kein König ist.
Den Stamm erhalten, o Bhareter-Tiger, das ist der Männer erste Pflicht.
Du bist's allein, der Enkel noch dem hohen König Šāntanu
verleihen kann, du bist's allein, auf dem das Opfer und der Ruhm
des Stamms der Kuruinge beruht. Drum höre, wie du diese Pflicht
erfüllen kannst und doch den Schwur nicht brichst, den du geschworen hast.
Nicht selbst vermählen darfst du dich; doch kannst du, was nach Manu selbst
im Fall der Not nicht Sünde ist, für deinen Bruder einen Sohn
erzeugen, welcher König der Erde und dieses Stamms Erhalter sei. [20]
So sprach Satjawatī, und ich, erfreut, daß aus der großen Not
sich nun ein Ausweg zeigte, gehorchte und ging nach Vorschrift in der Nacht
zu Ambikā, der ältern Gemahlin Witschitrawīrias. Sie gebar,[1]
O Bhareter-Tiger, einen Sohn, der an den Gliedern groß und stark,
dem Götterkönig ähnlich an Glanz, des Königsthrones würdig war.
Er wurde Dhritarāschtra genannt, durch den das Reich erhalten wird.
Doch weil durch einen einzigen Sohn des Stamms Erhaltung nicht gewiß
gesichert ist, besuchte ich auch, wie mir Satjawatī befahl,
Witschitrawīrias zweite Gemahlin Ambālikā, und sie gebar
auch einen starken, herrlichen Sohn, den Pāndu, o Durjodhana.
So bin ich, großer Bhareter-Stier, des Vaters Vater in Wirklichkeit
von Dhritarāschtras Söhnen sowohl, als von des Pāndu Kindern auch;
und alle Enkel liebe ich gleich und bin für aller Wohl besorgt.

Daß meine Enkel gegen einander die Waffen kehren, und daß der Stamm
des Bharata in blutigem Hader sich selbst zerstöre in blinder Wut —
o, daß ich sterben dürfte, bevor ich solchen Jammer schauen muß!
Zwar Unrecht hat Judhischthira, und was mit schlauen Reden hier
des Wasudewa listiger Sohn von alten Rechten und Sitten sprach,
von Pūru und von Šāntanu, das paßt auf euern Hader nicht.
Wie können erben die Söhne des Pāndu, da Pāndu nicht als Herr der Welt
geweihet war? Die Weihe empfing nur Dhritaraschtra, er allein
ward auf den Thron als König gesetzt nach altem Brauche feierlich.
Nur weil er blind war, herrschte für ihn nach seinem Auftrag und Befehl
der jüngere Pāndu. Drum bist du, des Dhritaraschtra ältester Sohn,
Durjodhana, der Erbe des Reichs, nach allem Rechte der Erde Herr.
Dir gab auch Dhritaraschtra die Weihe und setzte dich auf seinen Thron,
und er und Pāndu ermahnten und baten, daß dich als König ohne Streit
die andern ehrten. Dann traten die beiden die Reise in den Himmel an.
Nordwärts gerichtet wanderten sie durch Tal und Schlucht den Berg hinan
und über die ewig weißen Gefilde des Königs der Felsen, des Himawat,
wo nichts mehr blüht, kein Gräschen grünt, und durch die Luft kein Vogel mehr
sich schwingt, wo nichts Lebendiges sich reget, als der Wind allein,
dort immer nordwärts, immer empor still wandernd, bis der Leib erstarrt
zurückblieb und die Seele befreit sich in der Götter Gefilde schwang.
Du aber, o Durjodhana, bliebst als König hier an ihrer Statt,
und dir allein gebühret zu herrschen, du einzig wahrer Herr der Welt.
Drum unrecht hat Judhischthira. Doch du, o edler Kuruing,
nimm meinen Rat zu Herzen; verzeihe dem Vetter seinen frechen Mut;
antworte nicht mit zornigem Stolze, mit Schmähung, wie er sie verdient,
damit nicht euern Hader mit Mord der Waffen Macht entscheiden muß.
Denn alles deutet Unglück an, der Vögel Flug, der Tiere Schrei,
die Zeichen des Himmels; und mein Geist weissagend bang und ahnungsvoll
sieht nahe schon das grause Geschick, der Kuruinge Untergang.
Seit bei dem Spiele Duchšāsana wild die herrliche Pantschālerin
an ihren langen wogenden Haaren im Saale schleifte mit frecher Hand,
seither wird meine Seele von Träumen von unheildeutenden stets geschreckt.
Drum meide, großer König, ich bitte, mit Worten den Judhischthira
noch mehr zu reizen, suche ihn durch Vorstellungen und Vernunft
zu überzeugen; alles versuche, was diesen drohenden Bruderkrieg
verhindern kann; o Bhareter-Stier, dies ist mein treugemeinter Rat.
So sprach der altehrwürdige Bhīschma, und Beifall gaben Dron und Krip.
Karn aber sprang unmutig empor und rief in zornigen Worten aus:

O König, wohl ist's löblich und schön, zu hören auf der Alten Rat,
doch nicht der Überalten, die schon vor Alter wieder kindisch sind.
¶ Da sprang zornglühend Aśwatthāman auf, des Drona tadelloser Sohn,
riß aus der Scheide das glänzende Schwert und stürzte auf den Karna los:
dir schneid' ich, rief er bebend vor Zorn, die freche Lästerzunge aus,
da du es wagst, im Saale der Fürsten zu schmähen auf der Gangā Sohn.
Ihn aber faßte Durjodhana selbst am Arme fest und hielt ihn auf.
Und Karna rief: laß ihn doch los, der töricht meinen Arm nicht kennt.
Der König aber, zwischen die beiden sich stellend, sprach beschwichtigend:
O Dronas Sohn, und Karna du, ihr Fürsten alle, vernehmet mich.
Wir alle sind zum Kampfe gefordert; die Feinde ziehen mit Macht heran;
jetzt ist nicht Zeit mit zornigen Worten euch zu befehden, beruhigt euch.
Der Droning stieß das Schwert in die Scheide, und trat mit trotzigem Blick zurück.
Und Bhīschma, mit beschwichtigtem Zorne hob wiederum zu reden an:
des Friedens wegen strafe ich nicht den Übermütigen, der mich schmäht.
Mir, der ich alle Fürsten besiegte in Kāśī bei der Gattenwahl,
mir, den selbst Dśamadagnis Sohn in langem Kampfe nicht bezwang,
mir, dessen Ruhm die Erde erfüllte, als ihr noch nicht geboren wart,
mir schaden Karnas Worte nicht, und mir zu trotzen wagt er nicht.
Du aber, o Durjodhana, leihe dein Ohr nicht diesen Grimmigen,
dem Karna und dem Śakuni und deinem Bruder Duchśāsana.
Die sinnen nur auf Kampf und Krieg, auf Waffenruhm und Schlachtgeschrei.
Mit Ardśuna zu fechten begehrt aus Neid und Haß Waikartana;[21]
was kümmert ihn des Hauses Verderben, der Kuruinge Untergang?
wenn er nur mit dem Ardśuna fechten, den Ardśuna erlegen kann.

KARNA

Mit Unrecht, Bhīschma, tadelst du mich und machst dem Könige mich verhaßt.
Denn wenn des Krieges Flamme sich nun erhebt, wenn von dem Throne ihn
zu stürzen, mit unzähligen Heeren Judhischthira den Toren naht,
was wollt ihr andern alle beginnen, wie wollt ihr siegen — ohne mich?
Ihr alle fürchtet den schrecklichen Bogen des Ardśuna; ich bin allein
mit Ardśuna zu fechten bereit; ich bin's, der ihn erlegen wird.
Solang ich lebe, o Bhareter-Stier, so laß dich nichts erschrecken: ich,
ich werde deine Feinde besiegen, Pantschäler, Wrischnier, Matsier
und Pāndus Söhne alle gesamt; ich gebe dir der Erde Reich.

BHĪSCHMA

Wohl ist fürwahr der König von dir, der Rādhā tapfrer Sohn, beschützt,
wenn man mit Worten schützen kann; laß uns erst deine Taten sehn.
Du prahlest leicht, solange der Feind noch fern ist. Wenn den Ardśuna

du vor dir in den Waffen erblickst, dann, fürcht' ich, hast du ausgeprahlt.
Du bist mit tapfern Worten ein Held, mit Pfeilen ist es Ardšuna.
KARNA
Nicht prahle ich, wie die Wolke im Herbste, auf deren Ruf kein Regen folgt;
ich prahle wie die Wolke im Sommer, die unter Donner die Erde netzt.
Dir, Bhīschma, ziemt es schlecht fürwahr zu tadeln, daß ich rühmend mich
erhebe; immer prahlest du selbst mit Rāma, Dšamadagnis Sohn,
und mit dem Raube der Töchter des Herrn von Kāšī.[22] Dich verdrießt es längst,
daß man von meinen Taten so oft, und öfter als von deinen spricht.
Dies ist's, daß du mich immer verfolgst und mich herabzusetzen suchst;
drum rätst du auch zum Frieden, damit mein Ruhm nicht wachse in der Schlacht.
BHĪSCHMA
Zu prahlen von den künftigen Taten und anderer Verdienst zu schmähn,
das ist das Zeichen niedriger Seelen, die nicht von Abkunft edel sind.
Du sprichst gemein, wie's schicklich ist für eines Fuhrmanns armen Sohn.[23]
Wie dieses Wort dem Bhīschma entfiel, sprang Karna zähneknirschend auf
und rief, die Brauen finster verziehend, die Fäuste ballend, zornig aus:
Nur weil ich den Durjodhana liebe und stets sein Wohl befördern will,
bleibt Bhīschma jetzt am Leben; ich aber, solange Bhīschma mit euch ist,
bin fern von euch; ich schwöre es laut, daß ich mit Bhīschma nie zugleich
im Schlachtgewühle fechtend erscheine; wenn er nicht ficht, dann fechte ich,
damit die Völker deutlich erkennen, was Bhīschma und was ich vermag.
In meinen Zelten werde ich sitzen in Ruhe, während euch der Feind
im Felde bedrängt; bis Hilfe zu suchen zu mir, dem Fuhrmannssohne, der Sohn
der Könige kommt, Durjodhana selbst, im Königsschmucke der Kuruing.
¶ So rief er zornig schnaubend aus und stürzte aus dem Saale fort.

VIERTER GESANG

Des Tages tausendstrahliger Stern war hinter dem besten Berge Ast
verschwunden, und unheimlich begann der Dämmrung schreckensreiche Zeit.
Die Wachen waren ausgestellt, die müden Rosse tränkte man.
Und den Verwundeten zogen die Ärzte die Pfeile kunstbeflissen aus
und wuschen mit verschiedenen Wassern die Wunden und verbanden sie.
Das Lager der Kuruinge war mit Fackeln und mit Lampenschein
erleuchtet; froher Siegesgesang ertönte und Musik und Spiel.
Verwandelt war des Krieges Beschwerde in Freude und des Himmels Lust.
¶ Im Lager der Pānduinge indessen war traurige Stille; jeder bot
den Freunden schnell den Abschiedsgruß und ging zur Ruhe in sein Zelt.

Die Fürsten nur, von Sorgen geweckt, versammelten sich und hielten Rat.
Und also zu Wārschneja gewandt, sprach angsterfüllt Judhischthira:
O Krischna, wie ein tobender Ilf das Zuckerröhricht niedertritt,
wie ausgetrocknete Wälder das Feuer unwiderstehlich niederbrennt,
so wütet in meinem Heere zermalmend der Gangā unnahbarer Sohn.
Wer wagt es, den entsetzlichen Alten nur anzusehn, wenn durch das Heer
wie eine opferleckende Flamme der Schreckliche Verheerung trägt?
Neun Tage schon, o Kešawa, ist diese grause Schlacht entbrannt,
und jeden Tag hat Bhīschmas Hand Zehntausenden den Tod gebracht.
Die Götter selber wurden besiegt, mit seinem Fangstrick Waruna,
mit Keulen Jama und Kuber, und Indra mit dem Donnerkeil.
Den Bhīschma aber mit Bogen und Pfeil hat nie ein Mensch, noch Gott besiegt.
Ich Tor, der deinem Rate vertrauend, o Krischna, gegen Bhīschma mich
zu waffnen wagte! Alles ist nun verloren, ja das Leben selbst.
Das Leben ach! wie ist es so schön, das Leben, das ich lassen muß!
Auf Macht und Herrschaft will ich verzichten, wenn nur das Leben mir noch bleibt.
Gern will ich draußen wohnen im Walde in Buße und in Frömmigkeit;
wenn nur das nackte Leben zu fristen der Götter Gnade mir vergönnt.
Der Mut ist mir zu fechten entfallen; o Krischna, sprich, was soll ich tun?
So fragte der König mit kläglicher Stimme, Wārschneja aber rief ihm zu:
Judhischthira, verzage doch nicht, noch ist der Sieg in deiner Hand.
Noch leben deine Brüder gesamt, die tapfern unbesieglichen,
die ältern, Bhīm und Ardšuna, dem Sturmwind und dem Feuer gleich,
die jüngern zwei, die Söhne der Mādrī, an Kraft zwei Götterfürsten gleich;
noch leben die unvergleichlichen Helden, Dhrischtadjumna und Sātjaki,
und so viel andre herrliche Fürsten, mit ihrem Volke dir getreu.
Wie kannst du an dem Leben verzweifeln, o Dharmarādš, solange noch
dich diese tapfern Männer beschützen? Dir bleibt das Leben und der Sieg.
Verloren ist der Kuruinge Heer, sobald sie Bhīschma nicht mehr schützt.
Drum müssen wir vor allem bedenken, wie wir den tapfern Heldengreis
besiegen. Wenn mit Bogen und Pfeil auf seinem Wagen Bhīschma steht,
kann keiner, kann selbst Ardšuna nicht dem Unnahbaren widerstehn.
Selbst Dšamadagnis schrecklicher Sohn, der vordem alle Kschattrijer
vertilgte, mußte endlich bekennen, daß Bhīschma ihm gewachsen sei.
Oft aber über größre Gewalt trägt schlaue List den Sieg davon.
Vernehmt, wie mir es möglich scheint, den Bhīschma zu bewältigen.
So oft im Kampfgewühle der Sohn des Drupada, Šikhandin, ihm
begegnete, und mit Pfeilen und Geren ihn angriff, immer ließ der Greis
den Bogen sinken, lächelte nur und suchte einen andern Feind.

Er glaubt, Šikhandin sei ein Weib, drum tut er keinen Schuß auf ihn.[24]
Šikhandins Schüsse aber vermögen dem Heldengreis kein Leid zu tun.
Er nimmt Šikhandins Pfeile auf wie Regentropfen. Darum soll
für einen Tag den Wagen Šikhandins mit mir der tapfre Phalguning
besteigen und die Flagge Šikhandins entfalten statt der seinigen.
Indessen werde Ardšunas Fahne, die unsrer Feinde Schrecken ist,
der Löwenschweif mit dem Bilde des Affen dem Drupadinge zugeteilt.
Dann wird, von Fahne und Pferden getäuscht, der Gangā unnahbarer Sohn
vor Ardšuna den Bogen und Pfeil ablegen in der Schlacht Gewühl,
und Ardšuna wird den schrecklichen Alten mit seiner Pfeile spitzigstem,
mit Gāndīv, seinem göttlichen Bogen, zu Boden strecken ohne Fahr.
Ist so der starke Bhīschma gefällt, o Bhareter-Stier, dann widersteht
kein Feind mehr deinen mächtigen Waffen, dann ist die weite Erde dein.
So redete dort der listige Krischna, und froher ward Judhischthira,
und alle Fürsten gingen getröstet zu schlafen, jeder in sein Zelt.
¶ Im Lager der Kuruinge indessen, so siegesfroh die Menge war,
saß doch in seinem Zelte betrübt und sorgenvoll Durjodhana,
und zu Duchšāsana gewandt, sprach er: Laß, Bruder, mein Gefolg
sich rüsten, während selber ich mich bekleide mit dem Königsschmuck.
Drauf ließ er sich mit köstlichem Sandel die Glieder reiben, nahm sodann
ein fleckenloses weißes Gewand, ließ mit den goldnen Spangen sich
die Arme schmücken, und ums Haupt band er das Königsdiadem.
Drauf mit Duchšāsanas Hilfe bestieg das weiße Roß der edle Fürst
und ritt, von seinen Brüdern und Freunden begleitet, zu den Zelten Karns.
Es folgten ihm auf Ilfen und Pferden die Wachen, Waffen in der Hand.
Mit goldnen Lampen, welche zugleich Licht spendeten und Wohlgeruch,
ward ihm der Weg erleuchtet. Vor ihm mit Goldturbanen auf dem Haupt,
mit Trommeln und mit Stöcken bewaffnet, die Läufer drängten allgemach
die Leute aus dem Wege. So zog der König, wie der volle Mond,
von tausend hellen Sternen umgeben durchs Lager zu den Zelten Karns.
Den einem Rüssel ähnlichen starken für Feinde schrecklichen rechten Arm
geschickt verhüllend, höflich empfangend der treuen Völker Huldigung,
der Dichter Lobgesänge vernehmend, so ritt Durjodhana dahin.
Bei Karnas Zelten hielt er an und stieg vom Pferde; ihn empfing
die Hände faltend, tief geneigt, der tapfre Karn und führte ihn
zu einem goldnen prächtigen Stuhle, und sitzend hob der König an:
Du hast den Siegesjubel vernommen, o Karna, den das Volk erhob,
weil Bhīschma mit gewaltigen Armen die Feinde scharenweis vertilgt;
ich aber bin von Sorge bewegt, wenn ich den Lauf der großen Schlacht

bedenke; täglich fallen zwar Zehntausende von Bhīschmas Hand,
und wo der alte schreckliche Held erscheint, da flieht der Feinde Schar,
wie eine Herde Hirsche zerstiebt, wenn sich von fern ein Löwe zeigt.
Doch nur gemeine Krieger erlegt der tapfre Greis; und meidet stets,
die Pānduinge selber zu treffen, und wenn er sie im Kampfe trifft,
so schont er ihres Lebens doch und läßt sie unversehrt entfliehn.
Die aber schonen keinen der meinen und schlagen ungestraft mein Heer;
von meinen hundert Brüdern sogar sind vor der Keule Bhīmas schon
die meisten gefallen; unser Verlust ist größer, wenn man nicht die Zahl,
wenn man den Wert der Toten erwägt, als der Verlust der Pānduinge.
Wie lange soll das Morden noch dauern? und soll ich endlich König sein,
wenn alle meine Freunde und Brüder, mein ganzes Heer erschlagen ist?
Drum, Karna, komm' ich bittend zu dir, daß du nicht länger teilnahmlos
in deinem Zelte sitzest; o laß aus Liebe zu mir den alten Groll
aus deinem Herzen schwinden und nimm den schrecklichen Bogen in die Hand.
Wenn du mit deinen Waffen erscheinst, o tapfrer Karn, dann wird die Schlacht
sich schnell entscheiden, Ardšuna wird nicht länger ungestraft mein Heer
mit seinen Todespfeilen bedrängen, und du wirst unser Retter sein.
¶ So sprach der König; aber sogleich erwiderte der tapfre Karn:
Heut ist mir große Ehre geschehen, daß mich in meinen Zelten hier
der König besucht; gern werde ich tun was du, mein König, mir gebeutst.
Die Waffen will ich wieder ergreifen und morgen deiner Feinde Heer
vertilgen; aber eines vorher versprich mir, o Durjodhana.
Ich habe vor allem Volke geschworen, daß ich mit Bhīschma nicht zugleich
die Feinde bekämpfe; bitte deshalb der Gangā unnahbaren Sohn,
daß morgen er der Ruhe zu pflegen in seinen Zelten bleiben soll.
Denn nicht kann unwahr werden, was ich beschworen habe öffentlich.
Nie wird der alte Bhīschma die Söhne des Pāndu mit der Waffen Macht
erlegen; denn wie er dich liebt, mit gleicher Liebe liebt er auch
die Pānduinge, die so sehr wie ihr sein Blut und seine Enkel sind;
des Todes Pfeile gegen die Enkel zu senden, widerstrebet ihm.
Drum bleibe morgen Bhīschma zu Hause, dann werde ich den Ardšuna,
ich schwör' es, samt den Somekern allen erlegen, ehe der Tag sich neigt.
¶ So sprach der tapfre Karna; der König vernahm die Worte hocherfreut,
stand auf und sprach: ich gehe sogleich, den Bhīschma zu bitten, daß er dir
für einen Tag den Oberbefehl des ganzen Heers bewillige.
Und während Karna tief sich verneigte, bestieg Durjodhana das Pferd
und ritt mit königlichem Gepränge bei Fackelschein zu Bhīschmas Zelt.
Dort stieg der König vom Pferde, verneigte sich tief vor Bhīschma ehrfurchtsvoll

und setzte sich auf den herrlichen Stuhl und sprach mit feuchten Augen so:
Großvater, wessen Schutz du bist, den könnte Indra selber nicht
besiegen; aber die Söhne des Pāndu verhöhnen uns noch unbesiegt.
Wie lange soll das Morden noch dauern? und soll ich endlich König sein,
wenn alle meine Freunde und Brüder und all mein Heer erschlagen ist?
Mitleiden habe endlich mit mir, beendige die lange Schlacht.
Die Söhne Pāndus schlage du wie Indra die Asuren schlug;
ich werde die Pantschāler vertilgen, die Someker und Kekajer.
Doch, wenn du für die Söhne des Pāndu Erbarmen fühlst und nicht vermagst
die Söhne deines Sohnes zu schlagen, Großvater, o bewillige
für einen Tag den Oberbefehl dem Karna; dieser wird alsbald,
wenn du zu Hause bleibest, die Söhne des Pāndu überwältigen.
¶ So sprach Durjodhana; aber wie Pfeile verwundeten und schmerzten tief
den Bhīschma diese Worte; und lange saß schweigend der Erhabene
in Trauer und schwere Gedanken vertieft, doch endlich hob er an und sprach:
Geh hin, o König, und schlafe beruhigt, denn morgen schlag' ich eine Schlacht,
von der die Menschen singen und sagen, solang die Erde stehen wird;
und keinen werd' ich morgen verschonen, der mir begegnet im Gefecht,
nur den Šikhandin, wenn ich ihn im Kampfe treffe, schlag' ich nicht.[25]
¶ Dies Wort vernahm der König mit Freude, er stand von seinem Sitze auf,
verehrte mit der Stirne den Alten und zog zu seinen Zelten heim;
dort gab er Urlaub seinem Gefolge und ging zur Ruhe sorgenfrei.
Noch lange aber von Sorgen bewegt, blieb Bhīschma wach; er sann und sprach;
Stets hab' ich meine Pflichten geübt als Kschattrijer und tausendweis
die Feinde erlegt; nun treffen mich doch Vorwürfe, daß ich lässig sei.
O harte, allzuschwere Pflicht des Kschattrijers, daß ich sogar
die teuern Enkel ohne Erbarmen mit meinem Pfeile treffen soll;
die Enkel, die als Kinder so oft auf meinen Knieen schaukelten
und mich mit Schmeichelworten begrüßten, die Kinder meines liebsten Sohns.
Mir ekelt zu leben; fechten und morden und immer fechten ohne je
nur einen tapfern Helden zu finden, der meiner Kraft gewachsen sei!
Einst habe ich die Väter besiegt und dann die Söhne; jetzt muß ich
die Enkel und die Söhne der Enkel bekämpfen und stets Sieger sein.
O Jama komm, erlöse mich endlich von dieses Lebens Überdruß.
¶ So seufzte der Alte, aber die Nacht bedeckte das Feld mit Finsternis,
und auf dem Wahlplatz schweiften in Scharen Hyänen, Wölfe und der Nacht
unheimliche Geister, Rākscheser und Pišātscher, und verschlangen schnell
die Leichen der erschlagenen Krieger, bis sie des Morgens Schein vertrieb.
DerTag brach an; und schrecklich ertönte vonTrommelwirbel und Muschelklang,

vom Knarren der Räder, vom Wiehern der Pferde und von der Elefanten Schrei,
vom Klirren der Waffen, vom Rufen der Krieger, vom Feldgeschrei und Losungswort
und von der Führer lauten Befehlen weithin ein ungeheurer Schall.
Bald standen gegeneinander gerüstet die beiden Heere, abendwärts
die Scharen der Kuruinge gewandt, die Pānduinge morgenwärts,
von Kampfbegierde beide erfüllt, in Siegeshoffnung beide froh.
Als leuchtend sich die Sonne erhob, erblickte man die langen Reih'n
Fußgänger, Reiter, Ilfe und Wagen mit blinkenden Waffen aller Art,
mit Bogen und Pfeil, mit Lanze und mit Keule, Schlegel, Schwert und Dolch,
die Fürsten mit ihren flatternden Fahnen mit ihren Zeichen bunt gemalt.
Hoch ragte vor allen der schreckliche Bhīschma, auf silbernem weißem Wagen, weiß
von Haar und Bart, in weißem Gewande und weißem Turban, silberweiß
die Rüstung und die Waffen, und weiß die Rosse, wie ein weißer Berg;
und hoch an goldnem Stamme der Palme war allen sichtbar sein Panier,
fünf silberne Sterne. Aber der Alte zu seinem Heere hingewandt,
rief laut mit donnerähnlicher Stimme den Kriegern diese Worte zu:
Heut ist euch Tapfern wieder die Pforte des Himmels aufgetan; den Weg,
den früher eure Väter und Ahnen gewandelt sind, den geht auch ihr
zu Indras Welt der Wonne, und laßt auf Erden ewigen Ruhm zurück.
Wollt ihr auf euerm Schragen zu Haus in Krankheit ärmlich euern Lauf
beschließen? nur im Felde zu sterben geziemt dem echten Kschattrijer.
So rief der Alte; mit Jubelgeschrei antwortete ihm das ganze Heer.
Und Bhīschma ergriff das golden geschmückte gewundne Muschelhorn und blies
mit hellem Schalle; aber sogleich ertönte auch des Feindes Horn.
Da rückten die Heere gegeneinander mit Trommelschlag und Hörnerklang
und hellem Kriegsgeschrei, daß weit der Erde Boden zitterte.
Von Ferne aber krächzten die Raben, und bellten die Wölfe, freudevoll
verkündend großen Menschenmord, von Leichen ein erwünschtes Mahl.
Die Schlacht begann; wild untereinander war bald der beiden Heere Volk,
Fußgänger, Reiter, Wagen und Ilfe undeutlich gemischt, wie wenn das Meer
im Sturme von brausenden Winden erregt beständig auf- und niederwogt.
Da zückten blanke geschwungene Schwerter, da flogen Pfeile hin und her
wie leuchtende Blitze, und glänzend von Öl die Speere und Keule aller Art.
Hier trafen Wagen und Wagen zusammen, zwei Elefanten kämpften dort,
hier fochten Reiter mit Reiter und dort zu Fuße zwei Gewappnete.
Hier drangen einige Kämpfer zu Fuß auf einen Wagen tapfer ein,
dort brach sich durch der Gehenden Menge ein Wagen mutig eine Bahn.
Hier sprengte auf buntbewimpeltem Pferde ein Reiter zu einem Wagen hin
und spaltete mit dem glänzenden Beile dem Wagenlenker schnell das Haupt.

Dort aber auf einem Wagen ein Held schoß viele tapfre Reisige
mit Pfeilen von den Pferden herab, wer ihm in Pfeilschußnähe kam.
Hier stürzten wütende Kriegselefanten auf Pferde, Wagen und Menschen los
mit Rüsseln schlagend, mit kräftigen Zähnen durchstoßend, und mit der Füße Wucht
zerstampfend; dort mit glänzenden Speeren, mit schweren Keulen zerbrachen die
der Ilfe mutig fechtende Männer, und heulend flohen die Ilfe davon. [Wehr
In diesem schrecklich tobenden Kampfe, der Jamas Reich vergrößerte,
sah man stets in den Scharen der Feinde des Bhīschma hohes Banner wehn.
Der Sonne Glanz mit Pfeilen verhüllend, war er an Glanz der Sonne gleich,
der unnahbare schreckliche Greis, des Šāntanu erhabner Sohn,
und wie die Sonne die Dunkel der Nacht verscheucht mit steter Strahlen Schein,
so nicht ermüdend mit steten Geschossen vertrieb der Held der Feinde Heer.
Wo er sich zeigte, da wurden die Sitze der hohen Wagen menschenleer,
da sanken Häupter vom Rumpfe getrennt, hauptlose Leiber hundertweis
zu Boden. Aber den schrecklichen Greis begleiteten schützend in der Schlacht
sechs tapfre Helden, Duchšāsana, Krip, Dron, Šalia, Wiwinšati
und Šakuni. Denn als zur Schlacht am Morgen die Scharen sich rüsteten,
befahl, von froher Hoffnung bewegt, der König dem Duchšāsana:
Mein Bruder! Bhīschma hat gelobt, heut jeden, der ihm in der Schlacht
begegnet, ohne Erbarmen zu treffen, den Bhīma selbst und Ardšuna.
Nur wenn der Sohn des Drupada, Šikhandin, ihm entgegenstürmt,
den will er schonen, denn er spricht: Šikhandin ist fürwahr ein Weib.
Ein Wolf wird einen Löwen erlegen, wenn dieser sich nicht wehren will.
Drum sorge, daß vom Wolfe Šikhandin der Bhareter-Löwe Bhīschma nicht
gefährdet werde; folge dem Alten auf allen Wegen in der Schlacht;
du und der unbesiegliche Dron und Kripa und Wiwinšati
und Šalia und Šakuni, ihr sechs bewachet den Heldengreis
und seid vor allem immer bedacht, sobald ihr den Šikhandin seht,
den abzuwehren und den zu erlegen, dann wird der Greis, von euch beschützt,
die Pānduinge alle besiegen, die Someker und Srindšejer.
So sprach der König am Morgen der Schlacht zu seinem Bruder Duchšāsana.
Nun waren die sechs um Bhīschma geschart beständig nach des Königs Wort.
Wie also Bhīschma alles vernichtend eintauchte in der Feinde Heer
mit seinen Begleitern und keiner es wagte, dem Schrecklichen zu widerstehn,
da stellten die beiden Söhne Wirāts, auf starkem Ilfe Uttara,
auf hohem Wagen Šweta, den Helden sich kühn entgegen; Uttara
griff Šalja an, den König von Madra, und Šweta den schrecklichen Bhīschma selbst.
Es rannte Uttaras wütender Ilf, den Rüssel streckend, wild heran
und, von dem hohen Wagen gehemmt, mit schwerem Fuße stampfte er

das Joch und warf zur Erde tot des Šalja herrliches Viergespann.
Und Šalja, ohne Pferde am Wagen, blieb stehen, ergriff den eisernen
der Schlange gleichen spitzigen Speer und schleuderte ihn auf Uttara.
Der Speer durchschnitt den Panzer des Helden; und finster ward's um Uttara,
und seiner Hand entfielen die Speere, er sank vom Ilfe tot herab.
Schnell aber mit dem blinkenden Schwerte vom hohen Wagen sprang herab
der Sieger und hieb mit mächtigem Streiche dem Ilfenkönig den Rüssel ab.
Mit dumpfen Schmerzenstönen sank der Ilf zu Boden und war tot.
Und Kritawarmans glänzenden Wagen bestieg der tapfre Šalia.
Indessen begoß der mutige Šweta, wie eine Wolke Regen gießt,
den Bhīschma mit geglätteten Rohren[26] und dessen Begleiter rechts und links.
Und hätte nicht den schrecklichen Alten der tapfre Šweta abgewehrt
und lange aufgehalten, es wäre an diesem Tage das ganze Heer
der Pānduinge von Bhīschmas Hand vernichtet worden. Neuer Mut
erfüllte des Judhischthira Brust, als er den Šweta fechten sah.
Bhīschma schoß zehn buntfiedrige Pfeile, scharfspitzige, auf Šwetas Brust;
doch Šweta von den Pfeilen getroffen stand unerschüttert wie ein Berg
und lachte und leckte die Winkel des Munds und schoß zehn Pfeile; jeder traf
zerbrechend den starken Bogen des Bhīschma, daß er in Stücken zu Boden fiel.
Und mit dem elften spitzigen Pfeile traf Šweta Bhīschmas Flaggenstock,
daß er sich neigte. Jubelnd erscholl der Muschelton, das Siegsgeschrei
der Pānduinge. Aber Bhīschma, ergrimmt, den andern Bogen ergreifend schnell,
schoß sieben große, am Steine gewetzte gefiederte Pfeile; von vieren lag
das Viergespann des Šweta tot, von zweien wurde der Flaggenstock
zerrissen, und der siebente schnitt das Haupt dem Wagenlenker ab.
Da sprang vom Wagen, zornigen Muts, Šweta herab, warf weit von sich
den Bogen, ergriff den schrecklichen Speer und schrie: Jetzt stehe, Bhīschma, steh;
sieh meine Kraft! So schleuderte er den Speer; und wie ein Meteor
flog durch die Luft der sausende Schaft, und alles Volk sah staunend zu.
Und Bhīschma schaute ohne Verwirrung zum Speer empor und sandte ihm
acht buntgefiederte Pfeile entgegen, daß, in neun Stücke gebrochen[27], er
zu Boden sank. Bewundrung ergriff die schauende Menge. Wütend zog
Šweta, als er den schrecklichen Speer gebrochen sah, sein gutes Schwert
und stürzte auf den glänzenden Wagen des Bhīschma los; doch Bhīschma stand,
nahm einen großen gewichtigen Pfeil und spannte den Bogen mit aller Kraft
und zielte; und von der Sehne geschnellt entflog die Waffe wie ein Blitz,
durchbohrte des Šweta Panzer und fuhr zur Erde; wie den Glanz des Tags
die Sonne, wenn sie hinter dem Berge versinkt, mit sich von hinnen führt,
so führte des Bhīschma zischender Pfeil, als aus dem Leibe Šwetas er

zum Boden fuhr, das glänzende Leben des Sohns Wirātas mit sich fort.
Es fiel des Helden herrlicher Leib zu Boden, wie ein Felsenblock.
Und wieder vorwärts, alles mit Pfeilen vernichtend, stürmte der Heldengreis.
¶ Indem so in der Mitte der Schlacht Bhīschma der Pānduinge Heer,
von seinen tapfern Freunden umgeben, unwiderstehlich niederwarf,
indessen drang vom äußersten Flügel der ungeheure Satjaking,
des Šini unbesieglicher Enkel, ins Heer der Kuruinge ein.
Wie eine Wolke donnernd und blitzend und regnend ohne Unterlaß
von Süden her am Himmel empor heranzieht ohne Aufenthalt,
so drang auf seinem prächtigen Wagen stets schießend Jujudhāna vor,
und keiner war den Helden zu hemmen imstande, keiner hielt vor ihm.
Das sah des Somadatta Sohn, der Kuruing Bhūrišrawas;
er eilte auf hohem Wagen heran und rief dem Wrischnier zornig zu:
Glück auf, daß ich dich endlich erblicke, du übermütiger Satjaking;
heut sollst du sterbend selber gestehn, daß ich gewaltiger bin als du.
Dich habe ich in der wogenden Schlacht schon längst gesucht; nun find' ich dich:
nun sollst du nicht lebendig entrinnen, wenn du nicht feige fliehst vor mir.
Heut soll mit Freude Durjodhana hören, daß Satjaking erschlagen ist;
bereuen soll Judhischthira, daß er dich in die Schlacht gesandt.
Heut will ich derer Weiber erfreuen, die du, mein Feind, erschlagen hast;
und meinen Ruhm verkünde mit Weinen, wer, Andheker, dir gewogen ist.
Verloren bist du wie ein Hirsch, der in des Löwen Tatzen fällt.
So rief der Kuruing; aber mit Lachen erwiderte der Satjaking:
O Kuruing, ich fürchte dich nicht, und mich zu schrecken gelingt dir nicht
mit leeren Worten; du prahlest umsonst, wie eine Wolke zur Herbsteszeit
mit lautem Donner Regen verspricht und dann doch keinen Tropfen schickt.
Ich lache deiner drohenden Worte, komm, sei in Taten jetzt ein Held.
Heut endlich soll die Welt den Kampf bewundern, den sie lange schon
zu sehen begehrt; mich spornet der Mut, der sich mit dir zu fechten sehnt.
Ich wende nicht vom Kampfe mich ab, bis Schlechtester du am Boden liegst.
So trafen einander mit spitzigen Worten die beiden Männerstiere, dann
den Bogen ergreifend regneten sie Pfeilregen jeder ohne Rast
dem andern zu; von Pfeilen geritzt, von Wunden triefend schienen sie,
wie, von den roten Knospen bedeckt, zwei Rosenstöcke zur Sommerszeit.
Lang fochten sie mit Bogen und Pfeil und schleuderten Speere hin und her;
bis ihnen die Bogen brachen und tot am Boden lag das Viergespann.
Da sprangen beide zornigen Sinns vom Wagen herab zum Schwerterkampf.
Sie faßten die großen von Häuten gemachten gemalten Schilde, zogen rasch
aus lederner Scheide die blinkenden Schwerter und stürzten aufeinander los.

Sie hieben, sie stießen, sie schlugen und fochten hinauf, hinab, und rechts und links;
angreifend bald, abwehrend bald, erspähend die Gelegenheit,
und drehten sich umeinander im Fechten und liefen und sprangen hin und her
und zeigten ihre Kraft und Gewandtheit, im Fechten ihre Meisterschaft.
Bewundernd stand die Menge umher und sah dem langen Kampfe zu.
Als aber die hundertbuckligen Schilde von Hieben hundertfach zerfetzt,
und stumpf die Klingen waren, da drangen die beiden Helden zornerfüllt
zum Ring- und Faustkampf mutig vor. So kämpfen in der Wut der Brunst
mit Zähnen die Ilfe, mit Tatzen die Tiger, mit Hörnern Büffelstiere wild.
Von Ferne aber hörte der Sohn des Wasudewa diesen Kampf
und zu Kirītie, seinem Genossen, den Freund zu retten, begann er so:
Auf! Ardšuna, errette den Freund, den treuergebnen Satjaking,
den jetzt des Somadatta Sohn Bhūrišrawas mit Macht bedrängt.
Und Ardšuna rief: schnell treibe die Rosse, o Kešawa, daß ich den Freund,
den tapfern Jujudhāna, errette aus Somadattings starker Hand.
Und Krischna schwang die Geißel; die Pferde wie Pfeile flogen rasch dahin.
Indessen wie mit eisernen Banden umschlang mit seiner Arme Paar
des Somadatta starker Sohn den schon ermattenden Satjaking;
und hob ihn leicht, als spielte er, vom Boden in die Luft empor
und warf ihn, daß mit dumpfem Gepolter rückwärts der Held zu Boden fiel.
Schnell setzte dann Bhūrišrawas das Knie dem Andheker auf die Brust,
erfaßte mit der Linken geschwind das aufgedeckte Haar des Haupts,
riß mit der Rechten den Dolch aus der Scheide und holte aus, um in den Hals
den Stahl zu bohren. Verzweiflung ergriff die Wrischnier und Andheker.
Die Kuruinge aber erhoben des Sieges gewiß den Löwenschrei.
Da flog ein halbmondförmiger Pfeil, von ungeseh'ner Hand entsandt,
mit Zischen daher; und schnitt den Arm den ausgestreckten des Kuruings
am Rumpfe ab; die stoßende Hand fiel mit dem Dolche auf den Grund.
Bhūrišrawas stand zornig auf und rief mit Ingrimm also aus:
Kein andrer Mann hat dieses getan als Ardšuna; so sicher schießt
kein andrer und mit solcher Gewalt, als der den himmlischen Bogen führt.
Wie aber hast du diese gemeine verruchte Tat, o Held, getan?
Leicht ist dem Edeln, Edles tun, unedle Tat ist ihm zu schwer.
Schnell nimmt man dessen Sitten an, mit dem beständig man verkehrt.
Du bist das Beispiel. Edelgeboren ein Königssohn, ein Kuruing,
hast du jetzt eine niedrige Tat nach deines Freundes Rat vollbracht.
Denn einen mit andern fechtenden plötzlich und unvermerkt von hintenher
erschießen, wer vermöchte das, als wessen Freund Wārschneja ist.
Die Wrischnier und Andheker sind gemein und boshaft von Gemüt,

Barbaren ohne edle Gesittung; folg' ihnen nicht, o Ardšuna,
daß unseres Hauses alter Ruhm nicht untergeh' durch deine Schuld.
¶ So rief er kläglich, den blutenden Stumpf erhebend wie ein Bittender.
Kirītin aber trat hervor und sprach vor allem Volke laut:
Bewundernd, Vetter, hab' ich gesehn, daß du den starken Satjaking
besiegtest; und mit Freude und Stolz erfüllt es, Trauter, meine Brust,
daß einem Kuruinge der Stärkste der Andheker erlegen ist.
Du hast mit neuem Ruhme gekrönt der Kuruinge berühmtes Haus.
Den Krischna aber tadelst du mit Unrecht. Er hat mich belehrt,
daß nicht des Zweikampfs Regel gilt, wo jeder stets mit vielen kämpft,
im Handgemenge, im Wogen der Schlacht, wo jeder die Seinigen schützen muß.
Hat Satjaking nicht lange schon gefochten und viele Wunden schon
von andern erhalten, ehe mit dir der fürchterliche Kampf begann?
So haben dir schon viele geholfen, eh' du ihn sahst; jetzt da in Not
der Hilfe bedürftig jener war, jetzt tadle nicht, daß jenem ich,
dem meinem Schutz empfohlenen Freunde, mit meinem Bogen zu Hilfe kam.
So rief der tapfre Phalguning vor allem Volke und bestieg
den Wagen wieder und eilte davon mit Krischna an seinen Platz zurück.
Die beiden aber wurden getadelt, gepriesen wurde Bhūrišrawas.
Indessen hatte der Enkel des Šini vom Todesschrecken sich erholt,
war aufgesprungen, faßte den Dolch und sprang von Scham und Zorn entflammt
herbei und stieß dem Kuruing das scharfe Eisen in den Hals.
Tot stürzte mit dumpfem Tone zu Boden des Somadatta edler Sohn.
Die Schauenden aber riefen entsetzt: weh dir und Schande über dich,
Verruchter, der verstümmelte Feinde, wehrlose, grausam morden kann.
Doch Satjaking mit höhnischem Lachen rief aus: Lobt oder tadelt mich;
was kümmert's mich? Nicht leben darf, wer meines Falls sich rühmen kann.
So rief der Grimmige; eilte sodann, daß einen andern Wagen er
bestieg, und bald nach kurzer Rast erschien er wieder in der Schlacht;
und wieder war ihm keiner gewachsen und unaufhaltsam drang er vor.
¶ Sein Toben aber hörte von Ferne der große Sohn des Šāntanu,
und Hilfe den Bedrängten zu bringen entsandte er den Šakuni
und Kripa; beide eilten sogleich entgegen dem Sohne Satjakas.
Er aber, der unbesiegliche Alte, der Gangā unnahbarer Sohn,
wo er sich zeigte, wurden die Wagen, die Pferde und Ilfe menschenleer,
und wie des Winters frostige Zeit den Rinderherden schädlich ist,
so wurden von den Pfeilen des Bhīschma vertilgt die Scharen der Pānduinge.
Wie auf den Wogen hin und her ein Schiff von Sturm getrieben wankt,
so wurde von Bhīschma hin und her der Pānduinge Heer gejagt.

¶ Indessen drang im nördlichen Flügel der ungeschlachte Bhīmasen
lautschreiend wie ein brüllender Stier ins Heer der Kuruinge ein.
Es tönten Trommeln, Hörner und Muscheln, die Waffen klirrten, das Schlacht-
der beiden Heere gegeneinander erschallte schrecklich, wie der Wind [geschrei
im Walde braust, wie wogend das Meer im Sturmesheulen tost und lärmt.
Doch über das Schrei'n der Pferde und Ilfe und über Hörner- und Trommelschall
und über alles Tosen der Schlacht erscholl der ungeheure Ruf
des Bhīmasen. Da scheuten die Pferde, und viele wandten sich zur Flucht,
wie scheu der Hirsche Herde erbebt, wenn in der Nähe ein Löwe brüllt.
Da eilte dem Bhīmasena entgegen auf hohem Ilfe der tapfre Fürst
von Prāgdšiotisch. Wie der Gott der Götter auf Airāwata,
so auf dem großen brünstigen Ilfe, dem siebenfach das Naß entrann,[28]
wie wenn vom Bergesgipfel der Bach von Fels zu Felsen niederstürzt,
griff Bhagadatta heldenkühn den ungeheuren Bhīma an.
Wie eine Wolke zu Ende des Sommers mit Regenschauern einen Berg,
so übergoß der mutige Held mit Regen von Pfeilen den Bhīmasen.
Vom hohen Wagen aber herab erwiderte ihm jeden Schuß
der Pānduing: von Pfeilen bedeckt bluttriefend glänzte der große Ilf
wie weiß und rot mit Streifen geziert ein ungeheurer Marmorblock.
Jetzt aber mitten auf die Brust traf Bhagadatta zornentbrannt
mit großem reiherfiedrigen Rohre den Bhīmasen mit voller Kraft;
und Bhīma, von dem Stoße betäubt, hielt sich am Flaggenstabe fest.
Und Furcht ergriff die Freunde des Bhīma, und Bhagadatta jubelte.
Jetzt aber, um den Bhīma zu retten, kam Kschattradewa schnell herbei,
der König von Dašārna. Auf starkem berghohen brünstigen Ilfenstier,
furchtbar zu sehen, stürzte er heran, und alles floh vor ihm.
Wie aber an der Küste ein Fels feststehend des Meeres Schwall empfängt,
so hielt der starke Bergelefant den Anprall des Dašārners aus,
und selbst die Pānduinge erhoben des Ilfenkönigs Tapferkeit.
Und Bhagadatta schleuderte schnell dem feindlichen Ilfe ins Gesicht
vierzehn Speere, die rissen ihm des Kopfes goldgezierte Wehr
entzwei und drangen in den Leib, wie in des Bodens Löcher sich
der Schlangen glattes Gezüchte verkriecht. Verwundet von den spitzigen
erhob der Ilf ein schreckliches Stöhnen und wandte sich in blinder Wut
nach seinem Heere, alles zermalmend, was ihm im Wege hindernd stand,
wie wenn im Wald ein tobender Sturm die Bäume entwurzelt und zerknickt.
Die Kuruinge erhoben erfreut mit Bhagadatta den Löwenschrei.
Fern aber vernahm das Freudengeschrei und sah den aufgeregten Staub
der Kuntī Sohn, der Phalguning, und so zu Krischna hob er an:

Dort wo auf hohem Ilfe der Fürst von Prāgdšiotisch eilend zog,
wo Bhīma kämpft, vernehme ich der Kuruinge Siegsgeschrei.
Der erste ist, Elefanten zu führen, von allen Fürsten dieser Welt
der tapfere Bhagadatta fürwahr, der nächste nach dem Indra selbst.
Er reitet auf dem besten der Ilfe, vor dem kein andrer Elefant
standhält, der alle Waffen erträgt und selbst vor Feuer nicht erschrickt.
Der könnte heute der Pānduinge Heer allein vertilgen. Niemand ist,
als du, o tapfrer Krischna, und ich imstand ihn zu bewältigen.
Drum, Trauter, treibe eilends die Rosse dorthin, wo Bhagadatta kämpft.
Den ilfenstarken Feindevertilger, der noch in Jugendfülle prangt,
will heute ich dem Fürsten des Himmels zusenden, einen werten Gast.
Und Krischna trieb. Hinflogen die Rosse, die silberweißen, gedankenschnell.
¶ Indessen in der Pānduinge Reihen, verheerend wie der jüngste Tag,
zog Bhagadattas wütender Ilf umher, und vor ihm in den Staub
zertreten sanken Wagen und Reiter und scharenweis die Gehenden.
Und wieder wandte Kschattradev, der mutige Dašārnerfürst,
den großen wackelndgehenden Ilf dem Feind entgegen. Aber schnell
zur Seite Bhagadattas Ilf sich wendend bohrte seinen Zahn
dem Ilfe des Dašārnerherrn tief in den Leib; dumpf stöhnte der
und sank, wie wenn samt Strauch und Baum ins Tal die Felsenmasse stürzt.
Vom Sitze sprang der König herab, ihn aber traf der Todespfeil,
von Bhagadattas Bogen entsandt, daß er bei seinem Ilfe lag.
Und wieder erscholl das Freudengeschrei der Kuruinge. Nicht ertrug
der Feinde Jubel der mutige Held, der ungeheure Bhīmasen.
Er fuhr auf seinem glänzenden Wagen dem Bhagadatta heldenkühn
entgegen. Aber als dieser den Bhīm erblickte, spornte er den Ilf,
und dieser, in die äußerste Wut vom Kampf und Siege aufgeregt,
fuhr auf den Wagen Bhīmasens im schnellsten Laufe stürmend los.
Bhīm schoß, nicht wankend, dem wütenden Ilfe der Pfeile Regen ins Gesicht;
doch nicht der Pfeile achtend flog im Sturm der tolle Elefant
heran; und von dem Stoße des Tiers erschüttert, krachte im Augenblick
und lag in tausend Stücke geborsten der hohe Wagen des Bhīmasen.
Am Boden leblos hingestreckt lag auch das teure Viergespann,
getroffen von den Pfeilen des Königs und von den Zähnen des starken Ilfs.
Wišok der Wagenlenker entrann mit leichtem Fuße; Bhīmasen
verbarg sich unter dem mächtigen Leibe des ungeheuren Tieres selbst
und hielt sich an der faltigen Haut des Bauches und der Beine fest.
Schnell aber wie die Scheibe des Töpfers im Kreise drehte sich der Ilf,
bis endlich mit des Rüssels Hand umschlingend er den Pānduing

am Nacken faßte: jubelnd erscholl der Kuruinge Löwenschrei:
verloren ist der schreckliche Feind, der ungeheure Bhīmasen.
Da zischte von Ardšuns Bogen entsandt ein reiherfiedriger Pfeil daher
und drang, wo auf dem Kopfe die Knoten sich wölbten, durch die goldne Wehr
dem Ilfe in die Stirne so tief, daß er bis auf die Fahne selbst
verschwand; wie eine zischende Schlange sich in des Bodens Loch verkriecht.
So wenig auf die Rede des Armen die Weiber hören, so wenig war
jetzt Bhagadattas Zeichen und Worten gehorsam der getreue Ilf;
sich stützend hielt er gegen die Erde die beiden Zähne, stöhnte dumpf
und starb. Und einen spitzigen Pfeil dem Bhagadatta in das Herz
schoß Ardšuna. Und Bogen und Pfeil und von dem Haupte das weiße Tuch
entsank dem heldenmütigen König von Prāgdšiotisch, und er selbst
mit goldnen Bändern und Ketten geziert sank von dem Ilfe tot herab,
wie durch des Sturmes Toben entwurzelt vom Berg ein blühender Karnikār.
Entsetzen ergriff die Kuruinge nun, als sie den Helden fallen sahn,
den Bhagadatta; jubelnd erscholl der Pānduinge Siegsgeschrei.
Kirītin aber, zufrieden, den Bruder, den ungeheuern Bhīmasen
vom sichern Tod gerettet zu haben, fuhr langsam an den Ort zurück,
wo in der Mitte der wogenden Schlacht er an Judhischthiras Seite stand.
Bhīm aber, von Scham und Zorn bewegt, ergriff, als er gerettet war,
die schwere große eiserne Keule und stürzte schreiend in das Heer
der Feinde; Ilfe, Reiter und Rosse erlagen vor dem Schrecklichen,
der mordend wie die strafende Flamme des jüngsten Tages wütete.
Schon war bis zu den Brüdern des Königs der ungeheure Pānduing,
zu Dhritarāschtras Söhnen gedrungen, und brachte schon in ihre Reihn
Verheerung; da mit klagenden Worten zu Bhīschma sprach Durjodhana:
Großvater, meine Brüder erliegen den Keulenstreichen Bhīmasens;
drum eile, meine Brüder zu retten, und sende Bhīma in den Tod.
Ihm aber ohne aufzusehn erwiderte der Heldengreis:
O König, deine Brüder zu retten, fehlt mir die Zeit; durchbrochen ist
der Feinde Heer und vor mir steht mit seinen Wachen Judhischthira;
zu seinem Schutze stehet bereit der unvergleichliche Ardšuna.
Ietzt werd' ich diese beiden besiegen, daß dieser Krieg beendigt sei.
Dem Bhīma aber eile du selbst, o mutiger Durjodhana,
entgegen; dich begleite Dron, der tapfre, unbesiegliche.
Ihr werdet deine Brüder erretten und leicht den Bhīm bewältigen.
So Bhīschma; aber Drona sogleich zog mit Durjodhana dahin,
wo Dhritarāschtras Söhne von Bhīm erschlagen wurden erbarmungslos.
Indessen hatte den Wagen Šikhandins der unbesiegliche Ardšuna

bestiegen nach dem Rate des Krischna, und des Pantschälers Flagge war
entfaltet über dem Sohne des Pāndu, daß jedermann betrogen war.
Šikhandin aber stellte sich auf Ardšuns glänzendem Wagen auf;
ihn führte Ardšuns weißes Gespann; und das gefürchtete Affenbild,
Kirītins Flagge, wehete jetzt im Dienste des Pantschälerherrn.
Und Wasudewas listiger Sohn rief jetzt dem Phalguninge zu:
Nun ist, o Ardšuna, die Zeit, zu tun, was du versprochen hast;
jetzt stehen bei dem schrecklichen Greise, dem tapfern Sohne des Šāntanu,
als Wache nur Wiwinšati noch und dessen Bruder Duchšāsana.
Entsandt sind alle übrigen Helden, die ihn beschützten rechts und links.
Drum auf, dir ewigen Ruhm zu erwerben und Sieg und Herrschaft; wenn nicht jetzt
Bhīschma von dir getroffen erliegt, so trifft uns beide Schmach und Hohn,
und nie wird dann Judhischthira Sieger, nie dieser Erde König sein.
So sprach der Schlaue; aber der Held, der unbesiegliche Ardšuna,
scheublickend und die Augen gesenkt mit schwerem Seufzen, erwiderte:
Viel lieber will ich wohnen im Walde in Armut, als durch dessen Mord,
der mir ehrwürdig, heilig ist, das Reich gewinnen und Höllenqual.
Wie könnte ich mit frevelnder Hand und mit betrügrisch feiger List
ihn, der mein Freund, Behüter und Lehrer, und meines Vaters Vater ist,
zum Tode senden? Ich bleibe zurück und fechte mit dem Bhīschma nicht.
So sprach er; aber schnaubend vor Zorn sprang Krischna von des Wagens Tritt
und rief: vergeblich ist mein Werk, verloren ist Judhischthira;
und Sterben ist das einzige jetzt, was mich vor Schande retten kann.
So rief er, schwang den spitzigen Stab, womit er sonst die Pferde trieb,
und stürzte sich den Feinden entgegen ergrimmt ins dichteste Schlachtgewühl.
Ihm aber nach sprang Ardšuna auch vom Wagen; angstvoll eilte er
ihn einzuholen; beim zehnten Schritt erreichte er ihn und faßte ihn
mit beiden Armen um den Leib und hielt ihn auf und sprach zu ihm:
O kehre um, großarmiger Held, und tue mir nicht diese Schmach.
Bei meinem Schwerte schwöre ich, ich schwör's bei meiner Seligkeit,
o Kešawa, daß heute ich den Bhīschma selbst erlegen will.
Auf diese Worte Ardšunas kein Wort erwidernd kehrte sich
der Wasudewing zornerfüllt, bestieg den Wagen mit Ardšuna
und trieb die Rosse. Stürmend brach mit seinem Gefolge der Phalguning
wie ein Orkan, der alles zerstört, ins Heer der Kuruinge ein.
Duchšāsana aber, mutigen Sinns, als mit Šikhandins Fahne er
den Ardšuna anstürmen sah, gedachte an des Königs Wort
und stellte sich, den Bhīschma zu schützen, dem unnahbaren Pānduing
entgegen; und ein Wunder erschiens, daß plötzlich der Kuntī starker Sohn

mit seinem Heere im stürmenden Laufe gehemmt war von Durchšāsanas
buntfarbigem Wagen, wie schäumend am Ufer die Woge des Ozeans sich bricht.
Bald waren ihres Wagens beraubt der Helden viele durch die Kraft
des Kuruings; von Pferden und Ilfen getroffen sanken sie herab,
und Pferde und Ilfe führerlos entflohen verwundet überall.
Wie wenn des Feuers lodernde Flamme den dürren Wald verheerend frißt,
so wütete in der Pānduinge Heer der schreckliche Duchšāsana.
Jetzt trafen aufeinander die beiden, Duchšāsana und Ardšuna,
sie beide schwer besiegliche Helden, wie Mond und Sonne an Glanz und Kraft,
den andern jeder zu fällen begierig, wie Šakra einst mit Maja focht.
Der Kuruing bedeckte zuerst mit scharfen Rohren den Pānduing
und dessen Freund; verwundet war von zwanzig Pfeilen der Wrischnier.
Da schickte Ardšuna ergrimmt schnell schießend hundert eiserne
gewetzte Pfeile; diese geschnellt durchschnitten den Panzer Duchšāsanas
und tranken Blut; der Kuruing ward rot wie blühend ein Rosenstock,
und zornig mit drei spitzigen Pfeilen traf er den Ardšuna in die Stirn.
Im Turban staken die Rohre; der Sohn des hohen Pāndu leuchtete,
wie mit drei hochaufragenden Spitzen der wundervolle Meru glänzt.
Ergrimmt von seinem himmlichen Bogen schoß nun am Stein geschliffene
goldfahnige Eisenpfeile[29] der Sohn des Pāndu auf Duchšāsana;
die Pfeile flogen durch die Luft und fielen in des Helden Leib,
wie wilder Enten ziehende Schwärme einfallen in den Ententeich.
Dem Kuruinge schwanden die Sinne, ohnmächtig sank er auf den Sitz
des Wagens, und der Führer geschwind fuhr mit dem Helden aus der Schlacht.
¶ Drauf stellte nach des Königs Befehl sogleich dem stürmenden Ardšuna
Wiwinšati der mutige sich entgegen; aber der Pānduing
bedeckte seinen Wagen und ihn, den Führer und das Viergespann
mit glatten reiherfiedrigen Rohren, und bald am Boden lagen tot
die Pferde; aber Wiwinšati erfaßte grimmig den langen Speer
und schleuderte ihn auf Ardšuna mit aller Macht. Ihm aber schoß
der Pānduing drei Pfeile entgegen, daß er in Stücken zu Boden fiel.
Drauf legte einen eisernen Pfeil auf seinen Bogen der Pānduing
und traf den Kuruing mitten ins Herz, daß taumelnd er vom Wagen sank.
Entsetzen ergriff der Kuruinge Heer, als sie den Fürsten fallen sahn,
und keiner wagte weiter zu fechten mit Ardšuna, der wie der Tod
mit des Pantschälers Flagge und Wagen in ihren Reihen wütete.
Von allen, die dem schrecklichen Greise, dem Bhīschma, folgten in der Schlacht,
war bald von Ardšuns spitzigen Pfeilen der letzte in den Tod gesandt.
¶ Wie aber in der Kuruinge Heer der Sohn der Kuntī wütete,

so mordete in der Pānduinge Heer der Gangā unnahbarer Sohn.
Ihm stellte sich mit mutigem Sinn Šatānīka der Matsier,
Wirātas jüngrer Bruder, entgegen und schoß sechs wohlgeschmiedete,
wie Sonnenstrahlen funkelnde Pfeile auf ihn und auf sein Viergespann;
und wie die Pfeile trafen, erhob der Matsier den Siegesruf.
Ihm aber mit breitschneidigem Pfeile schoß, während er noch jubelte,
das Haupt, mit Ohrenringen geschmückt, vom Halse der Sohn des Šāntanu.
Da flohen die Pānduinge entsetzt, und mordend zu Judhischthira
drang Bhīschma vor. Judhischthira aber, als er den Bhīschma nahen sah,
rief seinem Führer: treibe die Rosse, und floh zum Lager in feiger Flucht.
Šikhandin aber in Ardšunas Wagen und mit dem Affen des Ardšuna
stand mutig und bedeckte mit Pfeilen den großen Sohn des Šāntanu.
Ihm aber sandte mitten ins Herz der Heldengreis den Todespfeil.
Getroffen sank vom Wagen Šikhandin, wie aus der Luft ein Meteor.
Entsetzen ergriff der Pānduinge Heer, als sie den Fürsten fallen sahn:
Ha, Bhīschma! Bhīschma! riefen sie, tot ist der tapfre Ardšuna!
Und unter ihnen wütete Bhīschma verheerend wie der jüngste Tag,
daß bald Kirītins ganzes Gefolge gefallen oder entflohen war.
¶ So standen mitten zwischen den Heeren die beiden Unbesieglichen,
Bhīschma, vor dem der Pānduinge Heer geflohen war, und Ardšuna,
der in Šikhandins herrlichem Wagen der Schrecken der Kuruinge war.
Wie aber der Gangā schrecklicher Sohn in seiner Nähe keinen Feind
als nur den Sohn des Drupada sah, da rief er diesem lächelnd zu:
Magst du mich treffen, wie du willst, ich fechte nimmermehr mit dir:
denn, wie der Herr der Welten dich schuf, ein Weib bist du, Šikhandinī.
So sprechend legte Bogen und Pfeil der alte Bhīschma aus der Hand.
Kirītin aber spannte mit Lachen den Bogen Gāndīv und begann
glattrohrige, reiherfiedrige Pfeile mit Eisenspitzen auf den Feind
zu regnen, wie die Wolke im Sommer den Berg mit Regen übergießt.
Da schaute der unbesiegliche Greis verwundrungsvoll empor und rief:
Wie eine Reihe schwärmender Bienen, ununterbrochen folgen sich
die zischenden Pfeile Schuß auf Schuß, das sind Šikhandins Pfeile nicht.
Wie aus der Wetterwolke der Blitz des Indra rasch zur Erde fährt,
so fliegen diese Geschosse daher, es sind Šikhandins Pfeile nicht.
Wie Donnerkeile alles zerreißend durch meinen Panzer, meinen Schild,
bis in die Glieder dringen sie ein, es sind Šikhandins Pfeile nicht.
Wie zornigzüngelnde giftige Schlangen, so beißen diese Pfeile mich
und trinken meines Herzens Blut, es sind Šikhandins Pfeile nicht.
Von Jama mir gesendete Boten, sie bringen den ersehnten Tod;

25. März 1977

ıd die Pfeile des Ardšuna.
ssen, von Blute triefend fiel aufs Haupt
er Gangā unnahbarer Sohn.
der Phalguning, des Sieges froh,
heln und jubelten und schrieen laut.
als ihr Schirm und Horn,
ihren Blicken sterbend fiel;
ll und ihre Waffen, ihre Wehr
te des Feindes weiter und der Schlacht
nd diese vor Schreck und Traurigkeit.
, zu Judhischthira
und Krischna rief ihm freudig zu:
heil dir, denn Bhīschma ist gefällt.
ihren belehrten, den kein Sterblicher
lir, du Schrecklicher, gefällt.
d sagte: Führet mich sogleich
daß er besiegt am Boden liegt.
ı vereint zum Orte, wo der Leib
ch, als er ihn sah, zu Krischna froh:
ıger Plan; der Schreckliche
entreißt hinfort mir keiner mehr.
vem du zur Seite ratend stehst,
r traun besiegt die ganze Welt.
Söhne des Dhritarāschtra kummervoll,
: von der Keule Bhīmasens
ı verschont noch waren; tiefgeneigt
en großen Sohn des Šantanu.
ɔn vielen Pfeilen, und den Leib
letzt, mit Blut besudelt im Gesicht,
war noch in ihm, er schlug alsbald
ıd endlich hob er also an:
len, willkommen! ruf ich allen zu.
. scheide, noch einmal friedlich hier vereint
die Kinder meiner Söhne zu sehen, die teuern Enkel insgesamt.
Ihr aber, meine Enkel, vernehmet mit Achtsamkeit mein letztes Wort.
Schließt Friede; laßt euch meinen Tod genügen; bevor die Freunde ihr,
bevor ihr Brüder und Söhne verliert, schließt Friede! lasset nicht den Stamm
des Kuru, das ganze erhabne Geschlecht, durch euern Hader untergehn!
¶ So sprach mit schwacher Stimme der Alte und er verstummte. Lange noch

mit Schweigen standen die Enkel umher und schauten auf den Toten hin.
Mit Tränen aber endlich begann Durjodhana und redete:
Ihr habt des Bhīschma Worte vernommen, ihr Söhne Pāndus; höret nun,
wie des Großvaters letzten Befehl ich gerne erfülle; wiederum,
wie vor dem unglückseligen Spiele, gehöre, o Judhischthira,
die Hälfte meines Reiches dir, und Freundschaft walte zwischen uns.
¶ So sprach Durjodhana, aber mit Lachen erwiderte Judhischthira:
Du meinst wohl, an der Leiche des Bhīschma betöre Rührung meinen Sinn?
Ein Tor gewißlich müßte ich sein, wenn mit der Hälfte meines Reichs
ich mich begnügte, während das Ganze von selbst in meine Hände fällt.
Denn jetzt, da durch die glückliche List des Krischna dieser Schreckliche,
den keiner je zu fällen vermochte, gefallen ist, wer könnte noch
von euern Helden der Keule des Bhīma, Kirītins Pfeilen widerstehn?
Drum wie mein Vater über das Ganze regierte, so auch werde ich
das Ganze beherrschen; meinem Befehle ihr alle beuget in Demut euch.
¶ So rief er höhnisch; aber ergrimmt rief wiederum Durjodhana:
So soll denn morgen wieder die Schlacht beginnen; o Großvater, du
sei Zeuge, daß das hohe Geschlecht durch meine Schuld nicht untergeht.
Und dreimal mit gefalteten Händen rechtshin umging Durjodhana
mit seinen Brüdern die Leiche des Bhīschma und zog dann in sein Lager heim.
Und auch Judhischthira kehrte vergnügt zum Schlafe in sein Zelt zurück.

FÜNFTER GESANG

Fern von der Schlacht bei seinem Gezelte, von düsterm Mute ergriffen, saß
der tapfre Karn, der herrliche Sohn der Rādhā. Zu ihm trat heran
Kuntī, die Mutter Ardšunas, und sprach mit bittender Stimme so:
O Karna, jedem Bittenden wird von dir du Tapfrer ein Wunsch gewährt,
und ohne Trost geht keiner davon, der Hilfe suchend zu dir sich naht.
Drum Hilfe suchend komme auch ich: gewähre, Herrlicher, einen Wunsch.
KARNA
So laß mich hören, was du begehrst, ob ich die Bitte erfüllen kann.
KUNTĪ
Sohn Adhiraths, beim Toben der Schlacht, das aus der Ferne herüberschallt,
ist stets mein Herz von Sorgen erfüllt, ob meine Söhne Judhischthira
und Bhīmasen und Ardšuna ich, die teuern, wieder erblicken soll.
Nur drei sind in dem Heere der Feinde so starke Helden, welche sich
den Pānduingen entgegenzustellen getrauen in der heißen Schlacht;
der erste, der entsetzliche Sohn des Šāntanu, der andre Dron,

der dritte du. Kaum fürchte ich doch die beiden ersten; sie werden wohl
den Kampf mit meinen Söhnen vermeiden, die ihnen lieb und teuer sind.
Denn Bhīschma hängt mit zärtlicher Liebe an seinen Enkeln, die so oft
als Kinder ihm die Launen des Alters verscheuchten, wenn er mürrisch war.
Auch Drona liebt und ehret vor allen den tapfern Ardšuna, welcher einst
sein bester und gelehrigster Schüler in allen Künsten der Waffen war.
Nur du, durch keine Bande der Liebe verbunden mit den Meinigen,
nur du, o Karna, drohest Gefahr den Söhnen, die mir teuer sind.
Drum komm' ich, händefaltend, zu dir und bitte dich, o Tapferster;
wenn du die schweren Waffen ergreifst und mit dem Bogen in die Schlacht
zum Kampfe ziehst, so habe Erbarmen und töte meine Kinder nicht.

KARNA

Was du begehrst, gewähre ich dir, o Kuntī; nur den Ardšuna
kann ich unmöglich im Kampfe verschonen, wenn ich ihn finde in der Schlacht.
Ich will wohl deine älteren Söhne Judhischthira und Bhīmasen
nicht töten, deiner Bitte gedenkend, wenn unter meine starke Hand
die beiden fallen; aber den jüngsten, den Ardšuna, den töte ich.
Die beiden ältern möge ein andrer, Dron oder Bhīschma, bewältigen.
Den jüngsten aber erlege ich selbst, den Phalguning, mit eigner Hand.
Doch, daß du nicht im Lager verkündest, daß Karna eine Bitte dir
verweigert habe, nenne mir zwei andre Helden, welche dir
die liebsten nach den Söhnen sind, die ich im Kampfe verschonen soll.

KUNTĪ

Grausamer Karna, laß dich erweichen und raube einer Flehenden
nicht alle Hoffnung. Lieber als alle ist meinem Herzen der Phalguning,
der Bogenschütze, dessen ich mich mit Stolz erfreue und dessen Ruhm
bis in die fernsten Länder erschallt, seit er durch seiner Arme Kraft
vor allen Fürsten im Somekerlande die schöne Draupadī gewann.
Die Heldenmutter nennen sie mich, weil ich des Ardšuna Mutter bin.

KARNA

Betörte, halte inne zu preisen den Ruhm, den mir dein Liebling raubt,
und nenne nicht die herrliche Braut, die er zu meiner Schmach gewann.
Weswegen du den Ardšuna liebst, deswegen eben haß' ich ihn.
Denn höre, wie im Somekerland dein Sohn sich Ruhm und Braut gewann.
Versammelt waren in festlich geschmückter von Sandel duftender weiter Bahn
die Fürsten und Gebieter der Erde zur Gattenwahl der Draupadī.[30]
Sie waren aus allen Ländern gekommen, aus Ost und West, aus Süd und Nord,
mit goldnen Ringen und Ketten geziert, wetteifernd in Pracht und Herrlichkeit,
vereinigend Jugend und schöne Gestalt und edle Geburt und große Macht

und Kraft und Mut und jegliche Tugend und jede Kunst und Wissenschaft.
Sie saßen auf goldenen herrlichen Stühlen, die Helden, in der weiten Bahn,
und rings bis zu den Wolken empor auf Stufen und Bühnen, dicht gedrängt
stand harrend des Volkes unendliche Menge, aus allen Ländern herbeigeeilt,
begierig zu schauen die herrliche Braut, begierig zu preisen des Siegers Ruhm.
Und Drupadas ehrwürdiger Priester, ein frommer weiser Brahmener,
trat zum Altar nach heiliger Sitte und zündete das Feuer an
mit reiner Butter, wünschte den Segen, und Schweigen gebot er ringsumher.
Und stille ward's, da öffnete sich die hohe Pforte des Palasts,
und in die Bahn, vom Bruder geführt, im Festgewande reich geschmückt
und in der Hand die goldene Krone, trat ein die hohe Heldenbraut.
Auf sie war jedes Auge gerichtet, und jedes Herz schlug hochentzückt.
Und in die Mitte der weiten Bahn schritt Dhrischtadjumna leichten Schritts
und rief mit donnerähnlicher Stimme vernehmlich allen Fürsten zu:
Vernehmt mich, ihr versammelten Fürsten, ihr Herrn der Erde, hört mein Wort:
Seht hier den Bogen, sehet die Pfeile, und sehet dort das hohe Ziel.
Wer diesen Bogen zu spannen vermag und mit fünf Pfeilen Schuß auf Schuß[31]
das Ziel erreicht, der führe die Schwester, die Krischnā, heim als seine Braut.
So rief er und mit freudiger Hast zum Bogen drängten sich heran
die Heldensöhne, jeder im Herzen fest glaubend, mir wird sie teil.
Und wie ein Held den Bogen ergriff, verkündigte der Heldenbraut
ihr Bruder Dhrischtadjumna den Namen, Geburt und Heimat jedes Manns.
Zuerst trat Šišupāla heran, des Damaghoscha starker Sohn,
der Tschedier Herr; er faßte den Bogen und ward sogleich von dessen Last
zu Boden gedrückt; er eilte beschämt und zornig heim in seine Stadt.
Drauf wie ein unbeweglicher Berg beim Bogen stand der Magedher
weitherrschender mächtig waltender Fürst Dšarāsandh. Er auch sank alsbald
aufs Knie, als er den Bogen erhob, und reiste traurig in sein Reich.
Und Šalia, der König von Madra, der tapfre starke, trat hervor;
auch er sank in die Kniee, und alle die weltberühmten Könige,
die nacheinander den Bogen ergriffen, sie konnten alle den Bogen nicht
erheben, keiner spannte ihn und keiner traf das hohe Ziel.
Da trat zuletzt dein Liebling hervor, o Kuntī, Ardšuna, dein Sohn,
und faßte und hielt den Bogen empor und spannte ihn mit sichrer Hand.
Und alles schwieg und schaute erwartend zum Ziele; dreimal flog der Pfeil
und traf; der vierte aber, entsendet mit schon ermattendem Arme, flog
am Ziel vorbei; zum fünftenmal zu spannen war der Arm zu schwach.
So war von allen Helden allein ich übrig; freudig trat ich vor
und schwang mit Kraft den Bogen empor und spannte ihn und zielte schon.

Und sicher war ich schon des Erfolgs und hielt das allerschönste Weib
schon für gewonnen in seligem Wahne; da rief die Braut mir höhnisch zu:
Halt ein, o Sohn des Adhirath, vergeblich zeigst du deine Kraft.
Was keinem Königssohne gelang, gelingt auch dir gewißlich nicht.
Ich aber, in edlem Hause geboren, die Tochter des Pantschälerherrn,
ich wähle nie zu meinem Gemahle den Sohn des Fuhrmanns, Karna, dich.[32]
So sprechend vor versammelter Menge schritt stolz an mir die Herrliche
vorüber und setzte den strahlenden Kranz dem Phalguninge auf das Haupt.
Und jubelnd schrie die schauende Menge und pries und lobte den Ardšuna
und wünschte Segen der herrlichen Braut und ihrem Erkornen Heil und Glück.
Ich aber schoß den gefiederten Pfeil, daß klirrend das Ziel zu Boden fiel,
zerriß die Sehne, zerschellte den Bogen, den ungeheuern, wie morsches Holz,
und blickte mit grimmig schallendem Lachen zur Sonne, meinem Gott, empor.
Damals, von keinem Menschen gehört, schwor ich im Herzen diesen Schwur:
Verleihe mir, heißstrahliger Gott, daß ich dereinst in offner Schlacht
den Ardšuna treffe, daß ich ihn in Jamas Wohnung senden kann,
damit die stolze Krischnā erkenne, daß sie den bessern Mann verschmäht.
Ich schwör's, er soll nicht lebend entrinnen vor meinem Pfeile, und fallen soll
vor eines Fuhrmannssohnes Gewalt des großen Pāndu edler Sproß.
So bat ich dort; der gnädige Gott gewährt mir endlich meinen Wunsch.
Ich soll ihm endlich in Waffen begegnen, der mir die Braut entrissen hat.
O Kuntī, spare Bitten und Flehen, ich sende den Ardšuna in den Tod.

KUNTĪ

O Karna, wenn der Draupadī Stolz dich kränkte, warum soll mein Sohn
die Tat entgelten, welcher dich nie beleidigte, und welcher selbst
der schönen Braut mit Schmerzen entsagte, weil sie der Pānduinge Herr,
Judhischthira, der älteste Bruder, heimführen wollte als Gemahl?[33]
Ihr beiden seid die tapfersten Helden, die besten Schützen in der Welt,
ihr beide habt dem gleichen Glück, mit Schmerz der schönsten Braut entsagt;
ihr solltet einander achten und lieben, der Phalguning und du, o Karn.

KARNA

Die beiden jüngsten Söhne des Pāndu, den Nakula und Sahadev,
die du mit gleicher Liebe umfängst, wie jene, die du selbst gebarst,
die will ich dir zuliebe verschonen für deinen Liebling Ardšuna.
Ihn aber send' ich ohne Erbarmen ins Reich des Jama, wenn ich ihn
im Kampfe treffe; meinen Schwur hat dort der Sonnengott gehört.

KUNTĪ

Grausamer unerbittlicher Mann, wenn dich kein Bitten und Flehen rührt,
so höre, was kein Sterblicher noch vernommen hat aus meinem Mund.

Du darfst nicht mit dem Ardšuna fechten, weil Ardšuna dein Bruder ist;
du darfst mich nicht gleichgültig behandeln, mich, die ich deine Mutter bin.
Vernimm denn, was ich zagend erzähle, wie ich, o Karna, dich gebar.
Zu meinem Vater kam einmal ein honiggelber Brahmener
mit Stab und Bart und fallenden Locken voll Buße und Gelehrsamkeit.
Er sprach zu meinem Vater: ich wünsche in deinem Hause ungestört
zu leben, frei ausgehend und ein, wenn du, o König, es erlaubst.
Mein Vater sprach mit tiefer Verehrung: so sei es, hoher Brahmener.
Drauf wandte sich der Vater zu mir und sagte bittend so zu mir:
O liebes Kind, ein frommer Bramine begehrt in meinem Hause hier
zu wohnen, und ich habe es ihm gestattet, du bediene ihn.
Was nur der fromme Bramine verlangt, das bringe ungesäumt herbei
und sei in Demut eifrig beflissen, daß du dir die Zufriedenheit
des Weisen erwerbest; das wird dir zum Segen werden, o liebes Kind.
Doch wenn du den Braminen erzürnst, verbrennt sein Zorn mein ganzes Haus.
So sprach zu mir der Vater ermahnend, ich aber sprach beruhigend:
Sei ohne Sorge, teuerster Vater; von mir wird der Bramine nicht
beleidigt werden, ihn zu bedienen ist meine Pflicht und meine Lust.
Drauf führte mich zum Brahmener mein Vater und sprach beschwichtigend:
O Heiliger, meine Tochter hier wird dich bedienen; schenke ihr
Nachsicht und zürne nicht sogleich, wenn einen Fehler sie begeht.
Geduldig sollen Brahmener sein, und zum Verzeihen schnell bereit.
Drauf übergab mein Vater ein Haus, den Speisevorrat und den Sitz,
am Herde bereitet, dem heiligen Mann und ging dann in ein andres Haus.
Ich aber ohne Lässigkeit und ohne Hochmut diente nun
dem weisen Brahmener, bettete ihm und reichte Speise ihm und Trank.
Oft wenn er sprach, ich komme früh, kam er sehr spät erst in der Nacht;
doch stets war ich mit freundlichem Sinn ihm aufzuwarten schnell bereit;
und nie war unzufrieden mit mir der weise fromme Heilige.
So diente ich ein volles Jahr, da sprach der Brahmener zu mir:
»Ich bin mit deinem Dienste zufrieden, du liebliches Kind, nun wähle dir
ein schwer zu erlangendes Gnadengeschenk, womit ich dich belohnen soll.«
Ich aber mit gefalteten Händen erwiderte mit Bescheidenheit:
»Wenn du, o Wedenkundiger, wenn mein Vater mir gewogen ist,
so such' ich keine Ehrengeschenke und bin für alles reich belohnt.«
Doch er sprach weiter: »Liebliches Kind, ich gebe diesen Zauber dir.
Wen von den Herrn des Himmels du mit diesem Zauber rufen wirst,
der wird sogleich, o Holde, erscheinen und fragen, was du ihm befiehlst.«
Zum zweiten Male konnte ich nicht aus Furcht, er möchte fluchen, ihn

abweisen, ich nahm den Zauberspruch, den er mir darbot, dankend an.
Darauf sprach zu meinem Vater der Weise: »In deinem Hause habe ich,
von deinem Töchterchen eifrig bedient, sehr gern verweilt, nun lebet wohl.«
So sprechend verschwand der heilige Mann im Augenblick, darüber war
mein Vater erstaunt, mich aber pries und ehrte er von dieser Zeit.
¶ Nach einiger Zeit, ich war indes Jungfrau geworden, stand ich einst
frühmorgens auf der Zinne des Hauses und dachte an den Zauberspruch
mit kindischer Neugier, ob er auch in Wirklichkeit so kräftig sei.
Und in der Morgendämmrung erschien am Himmel gerade der Sonnengott;
da rief ich mit dem Zauber dem Gotte und plötzlich stand der Gott vor mir,
der honiggelbe, mit glänzenden Ringen und mit dem Panzer herrlich schön
mit seinem Scheine alles erleuchtend, mit Spangen und dem Diadem.
Und so mit sanfter freundlicher Stimme begann der Sonnengott zu mir:
Hier bin ich von deinem Zauber gerufen, o Liebliche, was soll ich tun?
Ich aber mit Zittern erwiderte ihm, o Sūria, geh' nur wieder fort!
ich habe dich nur im Scherze gerufen, sei gnädig, hoher Himmelsherr.
SŪRIA
Nicht ist erlaubt die Götter umsonst zu rufen, und ich gehe nicht
von hinnen, wenn du nicht vorher dich mir in Liebe ergeben hast.
KUNTĪ
Bedenke, ich habe in kindischem Sinn die Kraft des Zauberspruchs versucht;
Was Kinder sprechen, gilt ja nicht, drum gehe gnädig wieder fort.
SŪRIA
Ich werde von allen Göttern verlacht, wenn ich von einer Sterblichen
mich rufen lasse ohne Grund, drum Liebliche ergib dich mir.
KUNTĪ
Wie kann ich mich einem Manne ergeben, solange Vater und Mutter lebt;
denn ohne der Eltern Genehmigung ist ein Liebesbündnis nicht erlaubt.
SŪRIA
Um Vater und Mutter kümmre dich nicht, Holdselige, und folge mir.
Sobald ein Mägdlein Liebe erweckt, darf Liebe sie gewähren auch.
Frei in der Liebe sind Männer und Frauen, und aller Zwang ist Unnatur.
Auch sollst du Jungfrau wiederum sein, wenn du das Kind geboren hast.
KUNTĪ
Wird auch mein Sohn den Panzer erhalten, und solche Ringe, wie du hast?
SŪRIA
Die Ringe, welche Aditi mir verlieh, und diesen Panzer auch,
die werde ich deinem Sohne verleihen, o Liebliche, ergib dich mir.
So sprechend der erhabene Gott berührte mich, o tapfrer Karn,

und ich verlor Gedanken und Sinne und wußte nicht, was mir geschah.
Und als ich wieder Besinnung erlangte und meine Augen öffnete,
stand bei mir meine ehrliche Amme, die mir von Herzen ergeben war;
ihr sagte ich alles; sie half mir treu verheimlichen was geschehen war.
Und endlich kam die Stunde, und ich gebar ein Knäblein groß und stark,
mit Panzer und Ohrenringen geziert, des göttlichen Vaters Ebenbild.
Da machten meine Amme und ich aus Binsen einen großen Korb
und legten einen Deckel darauf und überzogen ihn mit Wachs;
drein legte ich den Knaben und trug zum Flusse Aŝwā ihn hinab
und dort mit vielem Weinen und Schluchzen rief ich bei Nacht am Ufer aus:
Heil sei dir von den Geistern der Erde, des Wassers und der Luft, o Kind;
und wer dir auf dem Wege begegnet, sei freundlich gegen dich gesinnt,
dich schütze im Wasser der Herr der Gewässer, der große König Waruna,
und in der Luft der blasende Wind, der in der Luft als König herrscht;
und überall die wärmende Sonne, dein Vater, wache über dir,
der dich mit seinem göttlichen Auge vom Himmel allenthalben sieht.
So seufzend überließ ich den Wellen des Aŝwāflusses meinen Sohn
und ging von Sehnsucht aufgezehrt voll Trauer in das Haus zurück.
Der Korb indessen schwamm hinab vom Aŝwā zur Tscharmanwatī,
von dieser in die Jamunā und endlich in der Gangā Strom,
und von der Gangā Wellen getragen bis zu der Stadt, die Tschampā heißt.
Dort ging gerade am Ufer des Stromes des Dhritaraschtra edler Freund,
der Fuhrmann Adhirath, mit ihm Rādhā, sein schönes frommes Weib.
Sie war in tiefen Kummer versenkt, weil ihr kein Sohn verliehen war.
Da sah sie auf dem Flusse den Korb, den an das Ufer ihr ganz nah
die Wellen trieben; sie zeigte ihn dem Adhirath, und dieser ging
und zog ihn aus den Fluten heraus und machte ihn vorsichtig auf.
Da leuchtete ihm ein Knabe entgegen, wie hell der Morgensonne Schein,
mit goldnen Ohrenringen geschmückt, mit goldnem Panzer um die Brust.
Er hob, von Staunen und Freude ergriffen, das Kind an seine Brust empor
und sprach: o Wunder, die Gnade der Götter, o Rādhā, schickt uns einen Sohn.
Er übergab den Knaben dem Weibe, sie nahm ihn auf, er ward ihr Kind.
Soll ich dir nun noch weiter erzählen, o Karn, wie du erzogen wardst?
Mein liebster, erstgeborener Sohn, sieh, deine Mutter steht vor dir,
sei mir gewogen und lebe im Frieden mit deinem Bruder Ardšuna.

KARNA

Wie doch, um ihre Söhne zu retten, ein Weib zu jedem Mittel greift!
Hat etwa dir Wārschneja, der schlaue, der unerschöpflich an Lügen ist,
dies schöne Märchen vorgesagt, womit du mich betören willst?

Rādhā ist meine Mutter, ich liebe und ehre sie als treuer Sohn,
sie hat mir immer Liebe erzeigt, sollt' ich ihr nicht ergeben sein?
Des Fuhrmanns Sohn, so bin ich geheißen, des Fuhrmanns Sohn, das bleibe ich.
Du aber, Kuntī, andern erzähle die Fabeln, die du schlau ersinnst.
KUNTĪ
Gerecht sind doch die waltenden Götter, und jeden trifft, was ihm gebührt.
Wie ich das Kindlein ohne Erbarmen und ohne mütterlich Gefühl
hinaus in Not und Schrecken verstieß, wie einen Fremdling von mir weg,
so stößt nun mich auch ohne Erbarmen und ohne kindliches Gefühl
der Sohn hinaus in Schrecken und Not, wie eine Fremde von sich weg.
Ich habe meinem Sohn das Leben verbittert, daß als Fuhrmannssohn
er nie das Glück, die Ehre erlangt, die seiner Tapferkeit gebührt.
Er aber nun verbittert auch mir das Leben, daß ich sehen muß,
wie meine liebsten sich morden, wie Feinde in der heißen Schlacht.
Seid ihr deshalb vom Himmel gestiegen, ihr hohen Götter, zu mir herab,
daß ich das unglückseligste Weib von allen auf der Erde sei!
¶ So rief mit vielen Tränen die Mutter des Ardšuna und wankte fort.

SECHSTER GESANG

Es schlief auf teuerm Bette gelagert, mit köstlichen Tüchern überdeckt,
vertrauensvoll in seinem Gezelte des Fuhrmanns Sohn, der tapfre Karn.
Und ihm erschien, bald vor dem Erwachen, im Traum ein alter Brahmener,
ein wedakundiger, weiser und frommer, der so mit sanfter Stimme sprach:
O Karna, Tugendhaftester, höre, was ich in Freundschaft sagen will.
Es wird sich dir als frommer Bramine der Herr der Götter, Indra, nahn,
um, für die Pānduinge besorgt, dir deine Ringe zu entziehn.
Ihm ist, wie allen Wesen bekannt, daß du, was nur ein Brahmener
von dir begehrt, stets ohne Bedenken gewährst, Geld oder sonst ein Gut.
Drum wird dir als Bramine erscheinen des Himmels Herr, als Bittender,
und wird die Ohrenringe begehren, und deinen Harnisch ebenfalls.
O Karna, Tapferster unter den Menschen, gewähre ihm die Bitte nicht;
Ausflüchte suche, Bedingungen mache, wenn Indra seine Bitte stellt;
gib Edelsteine, Perlen und Gold, biet Rinder ihm und Weiber an,
nur deine Ohrenringe, o Held, und deinen Harnisch gib ihm nicht.
O tapfrer Karna, höre mich an, und merke meine Rede wohl:
Wenn du die Ohrenringe gewährst, die angebornen, und den Krebs,[34]
so mußt du bald das Leben verlassen, und fällst des Todes Macht anheim.
Solange du die Ringe bewahrst und deinen Harnisch, edler Held,

so bist du unbesieglich den Feinden und unverwundbar in der Schlacht.
Denn beides, Ohrenringe und Krebs, sind wunderbar aus Amrita
entstanden; hüte beides mit Acht, wenn dir das Leben teuer ist.
KARNA
Wer bist du in Braminengestalt, der also freundlich für mich sorgt?
DER BRAHMENER
Ich bin der tausendstrahlige Gott, tu', was zu deinem Heile dient.
KARNA
Heil ist mir, unermeßliches, jetzt geschehen, daß der Strahlengott,
für mich besorgt, mir gnädig erscheint; doch höre meine Worte auch:
Mit Ehrfurcht, großer Gnadenverleiher, bitt' ich und flehe so zu dir:
Wenn du mich liebst, so hindre mich nicht, zu tun, was mein Gelübde ist.
Die ganze Welt, Heißstrahlender, weiß, daß alles, selbst das Leben, ich
den bittenden Braminen zu geben gelobet habe feierlich.
Drum wenn mir in Braminengestalt der Herr des Himmels, Šakra selbst,
aufs Wohl der Pānduinge bedacht, mit Bitten naht, o Leuchtender!
so kann die Ohrenringe ich nicht verweigern, und den Harnisch nicht.
Nicht ziemt sich meinesgleichen, das Leben zu fristen ohne Ehr' und Ruhm,
uns ziemt es, von den Menschen geehrt, ruhmvollen Tod entgegengehn.
Drum gebe ich dem bittenden Indra die Ringe ohne Zaudern hin.
Das wird mir ewig Ehre bereiten, ihm wird es Schande sein und Schmach.
Ruhm vor der Welt ist's, was ich erwähle, selbst für das Leben, Strahlender!
Denn Ruhm gewährt die Wonne des Himmels, und ruhmlos ist das Leben Nichts.
Die Ehre, wie eine Mutter, verleiht dem Menschen Leben in der Welt,
Ehrlosigkeit verzehret das Leben, wenn auch des Leibes Wohl gedeiht.
Drum hat auch Brahma selber gesungen, daß Ruhm des Mannes Leben sei.[35]
Ich habe den Armen Geschenke verliehn, manch schweres Heldenwerk vollbracht,
die Feinde mit den Waffen besiegt, doch stets der Bittenden geschont.
Nun geb' ich meinem Feinde die Ringe und opfre in der Schlacht den Leib.
So bleibt mir unvergänglicher Ruhm in dieser und in jener Welt.
DER SONNENGOTT
Willst du, o Karn, dir selber zumeist und deinen Freunden solches Leid
bereiten? denk' an Mutter und Vater, an deine Kinder und dein Weib.
Süß ist der Ruhm dem lebenden Manne, wenn Eltern, Kinder, Freunde ihn
mit Stolz umgeben, und Könige selbst verehren seinen Heldenmut.
Was aber ist dem Asche gewordnen verblichnen Manne Ehr' und Ruhm?
Ihm ist der Ruhm wie Blumen und Kränze, womit man eine Leiche schmückt.
Der Tote freut des Ruhmes sich nicht, der Lebende nur genießt des Ruhms.
Ich aber rede solches zu dir aus Liebe, weil du mich verehrst.

Denn meine Verehrer schütze ich stets, und unablässig ehrst du mich.
Auch ist, o Held, ein tiefes Geheimnis, für Menschen ein unfaßliches,
das mir gebietet, dich zu beschützen und dich zu bitten immerfort:
verweigre, o verweigre die Ringe dem bittenden Herrn des Donnerkeils.
Mit diesen beiden leuchtenden Ringen, o Trauter, strahlt dein Angesicht
so lieblich, wie zwischen den Sternen der Wage der volle Mond in heitrer Nacht.
Drum gib die hellen Ringe nicht her, verweigre sie dem Himmelsherrn.
Du kannst mit vielgestaltigen Worten, mit freundlichen, lieblichtönenden,
stets neue Gründe immer ersinnen, weshalb die Ringe du nicht gibst.
Dein sehnlichster Wunsch, o Tiger der Männer, war immer, mit dem Phalguning,
dem tapfern linksabschießenden Helden, zu fechten in der offnen Schlacht.
Bald wird der linksabschießende Held dich finden, bald beginnt der Kampf.
Dich aber in der Schlacht zu besiegen, und stünde Indra selbst ihm bei,
vermag der tapfre Ardšuna nicht, wenn du die Ringe noch bewahrst.
Drum wenn du vor den Augen des Volks den Ardšuna besiegen willst,
verweigre, o verweigre die Ringe dem Indra, wenn er bittend naht.

KARNA

Mir ist kein Freund, nicht Weib und Kind, ich selber bin mir nicht so lieb
als du mir bist, o strahlender Gott, dem ich beständig dienen will.
Die Himmlischen aber lieben und ehren den wieder, der sie liebend ehrt.
So weil du weißt, o Bringer des Tags, daß ich im Himmel dich allein
vor allen Göttern dienend verehre, so denkst du sorgend an mein Heil.
Und wieder, mit dem Haupte geneigt, in Demut bete ich dich an.
Gewähre, o warmstrahliger Gott, die Gnade, die mein Herz begehrt.
Ich fürchte vor dem Tode mich nicht, nur vor der Sünde fürcht' ich mich,
daß ich, das ausgesprochne Gelöbnis nicht haltend, unwahr sei und falsch.
Was aber du von Ardšuna sprichst, o Gott, vom tapfern Pānduing,
deshalb, Erhabner, kümmre dich nicht, denn er besiegt mich dennoch nicht.
Du weißt ja, wie die Waffen zu führen ich ward von Rām und Dron gelehrt;
wie tapfer, wie gewaltig ich bin, ist dir, o bester Gott, bekannt.
Drum laß mich mein Gelübde erfüllen, daß ich dem Indra, wenn er mir
mit Bitten als ein Brahmener naht, die Ringe gebe und den Krebs.

DER SONNENGOTT

Wenn du dem Herrn des Donnerkeils, o Trauter, deine Ringe gibst,
so sprich: nur unter einer Bedingung, o Tausendauge, geb' ich dir
die Ringe, wenn du mir den Speer, der immer trifft, dafür verleihst.
Wenn Indra den stets treffenden Speer dagegen gibt, o tapfrer Karn,
so gib ihm deine Ringe; dann wird dich kein Feind bewältigen.
Denn nie kehrt, ohne deinen Feind, nach dem du ihn geschleudert hast,

durchbohrt zu haben, Indras Speer zurück, o Held, in deine Hand.
¶ So sprach der tausendstrahlige Gott zu Karn im Traume und verschwand.
Und Karn am Schluß des Morgengebets erzählte seinen ganzen Traum
der eben aufgegangenen Sonne und ihre Reden Wort für Wort.
Die Sonne mit einem lächelnden Blick bestätigte, daß es Wahrheit sei.
¶ Um Mittag, als dem Flusse entstiegen den leuchtenden Gott des Tagsgestirns[36]
Karn händefaltend ehrte, da trat zu ihm ein alter Brahmener
und sprach: ich bitte, tapferster Held, gewähre eine Gabe mir.
Willkommen, rief der Rādhā Sohn, sprich Brahmener, was wünschest du?
Goldketten oder Sklavinnen, oder Rinder, oder Feld und Land?
DER BRAHMENER
Goldketten, o Held, begehre ich nicht, noch Rinder und Feld, noch Sklavinnen.
Den Armen gib du solche Geschenke, ich hege einen andern Wunsch.
Den angewachsnen Panzer und deine zwei Ohrenringe, Trefflichster,
wenn treu du deine Gelübde erfüllst, so gib mir diese unverweilt.
KARNA
Ich kenne dich, Beherrscher des Himmels! Indra, der Götter Gott, bist du.
Ist's schicklich, ist es lächerlich nicht, daß eine Gabe du von mir
erhaltest, da ich Gaben von dir erhalten sollte, Himmelsherr?
Drum wenn ich, Früchtezeitiger, dir die Ringe gebe und den Krebs,
so gib dagegen himmlische Gaben, was ich von dir begehren mag.
INDRA
Rawi, der alles sehende Gott, hat mich verraten sicherlich.
Wenn du den Donnerkeil nicht wählst, das andre alles sei gewährt.
KARNA
Gib mir den immer treffenden Speer, o Wasewer, der scharenweis
die Feinde zermalmt, ich gebe dafür den Panzer und der Ringe Paar.
INDRA
Gib her der Ringe leuchtendes Paar und deinen angewachsnen Krebs,
und höre, unter welchem Beding ich meinen Speer dir geben will.
Wenn ich den immer treffenden Speer entsende, wirft er hunderte
von Feinden zu Boden und kehret alsdann von selbst in meine Hand zurück.
Wenn aber du entsendest den Speer in äußerster Not, so soll er zwar
den einen übermütigen Feind erlegen, der dich hart bedrängt,
dann aber kehre die Lanze zurück in meine, nicht in deine Hand.
KARNA
Nur einen übermütigen Feind will ich, o Gott, mit deinem Speer
erlegen, dann mag wieder zurück die Waffe kehren in deine Hand.
¶ So sprechend riß der mutige Karn aus seinen Ohren das Ringepaar

herab, und schnitt auch ohne Bedenken den Panzer ab von seiner Brust.
¶ Und beides nahm mit Lachen der Herr des Himmels und ließ den Speer zurück.

SIEBENTER GESANG

Zu Bhīma sprach mit trauriger Stimme, von Angst ergriffen, Judhischthira:
Mir ist der Mut, o Bhīma, gefallen, und keine Hoffnung hab' ich mehr
zu siegen; denn dem schrecklichen Karn wagt keiner mehr zu widerstehn.
Zu früh war's, als bei Bhīschmas Tod wir siegestrunken jubelten:
denn schrecklicher als Bhīschma war ist Karn, der Sohn des Adhirath.
Vor seinen Pfeilen ist bereits die Hälfte meines ganzen Heers
gefallen: unsre Brüder sogar, der Mādrī Söhne, wären schon
zu Jamas ödem Hause gewandert, wenn den Besiegten Karna nicht
das Leben in spöttisch höhnischer Gnade geschenket hätte. Ardšuna,
von Krischnas schlauem Rate geleitet, bleibt ferne und verweigert stets,
dem Karna sich entgegenzustellen, obgleich ihn dieser immer sucht.
Drum weiß ich keine Hilfe mehr und lasse dem Durjodhana
das Reich, wenn nur Durjodhana mir zu leben noch gestatten wird.
So sprach der König hoffnungslos; ihm aber erwiderte Bhīmasen:
Nicht mutlos sei, Judhischthira! wir beide sind noch unbesiegt.
Wenn auch, auf seine Rettung bedacht, Kirītin sich zu fechten sträubt,
so bin doch ich zu kämpfen bereit, und Karna wird vor meiner Kraft
erliegen; Dhrischtadjumna soll an meiner Statt dein Hüter sein.
¶ So sprechend nahm der grimmige Bhīm vom König Abschied, welcher ihn
umarmend küßte und ihm Glück und Segen wünschte für den Kampf.
Drauf ward dem ungeheuern Bhīm der Trank von Enzian gereicht,
der ihm die Kraft verdoppelte und ihm die Augen rötete.
Drauf fuhr er hin, der schreckliche Held, auf hohem Wagen in höchster Wut.
Sein Panzer von schwarzem Eisen, verziert mit Gold, schien einer Wolke gleich,
auf deren dunkler Fläche die Blitze hellzuckend fahren hin und her.
Und wie der Wolke Donner, erscholl der ungeheuern Muschel Klang,
die Bhīma, Karn zum Kampfe zu fordern, mit aller Kraft erdröhnen ließ.
Wie aber Karn den Muschelklang vernahm und in der höchsten Wut,
vom Rausch entflammt, den Bhīma sah, da lachte er verachtungsvoll.
Und Bhīm, durch dieses höhnische Lachen noch mehr entrüstet, spannte schnell
den Bogen und schoß geglättete Rohre mit Geierfedern gegen ihn.
Sie flogen wie im Herbste die Züge der Wandergänse durch die Luft.
Karn aber hob den herrlichen Bogen und schoß die Pfeile Bhīmasens
mit seinen Pfeilen mitten entzwei, daß jeder matt zu Boden sank.

Dann brach der unvergleichliche Schütze mit scharfem Pfeile den Bogen Bhīms
entzwei und überdeckte mit Rohren, wie eine Wolke mit Regenguß
die Berge verhüllt, den Wagen Bhīms, die Rosse und den Flaggenstock.
Bald lag am Boden ausgestreckt des Bhīma teures Viergespann;
Wišok, der Wagenlenker, entfloh, zerbrochen war der Flaggenstock.
Und ohne Bogen und Wagen ergriff im Zorne Bhīm den schweren Speer
und schwang ihn hoch und schleuderte ihn auf Karnas Wagen mit aller Kraft.
Zehn Pfeile schoß dem sausenden Speere entgegen Adhirathas Sohn,
und in elf Stücke gebrochen sank der goldbeschlagene Speer herab.
Da faßte Bhīma Schwert und Schild und sprang vom Wagen und stürzte sich
auf Karnas Wagen wütend heran, wie wenn sich aus den Lüften hoch
der Adler auf die Schlange des Meeres herab in raschem Schwunge stürzt.
Schon sprang er auf den Wagen Karns hinauf, und Beifall jauchzete
bewundrungsvoll die schauende Menge der Tapferkeit Wrikodaras.
Karn aber blickte dem stürmenden Bhīm mit Ruh entgegen, faßte ihn,
wie er sich auf den Wagen schwang, schnell mit gewaltiger sichrer Hand
am Halse, stieß ihn wieder hinab und hielt ihn unbeweglich fest.
Mit leichter Mühe entwand er ihm das blanke Eisen aus der Hand,
zerbrach's wie einen hölzernen Stab und warf die Stücke mit Lachen fort.
Dann schlug er mit dem Rücken des Bogens dem hilfelosen Bhīmasen
ins Angesicht mit höhnischem Lachen und rief ihm diese Worte zu:
Stier ohne Horn, scheu vor der Schlacht, beim Trinken und beim Schmaus ein Held,
geh heim, geh heim, unflätiger Knabe, was willst du in der Männerschlacht?
Such dir zum Fechten andre Gesellen, bei mir erhältst du Streiche nur.
So rief mit Hohn der schreckliche Karn, und des Versprechens eingedenk,
das er der Kuntī hatte gegeben, ließ er den Bhīma lebend los;
fuhr weiter durch die Reihen der Feinde und sandte wie des Todes Gott
mit seinen reiherfiedrigen Rohren Verderben unter die Pānduinge.
Indessen hatte Bhīma sich beschämt erhoben, eilte fort
zu Ardšuna und klagte ihm, wie Karna ihn mißhandelte.
Stier ohne Horn, unflätiger Knabe, so hat er schimpfend mich genannt
und mich mit seinem Bogen geschlagen, o Ardšuna, ins Angesicht.
Auf! Bruder, eile, räche die Schmach, die ich erlitt, erlege ihn;
daß nicht des Fuhrmanns niedriger Sohn sich meiner Schande rühmen kann.
Wie Ardšuna diese Worte vernahm, rief er ergrimmt dem Krischna zu:
Auf! Krischna, treibe schleunig die Rosse dahin, wo Karnas Flagge weht.
Nicht länger kann ich sehen, wie Karn den Meinigen Leben und Ehre raubt.
Doch Krischna trieb die Rosse nicht und sprach zu Ardšuna gewandt:
Noch bändige dein mutiges Herz, o Ardšuna, noch ist die Zeit

zu fechten nicht gekommen; noch glänzt in Karnas Wagen der hohe Speer,
den ihm für seine leuchtenden Ringe und für den Panzer Indra gab.
So lange Karna diesen Speer bewahrt, darfst du zum Kampfe ihm
nicht nahen; denn zu deinem Tod hat er die Lanze aufbewahrt.
Nur noch bis morgen bändige dich; denn heute noch wird aus der Hand
des Fuhrmannssohns der himmlische Speer heimkehren wieder in Indras Hand,
und morgen beim Beginne der Schlacht wird Karna fallen von deiner Kraft.
So hielt den Ardšuna zurück des Wasudewa schlauer Sohn.
¶ Indessen sank des Tages Gestirn zum besten Berge Ast hinab;
der Dämmerung unheimliche Schatten verhüllten schon die Kämpfenden.
Noch aber ruhte vom Morden und Wüten Waikartana nicht; er hoffte noch
den Feind, den er den ganzen Tag vergeblich suchte, den Ardšuna
zu finden; drum bemerkte er nicht des Sonnenballes Untergang
und gab nicht mit der Muschel das Zeichen zu ruhen von der grausen Schlacht.
Da suchte Wasudewas Sohn den schrecklichen Ghatotkatsch auf.
¶ Den hatte die Riesin Hidimbā geboren, die einst den starken Bhīmasen
mit seinen Brüdern schlafend im Walde erblickte, und aus Liebe ihn
vor ihrem menschenfressenden Bruder zu retten suchte, vor Hidimb.
Im Walde unter dem schattigen Bogen des hundertästigen Feigenbaums,
vom Wandern müde, ruhten und schliefen des Pāndu Söhne sorgenlos.
Nur Bhīma wachte, um jede Gefahr zu wenden von den Schlafenden.
Da kam des Wegs Hidimbā gezogen, ein wunderschönes Riesenweib.
Wie diese den starken Bhīma erblickte, den schwarzen, löwenschultrigen,
da ward ihr Herz von Liebe bewegt, und lächelnd sprach sie so zu ihm:
Wer bist du? wer sind diese hier, die wie zu Hause vertrauensvoll
im Walde schlafen? wisset ihr nicht, daß hier ein schrecklicher Riese haust?
Bald kommt der Menschenfresser Hidimb, mein Bruder, und wenn er dich sieht,
bist du verloren; eile mit mir, ich will dich retten durch die Luft.

BHĪMASEN

Wie könnt' ich meine Brüder verlassen, die ich vor Feinden schützen soll?

HIDIMBĀ

Ich will auch deine Brüder erretten, erwecke sie und folge mir.

BHĪMASEN

Es schlafen meine Brüder so sanft; sollt' ich sie aus der süßen Ruh
erwecken, weil ein Riese naht? ich fürchte mich vor Riesen nicht.
¶ Kaum hatte Bhīma dieses gesagt, da kam der Riese selbst daher;
schwarz wie an Regentagen die Wolken, mit gelben Augen fürchterlich;
mit rotem Bart und borstigen Haaren, und Zähnen spitzig, lang und groß.
Er blickte freudig schnüffelnd umher und rief: ich wittre Menschenfleisch.

Lang hab' ich keine Menschen gefressen, die mir die liebste Speise sind.
Auf, Schwester, auf! die Menschen zu suchen, die hier in unsrer Nähe sind.
Heut feiern wir ein herrliches Fest und sättigen uns mit Menschenfleisch.
So rief der Riese mit lechzender Zunge; die Schwester aber rief ihm zu:
Geh schlafen, Bruder! deine Begierde macht, daß du immer von Menschen träumst.
Ich habe keinen Menschen gesehn, und bin doch hier den ganzen Tag.
So sprach sie, ängstlich für Bhīma besorgt, den sie zu retten trachtete.
Der Riese aber schnüffelte wieder und rief der Schwester zornig zu:
Von Menschenfleisch ein süßer Geruch trifft meine Nase; Weib, du lügst.
Du hast hier einen Menschen versteckt; sag' ohne Zögern, wo er ist.
Du willst allein den Bissen verzehren, drum soll ich jetzo schlafen gehn.
So rufend mit zornrotem Gesicht fing er die Schwester zu schlagen an.
Da sprang von seinem Versteck hervor der tapfre Bhīm und rief ihm zu:
Halt, schlechter Riese! zu schlagen ein Weib in meiner Nähe wagst du nicht.
Auf! kämpfe mit mir! heut sollen die Geier verzehren deinen großen Leib,
und dieser Wald, von Riesen gesäubert, soll sicher für den Wandrer sein.
So rief er; aber der Riese mit Hohn rief lachend: komm, du kleiner Knirps,
dich will ich gleich verspeisen; und streckte den Arm aus; aber Bhīmasen
erfaßte rasch den Riesen am Arme und zog ihn tiefer in den Wald,
damit nicht durch die brüllende Stimme des Ungetüms und durch den Lärm
des Fechtens aus der Ruhe des Schlafs die Brüder würden aufgeschreckt.
Dort rangen miteinander die beiden, wie wenn zwei sechzigjährige
brunsttolle Ilfe mit Rüssel und Zahn sich schlagen und stoßen; es waren bald
entwurzelt und zu Boden getreten die Bäume rings und alles Gras.
Doch endlich fiel zu Boden Hidimb, und Bhīma setzte schnell den Fuß
ihm auf den Hals und würgte ihn, und sterbend füllte der Rākscheser
den weiten Wald mit seinem Gebrülle; drob wachten nun die Brüder auf.
Wie die den schrecklichen Riesen erblickten, am Boden leblos hingestreckt,
da staunten sie und priesen vereint des Bhīmasena Tapferkeit.
Hidimbā aber, die Schwester des Riesen, die aus der Ferne bewundrungsvoll
dem Kampf gesehen, nahete jetzt, die Hände faltend, und sprach zu Bhīm:
O Held, was nur die Herzen der Weiber erdulden, wenn sie Liebe quält,
das leid' ich deinethalben; erbarme, o Tapfrer, dich und sei mir hold.
Denn wenn du meine Liebe verschmähst, so ist das Leben mir verhaßt;
und Feuer, Wasser, Gift und Strick ist dann allein, was helfen kann.
Als Bhīma diese Worte vernahm, ward er von Mitleid für das Weib
bewegt; und mit der Riesin vereint zog er ein ganzes Jahr umher
in Bergesschluchten, in duftigen Wäldern, an Wasserfällen, an Teich und See.
Und einen starken Knaben gebar Hidimbā, den Ghatotkatscha.

¶ Dies war der Sohn der Riesin, zu dem mit schlauen Worten Krischna sprach:
Im ganzen Heere, o herrlicher Sohn der Riesin, sind zwei Helden nur
imstande, mit dem schrecklichen Karn zu fechten, Ardšuna und du.
Jetzt aber, da die Sonne verschwindet, und Dämmrung auf der Erde liegt,
Jetzt bist du viel gewaltiger noch als Ardšuna und Karna sind.
Denn in der Dämmrung wachsen die Kräfte der Riesen, daß kein Mensch sie mehr
besiegen kann; du aber, geboren von einer Riesin, und erzeugt
von einem Heldenvater, vereinst der Menschen und der Riesen Kraft.
Du hast bei Tag die Kräfte des Vaters, des Riesen Kräfte in der Nacht;
und in der Dämmrung bist du jetzt ein Riese und ein Held zugleich.
Drum jetzt, da Karna im Eifer der Schlacht der Sonne Untergang vergißt,
geh' ihm mit unbesieglichen Kräften entgegen, o Ghatotkatscha.
Du wirst vor allen Helden berühmt bis in die fernsten Zeiten sein,
wenn du den Karn, den keiner besiegte, den Fuhrmannssohn, bewältigt hast.
¶ Von dieser schlauen Rede entflammt, rief stolz der Sohn der Riesin aus:
Jetzt will ich mit Waikartana fechten und ihn erlegen heute noch.
Mein Ruhm soll bei den Menschen erschallen, solange die Erde stehen wird.
So rufend schwang Ghatotkatscha die schwere Keule und stürzte sich
ins Heer der Feinde mit lautem Gebrülle, mit übermenschlicher Riesenkraft.
Wie wenn der Sturmwind sausend im Walde die Bäume entwurzelt und zerbricht,
wie wenn mit Schreien ein wütender Ilf die jungen Saaten zu Boden tritt,
so sanken vor dem brüllenden Sohne des Riesenweibes die Kuruinge.
Auch Waffenlose und Flehende wurden vom Sohne Bhīmas nicht verschont,
der in der Nacht von Kraft und Sinn kein Mensch mehr, sondern Riese war.
Zu Karna aber flohen die Scharen der Kuruinge und baten ihn:
errett' uns vor dem wütenden Riesen, errett' uns vor Ghatotkatscha.
Und Karna ohne Säumen fuhr entgegen dem Ghatotkatscha.
Indessen hatte Ašwatthāman schon, des Drona heldenkühner Sohn,
dem Riesen sich entgegengestellt und ihn mit Pfeilen hart bedrängt.
Ihm aber schlug die köstlichen Rosse mit seiner Keule Ghatotkatscha
zu Boden und zermalmte den Wagen mit starken Hieben und faßte schon
ihn selbst, und warf ihn spielend zu Boden und holte mit der Rechten aus
zum Todesstreiche; aber von ferne bemerkte die Not Ašwatthāmans
der tapfre Karn, schnell ihn zu erretten sich nicht bedenkend, faßte er
des Indra immer treffenden Speer, den er zum Tode des Ardšuna
erhalten hatte, und schleuderte ihn hinweisend auf der Riesin Sohn.
Der Speer durchschnitt mit Sausen die Luft und glänzte wie ein Meteor,
durchbohrte die Brust dem schrecklichen Riesen und flog vor aller Augen dann
hell leuchtend zu den Sternen empor, zum Himmel zurück in Indras Hand.

Ghatotkatsch sank mit Krachen zu Boden, wie wenn ein Fels zusammenstürzt.
Erstaunen und Entsetzen ergriff die Pānduinge, als ihr Held,
der Riesin unbesieglicher Sohn, getroffen fiel; nur Krischna war
bei aller andern Schrecken erfreut und rief dem Ardšuna jubelnd zu:
Gelungen, o Kirītin, ist mein Plan; die Lanze des Himmelsherrn
ist nicht mehr in den Händen des Karn, und morgen, o Held, besiegst du ihn.
Indessen war der letzte Schein des Tags verschwunden; Finsternis
bedeckt die Erde; die Kämpfenden konnten sich nicht mehr sehen; Karna gab
mit seiner Muschel endlich das Zeichen, und heim ins Lager zog das Heer.

ACHTER GESANG

Zum Rate versammelt, saßen die Fürsten im Zelte des Durjodhana
bei Nacht, da schon die übrigen schliefen, und Karna hob zu sprechen an:
O König, heute hab' ich umsonst den starken Ardšuna aufgesucht.
Er hat, weil ich die Lanze des Indra, die niemals fehlende, besaß,
mir zu begegnen heute gemieden und vor dem Tode sich bewahrt.
Doch weil ich auf Ghatotkatsch nun, der Riesin ungeschlachten Sohn,
die Lanze verschoß, wird morgen gewiß zum Kampfe mir Kirītin stehn.
Und morgen, o König, besiege ich ihn, auch ohne Indras sichern Speer.
Mit gleichen Waffen ihn zu bekämpfen, ist rühmlicher: an Kraft und Mut,
an Übung und Erfahrung im Fechten erreicht der Pānduing mich nicht.
Zwar er besitzt den himmlischen Bogen, den Gāndīv, den im Meere tief
vordem der Fluten Götter bewahrten, und den ihm Waruna verlieh.
Doch ist nicht minder herrlich der Bogen, den ich besitze, der Widšaja.
Ihn hat einst für den König der Götter, für Indra Wiśwakarman selbst,
der Himmelsschmied, mit Fleiß und Kunst gefertigt; Indra schlug damit
die Götterfeinde, die grausen Asuren, die vor des Bogens Schwirren flohn.
Dem Rāma, Bhrigus mächtigem Sproß, verlieh die Gnade des Himmelsherrn
den köstlichen Bogen; aber Rām hat mir den Widšaja geschenkt.
So bin ich meinem Gegner in allem gewachsen, nur in einem nicht.
Vernimm, o König, dies eine, worin der Feind mir überlegen ist.
Ihm führt den goldenschimmernden Wagen, auf dem das Affenbanner blinkt,
Krischna, des Wasudewa Sohn, der unerschöpflich an Listen ist.
Dem kommt nicht, schnelle Rosse zu leiten, mein Wagenlenker gleich an Kunst.
Drum wenn wir morgen wieder zur Schlacht, o König, ziehen, gebiete du,
daß meinen Wagen, die Rosse zu leiten, besteige Madras hoher Fürst,
Šalja, der in der Kuruinge Heer der beste Wagenlenker ist.
Dann sollst du, König, morgen erblicken, wie Ardšuna im Tode fällt;

dann werd' ich alle Feinde vertilgen, und dir fällt Sieg und Reich zuteil.
So rief der Herrliche; aber mit Freude vernahm Durjodhana sein Wort
und wandte sich zum König von Madra, dem starken Šalia, und sprach:
o treuer, o glückseliger Fürst, der seiner Feinde Leid vermehrt,
Madras Gebieter, tapfer im Streit, vor dem ein Heer von Gegnern flieht;
du hast des Karna Worte gehört; und jetzt inmitten der Fürsten hier
das Haupt verneigend bitte ich selbst: o Unbesieglicher, sei geneigt
und leite dem besten Helden die Rosse zu unsrer Feinde Untergang.
¶ So sprach der König; aber ergrimmt die Augen rollend, die flammenden,
und dreifach brechend die zottigen Brauen begann der stolze Šalia:
Verhöhnst du mich? Verachtest du mich? daß du mit voller Zuversicht
von mir verlangst, ich solle die Zügel dem Karna führen im Schlachtgewühl?
Ist Karn denn tapfrer und stärker als ich, daß ich ihm Dienste leisten soll?
Meinst du, mir sei im Herzen erstorben der Stolz, der einem Helden ziemt?
Ich bin aus edler Könige Haus entstammt und auf der Stirn gesalbt,
wie könnt' ich dienend stehen zur Seite dem Fuhrmannssohne, dem armen Karn?
Beschimpft bin ich, drum fechte ich nicht; leb wohl, o König, ich ziehe heim.
So rufend sprang der Grimmige auf und eilte aus dem Saale fort.
Ihn aber faßte der König am Arme, indem er freundlich bittend sprach:
O Šalja, was du immer beginnst, ist deiner würdig und lobenswert;
jetzt aber, König, fürchte ich doch, daß unrecht sei, was du beginnst.
Nicht schätz' ich dich geringer fürwahr an Mut und Kraft und Tapferkeit,
als ich den Karna schätze; jedoch veracht auch du den Karna nicht.
Vor dessen Bogen Dröhnen die Feinde erbebend fliehn, vor dessen Speer
Ghatotkatscha, der Riesin Sohn, bei Nacht in schrecklichem Kampfe fiel;
mit dem bis heute Ardšuna selbst zu fechten meidet in banger Furcht;
der aus Mitleiden die Söhne der Mādrī verschonte und den Bhīmasen
mit seines Bogens Spitze schlug, ihn schimpfend »Tor, hornloser Stier«;
vor dem der beste Wrischnierheld erlegen ist, der Satjaking;
wie könntest du den Helden verachten, den Karn, der solche Werke tat?
Ihm ist vom hohen Wagen zu fechten mit Pfeil und Bogen, in dieser Welt
kein andrer gleich; drum wird nur er den links abschießenden Pānduing,
den Ardšuna, besiegen; doch nur, wenn, Šalja, du ihm helfen willst.
Denn ohne deine Hilfe vermag Waikartana den Pānduing
nicht zu besiegen, welcher beschützt vom Sohne Wasudewas ist.
Dem Krischna aber, dem listigen Sohne des Wasudewa, dessen Kunst
die Rosse in den Schlachten zu lenken von allen Menschen gepriesen wird,
ihm kommt von allen Helden der Erde kein andrer gleich, als du allein.
Du, aller Rossebändiger bester, an Kraft der Arme unerreicht,

du übertriffst den Krischna sogar, o Šalja, Madras hoher Fürst.
Drum wenn du dich mit Karna vereinst und ihm der Rosse Zügel führst,
so wird von Karna Ardšuna, und Kešawa von dir besiegt.
Das wird euch beiden unendlichen Ruhm gewähren vor der ganzen Welt.
¶ So sprach Durjodhana, aber besänftigt begann der stolze Šalia:
Daß du mich vor den versammelten Fürsten dem schlauen Sohn der Dewakī,
dem Krischna, vorgezogen hast, o Bhareter, das tut mir wohl.
Dir zu Gefallen bin ich bereit, die Zügel dem Waikartana
zu führen; unter dieser Bedingung, daß nie mir Karna wehren darf,
wenn ich ihm helfend stehe zur Seite, zu reden frei, wie mir beliebt.
¶ »So sei es,« riefen beide erfreut, der König und Waikartana.
Der Tag brach an; die strahlende Sonne verscheuchte die Schatten der dunkeln Nacht.
In beiden Lagern erschallten die Hörner, der Ruf der Kampfbegierigen,
und wieder standen gegeneinander die beiden Heere todeskühn.
Die Helden mit ihren Zeichen und Fahnen auf Wagen, Rossen und Ilfen hoch,
von seinem Gefolge jeder umgeben, sie blickten trotzig einander an.
Vor allen aber strahlten hervor Waikartana und Ardšuna
an ihrer Heere Spitze, bereit zu fechten den Entscheidungskampf,
mit himmlischen Bogen beide bewaffnet, an Heldenruhm sich beide gleich,
mit Löwenschultern, breit von Brust, mit langen Armen, und Trotz im Blick,
ein jeder den andern zu töten bedacht, zwei wutentbrannten Ilfen gleich,
auf goldnen Wagen beide gestellt, auf hohem, unzerbrechlichem,
mit Tigerfellen prächtig bedecktem, von weißen Rossen gezogenem,
der mit dem schrecklichen Affen im Banner, der mit der Elefantengurt;
der an der Seite den listigen Krischna, der mit dem stolzen Šalia.
Vertrauend blickte der Pānduinge Heer auf Krischna und auf Ardšuna,
und siegsgewiß der Kuruinge Heer auf Šalia und Waikartana.
Und alle Wesen in Himmel und Erde, die Tiere, Geister und Götter selbst,
sie schieden sich und stellten sich alle zu Karna oder zu Ardšuna.
Der Himmel stand auf Seite des Karn, die Erde auf Seite des Ardšuna.
Den Karn besiege Ardšuna, rief Indra, denn er ist mein Sohn.
Nein! Karn besiege den Ardšuna, rief Sūrja, Karna ist mein Sohn.
So waren alle Wesen geschieden, und alle Welten zitterten,
als Karna und Dhanandšaja sich zum letzten Kampfe begegneten.
Zu Karn, der auf dem herrlichen Wagen, an Šaljas Seite, gerüstet stand
mit Pfeil und Bogen, wandte sich jetzt Durjodhana und sprach zu ihm:
Den großen Dienst, den Drona mir und Bhīschma selbst nicht leisteten,
o Adhiraths langarmiger Sohn, den leiste du; erlege jetzt,
wie sehr sich auch die Feinde bemühn, den übermütigen Ardšuna.

Sieg sei mit dir: Heil, Karna, dir, zum Siege eile, tapfrer Held.
So rief der König und Pauken und Hörner ertönten wie ein Donnerschlag.
Karn aber nahm die Worte des Königs sich neigend auf und rief sogleich
dem kriegsverständigen König von Madra, kriegslustig, diese Worte zu:
Auf! großer König: treibe die Rosse dorthin, wo Ardšuns Banner weht.
Heut sollt ihr meine Stärke bewundern, wann mit den reiherfiedrigen
Geschossen ich die Scharen der Feinde zu Boden werfe tausendweis.
Heut soll des Siegs Durjodhana sich erfreuen: heute soll erlegt,
von meinem scharfen Pfeile getroffen, Dhanandšaja zum Himmel gehn.
So rufend ergriff der gewaltige Held das meergeborne Muschelhorn
und setzte es an die Lippen und blies ausfordernd, daß es weit erklang.
Der König Šalja aber mit Lachen rief so dem tapfern Helden zu:
Schweig, Karna, schweig und fordre nicht den Pānduing zum Kampfe auf!
Wann erst mit seinem himmlischen Bogen des Pāndu edelgeborner Sohn
dich trifft mit reiherfiedrigen Pfeilen, dann ist die Reue, o Karn, zu spät.
Wie auf dem Schoße der Mutter gewiegt ein Kind den Mond ergreifen will,
so trachtest du den glänzenden Helden, Betörter, zu bewältigen.
Ein Schakal, der im Walde bisher nur Hasen oder Mäuse sah,
hält wohl für einen Löwen sich selbst, solang er keinen Löwen traf.
Du wirst zu bald den Löwen erblicken, o Schakal, ruf ihn nicht herbei.
Ein Löwe ist Dhanandšaja, des Königs Pāndu edler Sohn;
du Karna, eines Fuhrmanns Sohn, bist ein gemeiner Schakal nur.
¶ So sehr mit solchen Worten der König, der übermütige Šalia,
den Karna reizte, dieser bezwang das aufgeregte Gemüt und sprach:
O Šalia, nun treibe die Rosse und führe mich zu Ardšuna.
Erwarte erst das Ende des Kampfes, dann lob und tadle, wen du magst.
Und Šalja schwang die Geißel und trieb die weißen Rosse; der Wagen fuhr,
die Feinde scheuchend, rasselnd dahin, wie durch die Wolken der Sonnengott.
Und jubelnd erhob der Kuruinge Heer, wo sie den Karna fahren sahn,
des Siegs gewiß, ein Freudengeschrei mit Trommeln und Trompetenklang.
Wie aber, so vom Jubel des Volks begleitet, Adhirathas Sohn,
auf hohem weithin leuchtenden Wagen, von weißen Rossen gezogen, fuhr,
da neigte sich hohnlachend herüber der stolze Šalja und begann:
Nicht nur die Kunst, die Zügel zu führen und wie die Rosse zu halten sind,
versteht, o Karn, ein Lenker des Wagens, der seine Pflichten alle kennt.
Er muß die Stärke und Schwäche des Helden ermessen, der die Waffen führt,
und alle Zeichen gründlich verstehn, die Unglück deuten oder Glück;
und seine Pflicht ist, jenen zu warnen, wenn er sich in Gefahr begibt.
Drum sollst du meine Worte vernehmen, da ich dein Wagenlenker bin,

zumal da ich von Königen stamme und auf der Stirne gesalbet bin.
Du scheinst mir unbesonnen zu handeln wie einer, den der Wein berauscht.
Um dich von deinem Taumel zu heilen, erzähl' ich eine Geschichte dir.
Es lebte an der Küste des Meers ein reichbegüterter Waišier.
Von dessen Kindern, fröhlichen Knaben, ward ein Krähe, zu ihrer Lust,
gezähmt und mit den Resten der Speisen, mit Fleisch und Milch und Reis ernährt.
Da hielt sich für den besten der Vögel der übermütige dumme Hahn,
weil ihn die Knaben lobten und stets mit Überresten fütterten.
Nun kamen Wandergänse einmal und setzten sich am Meeresstrand.
Zu ihnen flog die Krähe sogleich in dummem Stolze und forderte
die besten von den wandernden Vögeln zum Wettflug in die Ferne auf.
Da lachten über die schwatzende Krähe die edlen Gänse und sprachen so:
Wir Gänse fliegen über die Lande bis fern zum Teiche Mānasa
und sind vor allen Vögeln berühmt, daß uns der Flug am weitsten trägt.
Wie willst du eitle Krähe mit uns dich messen in der Schwingen Kraft?
Die Krähe von gemeiner Geburt fing wieder so zu prahlen an:
Ich kenne hundert Flüge und einen, die ihr, o Gänse, nicht versteht;
den Hoch- und Tief- und Mittelflug, den Vor- und Rück- und Seitenflug,
den Sturzflug und den Schwebeflug, den Wende-, Kehr- und Ringelflug
und noch viel andre herrliche Flüge, stets schöner noch und künstlicher.
Drum überlegt, ihr Gänse, wohl, ob ihr mit mir zu fliegen wagt.
Die Gänse lachten; eine von ihnen sprach zu der Krähe: höre mich!
nur einen Flug verstehen wir, den Flug, wie jeder Vogel fliegt.
Auf denn! so fliege, Krähe, mit mir, in welchem Fluge du fliegen willst.
Da flogen miteinander davon die Krähe und die edle Gans.
Die Krähe machte Künste und Späße, flog hin und her und zeigte sich
im Steigen und Fallen, Kehren und Drehen und schrie dabei stets siegesfroh.
Die edle Gans indessen zog mit sanften Schwingen still dahin.
Bald aber schwebten über dem Meere die beiden wettenden Vögel; fern
verschwand die grüne Erde; sie sahn nur Wogen und des Himmels Blau.
Da blieb die Krähe hinter der Gans ermattet zurück, und Furcht ergriff
die Törin, als sie nirgends mehr, um auszuruhn, ein Ästchen fand.
Sie sank zum Meeresspiegel herab, und ihre Schwingen wurden schon
benetzt, da rief mit Spotten die Gans der Törin aus den Lüften zu:
Von deinen hundert Flügen, o Krähe, sprich, der wievielte dieser ist.
Wie heißt die Kunst, mit Flügel und Schnabel zu tauchen in des Meeres Naß?
Da bat die Krähe: rette mich und trage mich ans Ufer hin;
nie will ich mehr in Übermut verachten edlerer Vögel Kunst.
Da kam die Gans mitleidig heran und trug die Krähe an das Land

und flog dann mit den übrigen Gänsen gedankenschnell dem Norden zu.
Wie diese Krähe andre verhöhnte, weil sie die Knaben fütterten,
so meinst auch du, weil Könige dich erzogen mit ihrem Überfluß,
o Karn, daß du der Tapferste seist von allen Helden auf der Welt.
Und wie's der eiteln Krähe erging im Kampfe mit der edeln Gans,
so wird es dir, o Karna, ergehn, wenn du, von Übermut betört,
mit Königssöhnen zu kämpfen beginnst, du, ein gemeiner Fuhrmannssohn.
¶ Von solchen beißenden Worten gereizt, ergrimmte Karna endlich auch,
und mit von Zorn erbebender Stimme rief er dem König von Madra zu:
Wie kann die Tugend andrer erkennen, wer selber ohne Tugend ist?
Du Šalja, König unter Barbaren, wie wüßtest du, was edel ist?
Die Lieder, welche fahrende Leute auf Märkten singen zu eurer Schmach,
und was ehrwürdige Brahmener uns erzählten an des Königs Hof,
wie schlecht das Volk der Madreker sei, das höre, schlechter Barbarenfürst.
Die Madrer und Gandhärer ernähren mit Rindfleisch sich und Fisch und Lauch
und trinken Gebranntes von Zucker und Reis; wie wüßten die, was Sitte ist.
Die Madraweiber lachen und spielen und tanzen ohne Zucht und Scham;
von einem solchen Weibe geboren, wie wüßtest du, was edel ist.
Die hohen Götter werden im Lande der Madrer nicht mit Dienst verehrt;
verloren wäre Mühe und Zeit, wenn dort ein König opferte.
Wer mit dem Volke der schmutzigen Madrer verkehrt, ist vor der Welt beschimpft.
Falsch sind und ohne Redlichkeit, gewissenlos die Madreker;
sie täuschen und betrügen die Freunde in ihres Herzens Schlechtigkeit.
Ein Tor ist, wer mit Madrekern ein Freundschaftsbündnis schließen will.
Denn selbst die eignen Kinder verkauft um eiteln Putz ein Madraweib;
aus Bosheit und um schnöden Gewinn verrät der Bruder den Bruder dort.
Drum traue einem Madreker nie und glaube seinen Worten nicht.
Wer sich auf Madrertreue verläßt, der ist verloren rettungslos.
¶ Als Karna so mit zornigen Worten den Madrakönig stachelte,
zog dieser, die Zähne bleckend im Grimme rachgierig so die Zügel an,
daß in der Tiefe sumpfiger Erde ein Rad des Wagens stecken blieb.
Vergebens zogen die keuchenden Rosse, nicht vorwärts brachten sie die Last,
und seitwärts war der Wagen gesenkt so tief, daß fest nicht stehen mehr,
nicht sicher zielen konnte und fechten auf seinem Wagen der tapfre Karn.
¶ In diesem Augenblicke erschien das Affenbanner des Ardšuna.
Die Not des Gegners hatte sogleich Krischna mit schlauem Sinn erkannt;
hinflogen von der Geißel getrieben die weißen Rosse gedankenschnell;
und mit gespanntem Bogen stand vor Karna jetzt Dhanandšaja.
Und heiße Tränen entpreßte der Zorn dem mutigen Waikartana,

als bei dem lang ersehnten Begegnen sein Wagen unbeweglich war.
Er sprang zu Boden ohne Verweilen und rief dem Ardšuna wehrend zu:
Dhanandšaja, langarmiger Held, halt ein zu schießen, ich bitte dich,
bis ich das hier feststeckende Rad vom tiefen Schlamme freigemacht.
Du wirst nicht wie ein niedriger Knecht mit Schande fechten. Ich fürchte nicht,
daß du, des Pāndu herrlicher Sohn, vor allen Helden mit Ruhm genannt,
unedel von dem Wagen herab auf mich am Boden Stehenden
die Pfeile sendest. Warte, o Held, bis ich den Wagen besteigen kann.
¶ So Karna; aber Ardšuna hörte nicht auf des bittenden Helden Wort
und schoß, wie eine donnernde Wolke, die Regen auf die Felsen gießt,
vom Wagen hoch die spitzigen Rohre auf den bedrängten Karn herab.
Der aber, zu doppeltem Grimme entflammt, ergriff den himmlischen Bogen auch
und holte aus dem Köcher hervor den größten, schwersten Eisenpfeil.
Er spannte und es schwirrte die Sehne, und sausend flog der Pfeil dahin,
wie aus der schwarzen Wolke mit Leuchten der Donnerkeil des Indra fährt.
Getroffen und im Arme verwundet, sank Ardšuna besinnungslos
zurück; und seinen Händen entfiel der Bogen Gāndīv und der Pfeil.
Und Furcht ergriff und Beben die Scharen der Pānduinge, die es sahn.
Mit Jubeltönen aber begrüßten die Kuruinge den tapfern Karn.
Doch Karna, als den Ardšuna er auf seinem Wagen besinnungslos
und wehrlos sah, da hörte sogleich der edle Held zu fechten auf.
Er sprach: Wehrlose treffe ich nicht, und bis sich Ardšuna wiederum
aus seiner tiefen Betäubung erholt und seinen Bogen wieder faßt,
will schnell ich meinen steckenden Wagen freimachen, daß ich fahren kann.
So sprechend legte Karna den Bogen, den weitberühmten Widšaja
und seine langen spitzigen Pfeile beiseite; bückte sich herab
und faßte mit beiden kräftigen Armen das eingesunkne Wagenrad.
Indessen aber hatte der Sohn des Wasudewa geschickt den Pfeil
dem Ardšuna aus dem Arme gezogen und schnell mit Zaubersprüchen ihm
die Wunde geheilt; ihm kehrte Besinnung und seine ganze Kraft zurück.
Und seinen starken himmlischen Bogen erfaßte wieder Dhanandšaja
und zielte von dem glänzenden Wagen auf Karn herab, der waffenlos
gerade über den Wagen gebückt mit beiden Armen das Rad erhob.
Von hinten schoß den tödlichen Pfeil Dhanandšaja nach Krischnas Rat.
In Karnas Rücken drang das Geschoß, wie eine Schlange in ihr Loch,
und vorwärts auf den Wagen sank leblos der Held Waikartana.

NEUNTER GESANG

Wie nun der König Durjodhana sah, wie all sein Heer erschlagen ward,
da führte er, was übrig geblieben von Wagen und Elefanten war,
von Fußvolk und von Reitern zusammen und rief mit Ingrimm allen zu:
Stürzt all' euch auf die Feinde zumal, vernichtet der Pantschāler Heer,
die Pānduinge und das übrige Volk und kehrt als Sieger bald zurück.
Und alle mit dem Haupte geneigt vernehmend ihres Königs Wort,
wie Krieger sollen, zauderten nicht und stürzten sich mit Heldenmut
dem Tod entgegen. Aber der Fürst Durjodhana, vom langen Kampf
ermattet und von Wunden erschöpft, und von dem Schmerz um seines Heers,
der edlen Freunde herben Verlust zerrissen in der Seele Grund —
wie nun vom letzten Sturme der Lärm, das Waffengetös, das Kriegsgeschrei
erdröhnte und aufwirbelnder Staub den Tag in Nacht verwandelte —
da schwanden ihm die Sinne. Er ließ bewußtlos seinem edlen Roß
den freien Lauf. Das sprengte hinweg, von Durst getrieben, aus der Schlacht
zum Wasserteiche, wo es gewohnt zu trinken war. Dort sank der Fürst
vom Pferde; von den Göttern beschützt, lag er im kühlen Wasserteich,
bis an den Hals von Wellen bespült; und in der Hand hielt er noch fest
die schwere Eisenkeule, die ihm das Liebste auf der Erde war.
Des Teiches frische kühlende Flut erquickte seinen müden Leib,
und wunderbarer himmlischer Schlaf erfüllte ihn mit neuer Kraft.
Indessen ward der tapfere Rest der Kuruinge mit leichter Müh
bewältigt von der Pānduinge Heer. Wo Bhīmasen die Keule schwang
und Ardšuna mit dem weißen Gespann den Bogen Gāndīv dröhnen ließ,
da war vergeblich trotziger Mut, vergeblich Kraft und Tapferkeit.
Sie fanden fechtend alle den Tod, nicht einer wandte sich zu Flucht.
Nur noch drei Helden waren errettet und zogen lebend im Wald umher;
Kritwarman und Ašwatthāman und Krip, der Sohn des Gautama.
Die drei, als sie den König vermißten und nirgends fanden in der Schlacht,
da waren sie, von Sorge bewegt, erschlagen oder entflohen sei
der Edle, ihn zu suchen gegangen, ob sie ihn fänden in Feld und Wald.
Noch suchten sie den König, besorgt, im fernen Walde, als der Rest
der tapfern Kuruinge den Tod mit Ruhm im Felde der Ehre fand.
Die Pānduinge aber erhoben den Löwenschrei und Siegsgesang
und riefen: Heil, Judhischthira dir! geendigt ist die lange Schlacht.
Nun liegen deine Feinde erschlagen, und dieser Erde Herr bist du.
Judhischthira aber freute sich nicht und sprach: noch kann ich mich des Siegs
nicht sorglos freuen, solange ich nicht erfahre, daß Durjodhana,

der falsche Räuber meines Reichs, gefallen und gestorben sei.
Drum sagt mir, wer den Helden erlegte? wer weiß, wo er erschlagen liegt?
Und alle verstummten. Keiner hatte den König gefällt und fallen sehn.
Und sie zerstreuten sich alle und suchten auf allen Seiten den Kuruing.
Und einige, zum Teiche gelangt, erblickten den Durjodhana
und kehrten eilends wieder zurück und sprachen zu Judhischthira:
Wir haben dort im Teiche gefunden den schlafenden Durjodhana.
Da brachen die Pānduinge sogleich mit ihrem ganzen Heere auf
und zogen fort mit Wagen und Rossen, mit Siegsgeschrei und Muschelklang
zum Teiche; und Judhischthira rief dem König diese Worte zu:
Durjodhana, wo findet man dich? was machst du in dem Teiche hier?
Für dich ist dein unzähliges Heer gestorben und dein ganzes Haus,
und du, das Leben feige zu fristen, versteckst dich unter den Fluten hier?
Wohin ist deine Würde entflohn? wohin dein Ruhm, dein stolzer Mut?
Bist du ein Kschattrijer und ein Held? bist du des Kuru edler Sproß?
der du voll Furcht im Wasser versteckt dem Tode zu entgehen suchst?
Steh auf, o König, kämpfe mit uns, erhebe dich und sei ein Held.
¶ Indem so scharf Judhischthira sprach, erhoben alle die übrigen
ein Hohngelächter. Durjodhana sprang mit Ingrimm auf und kam hervor,
die Eisenkeule mit goldenem Ring, die schwere, schwingend in der Hand,
die Stirne runzelnd zwischen den Brauen, die Lippen beißend, und er rief:
Dies Lachen sollt ihr Pānduinge noch bereun; ich stehe hier bereit,
mit euch zu fechten. Zwar die Macht, die Herrschaft hat nun keinen Wert
für mich, seit meine Brüder und Freunde, die Edeln alle, erschlagen sind.
Das Reich der Erde, wonach du stets gelechzet hast, ich schenk es dir.
Zum Kampfe aber fordre ich euch, um meiner Ehre, meiner Pflicht
getreu zu sein. Ich stehe allein, des Wagens und des Pferds beraubt,
euch allen gegenüber, die ihr mit allem wohlgerüstet seid.
So kommt denn, wie die Wochen heran zum Jahre ziehn und doch das Jahr
sie alle verschlingt, wie die Sterne der Nacht dem Tagesstern entgegenziehn
und alle erbleichen, wenn sie erscheint, die Sonne mit des Tages Schein.
Ihr aber, herrliche Helden, die ihr für mich zum Tode gegangen seid,
o Bhīschma, Drona, mutiger Karn, Dšajadratha und Šalia,
ihr Freunde und Verwandte gesamt, ihr treuen Krieger ohne Zahl,
euch will ich rächen; der Pānduinge Schar soll fallen jetzt von meiner Hand.
So sprach der Held. Judhischthira drauf hob wieder also spöttisch an:
Sehr gütig bist du Durjodhana, traun! daß du verschenkst, was du nicht hast,
und mir das Reich der Erde verleihst, das ich gewonnen in offner Schlacht.
Doch glaube nicht, daß alle zugleich wir mit dir fechten, so wie ihr

den Knaben Abhimanju erschlugt, den holden Sohn des Ardšuna.[37]
Der Kampf sei gleich; du hast in der Hand die Keule; mit der Keule denn
besiege einen, welchen du willst; dann magst du herrschen über uns.
¶ Wie also noch Judhischthira sprach, fiel Wasudewing ihm ins Wort:
Halt ein, o König; hast du bedacht, was du versprichst? Durjodhana
besiegt wohl alle im Keulengefechte, den Nakula, den Sahadev
und den gewaltigen Ardšuna selbst. Denn dreizehn Jahre hat er sich
im Keulenkampfe täglich geübt an einem künstlichen Eisenmann.
Wenn er von euch nur einen allein besiegen soll im Keulenkampf,
o König, so ist alles verloren, was du bis jetzt errungen hast.
Von vorn beginnt das schreckliche Spiel, und alles wagst du wiederum.
Was ich mit List und Mühe gewann, verlierst du wieder in Prahlerei.
Ist's denn vom Schicksal also bestimmt, daß Pāndus Kinder immerfort
als Bettler leben, im Walde verbannt, da du des langen Kampfes Frucht
dir wieder entwinden lässest von dem, der hoffnungslos verloren war?
Nur wenn die Keule Wrikodara führt, der ungeheure Bhīmasen,
da mag man zweifeln, welcher gewinne; ihr andern alle sieget nicht.
Wrikodara ist stärker vielleicht, Durjodhana aber hat mehr Kunst.
Doch bleibt der Kunst gewöhnlich der Sieg, wenn mit der Stärke die Kunst sich mißt.
Dem also traurig Redenden fiel Wrikodara ins Wort und rief:
O Jadus Sprößling, fürchte dich nicht; Judhischthira, sei unbesorgt.
Denn mich besiegt Durjodhana nicht mit seiner leichten Keule, die
kaum halb so schwer als die meinige ist. Den langgehegten Grimm laß' ich,
wie einst das Feuer am Khāndawawald,[38] am Kurufürsten endlich aus.
Dir zieh' ich aus dem Herzen den Dorn, Judhischthira, und kränze dich
mit Ehre, wenn ich heut erschlage mit meiner Keule den Kuruing.
So sprechend wandte Wrikodara sich und sagte zu Durjodhana:
Erinnere dich, Durjodhana, jetzt, was schlechtes du uns angetan,
wie ihr im Saale die Draupadī schlugt, und wie ihr uns im Spiel betrogt,
und was wir alles im Walde von euch erdulden mußten; welche Frucht
bringt nun die List und offne Gewalt, die du versuchtest? Rings um dich
erschlagen liegen in Haufen die Helden, die dir gehorchten in der Schlacht.
Hier liegt der Gangā erhabener Sohn, Bhīschma, der beste Wagenheld;
hier liegt der übermütige Karn, und unser aller Lehrer Dron.
Hier liegt, der dieses Feuer geschürt, der Sohn des Subala, Šakuni,
und Šalja und die andern gesamt, die tapfern Fürsten ohne Zahl.
Hier liegen deine Brüder zumal und deine Söhne insgesamt.
Du bist allein noch übrig, und du bist schuld an allem. Schlechtester,
Verderber deines sämtlichen Heers, du findest heute auch den Tod.

Dir werd' ich jetzt die Glieder zerschlagen mit dieser Keule und deinen Leib
zur Speise für die Wölfe bereiten, die dich zerfleischen in dieser Nacht.
So rief der wilde Wrikodara. Ihm antwortete Durjodhana:
Was soll das Prahlen? Meinest du wohl mit Worten den Durjodhana
zu schrecken? Was ich lange ersehnt, den Keulenkampf mit Bhīmasen,
den haben endlich gnädig gewährt die Himmlischen. Beginne denn,
und was du lange mit Worten geprahlt, das mache wahr jetzt mit der Tat.
Auf dieses Wort Durjodhanas ward ein Beifallsmurmeln rings gehört.
Wrikodara aber faßte im Grimm die schwere Keule, schwang sie hoch
und stürmte auf Durjodhana los. Der aber, wie er dieses sah,
schwang auch die Keule hoch und lief entgegen dem Wrikodara.
Sie stürzten aufeinander ergrimmt, wie Stiere mit der Hörner Wucht,
und von den Streichen dröhnte die Erde, und Funken sprühten durch die Luft,
bis von dem Kampfe beide ermüdet Luft schöpften einen Augenblick.
Und wieder wie zwei brünstige Ilfe um eine Elefantenkuh
sich stoßen mit den mächtigen Zähnen, so mit den Keulen schlugen sie.
Bald sprangen sie rechts, bald sprangen sie links, im Kreise bald, bald hin und her,
bald spähend nach der Blöße des andern, bald wieder hauend Streich auf Streich,
wie wenn zwei wilde knurrende Kater um ihre Speise im Kampfe sind.
Wenn Bhīmasen die schreckliche Keule, dem Donnerkeil an Länge gleich,
an Schwere gleich dem Zepter des Jama, wie einen Stab im Wirbel schwang,
da ward ein tiefes schreckliches Sausen gehört, und alle, die es sahn,
erstaunten drob; Durjodhana selbst bewunderte den Pānduing.
Als ob sie im Spiele die Kunst des Gefechts, des Keulenkampfes Meisterschaft
zu zeigen sich bemühten, so fochten und wandten sie sich regelrecht.
So kämpften in der Neige des Tages Durjodhana und Bhīmasen
in offnem schaudererregendem Kampfe, wie Writra und der Wasewer.
Jetzt kreisete Durjodhana rechts, und links zu kreisen wandte sich
Wrikodara, da faßte behend der Kuruing den Augenblick
und stieß nach Bhīmas offener Seite die schwere Keule mit aller Kraft.
Getroffen zwar war Bhīmasen, doch wankte nicht; mit Staunen sahn
die Fürsten, daß den mächtigen Stoß Bhīm aushielt und fest stehen blieb.
Nun aber schwang die schwerere Keule der Pānduing in Zorneswut
und hieb aus allen Kräften; doch ihm, wie er ausfallend seinen Streich
ausführte, wich Durjodhana aus, beiseite springend mit leichtem Schritt.
Verloren ging der grimmige Streich zur Erde, daß der Boden dumpf
erdröhnte und erzitterte; schnell, eh' wieder Bhīmasena sich
gesammelt hatte, stürmte heran der Kuruing und stieß mit Macht
ihn auf die Brust; da schwanden die Sinne dem Bhīma einen Augenblick;

und Schrecken ergriff die Brüder und Freunde, die Pānduinge und Someker.
Schnell aber Bhīma wieder erwacht, zu doppeltem Grimme angefacht,
die Keule schwingend stürzte heran, wie auf den Ilf der Löwe springt.
Ihn aber empfing in Ruhe gefaßt der Kuruinge edler Fürst,
die schwere Keule schwingend im Wirbel, daß laut ein sausender Wind entstand,
und wieder wich dem wütenden Bhīm Durjodhana behende aus
und traf ihn wieder schleunig gewandt mit seiner Keule auf die Brust.
Da wankte Bhīmasena und sank auf beide Knie auf den Grund;
den Panzer hatte die Keule zerrissen, und aus der Wunde drang das Blut.
Und freudig erhob das Löwengeschrei der Kuruing; die Pānduinge
erblickten des Wrikodara Fall mit banger Furcht und zitterten.
Der Wasudewing aber begann und sagte zu Dhanandšaja:
Wir sind verloren; Durjodhana siegt, wenn Bhīmasena ehrlich kämpft.
Nur in unehrlichem Kampfe besiegt Wrikodara den Kuruing.
Unehrlich haben die Götter gesiegt im Kampfe mit den Danewern;[39]
unehrlich hat der König der Götter bewältigt den Wirotschana;
unehrlich hat der Wasewer auch des grausen Writra Macht gedämpft.
Wenn nicht unehrlich Bhīma ficht, so hat der Kuruing gesiegt.
Indessen hatte sich wieder erhoben Wrikodara, von Blut bedeckt:
und als sein Blick den Ardšuna traf, so gab ihm dieser einen Wink
und schlug sich an den Schenkel; den Wink verstand der grimmige Bhīmasen.
Und wieder begann der schreckliche Kampf des Bhīma und Durjodhana.
Bald sprangen sie rechts, bald sprangen sie links, im Kreise bald, bald hin und her.
bald spähend nach der Blöße des andern, bald wieder hauend Streich auf Streich;
und von den Streichen dröhnte die Erde und Funken sprühten durch die Luft.
Allmählich aber schwanden die Kräfte vom Blutverlust dem Bhīmasen.
Doch merkte es Durjodhana nicht; statt anzugreifen war er stets
dem Ausfall auszuweichen bedacht und abzuwehren jeden Streich.
Und Bhīma nahm die Kräfte zusammen und schwang die schwere Keule hoch
und stürzte wie zum Streiche heran mit lautem Brüllen wie ein Leu.
Wie aber ihm Durjodhana schnell ausweichend auf die Seite sprang,
da stieß ihm auf die Schenkel mit Macht die schwere Keule Bhīmasen,
und beider Schenkel Knochen zerbrach der ungeheure Keulenschlag.
Da sank der Männertiger zu Boden, des Dhritarāschtra edler Sohn,
wie eine stolze Eiche. Die Erde erdröhnte von des Helden Fall.
Und schnell sprang Bhīmasena hinzu, und rufend »Nimm den Lohn, du Tor,
dafür, daß du im Saale mit Lachen uns höhntest« setzte er den Fuß
aufs Angesicht dem Löwen der Fürsten und trat und stieß sein edles Haupt.
So stand mit freudefunkelndem Blick der schreckliche Bhīmasen und rief:

Judhischthira, die Erde gehört mit allen Schätzen dir allein,
und auf ihr liegt zu Boden gestreckt der Falsche, der sie dir nicht gönnt;
und alle deine Feinde, o Fürst, sind nun besiegt und hingerafft.
Regiere nun die Erde mit Glück und freue dich der Herrlichkeit.
Der König aber Judhischthira sprach mit Jubel zu Wrikodara:
Heil, Bhīmasen; du hast mich befreit von meinem Feinde; Segen dir!
Und Jubel erscholl und Freudengeschrei im ganzen Heere; Lob und Preis
ward überall dem Bhīma gebracht und auf Durjodhana geschmäht.
Durjodhana aber, zu Boden gestreckt, des Dhritarāschtra edler Sohn,
vernahm die Worte, richtete sich zum Sitze auf und stemmte sich
auf seinen Arm und rief mit Stolz den Pānduingen also zu:
Schämt ihr euch nicht, daß Bhīmasen unehrlich mich erschlagen hat?
Denn unterm Nabel zu treffen den Feind ist schmählich in der Keule Kampf.
Wir haben ehrlich immer gefochten, und Ehre bleibt im Siege uns,
ihr habt unehrlich immer gekämpft und habt mit Schande euren Sieg.
Den Bhīschma, den gewaltigen Alten, der unser aller Ahne ist,
hat Ardšuna im Kleide Šikhandins, den unbewehrten, hingestreckt.
Den Drona, unsern Lehrer im Fechten, habt ihr mit falscher Kunde erst
die Waffen abzulegen vermocht, den Waffenlosen dann erlegt.[40]
Dem tapfern Karn, dem ersten der Männer, habt ihr die Lanze erst mit List
entlockt und ihn dann schimpflich erschossen von hinten, als er sich gebückt.
Ihr hättet diese mächtigen Helden und viele andre nie besiegt,
wenn ihr, wie wir, in ehrlichem Kampfe gefochten hättet ohne List.
Auf krummem und unehrlichem Wege habt ihr gefochten und gesiegt.
So hat nun auch Wrikodara mich, wie Wasudewing ihm gezeigt,
mit unerlaubtem Streiche erlegt; so freut euch eures Sieges nun.
Ich aber habe die Erde beherrscht bis an des Meeres fernen Strand,
bin mutig vor den Feinden gestanden und sterbe jetzt, wie sich ein Held
zu sterben wünscht, im Dienste der Pflicht und steige, von der Freunde Schar
begleitet, zu den Göttern hinauf; wer ist glückseliger als ich?
So sprach der König; aber vom Himmel erscholl mit Donnern Beifallsruf,
und Wohlgerüche füllten die Lüfte, und leuchtend schien ein heller Glanz.
Das taten die Götter, welche mit Staunen dem Kampfe hatten zugeschaut
des Bhīma und Durjodhana: sie gaben diese Zeichen jetzt.
Wie diese Wunder die Pānduinge sahn, die Ehre, die Durjodhana
vom Himmel empfing, da schämten sie sich und dachten reuvoll an den Tod
der Helden, die durch List und Betrug gefallen waren in der Schlacht.
Wie aber Krischna die Pānduinge sah gesenkten Hauptes traurig stehn,
da rief er ihnen mit donnernder Stimme, der Wasudewing, also zu:

Ich bin's, der alle die Listen ersann, durch welche ihr den Sieg gewannt;
ich hab's durch eure Liebe getan, weil sonst der Sieg nicht möglich war.
Hätt' ich nicht krumme Wege gefunden, wie stünd' es jetzt um euern Sieg,
um eure Schätze, eure Gewalt? Ihr wäret Bettler wie zuvor.
Ihr hättet nie die Helden besiegt, die selbst kein Gott besiegen kann.
den Bhīschma und den Dron und Karn und endlich den Durjodhana.
Was kümmert's euch, ob ihr den Sieg mit List gewannet und Betrug?
Mit List zu fechten gegen Gewalt und gegen größere Tapferkeit,
das haben selbst die Götter geübt im Kampfe mit den Danewern.
Wir haben, was wir wollen, erreicht; drum freuet euch des Sieges jetzt,
und laßt uns, ehe die Nacht einbricht, ins Lager unsrer Feinde ziehn;
wenn ihr dort alle die Schätze erblickt, die ihr durch meinen Rat gewinnt,
dann sprecht, ob euch der Sieg gereut, weil er durch List errungen ist.
So sprach der Wasudewing; da rief das ganze Heer ihm Beifall zu,
und die Pantschāler und Pānduinge bliesen die Muscheln; und des Sieges froh,
zog ins verlassne Lager des Königs mit Roß und Wagen das ganze Heer.
Dort drangen sie in die Zelte ein und fanden Schätze ohne Zahl,
an Gold und Silber, an Perlen und Steinen, an Tüchern und Fellen überall,
und Sklaven auch und Sklavinnen viel, und alle Zeichen des Königtums.
Wie sie den Reichtum allen erblickten, da schrieen sie vor Freude laut
und priesen hoch den listigen Krischna und lobten den Judhischthira.
Und endlich zogen sie wieder zurück zu ihrem Lager und legten sich
zur Ruhe jeder in seinem Gezelte und schliefen bald von Sorgen frei.

¶ Indessen hatten im Walde die Helden Kritwarman, Krip, Aśwatthāman
mit Bangen ihren König gesucht und nicht gefunden. Da hörten sie
vom Felde her das Löwengeschrei der Pānduinge; sie fuhren schnell
vom Walde wieder über das Feld zum Teiche, wo der Schrei erklang.
Doch als sie kamen, waren die Feinde bereits ins Lager fortgeeilt.
Am Boden aber fanden sie nun des Dhritarāschtra edlen Sohn,
wie eine Eiche, welche der Sturm entwurzelt hat, wie einen Ilf,
der, von des Jägers Pfeilen getroffen, im Walde auf die Erde sank,
im Staube mit zerschlagenen Schenkeln sich regend noch, von Blut bedeckt.
Wie sie ihn sahen, faßte Entsetzen die Helden, und sie sprangen schnell
vom Wagen, warfen sich nieder zur Erde und riefen ihrem König zu:
O, unser König, öffne die Augen, drei treue Diener nahen dir.
Da blickte sie Durjodhana an, und also hob er freudig an:
Wohl mir, daß ich euch wieder erblicke, ihr treuen Freunde, und daß ihr
heil aus der männertilgenden Schlacht gerettet seid; wie freut mich das!
Der Tod, der allen Wesen geordnet vom Schöpfer ist, erreicht mich nun.

5

Seht, wie der Erde Größe vergeht, wie aller Reichtum eitel ist.
Der ich, die weite Erde beherrschend, dem Indra selber ähnlich war
und elf vollzähligen Heeren gebot, ich liege hier im Staube nun
einsam und ohne Hilfe am Boden, und statt der Diener, die mich stets
Geschenke zu erlangen umgaben, seh' ich jetzt Wölfe um mich her,
die, heulend und mit funkelnden Augen, nach meinem Leibe hungrig sind.
Nicht aber sollt ihr klagen um mich, ihr teuern Freunde; wenn ihr glaubt,
was uns die Weda lehren, so werde im Himmel ich nun selig sein.
Wohl mir! ich habe mutig gefochten und nie gezittert in der Schlacht
Wohl mir! nur durch unehrliche List hat Bhīmasena mich gefällt.
Er hat mich auf den Schenkel getroffen und mit dem Fuße, als ich lag,
ins Angesicht mich grimmig getreten und mich mit roher Lust verhöhnt.
Ihr Freunde, traut den Pānduingen nicht, sie fechten stets mit List und Trug.
¶ So sprach der König; aber die Helden vernahmen seine Worte still
mit Tränen im Auge; aber der Droning rief ihm, von Ingrimm angefacht,
die Hände ballend, mit funkelnden Augen, mit zornerstickter Stimme zu:
Mein Vater ward durch schändliche List von diesen Frevlern umgebracht,[40]
das hat mich nicht so heftig geschmerzt, als dein Geschick mich jetzo schmerzt.
Den Frevel mit jedem Mittel zu rächen, das, o mein König, erlaube mir.
Dies Wort vernahm der König mit Freude, und wieder sprach er so zu Krip:
Geh, Kripa, weiser Brahmener, hole in deinem Helme Wasser her
und weihe hier auf meinen Befehl des Drona Sohn zum Feldherrn ein.
Und Kripa ging zum Teiche und holte in seinem Helme Wasser her
und weihte nach des Königs Befehl des Drona Sohn zum Feldherrn ein.
Aśwatthāman, von Kripa geweiht, rief wieder stolz dem König zu:
Heil König dir! ich siege für dich! bei allen Opfern schwöre ich,
daß ich mich nicht des Panzers entkleide, solange die Pantschäler nicht,
die Someker und der Pānduinge Schar von meiner Hand vernichtet sind.
So rief er, und die Helden umarmten am Boden den Durjodhana;
von ihm entlassen gingen sie weg und fuhren wieder in den Wald.

ZEHNTER GESANG

Der Gott des Tages hatte den Lauf zum besten Berge Ast gesenkt,
und alle Welt erquickend erschien die hehre Nacht und breitete
den schwarzen Schleier, sternengestickt, am weiten Himmelsdome aus.
Des Waldes Sänger waren verstummt, das Raubwild zog auf Beute aus.
Da kamen, fechtensmüde, erschöpft von Wunden und von Gram verzehrt,
drei Helden noch zum Walde gefahren, Kritwarman, Krip und Dronas Sohn.

Bei einer tausendästigen Feige, da hielten sie und stiegen ab
und spannten los die ermatteten Rosse und streckten sich am Boden hin.
Und bald von süßem Schlummer umfangen, vergaßen alles ihres Leids
Bhodša und Krip. Der Droning allein, im tiefsten Herzen von Schmerz bewegt,
fand keine Ruhe. Wie fände ich Schlaf, so rief er, da mir immerfort
vor Augen steht, wie meuchlings ermordet mein edler Vater zu Boden sank.
Ha, Drona fällt, so schrieen sie froh; das gellt mir in den Ohren stets.
Und meines Königs klagender Ruf, wie mit zerschlagnen Beinen er
im Staube liegt, der schneidet ins Mark, der brennt mich im Herzen Tag und Nacht.
Nach Rache dürst' ich. Hätt' ich den Mord mit Dhrischtadjumnas Mord bezahlt,
die Scharen der Pantschāler vertilgt, dann könnt' ich ruhn, dann fänd' ich Schlaf.
Indem er so unruhig umher am Boden liegend die Augen warf,
erblickt' er auf den Ästen des Baums ein unzählbares Krähenheer.
Die schliefen ruhig, und keiner Gefahr gedachten sie; da schwebte still
mit Feueraugen ein Uhu heran, so leise, wie die Schlange schleicht.
Der stürzte auf die Krähen herab und hieb sie alle im Schlafe tot.
Den einen riß er die Fittiche aus, den andern biß er ab den Kopf,
und andern brach er die Beine entzwei, und bald war um den Feigenbaum
der Boden mit toten Krähen bedeckt. Da jauchzte der Uhu; er hatte sich
am Feinde gerächt. Die listige Tat bemerkte Droning und sprang auf.
Nachteule, Dank, du hast mich belehrt, so rief er aus, jetzt ist die Zeit
der Rache; hastig spannte er an und weckte schnell die Freunde auf.
Die wachten auf. Verwunderungsvoll sprach Kripa: was beginnst du nun,
o Dronas Sohn, und schirrest die Rosse? hast du des Kampfes noch nicht genug?
Laß endlich ab; uns fehlet die Gunst des Himmels, und wir siegen nie.
Denn zum Gedeihen menschlichen Werkes gehört, daß beides vereinigt sei,
des Menschen Fleiß und die Gunst des Geschicks; nichts glückt, wo eins der beiden
Auf ungepflügtem Boden gedeiht kein Korn, wenn auch der Regen fällt. [fehlt.
Doch pflügt der Bauer die Felder umsonst, wenn Regen nicht der Himmel schickt.
Schickt aber der Donnrer Regen herab, und ist der Acker mit Fleiß gepflügt,
dann bringt die Aussaat reichliche Frucht. So steht es um des Menschen Glück.
An unserm Ringen, an unserm Bemühn, o Dronas Sohn, hat nichts gefehlt.
Drum fügen wir uns ins herbe Geschick; des Himmels Segen mangelt uns.
Laß jetzt uns ruhen; morgen sodann laß uns nach Haus ziehn in die Stadt.
Auf diese Rede erwiderte rasch Aśwatthāman, von Zorn entflammt:
Der Ausgang, Oheim, kümmre dich nicht. Gebricht uns auch des Himmels Gunst,
wir müssen, bis zum Ende getreu, so handeln wie die Pflicht gebeut.
Denn als der Schöpfer die Menschen erschuf und in vier Farben sie teilte ein,[41]
da wies er einer jeglichen an das Handeln, das ihr eigen sei;

den Brahmenern die Pflege der Opfer, den Kschattrijern des Kampfes Pflicht,
den Waišiern nie rastenden Fleiß, den Šûdrern Unterwürfigkeit.
Drum, wenn uns auch zu siegen versagt der Rat der Götter, so bleibt doch uns
zu kämpfen und im Kampfe zu sterben das einzige, was uns geziemt.
Gern geh' ich, treu der Kschattrijerpflicht, den Weg, den schon mein Vater ging,
zum Himmel, wo unendliche Freude dem Helden lohnt, der kämpfend fällt.
Jetzt aber zu leben hoffe ich noch, und Sieg und Rache winken mir.
Jetzt schlafen die Pantschäler, des Siegs gewiß, ermattet von der Schlacht,
in ihren Zelten, in sicherer Ruhe mit abgelegtem Waffenkleid.
Jetzt steig' ich zu ihnen ins Lager hinab, und die bewußtlos Liegenden,
In ihren Zelten erwürge ich sie, wie Maghawan die Danewer.
Sie alle, Dhrischtadjumna voran, das ganze Heer, vertilg' ich jetzt,
wie Feuer Stoppelfelder verzehrt; dann, bester Oheim, will ich ruhn.
So rief der Droning, schnaubend vor Zorn; bedächtig sprach dann wieder Krip:
Ein Tor, wie viel er Lehren erhalte, lernt doch nie recht, was sich gebührt;
das weiß auch ein Verständiger nicht, wenn er nicht Unterricht empfängt.
Wie lange ein unverständiger Mensch beim Lehrer wohne, so wenig als
der Löffel merkt der Suppe Geschmack, so wenig nimmt er Sitte an.
Wie kurze Zeit ein verständiger Mensch beim Lehrer wohne, so wie geschwind
die Zunge merket der Suppe Geschmack, so lernt er schnell, was schicklich sei.
Drum wenn ein junger verständiger Freund das Schlimme in Unwissenheit
begehn will, warnen leise und laut die Freunde und verhindern ihn.
Auch du, zum Schönen wende den Sinn und bändige das wilde Herz,
daß du nicht Reue fühlest nachher. O Trauter! höre meinen Rat.
Unehrlich ist es, Schlafende morden und den, der ohne Waffen ist;
und den, der »ich ergebe mich dir« ausrufend, deinen Schutz begehrt.
Jetzt schlafen die Pantschäler in Ruhe mit abgelegtem Waffenkleid,
wie Tote, der Besinnung beraubt. Wer also sie mit Frevlerhand
verletzt, der stürzt sich selber hinab in bodenloser Hölle Schlund.
Du wirst in der Welt der Beste genannt von allen Waffentragenden,
und nicht der geringste Tadel gewiß hat dich getroffen, seit du lebst.
Drum morgen, wenn die Sonne erscheint, der Sonne gleich von Flecken rein,
besiege du die feindlichen Scharen vor allen Wesen öffentlich.
Es passet eine schimpfliche Tat zu deinem ganzen Wesen nicht,
so wie ein Flecken ein weißes Gewand verunziert; hör auf meinen Rat.
¶ So sprach der alte bedächtige Krip; Ašwatthâman entgegnete:
Wahr ist, mein Oheim, was du sagst, daß solcher Kampf nicht ehrlich sei.
Doch jene haben die Brücke zuerst sich abgebrochen hundertmal.
Gedenkt ihr nicht der schmählichen List, womit mein Vater, waffenlos,

ermordet vor euren Augen ward vom grimmigen Pantschälerherrn?
Gedenkt ihr nicht der schimpflichen Tat, daß Karn, der beste Wagenheld,
von hinten ohne Waffen und Wehr von Ardšuna erschossen ward?
Gedenkt ihr nicht der Hinterlist, wie Bhīschma selbst, der edle Greis,
von Ardšuna im Wagen Šikhandins, der Waffenlose, getroffen ward?
Und unser König Durjodhana selbst, im Keulenkampfe von Bhīmasen
unehrlich besiegt, liegt klagend im Staube; das schneidet mir durch Mark und Bein.
So haben jede Schande verübt und stets mit List und Trug gekämpft
die Pānduinge; gegen sie ist jedes Mittel des Siegs erlaubt.
Hier gilt kein Recht mehr; Rache und Sieg sucht jeder, wie er kann und mag.
Ich habe dem König Rache gelobt und Rache wird ihm heute noch.
Und stürz' ich mich zur Hölle hinab und komm' ich wieder zur Welt als Wurm,
nicht dünket mich zu teuer erkauft des Mörders Mord, der Rache Lust.
Zum Feldherrn bin ich eingeweiht; und mir zu folgen ist euch Pflicht.
Auf mich fällt alle Schande und Schuld; ihr tut nur, was ihr schuldig seid.
Ich dringe allein ins Lager hinein; ihr stellt euch bei den Toren auf,
und jeden, der zu fliehen versucht, erwartet ihr mit Pfeil und Schwert.
Ich eile, mich hält kein Gott zurück; ihr aber tut, was euch beliebt.
So rufend trieb der grimmige Held die Rosse an und eilte fort.
Die beiden aber, Bhodša und Krip, erhoben sich und spannten an,
so schnell sie konnten, ergriffen die Waffen und folgten ihm ans Lager nach.
¶ Ašwatthāman, zum Lager gelangt, stieg leise von dem Wagen ab;
nicht durch die Tore, über den Wall stieg er hinein und schlich hindurch,
da alle Wege ihm waren bekannt, zu Dhrischtadjumnas Zelten hin.
Da lagen die Pantschäler umher und schliefen fest und unbesorgt.
Und den Pantschälerfürsten erblickte der Droning, ruhig ausgestreckt
auf weißen sandelduftigen Linnen, mit köstlichen Tüchern zugedeckt.
Mit einem Tritte weckte er ihn, und der erkannte des Drona Sohn.
Wie nun erstaunt der gewaltige Held, halbschlafend noch, aufspringen will,
da packt ihn bei den Haaren mit Macht der Droning, reißt ihn auf den Grund
und setzet ihm auf Kehle und Brust die Füße und erwürgt ihn so.
Und Dhrischtadjumna krümmt sich und brüllt, kratzt mit den Nägeln, windet sich
und rufet mit undeutlicher Stimme dem Droning diese Worte zu:
Sohn meines Lehrers, töte mich schnell und mit dem Schwert durchbohre mich,
daß ich vom scharfen Eisen getroffen zum Himmel gehe, wie ein Held.
Der Droning aber mit höhnischem Lachen rief ihm mit grimmiger Stimme zu:
Für dich, der seinen Lehrer ermordet, ist nicht der Himmel geöffnet; du
hast nicht des Schwertes ehrlichen Tod verdient; verrecke wie das Vieh.
So rufend drückt' er die Kehle ihm zu, und wie den tollen Elefant

der grimmige Löwe mit greulicher Tatze erwürgt, so mit des Fußes Wucht
erdrosselt' er ihn. Und endlich erwachten die Frauen und der Diener Schar.
Wie diese, ihren Fürsten erwürgend, den übermenschlichen Helden sahn,
so glaubten sie einen höllischen Geist zu sehen und blieben stumm vor Schreck.
Er aber, als er zu Jama hinab den Feind gesandt, ging aus dem Zelt
und stellte auf einem Wagen sich auf und weckte die Feinde mit Geschrei.
Nun schrieen auch die Weiber zumal und Dhrischtadjumnas Dienerschar;
und die Pantschäler, in Zelten umher erwachend, riefen: was ist, was ist?
und waffneten sich. Helft, schrieen die Weiber, ermordet hat den edlen Herrn
ein Mensch vielleicht, vielleicht ein Gespenst, das steht nun auf dem Wagen da.
Da eilten von allen Seiten herbei Pantschäler, Waffen in der Hand.
Er aber, von dem Wagen herab, empfing sie mit dem Todespfeil,
und wie ein Fleischer schlachtete er die Feinde, einer Herde gleich.
Indessen in den Zelten der Söhne des Pāndu, von dem Lärm erschreckt,[42]
erwachten die Krieger und liefen umher und fragten einander: was ist, was ist?
Und Krischna, Wasudewas Sohn, kam aus dem Zelte und eilte hin,
zu sehen, was der schreckliche Lärm bedeute; aber Dronas Sohn,
wie er den listigen Krischna erblickte, sprang rasch, zu doppeltem Grimm entflammt,
mit seinem tausendmondigen Schilde und mit dem blanken Götterschwert
vom Wagen mitten unter die Feinde herab und wütete fürchterlich.
Und als sich Krischna wandte zur Flucht, zurückzukehren zu Ardšuna,
stand hinter ihm der wütende Held und spaltete ihm auf einen Streich
den Schädel, daß er taumelte und ohne Leben zu Boden sank.
Drauf rasend in die Prabhadrekerhaufen stürzt er sich mit gezücktem Schwert,
und in den Rest vom Heere Wirāts und in die Scharen des Drupada;
und Blut und Leichen zeigten den Weg, den mordend er durchs Lager zog.
Er selbst vom Blute der Toten bespritzt und von der eignen Wunden Blut,
und von dem triefenden Schwerte gefärbt, sah nicht mehr einem Menschen gleich.
So mit dem hundertmondigen Schilde und mit dem ätherhellen Schwert
kam zu der Pānduinge Gezelten der kampfestolle Dronasohn.
Und ohne Schild und Panzer und Helm, wie sich vom Lager jeder schnell
erhob und eine Waffe ergriff, die erste, die ihm nahe war,
so stellten sich die Söhne des Pāndu entgegen dem Ašwatthāman.
Und dieser, zu neuem Zorne entflammt, als er des Bhīschma Mörder sah,
sprang rasend auf Kirītin heran und stieß das Schwert ihm in den Leib.
Der sank zu Boden, der Tiger der Männer, der unvergleichliche Ardšuna.
Judhischthira aber eilte herbei, von Zorn entbrannt, und hob das Schwert
zum Streich empor; ihm aber geschwind mitsamt dem Schwerte hieb den Arm
vom Rumpfe Dronas wütender Sohn und stieß sogleich ihn in die Brust.

Ihm brach das Herz, dem Sohne des Pāndu, und taumelnd fiel er in den Staub.
Und Nakula, den Bruder zu rächen, ergriff am Boden ein Wagenrad
und hob's empor und schleuderte es mit beiden Armen auf Dronings Brust.
Doch dieser stand und wankte nicht und gab sogleich den Wurf zurück,
daß ohne Besinnung Nakula sank; dann riß er ihm das Haupt noch ab.
Und Bhīmasena eilte herbei mit seiner Keule, der Schreckliche,
und schrie und schwang die Keule hoch, um auf des Dronings linkes Bein
zu schlagen; aber Aśwatthāman schnell stieß ihm das spitzige Götterschwert
ins Angesicht; und ohne Besinnung ließ Bhīma, schrecklich anzusehn,
die Keule sinken und taumelte selbst und fiel zu Boden wie ein Block.
Und Sahadev, der mutige Held, mit seinem Bogen kam heran
und übergoß mit spitzigen Rohren des Drona Sohn. Doch dieser fing
die Pfeile auf mit dem trefflichen Schilde und sprang hinzu und hieb ihm rasch
das mit den Ringen glänzende Haupt mit einem Streiche vom Rumpfe ab.
So lagen alle Söhne des Pāndu, die großen Helden, von Dronas Sohn
ermordet, und Entsetzen ergriff die Herzen aller, die es sahn.
Sie schrieen: wehe, wehe uns, des Pāndu Söhne liegen tot!
Erschlagen sind die Söhne der Mādrī, erschlagen ist Judhischthira!
weh! wehe! Bhīmasena liegt im Staube mit Dhanandšaja.
Erschlagen ist der listige Sohn des Wasudewa, unser Schutz.
Verloren sind wir, alle verloren, und keiner ist, der helfen kann.
So rufend in dem Lager umher, erweckten sie die Schlafenden,
und immer größer wurde die Not und die Verwirrung überall.
Mit Angstgeschrei, um Hilfe zu suchen, verzweifelnd liefen sie umher.
Erschreckte Pferde rissen sich los, und Elefanten wurden scheu;
die sprangen stampfend im Lager umher, die Menschen zertretend und den Staub
aufregend, daß in doppelter Nacht das Lager sich verfinsterte.
Da schlugen, keiner den andern erkennend, sich Freunde und Verwandte selbst;
da prallten wütend gegeneinander Elefanten und zerstießen sich;
das war ein Rufen und Geschrei, Geheul und Lärmen überall!
da waren alle Schranken gebrochen der Ordnung, keiner gehorchte mehr,
wild durcheinander drängte man sich den Toren zu. Dort aber stand
Kritwarman und der bedächtige Krip; die trafen jeden, der da kam.
Sie schonten auch der Bittenden nicht und töteten erbarmungslos
die Fliehenden alle. Keiner entrann, kein einziger entging dem Tod.
Die ganze Nacht durch dauerte so das grause Morden. Dronas Sohn
in seinem Grimm ermüdete nicht, solang er einen Feind noch fand.
Doch endlich, als es dämmerte schon, da ward es still; da legte sich
der gräßliche Lärm; von Leichen bedeckt, von hunderten und tausenden,

war überall der Boden getränkt mit rotem Blute überall.
Und Dronas Sprößling hatte getan das schwere Werk, das er gelobt
dem König, und den Vater gerächt; nun war er ruhig und vergnügt.
So still, als er ins Lager gekommen bei Nacht, so stille war es nun
am Morgen, als er wieder das Lager verließ und seine Freunde fand.
Die aber, als sie wieder den Freund erblickten, schrieen freudig auf
und klatschten in die Hände, und er umarmte sie und rief: Heil! Heil!
Wir haben, was wir wünschten, erreicht, tot ist der Feinde ganzes Heer.
Nun schnell, wenn unser König noch lebt, verkündet ihm die frohe Tat.
Sie eilten fort und fanden den Fürsten am Boden ein wenig atmend noch.
Blut floß ihm aus dem Munde, und rings zu laben sich an seinem Leib
heißhungrige Wölfe lauerten schon auf seinen letzten Atemzug.
Da sprangen die drei vom Wagen herab; der Droning trat hinzu und rief:
Durjodhana, mein König und Herr, vernimmst du meine Worte noch?
Du hast gesiegt; es liegen die Feinde erschlagen auf der Erde Grund.
Vergolten ist der schreckliche Mord, gerächt ist jede falsche List.
Die Pānduinge liegen ermordet und die Pantschāler und Matsier;
erschlagen liegen alle Verräter, und Wasudewas Sohn ist tot.
Ins Lager bin ich gestiegen bei Nacht und habe dort die Schlafenden,
den Frevler Dhrischtadjumna zuerst, im Zelte wie ein Vieh erwürgt,
und keiner ist uns lebend entronnen! Heil dir! o König, Heil und Sieg!
¶ So rief er, und Durjodhana hörte die Worte; sie erquickten ihm
das Herz; und die Besinnung kam noch einmal und er redete:
Das hat mir weder Bhīschma getan, noch Karna, noch dein Vater Dron,
was du mir jetzt mit diesen vereint, du Tapferer, erwiesen hast.
Des Pāndu Söhne, die schrecklichen, sind samt dem Wārschneja nun gefällt.
Durch diese Nachricht fühle ich mich so selig, als der Himmelsfürst.
Heil euch, ihr Tapfern! Segen und Heil! Im Himmel droben Wiedersehn!
So sprach er noch, dann wurde er stumm, der Kuruinge großer Herr.
Er ließ den Leib der Erde zurück; zum Himmel stieg der Geist hinauf.



II
BHĪSCHMAS GEBURT

In Gangādwār am Ufer saß der Fürst Pratīp und betete.
Und aus den Fluten stieg ein Weib von reizender Gestalt empor
und setzte sich dem Könige, die Holde, auf das rechte Knie.
DER KÖNIG
Was soll ich tun, o Liebliche? was ist, was du von mir begehrst?
DAS WEIB
Ich liebe dich, o Länderherr; wie ich dich ehre, ehre mich.
Getadelt von den Guten wird, wer eine Liebende nicht erhört.
PRATĪPA
Ich werde eines andern Weib nicht lieben, o Schönfarbige,
und die nicht ebenbürtig ist. Das ist die Pflicht, der folge ich.
DAS WEIB
Ich bin nicht zu gering für dich, und ohne Sünde kannst du dich
mit mir vermählen; wisse, ich bin ein Mädchen aus der Himmelswelt.
DER KÖNIG
Und dennoch kann ich deinen Wunsch dir nicht gewähren, Liebliche.
Verderben würde mich die Schuld, da du mich falsch ergriffen hast.
Denn wisse, für die Kinder allein und für die Schwiegertöchter ist
das rechte Knie zum Sitze bestimmt, auf dem du sitzend mich umarmst.
Für die Gemahlin aber ist das linke Knie der rechte Ort.
Das hast du nicht ergriffen, deshalb kannst du nicht meine Gattin sein.
Zur Schwiegertochter wähle ich dich, sei die Gemahlin meines Sohns.
DAS WEIB
So sei's, o Pflichtenkundiger, mit deinem Sohne verbind' ich mich.
Weil ich dich liebe, liebe ich auch das ganze Bharetergeschlecht.
Ihr seid von allen Fürsten der Erde die herrlichsten; ich könnte nicht
in hundert Jahren zählen den Ruhm, den euer hohes Haus erwarb.
Doch höre, unter welchem Bedinge ich deinem Sohne folgen will.
Nach meinem Namen soll er nie mich fragen und in keiner Tat,
ob fromm sie scheine oder schlecht, mir wehren und mich tadeln nie.
Wenn er dies hält, so werde ich sein Glück vermehren, seine Lust.
Doch hält er's nicht und fragt er mich, verlassen muß ich ihn sogleich.
¶ So sei es, rief der König aus, und allsogleich verschwand das Weib.
Der König aber, diese Erscheinung bedenkend, eilte in sein Schloß.
Er hatte einen herrlichen Sohn, den göttergleichen Šāntanu.
Dem sagte der König alles genau, was ihm geschah, und sprach zu ihm:
Wenn dir das schöne, himmlische Weib als Liebende entgegenkommt,
so frage sie nicht, wer sie sei, und tadle nicht und hindre nicht,
was du sie tun siehst; liebe sie, als deine Gattin, die dich liebt.

So sprach Pratīp und weihte den Sohn, den Sāntanu, zum König ein
und zog sich in den Wald zurück. Und Šāntanu, an Tugend reich,
dem Götterfürsten gleich an Glanz, beherrschte die Erde bis ans Meer.
Er war dem Jagdvergnügen ergeben und schweifte durch die Wälder stets.
Einmal, um Büffel und Hirsche zu schießen, zog an der Gangā Ufer er
allein entlang; da trat zu ihm ein wunderschönes Weib heran,
in feinem Gewande, mit himmlischem Schmuck; helleuchtend und untadlig ganz.
Die sprach mit süßem Lächeln zu ihm: Heil dir, Pratīpas edler Sohn!
Heil dir, mein König, mein Gemahl! wie ich dich ehre, ehre mich.
Und Šāntanu, der Worte des Vaters gedenkend, sah das schöne Weib
mit Staunen und Entzücken an und rief ihr diese Worte zu:
Ob du von Göttern oder von Menschen, von Riesen, Schlangen, Danewern
abstammest, mich bekümmert's nicht; o Himmlischschöne, sei mein Weib.
Drauf führte das entzückende Weib entzückt der König in sein Schloß
und lebte mit der Herrlichen in Himmelswonne, wie ein Gott.
Und Monde schwanden und Jahre dahin, von den Glückseligen unbemerkt.
Zu tadeln und zu wehren fand in allem, was die Schöne tat,
der König nichts; in Freundlichkeit, in Liebe und in Zärtlichkeit
blieb sie dem Gatten immer gleich ergeben, treu und tugendhaft.
Nur eines war, was Šāntanu mit heimlichem Entsetzen sah.
So oft ein Kind die Herrliche gebar, so trug sie es sogleich
zum Wasser, sprach: ich liebe dich, und warf es in den Strom hinab.
Der König aber wehrte nicht, aus Furcht, daß die Geliebte ihn
verlasse; so warf siebenmal den neugebornen Sohn das Weib
ins Wasser; endlich aber, als der achte Sohn geboren war,
da rief, von Furcht und Sorgen bewegt, der König diese Worte aus:
den töte nicht: wer bist du, sprich, die ihre Kinder morden kann?
du Kindesmörderin, weißt du nicht, daß eine Sünde du begehst?
¶ So rief der König angsterfüllt; die schöne Frau erwiderte:
Sei ruhig, König; diesen Sohn wirst du behalten, aber mich
verlierst du; länger bleibe ich nicht, da der Vertrag gebrochen ist.
¶ So wisse, daß ich Gangā bin, die große Göttin, hochbelobt,
und bei dir, König, wohnte ich, weil's für die Götter nötig war.
Erzählen will ich, Bhareter-Stier, den ganzen Hergang, und warum
die neugebornen Kinder ich zu deinem Schreck ins Wasser warf.
Der Sohn des großen Herrn der Gewässer, des Waruna, heißt Āpawa,
Wasischtha auch von manchen genannt, ein hochgepriesner Heiliger.
Er wohnt am Fuße des Fürsten der Berge, des Meru; seine Siedelei,
ein Hain, von Wild und Vögeln besucht, ist stets an allen Blumen reich.

Dort weidet auch die Nandinī, die aller Kühe beste ist,
die für das Heil der ganzen Welt des Dakscha Tochter Surabhī
dem Kašjapa gebar. Die hatte der Waruning zum Eigentum
erhalten, und sie weidete dort furchtlos in seiner Siedelei.
Nun kamen einst, o Bhareter-Stier, in diesen hochgepriesenen Hain
mit ihren Weibern, sich zu ergehen, Prithu und alle übrigen,
die Wasugötter; in Wald und Tal mit Wonne zogen sie umher.
Und eine von den Göttinnen, an Tugend, Macht und Segen reich,
ein schöngewachsenes Wasuweib, erblickte in der Siedelei
die Nandinī, die herrliche Kuh, die fette, unvergleichliche,
stieräugige, großeutrige, langwedlige, starkklauige.
Verwundert zeigte ihrem Gemahle, dem Djau, das Wasuweib die Kuh.
Und Djau, o ilfenstarker Fürst, die Kuh lobpreisend, redete:
Dies ist die Kuh des Āpawa, dem dieser ganze Wald gehört.
Das ist von allen Kühen die beste, o Göttin, die weißaugige.
O Schöngewachsne, wenn ein Mensch die süße Milch der Nandinī
getrunken hat, so bleibt er jung und stark zehntausend Jahre lang.
Als aber diese Worte des Gottes die Göttin hörte, hocherfreut,
sprach wieder die untadlige zu ihrem Gemahle, dem glänzenden:
O Gatte, in der Menschenwelt ist meine Freundin Dšitwatī,
die Tochter des Ušīnara, des treuen und wahrhaftigen
und weisen Königs, in der Welt durch ihrer Schönheit Glanz berühmt.
Für sie, o hocherhabner Gemahl, wünsch' ich die Kuh des Āpawa
samt ihrem Kalbe zu haben, damit die Freundin trinke von der Milch
und unter den Menschen die einzige sei, die immer jung bleibt und gesund.
Drum, bester der Unsterblichen, entführe diese edle Kuh;
tu' mir, Erhabner, diesen Gefallen, nichts gibt es, was mir lieber ist.
Als seiner Gattin Bitten Djau vernahm, entführte er die Kuh
mit Prithu und den übrigen Brüdern, um seinem Weibe hold zu sein.
Sie dachten nicht an die Gefahr und nahmen mit sich fort die Kuh.
¶ Nun kam in seine Siedelei der Waruning mit Früchten heim.
Da sah er in dem Walde nicht mit ihrem Kalbe seine Kuh.
Der Bußereiche suchte sie in diesem Haine überall
und fand sie nicht. Da forschte er und sah mit Himmelsaugen klar,
daß von den Wasu seine Kuh entführt war; zornig fluchte er:
Weil mir die Wasu meine Kuh, die milchende, schönwedlige,
entführten, sollen alle geboren als Menschen werden in der Welt.
So fluchte im Zorn der himmlische Weise und dachte an sein Bußgeschäft.
¶ Die Wasu aber, o Bhareter-Stier, als sie den Fluch des Āpawa

vernahmen, von Entsetzen ergriffen, erstarrten und entfärbten sich.
¶ Da kam ich gerade des Weges gegangen und sah die Wasu und fragte sie:
Wie seid ihr Himmelsbewohner entstellt; was fehlt euch, ihr Unsterblichen?
Mit Klagen drauf erzählten mir die Wasu, was geschehen war:
Sei unsre Zuflucht, sprachen sie, o Gangā, beste Göttin du!
Nicht abzuwenden ist der Fluch des großen, heiligen Āpawa.
Drum werde du ein Menschenweib, Gangā, und bringe uns zur Welt,
daß wir nicht diese Schande erfahren, daß uns ein Menschenweib gebiert.
Von diesen Bitten der Götter gerührt, o großer König, fragte ich:
Wer scheint euch unter den Männern der beste, der euer Vater werden soll?
DIE WASU
Pratīpas weltberühmter Sohn, der große König Šāntanu,
er nur darf in der Menschenwelt, Erhabne, unser Vater sein.
DIE GANGĀ
Der gleichen Meinung bin auch ich, und dieser Mann gefällt mir wohl.
Dem König will ich Liebes erweisen und tun, was ihr von mir verlangt.
DIE WASU
Sobald du uns geboren hast, als Kinder, wirf uns in den Strom,
damit wir nicht auf lange Zeit verbannt sind aus der Götterwelt.
GANGĀ
Das will ich tun; doch Šāntanu soll auch erhalten einen Sohn.
Nicht soll für ihn vergeblich sein der Bund mit einer Himmlischen.
DIE WASU
Ein jeder von uns achten gibt ein Achtel seines Wesens ab;
acht Achtel sind ein ganzer Mann, der sei der Sohn des Šāntanu.
¶ So sprachen die Wasugötter mit mir, o großer König, und ich tat,
was ich versprach. So weißt du nun, warum ich meine Kinder stets
ins Wasser warf; dir aber, o König, bleibt dieser Sohn; so lebe wohl.
So sprechend verschwand die himmlische Frau und ließ den achten Sohn zurück,
den Bhīschma, der berühmter noch als sein berühmter Vater war.[44]




III
AMBĀ

DURJODHANA
Du hast mir, o Großvater, versprochen, daß du der Pantschālinge Heer
vertilgen samt den Somekern werdest; Großarmiger, nun sage mir,
warum du den Šikhandin nicht erlegst, wenn er dir stürmend naht?
BHĪSCHMA
Vernimm, samt diesen Fürsten der Erde, Durjodhana, warum ich stets
zu fechten mit Šikhandin vermeide, wenn ich ihn treffe in der Schlacht.
Der große König Šāntanu, mein Vater, in der Welt berühmt,
beschloß, o großer Bharating, den Lebenslauf in Frömmigkeit.
Da ließ ich, das gegebene Wort treu haltend, auf den Königsthron
erheben meinen jüngeren Bruder, Tschitrāngada, o edler Fürst.
Und als auch dieser in Bälde verschied, ließ ich, wie mir Satjawatī
befahl, Witschitrawīrja sogleich zum König weihen feierlich.
Witschitrawīrja, jung und zart, durch mich zum König eingesetzt,
war mir von ganzer Seele ergeben und folgte meinem Rate stets.
Ich aber dachte ihn zu vermählen, o Bhareter-Tiger, und ich war
besorgt, daß ebenbürtige Weiber ich fände für den edeln Sproß.
Da hörte ich, daß drei herrliche Mädchen, an Schönheit unvergleichliche,
des Kāšīherrn pflichtkundige Töchter, sich rüsteten zur Gattenwahl,[30]
und daß die Fürsten alle der Erde, o Bhareter-Stier, geladen seien.
Ambā, so hieß die älteste von ihnen, die mittlere hieß Ambikā,
die jüngste von den Töchtern des Königs, o König, hieß Ambālikā.
Da zog auch ich zur Kāšīstadt mit einem einzigen Wagen nur;
ich sah die drei hellstrahlenden Mädchen, ich sah der Fürsten große Schar.
Da nahm ich auf den Wagen zu mir die Mädchen und rief den Fürsten zu:
Ich, Bhīschma, Sohn des Šāntanu, entführe die Prinzessinnen.
Sie zu befrein, ihr Fürsten gesamt, strengt alle eure Kräfte an.
Denn mit Gewalt, euch allen zum Trotz, entführ' ich sie, ihr Länderherrn!
Da liefen die Fürsten, o Bhareter-Löwe, nach ihren Waffen ungesäumt
und riefen ihren Dienern in Hast: spannt an, spannt an! die Rüstung her!
Mit einem großen Meere von Wagen umwogten mich die Länderherrn
und griffen mich an zu Wagen und Roß und auf den Elefanten hoch.
Ich aber überschüttete sie mit meiner Pfeile Regenguß
und wurde Sieger über sie alle, wie Indra über die Danewer.
Die Fahnen der anstürmenden Fürsten, die bunten, golden schimmernden,
die schoß ich alle mit Lachen herunter und streckte mit jedem Bogenschuß
Ross', Ilfen, Wagenlenker zu Boden und trieb sie alle in die Flucht.
Und ich gelangte nach Hāstinapur mit den drei Mädchen unversehrt
und ging zu meiner Mutter sogleich, verehrte sie und sprach zu ihr:

Diese sind, o teure Mutter, die Töchter des Kāšīkönigs, welche ich
für meinen Bruder zu Bräuten erwarb im Kampfe mit den Länderherrn.
Drauf küßte auf die Stirne mich Satjawatī zufriednen Sinns
und sprach mit Freudentränen im Auge: Heil, tapfrer Sohn; du hast gesiegt.
Und nun nach meiner Mutter Befehl bestellte ich das Hochzeitsfest.
Da sprach zu mir mit zagender Stimme die älteste Tochter des Kāšiherrn.
Du kennst, o Bhīschma, alle Gesetze und weißt, was recht und unrecht ist.
Drum mögst du meine Worte vernehmen und mir dann tun, was billig ist.
Ich habe schon im Herzen gewählt den Šālwakönig zum Gemahl,
und er auch hat mich schon erwählt, doch weiß mein Vater nichts davon.
Willst du mich deinem Bruder vermählen, o Bhīschma, du, ein Kuruing,
da du nun weißt, daß Liebe gelobte mein Mund schon einem andern Mann?
Das überlege, o Bhareter-Stier, und tue mir dann, was du willst.
Der Šālwakönig wartet auf mich, o Bhīschma, drum entlasse mich.
Großarmiger, erbarme dich mein, du, dessen Ruhm die Welt erfüllt.
¶ Da ließ ich bei Satjawatī und bei den Priestern des Palasts
sie Abschied nehmen, gab ihr auch Begleitung mit und ließ sie ziehn.
Sie aber zog, entlassen von mir, sogleich zur Stadt des Šālwaherrn
und fand den Šālwaherrn und sprach: hier bin ich, o Großarmiger.
¶ Der Šālwakönig aber mit Lachen erwiderte dem Mädchen so:
Nach einem andern wünsche ich nicht dein Mann zu sein, Holdselige!
Geh du nur wieder zu Bhīschma zurück, der dich entführte öffentlich.
Daß er es tat, betrübte dich nicht, nicht ungern wurdest du entführt.
Ich aber, der ich andere soll die Pflichten lehren, nehme nicht
das Liebchen eines andern zum Weibe, drum geh, verliere keine Zeit.
¶ Ambā, von Liebespfeilen verwundet, erwiderte dem Šālwaherrn:
O sprich nicht also, König des Landes; so ist es nicht, wie du es meinst.
Ich ließ mich nicht freiwillig entführen von Bhīschma, glaube solches nicht;
gewaltsam, viele Tränen vergießend, ward ich von Bhīschma fortgeführt.
Mich schwaches und unschuldiges Mädchen, das dich verehrt, verschmähe nicht,
o Herr von Šālwa; treue Verehrer nicht wieder zu ehren, ist nicht recht.
Ich klagte dem nie fliehenden Helden, dem Sohne der Gangā, meine Not
und wurde sogleich entlassen von ihm und eilte zu dir, o tapfrer Held.
Nie hat mich der großarmige Bhīschma zum Weibe begehrt; er raubte uns
für seinen Bruder, welchem er jetzt zu Weibern meine Schwestern gibt.
So wahr ich, o Gebieter von Šālwa, nie einen andern Mann geliebt,
als dich allein, o Tiger der Männer, so wahr berühr' ich jetzt mein Haupt.
Drum ehre, o Großaugiger, mich, die keinem angehört, als dir.
¶ Wie sehr auch Ambā flehte und schwor, der Šālwakönig glaubte nicht.

Wie eine Schlange die Haut abstreift, so schied er sich von seiner Braut.
Da sprach die Stimme von Tränen erstickt, Ambā, von Zorn ergriffen, so:
So will ich gehn, Gebieter von Šālwa, weil ich verlassen bin von dir;
doch wo ich gehe, sollen die Guten mir helfen, wenn noch Tugend gilt.
Der König aber immer von neuem rief: Geh nur, geh, ich fürchte mich
vor Bhīschma, dem gewaltigen Helden, da du dem Bhīschma angehörst.
Da ging die Arme weinend hinaus, verstoßen von dem Šālwaherrn,
und vor der Stadt, von Jammer und Zorn ergriffen, rief sie schluchzend aus:
Kein Mädchen, auf der Erde fürwahr, ist so in Leid versenkt wie ich.
Von meinen Verwandten bin ich getrennt, verstoßen von dem Šālwaherrn,
und in die Elefantenstadt zurückzukehren, wag' ich nicht.
Wen soll ich schelten, mich selber etwa? oder Bhīschma, den Gewaltigen?
oder meinen Vater, der töricht beschloß, zu halten eine Gattenwahl?
Ich selber allein, ich trage die Schuld, weil ich von Bhīschmas Wagen nicht
herabsprang mitten im tobenden Kampf, um mich zu flüchten zum Šālwaherrn.
Weh über Bhīschma, weh über den Vater, den Toren, der verrückten Sinns
dem Tapfersten mich zum Preise versprach, wie eine Dirne man verschenkt;
weh mir und weh dem König von Šālwa, und wehe dem Herrn des Schicksals selbst,
durch deren Schuld und Schickung ich dies äußerste Elend dulden muß.
Zwar ist's das Schicksal, welches bestimmt, was jeden Menschen treffen soll,
doch meines Jammers erster Begründer ist Bhīschma, Sohn des Šāntanu.
Drum will ich Rache nehmen an Bhīschma, durch Buße oder durch Gewalt.
Wo aber ist zu finden ein Held, der Bhīschma besiege in der Schlacht?
¶ Mit solchen Gedanken wanderte sie und kam an eine Siedelei
von frommen und andächtigen Büßern und wohnte da in dieser Nacht,
und sie erzählte ihre Geschichte umständlich diesen Heiligen,
wie sie entführt und wieder entlassen, vom Šālwaherrn verstoßen ward.
Drauf fragte von den Heiligen einer die tiefgekränkte Jungfrau so:
Da dies so ist, was können wir, du Edle, zu deiner Hilfe tun?
Und Ambā sprach: O nehmet mich auf! der Welt entsag' ich und will hier
in eurem Haine schreckliche Buße ertragen für die Sündenschuld,
die ich in frühern Leibern begangen,[46] daß mich jetzt dieses Elend trifft.
Nach Hause zu meinem Vater zu gehen nach Kāšīstadt, vermag ich nicht,
denn aufgenommen würde ich schlecht von meinen Verwandten sicherlich.
Von Bhīschma aber bin ich entlassen, der Šālwaherr hat mich verschmäht.
Drum habt Erbarmen, ihr Büßer, mit mir und laßt bei euch mich wohnen hier
und lehret mich der Buße Gebräuche; denn schwere Buße will ich tun,
damit mich nicht im künftigen Leben noch einmal treffe solches Leid.
¶ Die also Klagende tröstete nun mit Gründen und Erzählungen

der alte Waldbewohner und hielt Beratung mit den übrigen.
Sie sprachen: daß diese Schöne bei uns im Walde wohne, geht nicht an.
Denn für die junge, zarte Prinzessin ist unsre Lebensart zu hart.
Die Fürstensöhne, welche sie hier erblicken in der Einsamkeit,
die werden ihr nachstellen, und uns liebt man zu lästern in der Welt.
Nun rieten die einen, zum Vater zurück geleitet sie nach Kāśīstadt.
Nein, riefen die andern, der König von Šālwa der nehme sie auf als seine Braut.
Der aber, riefen andere wieder, hat sie verstoßen, Bhīschma soll
ihr Schutz gewähren in Hāstinapur; so sprachen sie und stritten sich.
Wie also sich die Büßer berieten, kam zu der Waldessiedelei
ein frommer Königsweiser gefahren, der edle Hotrawāhana.
Und alle Waldbewohner begrüßten den König Hotrawāhana
mit Willkomm und den übrigen Grüßen, mit Ehrensitz und Gastgeschenk.
Und als der König sich hatte gesetzt und ausgeruht mit ihnen sprach,
erzählten ihm die Waldesbewohner der Jungfrau Ambā Mißgeschick.
Doch wie vom Kāśīkönig der König vernahm und von der Ambā Leid,
da zitterte er, im Herzen erschüttert, und ließ sich von der Jungfrau selbst
ausführlich ihre Geschichte erzählen und hob sie auf an seine Brust
und sprach zu ihr mit tröstlichen Worten: zu deinem Vater gehe nicht;
denn deiner Mutter Vater bin ich, du meiner Tochter liebes Kind.
Ich werde für dich sorgen hinfort, bei mir verweil, o Enkelin.
Mein Freund ist Dšamadagnis Sohn, Rāma, der Krieger tapferster.
Der wird dir jede Bitte gewähren und dich einsetzen in dein Recht.
Als noch der König Srindšaja sprach, erschien der Dšamadagning selbst,
mit Beil und Schwert und Bogen bewaffnet, in strahlender Kraft und Herrlichkeit.
Der König und die Büßer des Waldes, als sie den Rāma kommen sahn,
begrüßten ihn, die Hände gefaltet, und boten Milch und Honig an.
Und Rāma, hoch von allen geehrt, nahm Platz, und er und Srindšaja
erzählten sich ihre frühern Geschichten, und endlich sagte Srindšaja:
O Rāma, meine Enkelin hier, die Tochter des edlen Kāśīherrn,
wünscht dir mit einer Bitte zu nahn, wenn du zu reden ihr erlaubst.
Sie rede, rief ihr Rāma zu, und Ambā trat vor Rāma hin,
berührte seine Füße mit Händen und rief mit Weinen also aus:
Erhabener, aus schrecklicher Not errette mich; beschütze mich.
Als Ramā diese Worte vernahm und ihre Jugend und Gestalt
bemerkte, von Erbarmen ergriffen und von Verwundrung, sprach er so:
Wie Hotrawāhana dich liebt, so lieb' ich, schöne Tochter, dich;
sag an, was dich im Herzen bekümmert, ich werde tun, was du verlangst.
So aufgefordert, erzählte die Zarte, wie alles dies geschehen war,

und als es Dšamadagning vernommen, so überlegte er und sprach:
Ich will den edlen Bhīschma besuchen, er wird nach meinen Worten tun:
will er nicht meine Worte befolgen, so treff' ihn meiner Waffen Macht.
¶ So sprach er und verweilte die Nacht im Walde bei den Brahmenern;
am Morgen aber hielten sie erst das Morgenopfer und Gebet
und zogen, Rāma, die Büßer und Ambā, nach Kurukschetra ungesäumt
und ließen in diesem Felde sich nieder am Ufer der Saraswatī.
¶ Wie ich nun, großer König, vernahm, daß Rām in unserm Lande sei,
zog ich in Eile mit Räten und Priestern dem Hohen entgegen hocherfreut
und gab, um ihn nach Würden zu ehren, ihm eine Kuh als Gastgeschenk.
Und Rāma, Dšamadagnis Sohn, nahm zwar die Gastgeschenke an
und ließ sich unsre Verehrung gefallen, dann aber hob er also an:
Bhīschma, wo waren deine Gedanken, als du des Kāšīkönigs Kind
gewaltsam von den Eltern entführtest und dann fortschicktest wiederum?
Durch dich ist so das herrliche Mädchen betrogen worden um ihr Recht.
Denn welcher Mann wird ihrer begehren, seit du sie entführt hast öffentlich?
Sie wurde vom Šālwakönig verschmäht, weil sie dir, Bhīschma, angehört.
Drum mußt du sie auf meinen Befehl aufnehmen, großer Bhareter,
damit zu ihrem Rechte gelange, o Männertiger, das Königskind.
¶ So sprach er, und ich hörte mit Staunen und gab ihm Antwort wiederum:
Ich kann dem Bruder diese zum Weibe nicht geben, großer Bhriguing.
Denn vordem sprach die Schöne zu mir: Ich bin des Šālwakönigs Braut;
und zog, von mir entlassen, zu diesem; drum was die Pflicht des Kschattrijers
mir nicht gestattet, das tue ich nicht, aus Mitleid weder, noch aus Furcht.
¶ Da funkelten Rāmas Augen vor Zorn, und also rief er grimmig aus:
Wenn du nicht tust, o Bhareter-Stier, was ich dich heiße, ungesäumt,
so werd' ich dich und alle die Deinen erschlagen auf der Stelle hier.
¶ Ich suchte mit sanften, schmeichelnden Worten den Rāma zu beschwichtigen,
doch war's umsonst; da neigte ich mich zu seinen Füßen und sprach zu ihm:
Wie sollt' ich mit dir fechten, da ich als Knabe die vierfache Art
des Fechtens von dir, o Edler, erlernte. Dein Schüler bin ich, o Bhriguing.
¶ Und wieder mit zornfunkelnden Augen sprach Dšamadagning so zu mir:
Da du dich als meinen Schüler bekennst, so folge meinen Worten auch,
denn nicht zufrieden werde ich sein, wenn du die Tochter des Kāšiherrn,
die Ambā, nicht einsetzest in Ehren; drum nimm sie auf, Großarmiger;
denn keinen Gemahl mehr wird sie erlangen, du hast sie um ihr Recht gebracht.
¶ Drauf sprach ich: Laß nicht immer das Gleiche uns wiederholen, o Bhriguing.
Weil ich dich als meinen Lehrer verehre, such' ich dich zu besänftigen;
wer aber kann aufnehmen im Hause ein Weib, das einen andern liebt?

Drum sei gewogen, oder wenn nicht, so tue sogleich, was dir beliebt.
Ein Vers ward von Marutta gesungen, der lautet im Purāna so:
Den Lehrer, der vom Stolze betört nicht weiß mehr, was er tut und läßt,
und in des Irrtums Pfade verirrt, darf man verlassen ohne Scheu.
Du bist mein Lehrer, darum verehre und liebe ich dich immerfort.
Doch weil du dich nicht als Lehrer beträgst, deswegen fechte ich mit dir.
Ich schone dich, weil du Brahmener bist; doch steht geschrieben ebenfalls:
Es ist kein Mord in offenem Kampfe zu töten einen Brahmener,
der mit erhobnen Waffen in Händen uns angreift, wie ein Kschattrijer.
Drum fecht' ich ohne Bedenken mit dir, wie du's verlangst, im Kurufeld,
und deinen alten Brahmenerstolz demütige ich, o Bhriguing.
Du rühmst dich, daß die Kschattrijer alle du überwandst, o Bhriguing;[47]
doch damals war nicht Bhīschma geboren, noch ein mir gleicher Kschattrijer.
Und wieder sprach mit Lachen zu mir Rāma, des Dšamadagni Sohn:
Heil Bhīschma dir, daß du dich entschließest zu fechten mit mir öffentlich.
Heut wird noch deine erhabene Mutter, die Gangā, weinen, wenn sie dich
von meinen Pfeilen getötet erblickt, der Geier und der Raben Fraß.
Nicht hat sie solchen Jammer verdient, die Tochter des Bhagīratha,
die dich gebar. So gehe und eile du Tor, der mit mir fechten will,
geh, dich zu rüsten mit Wagen und Waffen; ich warte hier auf Kurufeld.
¶ Als er so sprach, verneigte ich mich und sprach: so sei's, und eilte fort
zur Stadt zurück und meldete alles mit Ehrfurcht der Satjawatī.
Hierauf, von meiner Mutter erfreut mit Segenssprüchen und mit Lob,
und von Braminen zum Kampfe gestärkt mit frommen Gebeten um Glück und Heil,
auf einem weißen, silbernen Wagen, mit weißen Rossen angespannt,
mit festen Tritten und Sitzen versehen, mit Tigerfellen schön bedeckt,
mit allen Kriegsvorräten erfüllt, von einem edeln, trefflichen
und vielerfahrnen Helden geführt, zog ich nach Kurukschetra aus.
Ich war mit weißem Panzer gerüstet, mit weißem Bogen in der Hand,
mit weißen Kühlungsfächern gefächelt, von weißem Sonnenschirm bedeckt;
weiß waren meine Gewänder und weiß war meine Binde und mein Schmuck.
Die Pferde, vom Wagenlenker getrieben, sie trugen mich schnell wie der Wind
nach Kurukschetra; und ich ergriff die Muschel und blies mit lautem Schall.
Und Rām erschien. Mit Bogen und Köcher, mit Leder gedeckt an Hand und Arm,
im Panzer, der mit Sonne und Mond geziert war, stand der Grimmige
auf wohlbespanntem, goldenen Wagen, der einer Burg an Größe glich.
Akritawrana lenkte die Rosse, der liebste Freund des Bhriguings.
Und Rāma rief, zum Kampfe ermunternd: »komm, Bhīschma, komme«, immerfort.
Ich aber hemmte die Rosse im Lauf mit drei Pfeilschüssen, stieg sodann

vom Wagen, legte nieder den Bogen und nahte mich dem Brahmener
zu Fuße und verneigte mich tief, verehrte ihn und sprach zu ihm:
Ich bin mit dir zu fechten bereit, mein Lehrer, wünsche mir den Sieg.
Und Rām erwiderte: gehe und ficht, zufrieden bin ich sehr mit dir,
den Sieg jedoch wünsch' ich dir nicht, denn selbst zu siegen wünsche ich.
Und ich bestieg nun wieder den Wagen und blies die Muschel wiederum.
Mit Dšamadagning, welcher vordem besiegt hat alle Kschattrijer,
focht ich allein, o Bhareter-Stier, und viele Tage dauerte
der schwere Kampf. Die Büßer im Kreise umstanden uns und schauten zu.
Zuerst schoß Dšamadagning auf mich viel hunderte und tausende
mit schönen Reiherfedern beschwingter glattknotiger Rohre. Meine vier
windschnellen Rosse wurden davon geplagt und auch mein Nebenmann.
Ich aber, von dem Panzer bedeckt, stand unverletzt und schoß auf ihn
ein scharfes, halbmondförmiges Eisen, das seines Bogens Spitze traf.
Zerschnitten fiel der Bogen zu Boden, und ich sogleich schoß hunderte
glattknotiger, reiherfiedriger Rohre mit Spitzen von dem Stachelschwein.
Die schwirrten, von dem Winde getragen, nach seinem Leibe durch die Luft,
wie giftige Schlangen. Von ihnen geritzt an allen Gliedern, daß ihm Blut
am ganzen Leib entrieselte, war Rāma wie ein Ašokastrauch,
den bei des Winters Ende die Menge der roten Knospen ganz bedeckt.
Er aber griff in grimmigem Zorn den zweiten Bogen und regnete
vergoldete Rohre mit einer Spitze auf mich herab. Die bissen mich
ins Fleisch wie feurige giftige Schlangen und plagten mich sehr; doch stand ich fest
und übergoß, ergriffen von Zorn, den Rāma nun mit hunderten
von sonnen- und schlangenförmigen Pfeilen, daß er, verwundet überall,
verwirrt schien; da erfaßte mich wieder Mitleiden, und ich hörte auf
zu schießen und rief: weh über die Schlacht, weh über die Pflicht des Kschattrijers,
daß freventlich ich mit Pfeilen den Lehrer, den Brahmener, verwunden muß.
Da sank der tausendstrahlige Gott, der dieses Erdenrund erhellt,
zu Ast hinab am Schlusse des Tags; da ruhten wir vom Fechten aus.
Nun zog die Pfeile der Führer des Wagens sich selbst, mir und den Pferden aus
und wusch die Pferde und fütterte sie und tränkt sie, und als der Tag
anbrach und hell die Sonne erschien, begann von neuem unser Kampf.
¶ Ich will dir, o Durjodhana, nicht erzählen, wie wir jeden Tag
einander zu besiegen versuchten, und keiner doch den Sieg gewann;
denn vierundzwanzig Tage hindurch, vom Morgen immer bis zur Nacht,
bekämpften wir uns, o Bhareter-Stier, mit aller Kraft und Tapferkeit.
Oft war's, daß von der Menge der Pfeile, die unablässig hin und her
die Luft durchschwirrten, mitten im Tage die Sonne sich verfinsterte;

oft war's, daß von des Schusses Gewalt und von der Sonnenstrahlen Glut
die leichten reiherfiedrigen Rohre sich plötzlich in erhabner Luft
entzündeten und zu Asche verbrannt zu Boden sanken ohne Kraft.
In diesem schweren, schrecklichen Kampf, o Bhareter-Stier, wär' ich der Wut
des grimmigen Braminen erlegen, wenn mich nicht Götter retteten.
Denn einmal von dem Regen der Pfeile getroffen sank mein Nebenmann
bewußtlos von dem Tritte des Wagens zu Boden; als ich nun, bemüht
der wilden Rosse Zügel zu fassen, mich bückte, warf der Bhriguing
schnell zielend eine gewichtige Lanze und traf mich auf den linken Arm.
Ich wankte, und schon über den Rand des Wagens stürzte ich hinab.
Da schrie wie eine donnernde Wolke der Dšamadagning freudevoll,
und seine Begleiter erfüllten die Luft mit ihrem hellen Freudenschrei.
Die meinigen aber standen bestürzt und schwiegen in der höchsten Angst.
Zur Erde aber stürzte ich nicht, denn acht erhabne Brahmener[48]
umgaben mich und fingen mich auf mit ihren Armen in der Luft,
besprengten mich mit Wasser und sprachen: sei ohne Furcht, erhole dich.
Und wieder, von ihren Worten erquickt, stand ich und plötzlich sah ich nun,
daß an des Fuhrmanns Stelle im Wagen die Gangā, meine Mutter, stand
und mich und Wagen und Rosse beschützte, die Zügel haltend in der Hand.
Die Hände faltend, neigte ich mich vor Gangā und den Brahmenern,
und alle verschwanden; aber die Zügel hielt ich nun selbst in starker Hand
und überschüttete wieder mit Pfeilen den Rāma, bis die Sonne sank.
So war ich unbesieglich im Kampfe, Rām aber wurde hart bedrängt.
¶ Und endlich rief mit lächelnder Stimme mir Rāma freundlich also zu:
Dir ist auf diesem Runde der Erde kein Kschattrijer, o Bhīschma, gleich.
Ich bin mit deiner Tapferkeit zufrieden, und es sei genug.
Dann rief er die Ambā und sagte zu ihr, vor mir und allen Brahmenern,
mit schwacher Stimme: Edle, du hast mit diesen Brahmenern gesehn,
daß ich mit allen Kräften focht und leistete, was ich vermag.
Den Bhīschma aber, den besten der Männer, kann ich mit aller Tapferkeit
nicht überwinden; wende ich drum an Bhīschma selbst, denn keiner ist
den Bhīschma zu besiegen imstande, der mich selbst überwunden hat.
¶ So sprach der edle Rāma und schwieg mit Seufzen. Das Mädchen aber sprach:
Wahr ist, was du, o Brahmener, sagst; die Götter vermöchten nicht
den Bhīschma zu besiegen; du hast mit allem Eifer und aller Kraft,
mit Heldenmut, mit jeglicher Waffe für mich gekämpft, o Bhriguing,
und nicht gesiegt. Ich wende mich nicht mit Bitten an Bhīschma; ich will selbst
mich rächen an ihm; denn er ist schuld, daß ich mich nicht vermählen kann.
Mir ist verleidet zu leben als Weib, ein Mann zu werden wünsche ich,

daß ich den Bhīschma selber einmal erschlagen könne in der Schlacht.
¶ So sprechend mit zornfunkelnden Augen trug Ambā, die Tochter des Kāšiherrn,
Holz aus dem nahen Walde zusammen und machte einen großen Stoß
und steckte vor unsern staunenden Blicken den Holzstoß an und stürzte sich
in das hochflammende Feuer und rief: zu Bhīschmas Tode verbrenn' ich mich.
Drauf kehrte Rāma wieder zurück zum Berg Mahendra, wo er haust.
Ich aber bestieg den Wagen und zog zurück zur Elefantenstadt
und meldete alles der Mutter und wurde gepriesen von Satjawatī.
¶ Es war in diesen Tagen gerade, daß Drupad um Nachkommenschaft,
der König vom Pantschālerlande, um einen Sohn ein Opfer hielt.
Kein Mädchen, einen Knaben zu haben, das war des Königs höchster Wunsch,
und darum tat er seiner Gemahlin, was ihr nur lieb war, ungesäumt.
Wie aber die Zeit kam, war das Kind ein Mädchen; aber die Königin
ließ melden, aus Furcht vor Drupadas Zorn: Du hast, o König, einen Sohn.
¶ Der König, durch diese Kunde erfreut, ließ, wie bei eines Sohns Geburt,
die festlichen Opfer halten mit Pracht und glaubte mit allen, es sei ein Sohn,
und nannte das Kind Šikhandin. Es wurde gekleidet und erzogen ganz
als Knabe und lernte die Waffen zu führen mit andern Knaben bei Drona selbst.
Und als es wuchs, gedachte der König es zu vermählen, und er hielt
beim König vom Dašārnerlande um dessen schöne Tochter an.
Hiranjawarma, der mächtige König vom Lande der Dašārner gab
mit Freuden seine liebliche Tochter dem Sohne des Pantschālerherrn.
Die Hochzeit wurde mit großem Gepränge gefeiert im Dašārnerland;
dann zog mit seinem Weibe Šikhandin nach Hause ins Pantschālerland.
Da merkte die Vermählte alsbald, daß ihr Gemahl ein Mädchen sei,
und sagte es ihrer Freundin verschämt, der alten Amme; diese drauf
verwundert, zornig und betrübt, durch Boten ließ dem Könige
Hiranjawarma alles vermelden, wie seine Tochter betrogen sei.
Und dieser, als er dieses vernahm, der mächtige Dašārnerfürst,
versammelte schnell im äußersten Zorn sein großes Heer, um solchen Schimpf
zu rächen, und schickte Boten voraus, die sprachen so zu Drupada:
Der König von Dašārna, o König, spricht so im höchsten Zorn zu dir:
Schlecht hat man dir, o König, geraten, und meiner achtest du gering,
daß du für deine Tochter zum Weibe, Betörter, meine Tochter wählst.
Schlecht soll dir dieser Frevel gedeihen, mit meinem Heere komme ich,
um dich und deine Leute und Räte zu töten, König; wehre dich.
¶ Als Drupada diese Worte vernahm, blieb ihm, wie einem auf der Tat
ertappten Diebe, vor Schrecken die Rede im Munde stecken; er konnte nur
»so ist es nicht« ausrufen und ging zu seiner Gemahlin und sprach zu ihr:

Ist unser Sohn Šikhandin ein Weib? die Wahrheit, Teure, sage mir.
Schon zieht Hiranjawarna heran mit seinem Heere zornerfüllt,
und alle zu vertilgen, weil Šikhandin eine Jungfrau sei.
Da sagte ihm die Mutter Šikhandins die ganze Wahrheit; Drupada
versammelte seine Räte und hielt Beratung, was zu tun nun sei.
Die rieten ihm, er solle das Heer in Eile sammeln und die Stadt,
die wohlbeschützte, nun noch mehr beschützen vor des Feindes Zorn.
Die Königin aber sprach: Im Glücke ruft man die Götter immer an;
wie muß man erst die Hohen verehren, wenn man in Not versunken ist.
O König, wir wollen die Götter verehren mit reichen Opfern und Gebet,
daß ohne Schlacht die Gnade der Götter uns wende dieses große Leid.
Du hast mit deinen Räten gesorgt für die Erhaltung dieser Stadt,
wenn aber zu der menschlichen Tat die göttliche Huld sich nicht gesellt,
so ist der Menschen Trachten vergeblich; drum bete jetzt die Götter an.
So sprachen die beiden in Kummer und Not; Šikhandin aber sah ihr Leid
und dachte: ich bin allein die Schuld an diesem Jammer; und sie ging
hinaus, um sich das Leben zu nehmen, und kam in einen finstern Wald
und irrte ohne Speise und Trank umher und wurde blaß und schwach.
Dort wohnte ein Jakscha, Sthūna genannt, ein reicher und mildtätiger:
Wie der die blasse Šikhandin erblickte, so fragte er sie mitleidsvoll:
Was willst du in dem Walde hier? was fehlt dir, sprich, ich helfe dir.
Unmöglich ist's zu helfen, versetzte Šikhandin; aber jener sprach:
Ich bin ein Diener des großen Kubera, o Königstochter, und ich kann
Geschenke verleihen; darum sprich, was es auch sei, ich geb' es dir.
Da klagte dem hochohrigen Jakscha Šikhandin ihr Geschick und sprach:
Wenn keinen Sohn mein Vater besitzt, so muß er bald verderben, denn
der König von Dašārna, erzürnt, mit großem Heer und großer Macht,
Hiranjawarma, zieht heran, uns alle zu vertilgen; drum
solange er nicht erschienen noch ist vor unsrer Stadt, o Guchjaka,
errette Vater, Mutter und mich und mache, daß ich sei ein Mann.
Als Sthūna diese Worte vernahm, besann er sich erst lange Zeit;
dann sprach er: Zwar es könnte vielleicht mein Unglück sein, doch will ich's tun;
mit einer Bedingung, auf einige Zeit, will ich an deiner Statt ein Weib,
o Königstochter, werden, und du sei unterdeß ein Mann für mich.
So kannst du dich und deine Verwandten erretten von Not und Untergang.
Doch mußt du wieder nach einiger Zeit mir für das deine mein Geschlecht
erstatten; wenn du dieses gelobst, so will ich dir behilflich sein.
Šikhandin, von diesen Worten erfreut, versprach: ich will es wahrlich tun.
Sobald Hiranjawarma zurück in seine Stadt gezogen ist,

erstatte ich dir dein Männergeschlecht und will dann gern ein Mädchen sein.
So wurde nun Šikhandin ein Knabe, und Sthūna ward dafür ein Weib.
Šikhandin kehrte freudig zurück nach Haus in die Pantschālerstadt
und ging zu seinem Vater sogleich und sagte, was geschehen war.
Da war mit seinem Weibe der König voll Freude und vergaß sein Leid.
¶ Indessen kam der Herr von Dašārna mit seinem Heere vor die Stadt
und schickte einen Boten hinein zum König, einen Brahmener.
Der König empfing den Boten in Ehren und gab ein Rind zum Gastgeschenk;
der Brahmener aber verschmähte die Kuh und alle Ehre und begann:
So spricht Hiranjawarma der König zu dir, o König, durch mein Wort.
O Drupada, schlechtester unter den Menschen, weil du mit deiner Tochter mich
betrogen hast, empfange den Lohn für diese Schandtat; komm heraus
mit mir in offenem Felde zu fechten, daß ich dich töte und dein Haus.
Als diese harte Rede des Boten in Mitte seines ganzen Rats
der König hörte, verneigte er sich mit Höflichkeit und sprach zu ihm:
Was du, erhabener Brahmener, mir nach meines Gegenschwähers Wort
gesagt hast, Antwort wird darauf mein Bote bringen dem Könige.
Drauf schickte einen Brahmener auch der König zum Dašārnerherrn
und ließ ihm melden: man hat dich getäuscht; ein Knabe ist mein Sohn.
Drum glaube nicht den Worten der Lügner und ziehe bei uns ein als Freund.
Da schickte Hiranjawarma erstaunt zu seiner Tochter und fragte sie;
und diese ließ dem Könige sagen: Gewiß, Šikhandin ist ein Mann.
Da zog Hiranjawarma erfreut als Freund in die Pantschālerstadt
und wohnte bei dem König in Frieden, und den Šikhandin ehrte er
mit reichen Geschenken, Ilfen und Pferden und Kühen, Sklavinnen und Gold.
¶ Es zog in diesen Tagen Kubera, der Herr der Jakschen, durch die Welt
und kam auch an die Stelle im Walde, wo Sthūna wohnte in Einsamkeit.
Und Sthūnas Haus, mit Perlen und Gold und Edelsteinen schön geschmückt,
mit lieblichen Blumendüften erfüllt, gewaschen, gescheuert und gefegt,
gefiel dem Herrn der Schätze; er sprach zu seinem Gefolge: Sthūna hält
sein Haus in Ordnung, aber warum erscheint er selber nicht vor mir?
Und einer von den Dienern begann: O König, Sthūna kommt nicht her,
weil mit des Königs Drupada Tochter, Šikhandin, aus Barmherzigkeit
er das Geschlecht getauscht hat und als Weib sich nicht zu zeigen wagt.
Als aber Kubera dieses vernahm, rief er im Zorn: »führt ihn herbei,
daß ich den Frevler strafe.« Da ward vor seinen Herrn Waišrawana
der hochgeohrte Jakscha geführt und stand verschämt als Mädchen da.
Kubera aber fluchte im Zorn: Weil Unerlaubtes du getan,
so bleibe, Sthūna, immer ein Weib, und jenes Mädchen sei ein Mann.

Da baten alle Jakschen vereint um Gnade für den armen Sthūn;
Kubera, von ihren Bitten erweicht, beschränkte seinen Fluch und sprach:
Wenn in der Schlacht Šikhandin fällt, soll Sthūna wieder männlich sein.
Drauf zog, von allen Jakschen gepriesen, der Jakschenkönig weiter fort;
Sthūn aber, von dem Fluche getroffen, blieb traurig in dem Walde dort.
Als nun Hiranjawarma zurück in seine Stadt gezogen war,
Šikhandin, seinem Worte getreu, kam zu dem Jakscha in den Wald.
Der Jakscha, durch sein Kommen erfreut, pries seine Redlichkeit und sprach:
Ich bin von meinem König verflucht, ein Weib zu bleiben; darum geh,
Šikhandin, und lebe glücklich als Mann; nicht ändern kann ich mein Geschick.
Da kehrte mit großer Freude zurück Šikhandin in die Stadt und pries
die Götter und brachte Kränze und Gaben zum Feigenbaume auf den Markt.
So hab' ich, o Durjodhana, dir, o Bhareter-Stier, genau erzählt,
wie Ambā, die älteste Tochter des Königs von Kāšī, wiedergeboren ward
als Tochter des Pantschālerherrn, und wie das Mädchen ward ein Mann.
Ich aber habe heilig gelobt, daß nie ein Weib ich schlagen will.
Drum meid' ich, mit Šikhandin zu fechten, wenn ich ihn treffe in der Schlacht.



IV

SĀWITRĪ

★

Es war in Madra pflichtgetreu ein König, reich an Tugenden,
barmherzig und voll Frömmigkeit, wahrhaftig, seiner Sinne Herr,
ein Opfrer mit Freigebigkeit, in Stadt und Land dem Volke lieb.
Der Fürst, Aśwapati genannt, war hochbetagt und kinderlos.
Um Kinder zu erlangen noch legt' er ein hart Gelübde ab.
Er aß nur je den sechsten Tag geringe Kost, der beste Fürst,
und opferte der Sāwitrī, der König, hunderttausendfach.
So lebt' in strenger Büßerzucht der König achtzehn Jahre lang.
Als das achtzehnte Jahr verging, da war zufrieden Sāwitrī,
und sie erschien dem Könige im Opferfeuer und sprach zu ihm:
Ich bin mit dir zufrieden, Fürst. Dein strenger Wandel, deine Zucht,
dein treuer, mir geweihter Dienst erwarben meine Gnade dir.
Drum wünsche dir, Aśwapati, von Madra König, was du willst;
nur wähle nicht, was unrecht ist und deinen Pflichten widerstrebt.

AŚWAPATI

Um Kinder zu erlangen, hab' ich diese Zucht mir auferlegt.
Es werden mir der Söhne viel, o Göttin, stammerhaltende.
Wenn du mit mir zufrieden bist, so wähl' ich diese Gnade mir.
Denn, wie Braminen sagen, ist den Stamm erhalten heil'ge Pflicht.

GÖTTIN SĀWIRTĪ

Schon lange ist mir wohl bewußt, daß dieses dein Verlangen ist,
Nachkommenschaft zu haben; drum hab' ich an Brahma mich gewandt.
Durch seine Gnade wird dir bald ein lieblich schönes Töchterlein;
nichts sage weiter! diese Gunst Pitāmahas genüge dir.
So sei es, sprach der König drauf, bald werde die Verheißung wahr.
Hierauf verschwand die Sāwitrī und Aśwapati ging nach Haus;
er wohnt' in seinem Reiche froh, das Land beschützend pflichtgemäß;
und seine Gattin, Mālawī, die Königstochter, tugendreich,
gebar nach eines Jahres Frist ein lieblich holdes Töchterlein.
Der König ließ dann hocherfreut die heiligen Bräuche all' vollziehn.
Er nannte Sāwitrī das Kind, weil Sāwitrī es ihm verliehn.
Und sie, die Tochter, wuchs heran, wie Śrī leibhaftig; und sie ward
bald eine Jungfrau. Wer sie sah, schmal um den Leib, die Hüften breit,
wie einer Göttin goldnes Bild, der sprach: es ist ein Himmelskind.
Doch sie, die Lotusäugige, in Schönheitsgluten Flammende,
begehrte keiner je zur Frau, geblendet von der Schönheit Glanz.
Einst hatte sie gesalbten Haupts den Göttern Opfer dargebracht;
und mit der Opferblumen Rest ging sie dann zu dem Könige;
sie rührte ihres Vaters Fuß und brachte ihm die Blumen dar

und stand, die Hände faltend, dann die Schlanke bei dem Könige.
Der König aber sah sie an, die Tochter göttlicher Gestalt,
die Jungfrau, die kein edler Mann begehrte, und er war betrübt.
DER KÖNIG
Zeit ist's, dich zu vermählen, Kind, doch keiner kommt und wählet dich.
Drum gehe selbst und suche dir, wie du ihn wünschest, den Gemahl.
Aus den Gesetzesbüchern wird von den Braminen so gelehrt:
Zu tadeln ist ein Vater, der nicht gibt, ein Gatte, der nicht liebt,
und nach des Mannes Tod der Sohn, der nicht für seine Mutter sorgt.[50]
Drum eilends, Tochter, suche dir den Gatten, wie ich dir gesagt,
und daß der Götter Tadel mich nicht treffe, dafür sorge du.
¶ So sprach der König und befahl, wer sie begleiten sollte; sie,
die holde Jungfrau, neigte sich und tat beschämt des Vaters Wort,
bestieg den goldnen Wagen und zog mit den alten Räten aus,
die Haine zu besuchen, die bewohnt sind von den Königen.
Ehrwürdige Greise ehrte sie, Braminen gab sie Geld und Gut;
so wanderte sie durch die Welt von Ort zu Ort, von Hain zu Hain.
¶ Nun saß einmal im Saal und sprach mit Nārada Aśwapati.
Da kam gerade Sāwitri von ihrem Zuge wieder heim.
Sie sah beim Vater Nārada und grüßte beide tief geneigt.
NĀRADA
Wohin war deine Tochter denn verreist, und woher kommt sie jetzt?
Warum hast einem Gatten du noch nicht die Liebliche vermählt?
AŚWAPATI
Dies ist's gerade, weshalb sie verreist war, jetzt kommt sie heim;
drum höre sie, o Rischi, wen sie zum Gemahle sich erwählt.
»Nun sprich«, so von dem Könige ermahnet, sagte Sāwitrī:
Es war in Šālwa pflichtgetreu ein Kschattrijer, ein Länderfürst;
er wird geheißen Djumatsen und wurde, da er alt war, blind.
Ob dieses Fehls verjagte ihn, da noch sein Sohn ein Knäblein war,
ein alter Feind. Er zog nun fort mit seinem Weibe in den Wald.
Sein Sohn, geboren in der Stadt, erwachsen aber in dem Wald,
Satjawat, der gefällt mir, den erwähl' ich, der sei mein Gemahl.
NĀRADA
O wehe, großes Unrecht ist von Sāwitrī, o Fürst, geschehn,
daß ohne mehr zu wissen, sie den edlen Satjawat erwählt.
Sein Vater spricht die Wahrheit stets, die Wahrheit spricht die Mutter auch,
drum haben die Braminen ihn, o König, Satjawat genannt.
Als Knabe waren Rosse ihm das liebste, und er machte sich

von Erde Ross' und malte sie; drum wird Tschitrāšwa er genannt.
DER KÖNIG
Ich frage, ob er herrlich ist, und ob verständig, Nārada?
Ist er geduldig, tapfer auch, der Sohn des Königs Djumatsen?
NĀRADA
So herrlich wie der Sonnenball, verständig wie Brihaspati,
so tapfer wohl als Indra selbst und an Geduld der Erde gleich.
AŠWAPATI
Ist er freigebig auch und fromm, spricht auch die Wahrheit Satjawat?
Ist er auch schön und edel und ist er auch lieblich anzusehen?
NĀRADA
Mitteilend in Freigebigkeit wie König Rantidewa war,
an Treue und an Frömmigkeit wie Šiwi, Sohn des Ušīnar,
so edel wie Jajāti war, wie Soma lieblich anzusehn;
an Schönheit den Ašwinen gleich, so ist der Sohn des Djumatsen.
AŠWAPATI
Du zeigest mir den Satjawat mit allen Tugenden geschmückt.
Nun sage seine Fehler auch, und was an ihm zu tadeln ist.
NĀRADA
Nur einen Fehler hat, o Fürst, der tugendreiche Satjawat;
nur einen Fehler, der mit nichts zu ändern und zu bessern ist.
Der eine Fehler Satjawats ist dieser, daß von heute an
nach einer Jahresfrist der Prinz sein junges Leben lassen muß.
DER KÖNIG
O Sāwitrī, geh wieder hin und wähle einen andern Mann;
denn einen großen Fehler hat der tugendreiche Satjawat,
wie mir der Freund der Götter sagt, der hocherhabne Nārada;
daß schon nach einem Jahre er sein junges Leben lassen muß.
SĀWITRĪ
Das Erbe wird einmal verteilt, es wird einmal das Weib vermählt,
und einmal ein Geschenk gemacht; das ist der Guten dreimal Eins.[51]
Ob lang er lebe, oder kurz, ob reich an Tugend sei, ob arm,
der Gatte ist einmal gewählt, ich wähle keinen andern mehr.
Wenn erst das Herz entschieden hat, und dann das Wort gesprochen ist,
so werde auch das Werk vollbracht: drum meinem Herzen folge ich.
NĀRADA
Wie fest entschlossen, bester Fürst, Sāwitrī, deine Tochter, ist!
Nicht abzubringen wird sie sein von dieser Pflicht auf keine Art.
Und da Satjawats Tugenden kein andrer Mann in sich vereint,

so scheint das beste mir zu sein, daß du ihm deine Tochter gibst.
DER KÖNIG
Ich werde tun, wie du gebeutst, denn du, Erhabner, bist mein Herr.
NĀRADA
So möge ohne Hindernis der Sāwitrī Vermählung sein.
Ich aber muß jetzt weiter gehn; ihr alle sollt gesegnet sein.
So sprechend schwang sich Nārada zum Himmel zu den Göttern auf.
Der König aber rüstete zur Hochzeitsfeier alles wohl
und zog, als günstig war der Tag, mit Priestern und Braminen fort
zum Opferwalde an den Ort, wo Djumatsen gesiedelt war.
Zu Fuße mit Braminen drauf trat er zum Königsweisen hin,
zum blinden Greise, welcher fromm bei einem Šālabaume saß,
auf einer Bank von Kušagras. Ehrfürchtig grüßte er ihn erst
und dann, die Stimme mäßigend, sagt' er ihm seinen Namen an.
Und dieser bot dem Könige das Gastgeschenk und einen Sitz
und fragte dann: Was führt dich her? Ašwapati begann hierauf:
Die Jungfrau hier, o Heiliger, ist meine Tochter, Sāwitrī;
die nimm, o Pflichtenkundiger, von mir als Schwiegertochter an.
DJUMATSEN
Wir sind Vertriebne; hier im Walde leben wir
in Zucht und Buße, üben uns in Frömmigkeit.
Wie würde dieses Mägdlein, das Paläste kennt,
die Mühe tragen unserer stillen Siedelei?
AŠWAPATI
Das Glück und Unglück des Besitzes, des Verlusts,
sind wohl erwogen von der Tochter und von mir,
drum sind die Worte, die du redest, nicht für uns.
Wir kommen zu dir mit entschlossnem Sinn, o Fürst.
In Freundschaft neige ich mich dir, du töte meine Hoffnung nicht
und schlage mir den Wunsch nicht ab, der mich zu dir hierhergeführt.
Denn ebenbürtig und gemäß bin ich so dir, wie du auch mir.
Drum nimm von mir die Tochter an als Weib des edeln Satjawat.
DJUMATSEN
Schon lange hab' ich mich gesehnt, mit dir, o Fürst, verwandt zu sein;
doch ein Bedenken hatte ich, daß ich des Reichs beraubet bin.
So sei denn nun der alte Wunsch erfüllt, willkommen bist du mir.
Drauf riefen aus den Siedelein die beiden edlen Könige
die Weisen all' und hielten dann nach Sitte der Vermählung Fest.
Die Tochter mit gebührendem Brautschatze gab Ašwapati

und zog dann, hoher Freude voll, in seine eigne Stadt zurück.
Und Satjawat mit seiner Frau, der tugendreichen, herrlichen,
und sie mit dem ersehnten Mann, sie waren beide hochentzückt.
Sie aber legte allen Schmuck nach ihres Vaters Scheiden ab
und trug hinfort nur Borkenkleid und rotgefärbtes Bußgewand.
Gefällig gegen jedermann mit Höflichkeit und Freundlichkeit,
durch ihre Tugend, ihre Zucht, ward sie bei jedermann beliebt.
Die Schwiegermutter pflegte sie, für ihr Befinden stets besorgt;
den Schwiegervater ehrte sie mit Schweigsamkeit und Folgsamkeit;
und den Gemahl entzückte sie durch Anmut, Witz und Zärtlichkeit.
So lebten sie im Walde froh geraume Zeit. Doch Sāwitrī
trug stets in ihrem Herzen still das schwere Wort des Nārada.
Und immer näher kam die Zeit, daß sterben sollte Satjawat.
Sāwitrī zählte jeden Tag, und als es noch vier Tage war,
da meldete die Herrliche, daß ein Gelübde sie getan,
drei Tage und drei Nächte lang mit Fasten regungslos zu stehn.
Doch Djumatsen bekümmert sprach besänftigend zu Sāwitrī:
O Königstochter, allzuschwer ist, was du jetzo unternimmst.
Zu stehn drei ganze Nächte lang, o Liebliche, das ist zu hart.
SĀWITRĪ
Ehrwürdiger! sei unbesorgt, ich führe mein Gelübde aus,
absichtlich hab' ich dies getan, um zu erreichen einen Wunsch.
DJUMATSEN
Zu raten, daß du brechen sollst, was du gelobt, vermag ich nicht;
mehr ziemt es einem Mann wie mir dir zuzusprechen: führ's hinaus.
So sprach der edle Djumatsen und schwieg sodann, und Sāwitrī
stand unbeweglich wie ein Pfahl drei Tage und drei Nächte lang.
Die letzte Nacht verbrachte sie in Sorge und in Herzensangst,
stets denkend: morgen ist der Tag, an dem mein Gatte sterben muß;
und als es graute, seufzte sie: »dies ist der Tag«, und opferte
in hellem Feuer und hatte schon, eh' noch die Sonne ganz erschien,
verrichtet jede Morgenpflicht. Dann eilte sie der Reihe nach
zu allen frommen Brahmenern, zum Schwäher und der Schwäherin
und grüßte alle, ehrfurchtsvoll die Hände faltend. Diese dann,
die Waldbewohner allesamt, erwiderten den Morgengruß
mit reinen Segenssprüchen so: »erfahre nie der Witwe Los.«
»So sei es,« rief dann jedesmal die kummervolle Sāwitrī
und nahm den frommen Segenswunsch begierig auf, indem sie stets
der Stunde und des Augenblicks in Angst gedachte, welcher ihr

von Nārada verkündigt war. Der Schwiegervater aber sprach:
du hast nun dein Gelübde ganz nach deinem Sinne ausgeführt;
jetzt ist für dich die Essenszeit, so nimm nun Speise unverweilt.
SĀWITRĪ
Nicht vor der Sonne Untergang zu essen, das ist mein Beschluß.
Als Sāwitrī noch also sprach, kam mit dem Beile Satjawat,
ins Holz zu gehen. Sāwitrī rief ihm: o gehe nicht allein;
ich gehe mit dir in den Wald, denn ohne dich kann ich nicht sein.
SATJAWAT
Im Walde warst du niemals noch, der Weg, o Liebliche, ist rauh,
Vom Fasten bis du jetzt geschwächt, wie könntest du jetzt mit mir gehn?
SĀWITRĪ
Das Fasten hat mich nicht geschwächt, laß mich, o Trauter, mit dir gehn.
SATJAWAT
Wenn du zum Gehen kräftig bist, so tu' ich gerne, was du willst;
doch frage meine Eltern erst, daß mich nicht treffe diese Schuld.
Zu ihren Schwiegereltern drauf sprach Sāwitrī ehrfürchtiglich:
Es gehet dieser mein Gemahl, um Holz zu holen, in den Wald.
Von ihm mich trennen fällt mir schwer, und ihn abhalten von dem Gang
ist nicht geraten, weil er Holz zu einem großen Opfer holt.
Drum, wenn ihr beide mir erlaubt, Ehrwürdige, so möchte ich
begleiten ihn. Schon fast ein Jahr bin ich nicht aus der Siedelei
gegangen. Jetzo sehn' ich mich den Wald zu schaun im Blütenschmuck.
DJUMATSEN
Seitdem vom Vater Sāwitrī zur Tochter uns gegeben ward,
ist sie noch nie, so weit mir denkt, mit einer Bitte uns genaht.
Drum was die Schwiegertochter jetzt begehret, werde ihr gewährt.
Nur hüte dich, o Tochter, wohl, daß du vom Pfade nicht verirrst.
Von beiden so entlassen, ging die Tugendreiche in den Wald
mit ihrem Gatten; lächelnd zwar, im Herzen aber gramerfüllt.
Mit sanfter Stimme sprach zu ihr im Gehn der edle Satjawat:
Sieh, Reizende, den lieblichen und wundervollen Wald; sieh dort
die Pfauenherde, hier die Flut des Baches und die Blütenpracht.
Sie aber, wandelnd hinter ihm, sah überall nur ihn allein,
der Stunde denkend schmerzerfüllt, wo sterben sollte ihr Gemahl.
Nun hatte seinen Korb gefüllt mit Waldesfrüchten Satjawat
und fing nun Holz zu hauen an, daß Schweiß ihm aus den Poren drang.
Da ward ihm unwohl und er ging zu seinem Weibe und begann:
Von dieser Arbeit bin ich sehr ermüdet, und ich fühle Schmerz

im Haupte; darum, Liebliche, um auszuruhen leg' ich mich.
Da kam Sāwitrī schnell heran und setzte auf den Boden sich
und nahm des teuern Gatten Haupt, die Liebliche, auf ihren Schoß.
So sitzend, überlegte sie, daß dieses sei der Augenblick,
wo nach dem Worte Nāradas hinscheiden sollte ihr Gemahl.
Gerad in diesem Augenblick erschien ein glänzend heller Mann,
auf seinem Haupt ein Diadem, in rotem Kleide, schrecklich schön,
rotäugig und von dunkler Haut, mit einem Stricke in der Hand.
Der stellte sich zu Satjawat und blickte starr auf diesen hin.
Als sie ihn sah, so legte sie sanft weg das Haupt des Satjawat,
stand händefaltend auf und sprach, indem das Herz ihr zitterte:
Als einen Gott erkenn' ich dich, denn nicht wie Menschen siehst du aus.
O Götterfürst, ich bitte dich: wer bist du und was suchst du hier?

JAMA

O Sāwitrī, du, Schöne, bist dem Gatten treu und tugendreich;
deswegen geb' ich Antwort dir. So wisse denn, ich bin der Tod;
und mein Geschäft ist, diesen hier zu holen, deinen Ehgemahl.

SĀWITRĪ

Man sagt, daß deine Boten sonst die Menschen holen, Herrlicher!
Wie kommt es, Herr der Seligen, daß selber du erschienen bist?

JAMA

Der Pflicht getreu, von Tugenden ein Ozean ist Satjawat;
drum dürfen meine Leute ihn nicht holen, selbst erscheine ich.
So sprechend, aus Satjawats Leib zog Jam ein Männchen, daumensgroß,
an seinem Seile mit Gewalt. Der Leib ward blaß und regungslos.
Jam aber, mit Satjawats Geist am Seile ging nach Süden fort.[52]
Ihm folgte, stumm und gramerfüllt, die gattentreue Sāwitrī.

JAMA

Kehr' um und gehe, Sāwitrī, die Totenfeier halte nun.
Du hast den Gatten weit genug begleitet, endlich kehre um.

SĀWITRĪ

Wohin man meinen Gatten führt, wohin er gehet, muß ich ihn
begleiten, das ist meine Pflicht; mit ihm zu gehen, sei mir nicht
verwehrt, so wahr ich Buße tat, die Eltern ehrte, den Gemahl
stets liebte, mein Gelübde hielt, so wahr du, Jama, gnädig bist.
Man sagt, mit wem fünf Schritte man zusammen geht, der sei schon Freund;[53]
drum was in Freundschaft ich zu dir jetzt sagen will, das höre an:
Nicht unvorsichtig ist, im Walde wohnen
mit Tugendübung; denn die Weisen nennen

die Tugend ihren Schutz und ihre Wohnung.
Bei Guten ist die Tugend drum das Erste.
Durch Eines Tugend, nach der Guten Glauben,
sind alle wir zum Weg des Heils gekommen
und suchen keinen Zweiten, keinen Dritten;
bei Guten ist die Tugend drum das Erste.[54]

JAMA
O Sāwitrī, dein schöner Spruch entzückt mich; wähle, was du willst.
Ich gebe eine Gnade dir, nur nicht das Leben Satjawats.

SĀWITRĪ
Mein blinder Schwiegervater soll durch deine Gnade sehend sein.

JAMA
Es sei, du Fromme! aber jetzt kehr' um, denn du ermattest schon.

SĀWITRĪ
Ich müde, wo mein Gatte ist? Ich folge festen Schrittes stets,
soweit du meinen Gatten führst. Jetzt höre weiter meinen Spruch:
Die Guten dürfen einmal nur sich finden,
dann werden sie als Freunde sich erkennen:
der Guten Freundschaft ist von großem Segen,
drum unter Guten wähle deine Wohnung.

JAMA
Das Herz erquickend, den Verstand erleuchtend ist dein schönes Wort.
Ich gebe eine Gnade dir, nur nicht das Leben Satjawats.

SĀWITRĪ
So werde wieder in sein Reich mein Schwiegervater eingesetzt.

JAMA
Es sei; da deine Wünsche nun gewährt sind, kehre eilends um.

SĀWITRĪ
O Jama, der die Menschen du mit Zwang, wohin sie selber nicht
zu gehen wünschen, führen kannst, vernimm noch weiter dieses Wort:
Wohlwollen, Geben, Hilfreichsein, wie mit dem Worte, mit der Tat,
von Herzensgrund, ohn' Unterlaß, das ist der Guten stete Pflicht.
Das übet diese Welt wohl auch aus Menschengunst und Menschenfurcht;
die Guten aber lieben auch, wo sie ihn treffen, ihren Feind.[55]

JAMA
Wie Wasser einem Dürstenden, so süß ist deine Rede mir:
noch einen Wunsch gewähr' ich dir, nur nicht das Leben Satjawats.

SĀWITRĪ
Mein Vater, Jam, hat keinen Sohn; verleihe ihm Nachkommenschaft.

JAMA
So sei es, jetzo kehre um, sehr weit gegangen bist du schon.
SĀWITRĪ
Nicht weit ist, wo mein Gatte ist, noch weitre Sehnsucht hat mein Herz.
Im Gehen, o Wiwaswating, o Herr des Rechtes, höre mich:
Nicht auf sich selbst vertrauet man, wie auf die Guten man vertraut,
deswegen muß den Guten auch ein jeder Mensch gewogen sein.
Vertrauen faß man leicht zu dem, der ohne Falsch und Mißgunst ist,
deswegen kann Vertrauen nur da walten, wo es Gute gibt.
JAMA
Nie hab' ich solche Sprüche noch gehört, wie du, o Schöne, sprichst.
Die vierte Gnade wähle dir, nur nicht das Leben Satjawats.
SĀWITRĪ
Es sei Nachkommenschaft gewährt dem edlen Satjawat und mir.
JAMA
Gewährt ist euch Nachkommenschaft; jetzt aber, Fromme, kehre um.
SĀWITRĪ
Die Guten sind für andre immer tätig,
nicht um sich Gegendienste zu verdienen;
sie wirken immer, weil sie wohl erkennen:
»So wandeln ist der Wille des Verehrten.«[56]
Doch nicht vergeblich ist der Guten Wirken
und nicht vergänglich ihres Handelns Nutzen:
Der Gute führt durch Wahrheit selbst die Sonne,
der Gute hält durch Frömmigkeit die Erde.
JAMA
Je länger du so sittlich wahr, gemütlich, sinnreich, lieblich sprichst,
so mehr verehr' ich, Fromme, dich; drum wünsche, was du haben willst.
SĀWITRĪ
Diesmal ist deine Gnade nicht, wie sonst, der Seligkeit beraubt.
Gib mir das Leben Satjawats, gib mir das Leben des Gemahls!
Gib mir mein Leben wieder, gib mir Himmel, Glück und Seligkeit.
Zum Überflusse wünsch' ich noch, was du mir schon verwilligt hast;
denn da du mir und Satjawat Nachkommenschaft verliehst, da schon
gabst du mir den Gemahl zurück; drum gib das Leben Satjawats.
Es sei, sprach drauf Wiwaswating und band den Geist los von der Schnur
und redete, entzückten Sinns, der Herr des Rechts, zu Sāwitrī:
Hier ist, o Holde, dein Gemahl, frei ist er, o Glückspenderin,
gesund wird er und kräftig bis ins höchste Alter glücklich sein,

mit dir vereint; und fromm und gut sich Ruhm erwerben in der Welt.
Und Söhn' und Enkel werden euch erfreuen, tapfre, fürstliche;
die werden bis in späte Zeit benannt mit deinem Namen sein.[57]
Auch Brüder wirst du sehen noch, den Göttern gleiche, tapfere,
nach deiner Mutter zugenannt, nach Mālawī, die Mālewer.
So sprach der Herr der Seligen, der Gott des Rechtes und verschwand;
und Sāwitrī, die Herrliche, ging mit dem Leben Satjawats
dahin zurück, wo dessen Leib erblaßt und tot am Boden lag.
Sie setzte sich und nahm das Haupt des teuern Gatten auf den Schoß.
Und wieder kam das Leben in den Leib zurück, und Satjawat
erwachte, schlug die Augen auf und redete mit Freundlichkeit:
Sehr lang, o Holde, schlaf' ich schon, warum hast du mich nicht geweckt?
Schon eingebrochen ist die Nacht, der Wald hüllt sich in Finsternis,
und meine Eltern werden sehr um uns besorgt, o Traute, sein.
Drum laß uns schleunig heimwärts gehn, bei Fackelschein find' ich den Weg.
Und Satjawat stand auf und hieb mit seinem Beile einen Ast
von einem dürren Baume ab und brannte ihn als Fackel an.
Den Korb mit Früchten hingen sie an einen Zweig, um andern Tags
ihn abzuholen. Unverweilt nach Hause eilten sie sodann.
Zur Wehre führte Satjawat die Axt in seiner rechten Hand,
und mit der linken faßte er die linke Schulter Sāwitrīs.
Sie aber mit der Linken trug den Brand und schlang den rechten Arm
um Satjawat. So wanderten die beiden durch den finstern Wald,
da schon mit Heulen das Getier der Nacht sich Raub zu suchen ging.
¶ In dieser Zeit, um seinen Sohn und seine Schwiegertochter sehr
besorgt, saß in der Siedelei der blinde König Djumatsen
mit seinem Weibe. Um ihn saß der Waldbraminen fromme Schar,
mit Sprüchen und Erzählungen des Königs Angst beschwichtigend.
Da plötzlich wieder sah der Fürst; verwundert schaute er umher,
mit hellen Augen jedes Ding erkennend; und die Brahmener
erstaunten — da trat Satjawat mit Sāwitrī zur Tür herein.
Da riefen, als sie diese sahen, die Brahmener mit Jubel aus:
O Herr des Lands, wir freuen uns, zu sehen, wie dein Glück gedeiht.
Nach Haus gekommen ist dein Sohn, und Sāwitrī erscheint vor dir,
und wieder siehst du — also bist auf einmal dreifach du beglückt;
und weiter, immer weiter wird, o Glücklicher, dein Glück gedeihn!
Hierauf, da alle sich gesetzt, befragten sie den Satjawat:
Warum bist du nicht früher schon nach Haus gekommen, Satjawat?
Was hat dich aufgehalten, daß du jetzt erst kommst, in dunkler Nacht?

Dein Vater, deine Mutter und wir alle waren sehr besorgt.

SATJAWAT

Als Holz ich spaltete im Wald, ward unwohl mir, ich legte mich
und schlief sehr lange; dies allein ist Schuld, daß ich so spät erst kam.

EIN BRAHMENER

Es wäre also Zufall nur, daß Djumatsena wieder sieht?
Du weißt nicht alles. Sāwitrī, du, glänzend wie die Sāwitrī,
wenn du uns nichts verschweigen mußt, erzähle alles, was du weißt.

SĀWITRĪ

Verschweigen muß ich nichts; so hört, ihr Weisen, alles was geschah.
Mir hatte Nārada den Tod des Satjawat auf diesen Tag
vorhergesagt; drum wich ich nicht von seiner Seite diesen Tag.
Und als er schlief, kam Jama selbst und nahm sein Leben mit sich fort;
ich aber ging dem Gotte nach, ihn preisend mit Wahrhaftigkeit,
bis er fünf Gaben mir verlieh; die nenn' ich euch, ihr Heiligen:
Für meinen Schwiegervater gab der Gott die Augen und das Reich;
für meinen Vater gab er dann die Söhne, die sich dieser wünscht,
dem Satjawat verlieh er auch, daß ich ihm Söhne geben soll,
und endlich gab er mir zurück das teure Leben Satjawats.
Ich hatte das Gelübde, das zu schwer ihr fandet, nur gelobt,
damit das Leben Satjawats mir länger noch bewilligt sei.
Nun wißt ihr alle, wie mein Leid verwandelt sich in Freude hat.

DIE BRAHMENER

Das Haus, das schon in Trauer tief versenkt war, hast du, Sāwitrī,
durch deine Treu und Frömmigkeit zu Glück und Herrlichkeit erneut.
Schon ist durch dein Verdienst ein Teil von Jams Verheißungen erfüllt;
die andern Gaben werden auch gewißlich in Erfüllung gehn.
Glückselig wird man immerdar dich preisen, Segenspenderin;
und wo man Frauentugend rühmt, sei Sāwitrī zuerst genannt.



V
UŠĪNARA

Ušīnara, der König, hielt ein Opfer an der Jamunā.
Da kam, von einem Habichte verfolgt, in des Königs Schoß
geflogen eine schüchterne Taube und flehte ihn um Hilfe an.
DER HABICHT
Du wirst von allen Königen stets, o Fürst, gerühmt als pflichtgetreu;
wie kommt es, daß du dennoch tust, was jeder Pflicht zuwider ist?
Beraube mich der Speise nicht, auf die ich angewiesen bin.
Mich plagt der Hunger, gegen die Pflicht nimmst du mir meine Nahrung weg.
DER KÖNIG
Vor dir, du großer Vogel, in Furcht, mit zitterndem Leib, zu retten sich,
ist zu mir dieser Vogel gekommen und suchet für sein Leben Schutz.
O Habicht, wie verstehst du nicht, daß meine Pflicht vor allem ist
die flüchtige, mir vertrauende Taube nicht auszuliefern an den Feind?
Denn wer die Kuh, die Mutter der Welt,[59] wer einen Brahmener erschlägt,
und wer den bangen Schützling verläßt, die haben alle gleiche Schuld.
DER HABICHT
Die Speise ist's, die alles erhält, durch Speise wächst und lebt das Tier.
So schwer man eine Sache vermißt, man kann doch leben ohne sie,
nur wenn man auch die Speise vermißt, so lebt man nicht mehr lange Zeit.
Da ich jetzt meine Speise vermisse, so werden bald, o Herr des Lands,
aus meinem Leibe die Hauche des Lebens wegziehen in des Todes Reich.
Bin ich erst tot, so stirbt auch bald mein Weib und meiner Kinder Schar.
Indem du eine Taube beschützest, schickst du uns alle in den Tod.
Ist eine Pflicht mit anderen im Streite, so ist sie keine wahre Pflicht.
Nur wenn nicht andre Pflichten die Pflicht aufheben, ist sie wirklich Pflicht.
Wenn aber untereinander die Pflichten sich streiten, so befolge man
die größre; drum bedenke, o Fürst, was hier die größre Pflicht erscheint.
DER KÖNIG
Sehr schön und weise redest du und hast die Pflichten wohl gelernt,
Du bist vielleicht der König der Vögel, Suparn, der alle Dinge weiß.
Wie aber meinst du, daß erlaubt den Schützling auszuliefern sei?
Zu deiner Speise, weisester Vogel, aus unserm Vorrat wähle dir.
Nimm Stiere dir, nimm Eber und Hirsch, nimm einen Büffel, wenn du willst,
und was du sonst zur Nahrung begehrst, sag an, es wird herbeigeschafft.
DER HABICHT
Ich esse weder Ochsen noch Eber, noch Hirsche oder andres Wild.
Die mir vom Schöpfer verliehene Speise, die Taube, Fürst, die gib heraus.
Denn daß der Habicht Tauben verzehrt, das ist bestimmt von Ewigkeit.
DER KÖNIG

Das ganze Reich der Šiwier, o großer Vogel, geb' ich dir,
und was du nur zu haben begehrst, o Habicht, alles geb' ich dir,
nur diese Taube gebe ich nicht, die Hilfe suchend zu mir kam.
DER HABICHT
Ušīnara, o Herrscher der Menschen, wenn du so sehr die Taube liebst,
so gib von deinem eigenen Fleisch so viel mir, als die Taube wiegt.
DER KÖNIG
O Habicht, billig scheinet und gut, was jetzo du von mir verlangst.
Ich werde gern mein eigenes Fleisch zumessen auf der Wage dir.
Drauf schnitt der König ohne Bedenken ein Stück von seinem Fleische ab
und wog es mit der Taube; da war die Taube schwerer als das Fleisch.
Und wieder schnitt Ušīnara sich mehr Fleisch noch aus dem Leib heraus,
doch immer war der Taube Gewicht viel größer auf der Wage Maß.
Da stieg mit ausgeschnittenem Fleisch der König auf die Wage selbst.
DER HABICHT
Indra bin ich, der König des Himmels, die Taube ist des Feuers Gott;
wir sind, um deine Tugend zu prüfen, hiehergekommen, frommer Fürst.
Daß du dir von den Gliedern das Fleisch geschnitten hast, o Herr des Lands,
das wird dir unvergänglichen Ruhm bereiten in der ganzen Welt.
Solange auf der Erde die Menschen von dir erzählen, Länderherr,
so lange sei im Himmel dir mit Ruhm ein Wohnplatz eingeräumt.
So sprechend zu dem Könige, stieg zum Himmel wieder Indra auf.
Den Himmel hatte Ušīnara sich durch seine Tugend selbst verdient.
Der pflichtgetreue König stieg zur Götterwohnung leuchtend auf.



VI
DAS MEER

Es waren im Beginne der Zeit des Kämpfens frohe Danewer,
der Kālakejer schreckliche Scharen, berühmt durch ihre Grausamkeit.
Die stürmten unter Writra vereint mit ihrer Waffen großer Macht
den Himmel, um die Götter zu stürzen und selbst die Herrn der Welt zu sein.
Die Götter aber strebten umsonst den Feind zu überwältigen;
mit jedem Tage nahm die Gewalt des Writra zu, die ihre ab.
Da traten die Götter, Indra voran, zu Brahma, der die Welten schuf,
und flehten händefaltend um Schutz; der Allerhöchste aber sprach:
Ich weiß, ihr Suren, alles bereits, weshalb ihr bittend zu mir kommt,
und will das Mittel zeigen, womit den Writra ihr bezwingen könnt.
Ihr kennet wohl den heiligen Mann, Dadhītscha, den Hochgeistigen.
Zu ihm, ihr alle, gehet vereint und bittet ihn um eine Gunst.
Die wird er euch gewähren sogleich mit liebevoller Freundlichkeit.
Gib uns, so sprecht, zum Heile der Welt die Knochen deines eignen Leibs.
Da wird er ohne Zaudern den Leib verlassen und euch sein Gebein
vermachen; daraus lasset sodann ein hartes, dumpf hinsausendes,
sechsschneidiges und schweres Geschoß verfertigen, den Donnerkeil,
womit den grausen Writra gewiß Šatakratu erlegen wird.
So wißt ihr nun, wo Hilfe gedeiht, ihr Götter, geht und tut danach.
So sprach der Höchste; aber die Götter, entlassen vom Erhabenen,
mit Indras Vorgang eilten sogleich zu des Dadhītscha Siedelei,
die an dem andern Ufer des Flusses Saraswatī gelegen war.
Dort fanden sie den leuchtenden Weisen, den frommen Mann, und sprachen so:
O Heiliger! zum Heile der Welt gib uns die Knochen deines Leibs.
Dadhītscha drauf, der beste der Menschen, erwiderte den Göttern so:
Ich tu', was euer Bestes erheischt, und lasse freudig meinen Leib.
So sprechend nahm er gerne sich selbst das Leben; die Unsterblichen,
in Siegeshoffnung, nahmen sogleich die Knochen aus dem toten Leib
und brachten sie dem Schmiede des Himmels, dem Twaschter; dieser schmiedete
aus des Dadhītscha festem Gebein mit aller Kunst den Donnerkeil.
Den gab er dann dem Indra und sprach: zermalme, Šakra, deinen Feind
mit diesem Donnerkeile und sei der ganzen Dreiwelt großer Herr.
Drauf mit dem Keile der himmlische Fürst, umgeben von der Götterschar,
focht wieder mit dem greulichen Writra und mit der Kālakejer Heer.
Da war ein großer schrecklicher Kampf der Götter und der Danewer,
daß lange vom entsetzlichen Lärm der Schlacht die Erde zitterte.
Auf Writra aber schleuderte schnell Šatakratu den Donnerkeil.
Getroffen sank der große Asur zu Boden wie ein Felsenblock.
Da priesen die Götter und Rischi erfreut den Himmelsherrn; frisch drangen nun

die Suren auf das entmutigte Heer der Danewer ein und schlugen sie.
Die Danewer aber flohen entsetzt und bargen sich im Ozean
und hielten dort am Grunde des Meeres Beratung, wie sie nun die Welt
zerstören könnten. Endlich erschien den Schlimmen dies der beste Rat:
Zuerst muß man die Frommen verderben, die reich an Zucht und Wissen sind.
Denn alle Welt bestehet allein durch Frömmigkeit; drum wenn wir nur
die frommen, weisen Menschen verderben, so geht die ganze Welt zugrund.
Nach diesem Rate blieben nun bei Tageszeit die Schrecklichen
im tiefen Meeresgrunde versteckt und wohnten da in Sicherheit;
bei Nachtzeit aber zogen sie aus und raubten aus den Siedelein
und von den Opferstätten umher die Büßer und verzehrten sie.
Da fand man jeden Morgen geringer die Zahl der frommen Brahmener,
und auf dem Boden lagen zerstreut Gebeine ohne Blut und Fleisch.
Und Schrecken ergriff die Menschen; sie flohen nach allen Seiten und bargen sich
in Höhlen und Klüften; mancher gab das Leben auf vor Todesfurcht.
Wohl mancher Held, mit Waffen geschmückt, zog mutig nach den Feinden aus
vergeblich; denn sie waren versteckt im Wasser, und man fand sie nicht.
Wie nun kein Opfer, kein Gebet auf Erden mehr gehalten ward,
da kamen auch die Götter im Himmel in große Not;[61] sie naheten
mit Flehen alle, Indra voran, zu Brahma und begannen so:
Von dir, o Herr, ist alles erschaffen, was stille ruht und was sich regt;
und deine Huld verleihet Bestand den Menschen, die vierfachen Stands[62]
auf Erden leben; diese sodann, durch Opferspenden aller Art,
erhalten uns, des Himmels Bewohner; denn also ist durch deine Macht
die Welt beschützt, daß ohne die andern kein Wesen sein Bestehen hat.
Drum sind auch wir in Schrecken versetzt und zittern für uns selbst, da jetzt
vernichtet wird der Brahmener Volk bei Nacht, wir wissen nicht von wem.
Wenn erst vertilgt die Brahmener sind, so geht die Erde ganz zugrund;
und ist die Erde untergegangen, wird auch der Himmel untergehn.
Drum leide nicht, o Schöpfer der Welt, daß alle Welt zugrunde geht.
BRAHMA
Ich weiß, ihr Suren alle, warum die Wesen in Bedrängnis sind;
seid ohne Furcht und höret mich an; ich sage, was euch helfen wird.
Die Kālakejer, welche von euch bewältigt wurden in der Schlacht,
die Schrecklichen, sind zur Tiefe des Meers geflohen und ermorden jetzt
im Grimm, auf euer Verderben bedacht, in jeder Nacht die Brahmener.
Ihr aber könnt die Grimmigen nicht bezwingen, da sie sicher sind
im Meeresgrunde; darum zuerst das Meer zu trocknen seid bemüht.
Das Meer zu trocknen aber vermag kein andrer als Agastia.

¶ Da so der Allerhöchste gesprochen, empfahlen sich die Himmlischen
und eilten zu der Siedelei Agastias und sprachen so:
Du bist der Schutz der Welten gewesen, als übermütig Nahuscha
sie drängte; von dem Throne des Himmels hast du den Frevler schnell gestürzt.
Als Windhia, die Sonne zu ärgern, emporstieg, hast du diesen Berg
am Wachsen verhindert und die Welt von Finsternis und Tod befreit.
Du bist stets unsre Hilfe gewesen in allen Nöten, hilf jetzt auch;
den Meeresboden trocken zu legen vermag kein anderer als du.
»Ich will es tun,« erwiderte ihnen Agastia und eilte fort
zum Ozean, dem Gebieter der Ströme, begleitet von der Götter Schar.
Dort sprach er: zum Gedeihen der Welt trink' ich des Meeres Wasser aus.
Ihr andern tut dann ohne Verzug, was euch zu tun beschieden ist.
Kaum hatte Agastia dieses gesagt, so trank er ganz die Meeresflut.
Die Götter aber, als sie erstaunt den Meeresboden trocken sahn,
mit ihren Waffen mordeten nun erbarmungslos die Danewer.
Ein kleiner Rest nur rettete sich; sie gruben durch die Erde sich
in Todesangst, nordöstlich vom Meer, zur Flucht die Bahn zum Höllengrund.
Mit Lobgesängen priesen hierauf die Götter den Agastia:
Durch deine Macht, du Heiliger, hat die Erde großes Glück erlangt;
der Kālakejer schrecklich Geschlecht ist nun erlegt durch dein Verdienst.
Nun fülle, o Großarmiger, wieder den Ozean, den du geleert,
und gib die Fluten wieder heraus, die alle du verschlungen hast.
Auf dieses Wort der Himmlischen sprach der heilige Agastia:
Das Wasser ist schon alles verdaut; ein andres Mittel sinnet aus,
wie man den trocknen Boden des Meeres mit neuem Wasser füllen kann.
Dies Wort erfüllte alle mit Staunen; sie beugten sich dem Heiligen
und eilten wieder wegen der Füllung des Meers um Brahmas Schutz zu flehn.
Der Allerhöchste aber vernahm die Händefaltenden und sprach:
Geht wieder hin, ihr Götter gesamt; geschehen wird, was ihr verlangt.
Es wird nach langem Laufe der Zeit, um seiner Ahnen Los besorgt,
den Ozean mit Wasser erfüllen der große Fürst Bhagīratha.
Nach diesem Worte gingen die Götter und warteten der rechten Zeit.
¶ Vom Stamme des Ikschwāku war ein König, Sagara genannt,
der tapfer viele Völker besiegte und mächtig herrschte in der Welt.
Er hatte der Gemahlinnen zwei, in Jugendschönheit strahlende,
Waidarbhī hieß die erste, die andre war Šaiwiā; von dieser ward
dem Länderherrn ein herrlicher Sohn geboren, namens Asamandš;
Waidarbhī aber brachte zur Welt nur einen Kürbis ungestalt.
Den wollte der König, zornigen Sinns, wegwerfen; aber laut erklang

vom Himmel eine Stimme: o Fürst, nicht vorschnell handle, daß du nicht
die Kinder verlierest; öffne die Schale des Kürbis und nimm jeden Kern
und lege jeden besonders in einen mit Butterschmalz gefüllten Krug.
So tat der König; aber es waren der Kerne in der Kürbisfrucht
sechsmal zehntausend; jeder erhielt vom König eine Wärterin,
die in dem Krug sorgfältig bewahrte den Kürbiskern in Butterschmalz.
Nach langer Zeit kam endlich hervor aus jedem Krug ein starker Held,
der Söhne sechzigtausend zumal, an Stärke unvergleichliche.
Sie waren grausam, stolzen Gemüts, und ihrer Kraft und großen Zahl
vertrauend, alle Wesen verachtend, die Menschen und die Himmlischen.
Die Götter selber griffen sie an und schlugen keck der Riesen Volk.
So von den Sagaringen bedrängt die Götterscharen wandten sich
an Brahma, der die Welten erschafft, und flehten ihn um seinen Schutz.
Der Welt Urvater aber vernahm der Götter Bitten und begann:
Geht wieder hin, ihr Götter gesamt, geschehen wird, was ihr verlangt;
bald stürzen sich durch eigne Schuld die Sagaringe in den Tod.
¶ Nach diesem Worte gingen die Götter, entlassen vom Erhabenen.
Nach kurzer Zeit nun weihete sich der Heldenkönig Sagara
zum Pferdeopfer. Es schweifte umher auf weiter Erde das Opferpferd.[63]
Die Sagaringe hüteten es. Da kam es auf den Meeresgrund,
den wasserlosen, und es verschwand, so sehr es auch gehütet war.
Versunken war es in die Kluft, durch welche der Kālakejer Rest
sich in die Hölle hatte gerettet, als sie die Götter mordeten.
Da kamen zu dem König die Söhne, ihm meldend, daß das Opferpferd
verschwunden sei. Der Vater jedoch rief ihnen also zornig zu:
Nach allen Seiten suchet den Renner; da gingen sie und suchten ihn
und kamen endlich wieder zurück und sprachen händefaltend so:
O Vater, folgsam deinen Geboten, durch alle Länder haben wir
in Tälern und Schluchten, Wäldern und Bergen, in Klüften und Höhlen überall
nach deinem Opferpferde gesucht, gefunden aber ist es nicht.
Da rief im Zornesschwindel der König den Söhnen diese Worte zu:
Sucht weiter, Söhne! ohne das Pferd kommt nicht mehr vor mein Angesicht.
Und wieder suchten lange vergeblich die Sagaringe das Opferpferd
in allen Ländern; endlich jedoch entdeckten sie die Spalte auch
im trockengelegten Grunde des Meers, durch welche das Pferd versunken war.
Sie drangen mutig unter die Erde zur Hölle hinab und fochten da
mit den Asuren, Schlangen und Drachen und ungeheuern Rākschesern.
Das Pferd zu suchen bahnten sie sich durch alle Schrecken der Unterwelt
mit ihren Waffen kühnlich den Weg und endlich sahen sie das Pferd.

Es stand beim Herrn des Feuers der Hölle, bei Kapila, dem Glänzenden.
Sie aber eilten freudigen Muts das Pferd zu greifen; in der Hast
vergaßen sie die schuldige Ehre dem großen Kapila zu tun.
Darob ergrimmte dieser und schoß mit einem Zornesblick auf sie
verzehrende Flammen: augenblicks zu Asche waren sie verbrannt.
¶ Zu Hause aber wartete lang der alte König Sagara
auf seine Söhne und das Roß, daß er das Fest vollendete.
Da endlich sprach er traurigen Muts zu seinem Enkel Anšumat:
Wo bleiben meine Söhne? sie sind das Pferd zu suchen ausgesandt.
Denn nicht vollenden kann ich das Opfer, wenn nicht das Pferd gefunden wird.
Ich habe deinen Vater verstoßen, der Šaiwjā Sohn, den Asamandš;
drum folge du nun meinem Gebote, das Pferd zu suchen ziehe aus.
Und Anšumat zog aus; er ging der Spur der Sagaringe nach,
gelangte durch den Boden des Meers zum Wege, den die Danewer
gegraben hatten, eilte darauf hinunter zu der Hölle Grund
und sah den Kapila, das Pferd und seiner Ohme Aschenberg.
Da redete er, zu Boden geneigt, den Kapila mit Ehrfurcht an:
Ich bin des Sagara Enkel, ich komme das Pferd zu suchen, das bei dir,
Erhabner, weilt, daß Sagara vollenden könne den Opferbrauch.
Auch möchte ich die Asche der Ohme, die deine Glut vernichtet hat,
benetzen, daß zur Ruhe des Himmels gelange ihrer Seelen Schar.
KAPILA
Nimm hin das Roß; es werde vollendet das Opferfest des Sagara.
Die Sagaringe kommen zur Ruhe, wenn Gangā ihre Asche netzt.
¶ Auf dieses Wort nahm Anšumat das Pferd und kehrte an den Ort
des Opfers zurück und neigte sich tief vor Sagara und sagte ihm,
was er gesehen und gehört, und übergab das Opferpferd.
Und Sagara beweinte die Söhne, vollendete den Opferdienst,
regierte lange rühmlich und gab dem Anšumat das Reich und starb.
Er hatte nicht vom Himmel vermocht herabzuziehn der Gangā Flut.
Auch Anšumat regierte mit Macht die Erde, übergab das Reich
an seinen Sohn Dilīpa und starb und hatte auch umsonst versucht,
vom Himmel auf die Erde herab zu leiten den hehren Götterstrom.
Dilīpa drauf bemühte sich sehr und war um seiner Ahnen Wohl
mit Angst besorgt; er konnte jedoch die Gangā nicht hernieder ziehn.
Sein Sohn hierauf, Bhagīratha, der treue, pflichtenkundige,
regierte mächtig über die Lande, entzückend aller Herz und Sinn.
Wie der den Tod der Ahnen vernahm, und daß sie noch zum Himmel nicht
gekommen seien, übergab das Reich er seinem Freund und ging

zerrißnen Herzens Buße zu tun am Himawat, um sich die Gunst
der Gangā zu erwerben. Am Fuße des schneebedeckten Felsenbergs,
von Wurzeln, Beeren, Wasser allein sich nährend tausend Jahre lang,
vollbrachte er die schreckliche Buße, bis endlich Gangā ihm erschien.
GANGĀ
Was du begehrst, o herrlicher Fürst, das zeige an, es sei gewährt.
So sprach zu ihm die Tochter des Bergs; Bhagīratha begann hierauf:
Es wurden meine Ahnen dereinst, die Söhne des Königs Sagara,
o Göttin, sechzigtausend zumal, verbrannt vom grausen Kapila.
Die können nicht zum Himmel gelangen, solange in der Unterwelt,
Erhabne, deine heilige Flut nicht ihre morschen Leichen netzt.
Drum fleh' ich, Göttin, steige herab zur Erde, dringe tiefer noch
zur Hölle hinab und netze die Asche zu meiner Ahnen Seligkeit.
GANGĀ
Ich werde tun, o herrlicher Fürst, was du begehrst, doch daß die Wucht
des Sturzes nicht die Erde vernichte, so bitte erst den Šankara,
den starken, daß er mit dem Haupt auffange meiner Wogen Last.
Gern wird er deine Bitte erfüllen, weil er auch deine Ahnen liebt.
Der König ging zu Šiwa sogleich, und dieser, der erhabne Gott,
ging mit dem König, stellte sich auf am Fuß des hohen Himawat
und sprach: nun rufe die Gangā herab, ich fange sie mit dem Haupte auf.
¶ Der König rief, da stürzte mit Brausen und Schäumen von dem Himawat,
vom Gipfel des Bergs, vom Himmel herab die Gangā, der erhabne Strom.
Die Götter alle sahen mit Staunen dem wunderbaren Schauspiel zu,
und Hara fing die Stürzende auf, wie auf die Stirne einen Kranz.
Sie aber sprach: nun zeige den Weg, Bhagīratha, ich folge dir.
Er schritt voran; die Tochter des Bergs, dreifach entrieselnd von dem Haupt
des großen Šiwa, folgte dem König in jeder Wendung, die er nahm.
Er führte sie die Länder hinab und durch das ausgetrunkne Meer
und weiter durch den östlichen Sund hinunter in die Unterwelt.
Sie folgte ihm und füllte zuerst den Ozean mit ihrer Flut
und netzte in der Hölle sodann die Asche, die Dreipfadige,[64]
die in der Götter Himmel zuerst, dann auf der Erde und zuletzt
im Höllengrunde heilige Wogen zur Tilgung aller Sünden wälzt.
So wurde das getrocknete Meer mit neuem Wasser angefüllt.



VII
ṚISCHJA-ŠRINGA

Ein König, Lomapāda genannt, im Angalande weit berühmt,
betrog einst um den bedungenen Lohn beim Opfer einen Brahmener.
Da zogen alle Brahmener fort aus seinem Lande, und es stieg
kein Opferdampf zum Himmel empor, und Indra regnete nicht mehr.
Da herrschte in Anga schreckliche Not und Lomapād versammelte
die weisesten Männer und fragte um Rat, was nun zu tun sei, daß der Herr
des Donners wieder Regen herab vom Himmel sende. Jeder drauf
gab seine Meinung; einer jedoch, der Klügste aus der ganzen Zahl,
sprach also: König! höre mich an, was mir das beste Mittel scheint.
Solange im Lande, wo du gebeutst, kein Brahmener ein Opfer weiht,
so lange labt die lechzende Flur Pardšanja nicht mit Himmelsnaß.
Die Brahmener aber grollen und sind zur Opferhandlung nicht bereit.
Drum höre, wie zum heiligen Brauch du einen Priester finden magst.
Im Walde lebt, von Menschen getrennt, im Haine an der Kaušikī
Wibhāndaka, des Kašjapa Sohn, ein bußereicher Brahmener.
Mit ihm wohnt dort sein einziges Kind, der fromme Knabe Rischjašring,
der hat nie einen Menschen gesehen, als seinen Vater, nie andre Frucht
gegessen noch, als wilde, und nie getrunken, als vom Wasserborn.
Er ist ein ganz einfältiger Knabe und weiß nicht, was ein Mädchen ist.
Zu ihm nun schicke ein Mädchen hinaus, das aus dem Walde mit Liebesreiz
ihn zu der Stadt entführe; sobald der fromme Knabe das Land betritt,
so fällt, o König, bezweifle es nicht, des Tausendauges Regenguß.[66]
So sprach der Weise; dem König gefiel der kluge Rat; und Geld und Gut
versprach er dem Mädchen, welches geschickt den Knaben lockte in die Stadt.
Doch alle Mädchen fürchteten sehr den schrecklichen Fluch Wibhāndakas,
und alle sprachen, »wir wagen es nicht; verschone uns, o Landesherr!«
Wie nun die Dürre, der Hunger, die Not im Lande täglich größer ward,
und schon mit allen Leuten der Fürst verzweifelte, da trat zu ihm
bescheidentlich sein eigenes Kind, Šāntā, ein Mägdlein wunderschön.
Die sprach: mein Vater, wenn du erlaubst, will ich versuchen, ob's gelingt,
den Knaben, der nie Menschen gesehen, zu uns zu bringen in die Stadt.
Da war der König höchlich erfreut und rüstete sogleich ein Schiff
und stellte Gartenbäume darauf, daß einem Büßerhain es glich.
Dann fuhr mit seinem Töchterchen er die Flut der Kaušikī hinauf,
und als sie zu dem Haine gelangten, wo Buße tat der Kašjaping,
da sagte der König dem Töchterchen alles, was nun zu tun sei, und sie ging
ans Land und trat, als Kašjapas Sohn im Walde war, zu Rischjašring.

ŠĀNTĀ

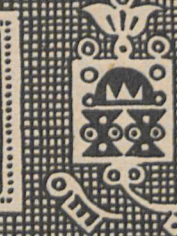
Sprich, Muni, ob eure Buße gedeiht? seid ihr zufrieden im Walde hier?

Habt ihr auch Wurzeln und Früchte genug? euch zu besuchen komm' ich her.
RISCHJAŠRINGA
Du leuchtest wie ein strahlendes Feuer, dich zu begrüßen eile ich.
Ich biete Wasser, du herrlicher Gast, und Früchte und Wurzeln und Blumen an.
ŠĀNTĀ
In unserm Haine, hinter dem Berge, da wachsen schönre Blumen mir
und bessres Obst, auch trinken wir dort ein andres Wasser; koste das.
RISCHJAŠRINGA
Ein höheres Wesen, ein himmlischer Gast erscheinst du mir, ich neige mich
zu deinen Füßen und bete dich an, wie mich der Vater hat gelehrt.
ŠĀNTĀ
Du bist ein frömmerer Büßer als ich; drum bete mich nicht an; ich muß
dir Ehre erweisen; drum grüße ich dich, wie man in unsrem Haine grüßt.
Da faßte sie, halb des Vaters Gebot befolgend, halb des Herzens Drang,
den blöden Knaben am Halse und schlang den Arm um ihn und küßte ihn.
Dann schämte sie sich und eilte davon zu ihrem Vater auf das Schiff.
¶ Wibhāndaka kam vom Walde zurück, der strenge, grüngelbäugige,
bis zu der Fingerspitze beharrt, voll Buße und voll Heiligkeit.
WIBHĀNDAKA
Mein Sohn, warum denn hast du versäumt, das Holz zu spalten? hast du doch
das Feuer geschürt, den Löffel gescheuert und zu der Kuh das Kalb geführt?
verwirrt, verändert finde ich dich; mein Sohn, sag an, was ist geschehn?
RISCHJAŠRINGA
Ein Schüler mit geflochtenen Haaren war hier, ganz weiß von Angesicht,
mit schwarzen Augen und lächelndem Munde, mit schmalem Leibe und hoher Brust.
Wie wenn im Mai der Kokila singt, so lieblich klang es, wenn er sprach,
und um ihn schwebte köstlicher Duft, wie wenn der Wind im Lenze weht.
Von unsern Früchten wollte er nicht und trank aus unserm Brunnen nicht.
Er gab mir andere Früchte, die schmeckten so herrlich; und von seinem Trank,
wie ich ihn kostete, ward mir so wohl, der Boden fing zu wanken an.
Dann faßte mich der Knabe am Haar und zog mein Haupt zu sich hinab
und setzte seinen lieblichen Mund auf meinen Mund und machte da
ein kleines Geräusch; das machte, daß mir ein Schauder durch die Glieder fuhr.
Nach diesem Schüler sehne ich mich; wo er ist, möchte ich immer sein;
mir ist so übel, im Herzen so weh, seit ich ihn nicht mehr sehen kann.
Die Buße, die der Knabe gelernt, die möcht' ich lernen, die gefällt
mir besser, als die Buße, die du, mein Vater, mich gelehret hast.
WIBHĀNDAKA
Mein Sohn, in also schöner Gestalt gehn Riesen in den Wäldern um,

um frommer Leute Buße und Heil zu stören, traue ihnen nicht.
Um jene zu suchen, eilte hinweg Wibhāndaka in Zornesglut.
Kaum war er fort, so zeigte sich wieder die Königstochter. Rischjašring,
wie er sie erblickte, vor Freude erbebend, sprang ihr entgegen und rief ihr zu:
Schnell fort zu deinem Haine zu fliehen, daß uns der Vater nicht mehr trifft.
So wurde des Wibhāndaka Sohn vom Haine in das Schiff gelockt,
und Lomapāda löste das Schiff und fuhr die Kaušikī hinab.
Sobald mit Rischjašringa der Fürst das Ufer betrat, so schüttete
vom Himmel reichlichen Regen herab Pardšanja über das ganze Land.
Der Angakönig, des Wunsches gewährt, vermählte die Šāntā dem Rischjašring.
¶ Wie aber zum Haine Wibhāndaka kam und Rischjašringa nirgends fand,
ihn suchend, von heißem Zorne bewegt, ging er nach Tschampā in die Stadt.
Wie unterwegs vom Gehen ermüdet er ruhte und rings fette Trift
und große Herden, fröhliche Hirten erblickte, fragte er: sagt an,
wem ihr den reichen Segen verdankt, der euer Land so glücklich macht.
DIE HIRTEN
Dem Rischjašringa danken wir das, dem Sohne des Wibhāndaka.
¶ Und wieder zog Wibhāndaka fort und Reichtum fand er überall
und hörte, so oft er fragte, das Lob des eignen Sohnes Rischjašring.
Das klang dem strengen, heiligen Mann wohl in den Ohren; und sein Zorn
ward abgekühlt, und als er zur Stadt gelangte und, von Lomapād
mit allen Ehren empfangen, den Sohn so glücklich sah wie einen Gott,
und seine Schnur, die liebliche Maid, vor Freude leuchtend wie ein Blitz,
und alle die reichen Herden umher, die grünen Auen, das schöne Land,
da konnt' er nicht mehr fluchen, er hob zum Segnen seine Hände auf.



VIII
ROHINĪ



Der Lehrer der Welt, der Herr der Geschöpfe, der hocherhabene Dakscha, gab
von seinen Töchtern sieben und zwanzig dem Monde zu Gemahlinnen.
Die alle verstanden die Zeiten zu zählen, in hellen Gestirnen am Himmelsraum,
sie waren alle von schöner Gestalt, mit langen Augen, in ihrer Pflicht
untadelhaft. Doch strahlte vor allen die wunderschöne Rohinī;
drum hatte auch das größte Gefallen der Herr der Nacht an Rohinī.
Sie war ihm nach dem Herzen geschaffen; er wohnte immer nur bei ihr.
Da waren die andern Weiber des Monds auf ihren Gatten sehr erzürnt;
sie gingen alle ohne Bedenken zu Dakscha und beklagten sich:
Der Hasenträger,[68] unser Gemahl, o Vater, wohnet nie bei uns;
er hat uns alle gänzlich vergessen und liebet nur die Rohinī.
Drum kommen wir Verlassne gesamt zu dir zurück ins Vaterhaus
und wollen bei dir wohnen hinfort und immer fasten und Buße tun.
Als Dakscha diese Worte vernahm, rief er den Mond und sprach zu ihm:
Daß du nicht große Sünde begehest, mein Schwiegersohn, versäume nicht
bei deinen Weibern allen zu wohnen, damit du keiner unrecht tust.
Dann auch, zu seinen Töchtern gewandt, sprach wiederum der Herr der Welt:
Geht wieder hin zu euerm Gemahl. Der Hasenträger, der Herr der Nacht,
wird bei euch allen wohnen hinfort, wie ihm von mir befohlen ist.
Da gingen wieder die Nakschatra hin und blieben in des Mondes Haus.
Er aber, der kühlstrahlende Gott, vergaß sie alle wie zuvor
und wohnte nur bei Rohinī, die ihm tagtäglich lieber ward.
Da kamen alle wieder zurück zu Dakscha und beklagten sich:
Erlaube uns, o Vater, zu wohnen in deinem Hause, wie zuvor,
denn unser denkt nicht unser Gemahl und tut nicht, was du ihm befiehlst.
Als Dakscha diese Worte vernahm, rief er den Mond und sprach zu ihm:
Bei allen Weibern wohne, o Mond, sonst fluch' ich dir, du Leuchtender.
Auch diese Drohung achtete nicht der Mond in seiner Leidenschaft,
er dachte nur an Rohinī und wohnte immer nur bei ihr.
Und wieder erzürnt auf ihren Gemahl die schönen erhabnen Nakschatra
begaben sich, das Haupt geneigt, zu Dakscha und beklagten sich:
der Mond wohnt immer nicht bei uns, drum sei, o Vater, unser Schutz.
Die Liebe, die er uns entzieht, schenkt er allein der Rohinī
und achtet deine Worte gering, drum nimm uns du, o Vater, auf.
Als Dakscha diese Worte vernahm, ergrimmte er, der Herr der Welt,
und schickte im Zorne über den Mond die Schwindsucht; diese faßte ihn
und machte, daß von Tag zu Tag der Hasenträger kleiner ward.
So sehr sich nun der Herr der Nacht mit Opferspenden jeder Art
bemühte, von der zehrenden Sucht sich zu befrein, es war umsonst.

Er war von Dakschas Fluche bedrängt und nahm mit jedem Tage ab.
Wie nun der Mond am Himmel verschwand, da wuchsen keine Kräuter mehr,
die Pflanzen waren ohne Geschmack und völlig ohne Kraft und Saft.
Wie so die Kräuter alle verdarben, da schwanden auch die Tiere hin,
und auch die Menschen wurden schwach und nahten ihrem Untergang.
Da kamen alle Götter herbei und sprachen zu dem Herrn der Nacht:
Wie kommt es, daß man deine Gestalt, o Hasenträger, nicht mehr sieht?
Umständlich, o Kühlstrahlender, sage, woher dir dieses Elend kommt,
wir wollen, wenn wir's wissen, bedenken, wie wir dir helfen aus der Not.
So aufgefordert, sagte der Mond den andern Göttern alles an,
wie er verflucht von Dakscha ward und wie die Schwindsucht ihn ergriff.
Die Götter aber gingen zu Dakscha und sprachen zu dem Heiligen:
Erbarme dich, o Lehrer der Welt, des Mondes und nimm den Fluch zurück;
denn bis auf einen schmalen Streif ist schon der ganze Mond verzehrt.
Verschwindet der Mond, so verderben die Kräuter, die Gräser und Pflanzen insgesamt,
dann schwinden auch die Tiere dahin, die Menschen und alles Lebende;
bis endlich selbst die Götter vergehn; was bleibt dann übrig von der Welt?
Bedenke dies, o Lehrer der Welt, und nimm den schweren Fluch zurück.
Den Göttern drauf erwiderte Daksch, der Vater des Lebendigen:
Ein von mir ausgesprochenes Wort, ihr Götter, kann nicht nichtig sein;
doch kann ich unter einer Bedingung beschränken meines Fluches Kraft.
Wenn künftig Soma, ohne zu fehlen, bei allen seinen Weibern wohnt,
so soll nur in der Hälfte des Monats die Schwindsucht seiner mächtig sein.
Dann soll er in die heilige Flut sich tauchen der Saraswatī;
das wird ihn stärken, daß er die Hälfte des Monats wieder wachsend sei.
So sprechend entließ der Lehrer der Welt die Götter; Soma eilte fort
zum Ufer der Saraswatī und badete in ihrer Flut.
Er kam mit neuem Glanze hervor und mit dem kühlen Strahlenschein,
und wieder erhielten ihren Geschmack die Kräuter und Gräser aller Art,
und Tiere und Menschen wurden erfrischt und wuchsen kräftig wie zuvor.
Seither ist seinen siebenundzwanzig Gemahlinnen der Mond getreu,
er weilt bei jeder einen Tag und zieht dann zu der nächsten fort;
und immer noch nach Dakschas Fluch nimmt er den halben Monat ab,
verschwindet dann im heilenden Bad im Flusse, der Saraswatī,
und kommt mit neuer Kraft hervor und nimmt den halben Monat zu.



IX
NAHUSCHA

Als Indra mit dem starken Asuren, dem Writra, um die Herrschaft stritt,
da wurden fast die Götter besiegt vom großen Heer der Danewer.
Mit jedem Tage wurde geringer des Götterfürsten Mut und Kraft,
mit jedem Tage aber wuchs des Daitjerkönigs Kraft und Mut.
Da kamen mit Entsetzen zusammen die Rischi und die Himmelsherrn
und hielten Rat auf Mandaras Höhen, und also sprach Šatakratu:
Ihr Götter, dieser Writra verschlingt die ganze Welt, und niemand ist,
der ihm zu widerstehen vermöchte, dem ungeheuern Danewer.
Ich war ihn zu besiegen imstand, jetzt aber bin ich's nicht imstand.
Drum höret, was in dieser Gefahr für unser Heil das beste scheint.
Wir wollen Frieden schließen mit ihm, dann kommt uns Hilfe mit der Zeit.
Der Rat gefiel den Göttern, sie gingen mit allen Rischi unverweilt
zum Orte, wo, wie Sonne und Mond, die Welt erleuchtend Writra saß.
Die Rischi traten zu ihm hin und redeten ihn freundlich an:
Es ist von deinem Glanze die Welt, du Unbesieglicher, angefüllt;
doch kannst auch du, Gewaltigster, nicht besiegen den Šatakratu.
Ihr habt nun miteinander gefochten vergeblich schon so lange Zeit,
und alle Wesen leiden darunter, die Götter, Menschen und Danewer.
Drum Writra, schließe Frieden mit Indra und werde du des Šakra Freund,
dann werden Šakras ewige Welten dir angehören wie ihm selbst.

WRITRA

Ich habe eure Rede vernommen, ihr Seligen, nun hört auch mich.
Wie könnte zwischen Šakra und mir ein Friedensbund beständig sein?
Wie könnten zwei so mächtige Wesen in Freundschaft beieinander sein?

DIE RISCHI

Ist nur einmal der Guten Bund geschlossen,
so wird er dann von selbst beständig dauern.
Nichts mag den Freundschaftsbund der Guten scheiden.
Drum soll man nach der Guten Freundschaft trachten.
Fest und beständig ist der Bund der Guten,
in Nöten sagt ein weiser Freund, was heilsam.
Von großem Segen ist der Bund mit Guten,
drum mag ein Weiser keinen Guten töten.
Indra wird zu den Guten gezählt, ein Wohnort aller Tugenden,
wahrhaftig und von feinem Verstand, pflichtkundig und untadlig ganz.
Mit diesem Šakra schließe ein Bündnis, o Writra, das beständig sei.

WRITRA

Verehrung euch, ihr heiligen Weisen: wenn alles, was ich sagen will,
geschehen soll, so werde ich tun, was ihr begehrt, ihr Himmlischen.

Mit Trocknem nicht und nicht mit Nassem, mit Steinen nicht und nicht mit Holz,
mit Waffen nicht und nicht mit Geschossen, bei Tage nicht und nicht bei Nacht
soll Indra noch ein andrer der Götter erschlagen mich, ihr Heiligen.
Auf diese Weise will ich ein Bündnis mit Šakra schließen ewiglich.
»So sei es« riefen die Rischi mit Freude, geschlossen ward der Friedensbund,
und froh war Writra; immer mit ihm vereinigt war der Wasewer
und suchte immer ihn zu erlegen nach Mitteln und Gelegenheit.
Sie standen einmal am Ufer des Meers beisammen in der Dämmerung,
und aufgehäuft vor ihnen am Lande lag bergeshoch der Schaum des Meers.
Da dachte Indra: Die Dämmerung ist nicht Tag noch Nacht; der Schaum des Meers
ist weder naß noch trocken und ist von Stein nicht und auch nicht von Holz
und keine Waffe, noch ein Geschoß; damit will ich den Writra schnell
erschlagen, meinen mächtigen Feind, der mir mein Eigentum entreißt.
Und in dem Meeresschaume verbarg der Himmelsherr den Donnerkeil
und schleuderte ihn mit aller Gewalt auf Writra. Dieser fiel und starb.
Und wie er sank, da heiterte sich der Himmel auf, ein kühler Wind
erfrischte die Welt: in Freude und Lust, den Indra zu verherrlichen
erschienen alle Wesen: die Götter, Gandharwer, Jakschen, Rākscheser,
die Schlangen und die Rischi zumal lobsangen ihm und priesen ihn.
Doch Indra, von allen Wesen verehrt, gepriesen um des Writra Tod,
ward vom Bewußtsein seiner Schuld, des Mordes und Betrugs betäubt
und floh, von seinem Gewissen geplagt, ans Ende der Welt besinnungslos,
wo er sich tief ins Wasser verkroch; daß niemand wußte, wo er war.
Als Indra nun verschwunden war, da fiel kein Regen mehr herab,
die Wälder verdorrten, die Flüsse versiegten, die Teiche waren wasserleer,
die Erde war zerrissen, zerstört, und Not und Elend überall.
Da kamen in Furcht die Götter zusammen und sprachen mit den Rischi so:
Die Welt ist, seit kein König regiert, jedwedem Übel bloßgestellt.
Drum laßt uns einen König erwählen, der uns beherrsche und die Welt.
Auf Erden herrschet über die Menschen der Sohn des Āju, Nahuscha,
mit Ruhm und Tugend reichlich geziert, und immerdar der Pflicht getreu;
den wollen wir zum König der Götter einweihen und zum Herrn der Welt.
Drauf stiegen die Götter zur Erde herab und sprachen so zu Nahuscha:
Zu unserm König werde geweiht und zu der ganzen Dreiwelt Herrn.
NAHUSCHA
Ich bin zu schwach, als Mensch zu beherrschen die Götter und die ganze Welt.
DIE GÖTTER UND RISCHI
Durch unsre Buße werde gestärkt; mit Macht regiere in der Welt.
So ward zum König über die Götter und über das ganze Weltendrei

der Menschenkönig Nahuscha, der Sohn des Āju, eingesetzt.
Kaum aber war zu solcher Gewalt der Fürst gelangt, da wurde er,
der stets der Pflicht ergeben gewesen, der Lust ergeben ganz und gar.
In allen Himmelsgärten umher, im Götterhaine Nandana,
auf den Gebirgen Himawat, Kailāsa, Šweta, Mandara,
Sahja, Mahendra, Malaja, an Flüssen und des Meeres Strand,
von schönen Himmelsmädchen umringt, so zog er spielend stets einher,
vernehmend wundervolle Geschichten, Gehör und Herz entzückende,
und Instrumente jeglicher Art und süßerklingenden Gesang.
Wišwāwasu und Nārada, Gandharwer und Apsarasen
und die sechs Jahreszeiten[70] zumal leibhaftig waren stets um ihn;
und immer blies ein kühlender Wind mit Wohlgerüchen um ihn her.
¶ Wie also, nur auf Lüste bedacht, hinzog der schlimme Nahuscha,
da kam einmal ihm unter die Augen die Šatschī, Indras Eheweib.
Da rief er, sie erblickend, aus: warum dient mir die Šatschī nicht?
Ich bin nun Indra, ich der Gebieter der Götter und der ganzen Welt.
Drum komme Indras Gattin sogleich, die Šatschī, zu mir in das Haus.
Dies hörend, die unglückliche Göttin sprach also zu Brihaspati:
Vor Nahuscha rette, o Brahmener, mich; in deinen Schutz begeb' ich mich.
Du hast mich einst des Götterbeherrschers geliebte, überglückliche,
nur *einem* Manne immer ergebne, nie Witwenlos erfahrende,
an Tugend reiche Gemahlin genannt, jetzt mache diese Rede wahr.
Nie hast du eine Lüge gesprochen, drum sei auch diese Rede wahr.
Brihaspati erwiderte drauf der bangen Himmelskönigin:
Was ich dir einst, o Göttin, gesagt, das bleibet wahr, drum fürchte nichts.
Bald wirst du wieder den König der Götter, den Indra sehn, o Königin.
Als aber Nahuscha vernahm, daß Šatschī zu Brihaspati,
dem Angirasing, geflohen sei, da tobte er in wildem Zorn.
Als aber die Götter den König in Wut erblickten, sprachen sie zu ihm:
O Götterkönig, tobe doch nicht, denn wenn du tobst, o Himmelsherr,
so zittert die Welt, samt Göttern, Asuren, Gandharwern, Schlangen, Kinneren.
Laß fahren diesen schrecklichen Zorn, denn deinesgleichen zürnen nicht.
Šatschī ist eines andern Gemahlin, drum sei zufrieden, Götterherr.
Von Sünden wende deine Gedanken und sinne nicht auf Ehebruch.
Heil dir! du bist der König der Götter; regiere die Welt nach Pflicht und Recht.
NAHUSCHA
Auch Indra hat ein fremdes Weib, Ahaljā die fromme Rischifrau,
bei ihres Gatten Leben geliebt, warum habt ihr ihm nicht gewehrt?
Und viele menschenmördrische Taten, pflichtwidrige, mit List und Trug

hat vordem euer Indra getan; warum habt ihr ihm nicht gewehrt?
Zu meinem Dienste komme die Göttin, das wird ihr sehr von Nutzen sein;
und euch auch wird's zum Glücke gedeihen, ihr Götter, wenn die Göttin kommt.
DIE GÖTTER
Wir gehen um die Šatschī zu holen, sei wieder freundlich, Himmelsherr.
¶ Sie eilten zu Brihaspatis Hause und sprachen mit dem Rischi so:
Wir wissen, daß Indrānī geflohen zu dir ist und daß du ihr Schutz
versprochen hast, o Brahmenerfürst; wir alle aber bitten dich,
dem Nahuscha, dem zornigen Herrn, dem liefre doch die Göttin aus.
Ein viel gewaltigrer König der Götter, als Indra war, ist Nahuscha,
drum möge ihn zum Gatten erwählen die schöne Himmelskönigin.
Die Göttin aber, dieses vernehmend, sprach weinend zu Brihaspati:
Ich wünsche keinen zweiten Gemahl, o Brahmener, errette mich.
BRIHASPATI
Sie fleht um Schutz; ich lasse sie nicht, des Indras tugendsames Weib;
besonders da ich Brahmener bin, der gründlich alle Pflichten kennt.
So hat einst ein Bramine gesungen, vernehmet Götter diesen Spruch:
Ihm reifet nicht die Saat zur Zeit der Reife,
ihm fällt der Regen nicht zur Zeit des Regens,
den scheuen Schützling liefert er dem Feinde aus,
er findet keinen Helfer, Hilfe suchend.
Die Speise, die der Tor verzehrt, gedeiht nicht;
aus Welt und Himmel fällt er ohne Regung,
den scheuen Schützling liefert er dem Feinde aus,
und seine Gaben nehmen nicht die Götter.
Früh werden seine Kinder weggenommen,
und seine Eltern kommen nie zur Ruhe,
den scheuen Schützling liefert er dem Feinde aus,
und Indra trifft ihn mit dem Donnerkeile.
Dies wissend, Götter, liefre ich nicht die Šatschī aus an Nahuscha.
DIE GÖTTER
So rate uns, Brihaspati, was wohlgetan jetzt möchte sein.
BRIHASPATI
Indrānī soll, um Zeit zu gewinnen, so sprechen zu dem Götterherrn:
Komm zu mir mit den Rischi gefahren, dann will ich deine Gattin sein.
Aus Hochmut wird ihm dieses gefallen, und Hochmut stürzt den Nahuscha.
Der Rat gefiel den Göttern; sie gingen und sprachen zu der Königin:
Du bist's, die alle Welten erhält, das Feste und Bewegliche,
des Indras treu ergebne Gemahlin; o gehe hin zu Nahuscha.

Bald wird aus Gierde, dich zu erlangen, sich selbst verderben Nahuscha,
der Frevler; aber Šakra wird von neuem Götterkönig sein.
Da folgte ihrem Rate die Göttin und ging mit Scheu zu Nahuscha.
Wie Nahuscha die Göttin erblickte, in ihrer Jugend Schönheitsglanz,
da lachte er, von Liebe betört, und sprach zu ihr: Willkommen sei!
Ich bin der ganzen Dreiwelt Herr, drum diene mir, Schlankwüchsige.
Indrānī aber zitterte, wie im Morgenwind die Kadalī,
verneigte sich vor Nahuscha tief und sprach, die Hände faltend, so:
Ich will wohl deine Dienerin sein, o Nahuscha, großmächtiger,
wenn du mir eine Bitte gewährst und meines Herzens Wunsch erfüllst.
Den Indra tragen Ilfen und Rosse; dich aber, wenn du zu mir kommst,
dich sollen selbst die heiligen Rischi im Wagen ziehen, damit ich
erkenne, daß du mächtiger bist als Indra und als jeder Gott.
NAHUSCHA
Zu fahren, wie noch niemand gefahren, o Göttin, das gefällt mir wohl.
Der ist fürwahr von großer Gewalt, dess' Pferde die hohen Rischi sind.
Ich bin der Herr von allem, was ist, was sein wird und gewesen ist,
vor meinem Zorn vergehen die Welten, und Götter, Menschen, Danewer,
Gandharwer, Schlangen, Rākscheser bestehen alle nur durch mich.
Drum sollen die sieben Rischi[71] mich ziehen, geh, Göttin, und erwarte mich.
Entlassen eilte Šatschī fort und sagte zu Brihaspati:
Mir ist nur kurze Frist noch gelassen, errette mich, Brihaspati.
BRIHASPATI
O fürchte dich vor Nahuscha nicht, bald wird der Frevler untergehn.
Jetzt will ich, um den Indra zu finden, ein Opfer halten; fürchte nichts.
¶ Nun zündete er das Feuer an und feierte den Opferbrauch
und sprach zur Flamme: »suche geschwind den Indra auf«. Sogleich verschwand
der Opferesser, der selige Gott des Feuers, fuhr durch Berg und Tal
und Wald und Feld, durch Erde und Luft und kam im Augenblick zurück.
AGNI
Brihaspati, ich habe die Erde vollständig und die Luft durchsucht,
doch nirgends ist der König der Götter zu finden; nur das Wasser ist
noch übrig, wo für mich kein Weg sich findet; was befiehlst du sonst?
BRIHASPATI
Ins Wasser dringe, glänzender Gott, und suche den Šatakratu.
AGNI
Ins Wasser dringen kann ich nicht, es würde mein Verderben sein.
Vom Wasser ist das Feuer geboren, vom Brahmener der Kschattrijer,
vom Stein das Eisen. Alles schneidet das Eisen, aber nicht den Stein.

Der Kschattrijer herrscht überall, nur nicht bei Brahmenern; Feuer brennt
in allem, nur im Wasser nicht, woher es seinen Ursprung hat.[72]
BRIHASPATI
O Agni, aller Götter Mund, du bist es, der das Opfer ißt.
Im Innern aller Wesen verborgen bist überall als Zeuge du.
Dich haben die Dichter Einen genannt, und dreifach nennen sie dich auch.
Von dir verlassen würde die Welt, o Opferesser, sogleich vergehn.[73]
Dich ehrend erhalten den ewigen Lohn die Brahmener mit Weib und Kind.
Du Feuer bist der Träger des Opfers und bist das höchste Opfer selbst
und bist der Gott, dem dargebracht der Opfergaben beste wird.
Ins Wasser fahre ohne Bedenken; mit Zaubersprüchen helf' ich dir.
AGNI
Brihaspati, ich fahre ins Wasser und zeige dir den Götterherrn.
So fuhr, vom Götterlehrer gelobt, das Feuer ins Wasser; augenblicks
durchsuchte Agni alle Gewässer und kam in einen großen See
jenseits des Berges Himawat, am Ende der Welt; der war bedeckt
mit Lotusblumen. Unter den Blumen in einem hohlen Lotusstiel
verborgen saß in kleiner Gestalt besinnungslos der Götterfürst.
Dies meldete, zurückgekehrt, das Feuer dem Brihaspati,
und alle Götter eilten dahin, und also sprach Brihaspati:
Šakra, du hast den Namutschi, den großen Danewer, erlegt,
den Bala und den Šambara auch, die ungeheuern, schrecklichen.
Šatakratu, erhebe dich, besiege deiner Feinde Schar.
Steh auf, o Šakra; siehe, es sind die Götter alle dir genaht.
Bei diesem Lobe wurde der König der Götter wieder groß und stark
und kam hervor und fragte die Götter: warum seid ihr zu mir genaht?
BRIHASPATI
Von dir verlassen, haben die Götter den Menschen Nahuscha erwählt
und mit der Rischi Buße gestärkt, zu herrschen über die ganze Welt.
Er aber, von Stolz und Liebe betört, verlangt, daß dein geliebtes Weib
sein Weib nun sei; drum mache dich auf, besiege den Frevler Nahuscha.
INDRA
Wie wär' ich jetzt, ihr Götter, imstande, zu kämpfen mit dem Nahuscha?
Ihn hat der Rischi Buße gestärkt, auf mir ruht noch des Mordes Schuld.
Ich kann erst kämpfen, wenn ich getilgt die Sünde habe, die mich drückt.
¶ Drauf wurde ein Pferdeopfer gehalten von allen Göttern, um die Schuld
des Indra zu tilgen; auf Bäume und Flüsse, auf Berge und das flache Land
und auf die Weiber wurde verteilt die Sündenschuld des Götterherrn.
Kaum war so auf die ganze Natur die Sünde Indras abgewälzt,

da fühlte sich Indra frei von Beschwerde, und frischer Mut erfüllte ihn.
¶ Indessen hatte die heiligen Rischi der frevelhafte Nahuscha,
von Hochmut und von Liebe betört, an seinen Wagen eingespannt
und fuhr zu Šatschī. Aber die Rischi, die hocherhabnen, fuhren nicht
so schnell, als er in Liebesbegier verlangte. Darum spornte er
mit seinem Fuße den heilgen Agastja und schrie ihm zu: Fort, Schleicher, fort!
Da war durch diesen Frevel gebrochen die große Macht des Nahuscha.
Es standen still die heiligen Rischi, und also rief Agastja aus:
Ja Schleicher, fort! als schleichende Schlange du Frevler aus dem Himmel fort!
Da stürzte von dem Wagen sogleich als Schlange Nahuscha herab.
Die Rischi aber eilten zu Indra und grüßten ihn als Himmelsherrn.
Und wieder zog, als König der Götter, mit großem Jubel Indra ein
und, mit der treuen Šatschī vereint, beschützte er die ganze Welt.[74]




X
KÖNIG
NAL

1. DIE GANS[76]

Es herrschte im Widarbherland der König Bhīm von hoher Kraft.
Im wuchs die reizende Tochter heran, die Damajantī, deren Ruhm
weit in der Menschen Welt erscholl, daß sie der Frauen Perle sei.
Sie war von hundert Mädchen umgeben, die ihrem Dienst sich widmeten,
und unter ihnen leuchtete sie, wie in der Wolke des Blitzes Strahl.
Einmal im lieblich duftenden Garten, im wasserreichen, schattigen,
lustwandelnd mit der Freundinnen Schar, sah sie, wie durch die Lüfte hoch
von goldgeflügelten Gänsen ein Zug in ihrer Nähe sich niederließ.
Da liefen, um die Vögel zu haschen, die Mädchen hocherfreut herbei.
Die Wundervögel aber sogleich zerstreuten sich im ganzen Hain;
und einzeln, einen Vogel zu fangen, lief jedes Mädchen hinten her.
Die Gans, die Damajantī verfolgte, als diese ihr ganz nahe kam,
begann mit deutlich menschlicher Stimme zu sprechen zu der Lieblichen:
O Damajantī, Nala heißt der König im Nischadherland.
Der ist wie die Aświner schön, und ist nicht andern Menschen gleich.
Wenn du, o Herrlichblühende, die Gattin dieses Mannes wärst,
da wärst du nicht geboren umsonst, und nicht umsonst so wunderschön.
Denn wir, die durch die Welten der Götter, Gandharwer, Schlangen, Rākscheser
hinfliegen, haben keinen Mann gesehn, der schön wie Nala ist.
Du bist die Perle unter den Frauen, der Männer Preis ist König Nal.
Die Einzige mit dem Einzigen sollte zu ihrem Heile verbunden sein.
So sprach der goldgeflügelte Vogel und schwang sich in die Luft empor,
und alle andern Gänse sogleich erhoben sich und flogen fort.
Die Königstochter aber war von dieser Zeit nicht bei sich mehr.
Schwermütig, traurig, abgezehrt und blaß von Farbe wurde sie
und seufzte viel und blickte stier, und aß und trank und spielte nicht,
schlief nicht bei Nacht und nicht bei Tag und weinte, denn sie war verliebt.
Das meldeten dem Könige die Freundinnen der Lieblichen.
Und Bhīma, der erhabne Herr, besann sich, »was kann fehlen wohl
der Damajantī, meinem Kind, daß sie nicht heiter ist wie sonst?«
Der Landesherr bedachte wohl, daß sie schon eine Jungfrau war,
und er beschloß, zu halten alsbald der Damajantī Gattenwahl.[77]
Drauf ließ er alle Hüter der Erde einladen, »kommt zur Gattenwahl«.
Wie dies der Länder Fürsten vernahmen, mit ihren Heeren wohlgeschmückt,
mit Ilf- und Roß- und Wagengetös die Luft erfüllend, eilten sie
herbei und wurden von Bhīma geehrt und wohnten dort in Bhīmas Stadt.

2. DIE GÖTTER

In diesen Tagen reisten gerade zwei hochgepriesene Heilige,
die weisen, frommen, Nārada und Parwata, von dieser Welt
zu Indras Himmel und traten geehrt ins Haus des Götterkönigs ein.
Die beiden grüßte Maghawan und fragte sie: »Wie geht es euch?«

NĀRADA

Wir beide sind zufrieden, o Herr; uns geht's in allen Stücken wohl;
und auf der ganzen Erde auch geht's allen Menschenfürsten wohl.

INDRA

Der Erde pflichtgetreue Herrn, die todeskühn in Schlachten sind
und, niemals abgewandt zur Flucht, durch Waffen fallen zu rechter Zeit,
für sie ist diese selige Welt, die unvergängliche, wie für mich.
Wo weilen nun die mutigen Helden? denn keinen seh' ich nahen jetzt
von allen tapfern Fürsten der Erde, die sonst mir liebe Gäste sind.[78]

NĀRADA

Vernimm von mir, o Maghawan, warum kein König zu dir kommt.
Die Tochter des Widarbherherrn, die Damajantī weitberühmt,
die auf der weiten Erde die Weiber an Schönheit alle übertrifft,
die wird in diesen Tagen, o Herr, vollziehen ihre Gattenwahl;
da wandern nun die Könige alle und alle Königssöhne hin,
voll Sehnsucht, diese Frau zu erwerben, das beste Kleinod in der Welt.
◀ Als Nārada noch also sprach, erschienen bei dem Himmelsherrn
die andern himmlischen Hüter der Welt, die besten der Unsterblichen.
Wie sie des Weisen Rede vernahmen, da sprachen alle hocherfreut:
Wir wollen auch zur Gattenwahl hinfahren zum Widarbherherrn.
Drauf zogen alle mit ihrem Gefolge auf ihren Wagen unverweilt,
so wie die Fürsten alle der Erde, hinunter ins Widarbherland.

3. DER BOTE

Da kam gerade die Straße heran der König Nal; der hatte auch
des König Bhīmas Boten gehört und eilte froh zur Gattenwahl.
Als aber die Götter den Nala erblickten, der auf der Erde herrlich stand,
wie körperlich ein Liebesgott und glänzend wie der Sonnenstrahl,
da standen sie verwundert still und hielten ihre Wagen an
und stiegen auf die Erde herab und riefen so dem König zu:
Hör' uns, Nischadher, Fürstenherr, Nal, der du treu und wahrhaft bist;
sei jetzt zum Dienste uns bereit, sei unser Bote, bester Mann.

¶ »Ich will es tun«, gelobte Nal, und händefaltend fragte er:
Wer seid ihr, und wie heißt der Mann, zu welchem ihr mich senden wollt,
und was ist's, was zu euerm Dienst ich tun soll? sagt es mir genau.
INDRA
Wir sind, o Fürst, Unsterbliche, ich Indra, dieser Agni hier,
und dieser ist der Herr der Gewässer und jener Jam, des Todes Gott.
Du sollst zu Damajantī gehn und also melden unser Nahn:
Die Weltenhüter ziehen heran, um in der Halle dich zu sehn:
Die hohen Götter, Indra selbst, Agni und Waruna und Jam,
sie werben um dich; drum einen von ihnen erwähle zum Gemahle dir.
NALA
Ihr hohen Götter, schickt mich nicht, denn gleiche Absicht führt mich her:
Wie könnte einem Weibe, das er selber liebt, ein kluger Mann
für andre solche Worte verkünden? Erlaßt mir das, ihr Himmlischen!
DIE GÖTTER
Du hast gelobt: »ich will es tun«! Jetzt willst du nicht? Geh, zaudre nicht!
NALA
Der Fürstin Haus ist wohl bewacht: wie dring' ich in die Wohnung ein?
¶ »Du kommst hinein«, rief Indra aus; »geh nur«, und Nala sprach: »Ich tu's«,
und ging, von keinem Wächter bemerkt, ins Haus der Damajantī ein.
Da sah er die Widarbherin, umgeben von der Mägde Schar,
die überaus zartgliedrige, langaugige, schlankwüchsige,
die mit der Klarheit des Gesichts den Schein des Monds verdunkelte.
Wie er die lieblich Lächelnde erblickte, wuchs der Liebe Macht;
doch um ein treuer Bote zu sein, hielt er des Herzens Drang zurück.
Wie aber ihn die Mädchen erblickten, von ihren Stühlen sprangen sie,
von seinem Glanz betroffen, auf und rühmten ihn bewundrungsvoll;
nicht zwar mit lauten Worten des Munds, im Herzen aber sprachen sie:
Wie liebenswürdig, o wie schön, wie herrlich ist der Selige!
Das mag wohl ein Gandharwer sein, ein Jakscha oder sonst ein Gott.
Ihn anzureden vermochten sie nicht, die Mädchen verwundert und verschämt;
und Damajantī selbst begann mit Lächeln zu dem Lächelnden:
Wer bist du, ganz Untadliger, das Herz mir pochen machender?
Wie kommst du unbemerkt zu mir wie ein Unsterblicher herein?
Denn wohlbewacht ist dieses Haus, und strenge Aufsicht hält der Fürst.
NALA
O Liebliche, Nal heiße ich, als Götterbote komme ich,
und durch die hohe Gnade der Götter bin ungesehen und unverwehrt
ich her in deine Wohnung gekommen; und diese Botschaft bringe ich:

Die Weltenhüter ziehen heran, um in der Halle dich zu sehn;
die hohen Götter, Indra selbst, Agni und Waruna und Jam,
sie werben um dich; drum einen von ihnen erwähle zum Gemahle dir.
Du hast die Botschaft nun gehört, nun tue, Liebliche, was du willst.

DAMAJANTĪ

O König, sprich mit Zuversicht; was willst du, daß geschehen soll?
Denn ich und alles, was ich besitze, ist dein; drum rede ohne Scheu.
Mir hat der Schicksalsvogel verkündet, daß du mein Gatte werden sollst,
und was die goldgeflügelte Gans gesagt hat, brennt mich immerfort.
Drum sind von mir die Fürsten beschieden, damit ich dich erwählen kann.
Wenn aber du, o herrlicher Mann, mich, deine Dienerin, verschmähst,
so find' ich eine Zuflucht nur bei Wasser, Feuer, Gift und Strick.

NALA

Wie magst du eines Menschen gedenken, da du bei Göttern wählen darfst?
Die ewig waltenden Schöpfer der Welt, mit deren Fußstaub ich mich nicht
vergleichen kann, die mächtigen Götter, auf diese wende deinen Sinn.
Staublose Gewänder wirst du besitzen und himmlische Kleinodien
und bunte, nie verwelkende Kränze, wenn du der Götter einen wählst.
Er, der das ganze Erdenrund mit seinen Gluten einst verzehrt,[79]
der Gott des Feuers, welcher Frau wär' er als Gatte nicht erwünscht?
Er, der mit seines Stabes Schrecken die Wesen bei der Pflicht erhält,[80]
der Gott des Rechtes, welcher Frau wär' er als Gatte nicht erwünscht?
Er, der in seiner tiefen Behausung das köstlichste Geschmeide birgt,
der Gott des Wassers, welcher Frau wär' er als Gatte nicht erwünscht?
Er, der die Götterfeinde besiegte, die Daitjer und die Danewer,
der Herr der Götter, welcher Frau wär' er als Gatte nicht erwünscht?
In Freundschaft, Holde, rat' ich dir, von diesen einen wähle dir.

DAMAJANTĪ

Den Göttern allen widme ich Verehrung ohne Unterlaß,
dich aber, Nala, Landesherr, dich nur erwähl' ich zum Gemahl.

NALA

Da ich zu dir als Bote der Götter, durch ihre Gunst gekommen bin,
wie kann ich werben für mich selbst? Dies überleg', o Liebliche.
Wer tut, was Göttern unlieb ist, der Sterbliche geht in den Tod.
O rette mich, Untadlige, vom Tode und bedenke dies:
Jetzt stehe ich im Dienste der Götter und darf nicht werben für mich selbst;
sobald ich ohne Sünde darf, dann werd' ich werben für mich selbst.

DAMAJANTĪ

Ein Ausweg ohne Abweg ist von mir gefunden, Länderherr,

daß dich nicht die geringste Schuld, der Männer Bester, treffen kann.
Du sollst, und mit dir sollen die Götter erscheinen bei der Gattenwahl.
Dann will ich dich vor ihnen erwählen, so wirst du ohne Schuld bestehn.
¶ So sagte die Widarbherin; und König Nal zog wieder hin,
wo sein die Götter harrten; so bald sie ihn erblickten, fragten sie:
Hast du die Damajantī gesehn? Was spricht sie? Schnell erzähle uns.
NALA
In euerm Auftrag trat ich ein ins Haus des edlen Bhīmakinds,
durch eure Huld, ihr Himmlischen, von niemand als von ihr bemerkt.
Als ich nun euch, ihr Götterherrn, und eure Tugend schilderte,
da kor die Unvergleichliche mich betörten Sinns zum Gatten aus.
Sie sprach: Die Götter sollen mit dir erscheinen bei der Gattenwahl,
dann will ich dich vor ihnen erwählen, so wirst du ohne Schuld bestehn.
So hab' ich euch berichtet genau und euern Auftrag treu vollbracht.
Ihr wißt, daß ich die Wahrheit spreche, drum bleibt mir hold, ihr Himmelsherrn!

4. DIE GATTENWAHL

Als Tag und Stunde günstig war, berief die Fürsten König Bhīm
zur Gattenwahl. Sie eilten herbei, die Länderhirten von nah und fern,
nach Damajantī alle begierig, und zogen durch des herrlichen
goldsäuligen Saals weitbogiges Tor, wie Löwen in die Bergschlucht, ein.
Dort saßen auf manchfaltigen Stühlen die weitberühmten Länderherrn,
mit frischen Kränzen alle geschmückt, mit Perlenschnüren und Edelstein.
Da sah man runde, kräftige Arme, wie Keulenpaare oben dick,
wie schimmernde fünfköpfige Schlangen zulaufend unten zart und schmal.
Da wurden Königshäupter gesehn, reichlockige, schönnasige,
helleuchtend, wie die Sterne des Himmels, mit langen Augen und Augenbraun.
Und in der Fürsten herrlichen Kreis trat endlich Damajantī ein.
Sie raubte alle Blicke sogleich und alle Herzen der Könige;
und jedes Auge unverwandt blieb haften an der Reizenden.
Wie nun der werbenden Könige Namen verkündet wurden mit lautem Ruf,
da waren von ganz gleicher Gestalt fünf Männer in des Saales Raum,
und wen man ansah von den Fünfen, den hielt man für den König Nal.
Und Damajantī blickte mit Angst die Fünfe an und sprach bei sich:
Wie kann ich nun die Götter erkennen? wie weiß ich, welcher Nala ist?
Die Zeichen, die die Greise mich lehrten, woran die Götter zu kennen sind,
die kann ich doch an keinem entdecken von diesen, die hier vor mir stehn.
Und lange sich besinnend, beschloß zuletzt die edle Widarbherin,

die Götter selbst um Hilfe zu bitten, und händefaltend Verehrung erst
den Göttern widmend mit Herz und Mund, begann sie endlich zitternd so:
So wahr ich seit den Worten der Gans zum Gatten mir den König Nal
erlesen habe, Götter des Himmels, laßt mich erkennen den König Nal.
So wahr ich nicht in Wort und Gedanken je meinem Gatten untreu bin,
bei dieser Wahrheit, Götter des Himmels, laßt mich erkennen den König Nal.
So wahr ihr selbst, ihr ewigen Mächte, zum Gatten mir den König Nal
bestimmt habt, o ihr Götter des Himmels, laßt mich erkennen den König Nal.
Zeigt euch in eurer wahren Gestalt, ihr Herrn und Hüter dieser Welt,
daß ich den Punjašloka erkenne, den Männerfürsten König Nal.
Wie aber diese herzlichen Klagen der Damajantī die Himmelsherrn
vernahmen und ihre Liebe erkannten und ihre Treue und Festigkeit,
da taten sie nach ihrem Verlangen und nahmen ihre Zeichen an.
Da standen, ohne Schatten zu werfen, und ohne Schweiß und ohne Staub,
mit frischen Kränzen und ohne zu blinzen, die Götter schwebend in der Luft.
Und Schatten werfend, die Erde berührend, und mit den Augen blinzend stand
in Staub und Schweiß, mit welkendem Kranz an ihrer Seite König Nal.
Und Damajanti blickte sie an, die Götter und den Menschenherrn,
und trat herbei, berührte verschämt am Saum des Kleids den König Nal
und ließ ihm auf die Schulter den Kranz hingleiten, den herrlich strahlenden.
Und »ha! ha!« durch den Saal erscholl der staunenden Fürsten Beifallsruf;
die Damajantī bewunderten sie und priesen glücklich den König Nal.
Und Nala mit entzücktem Sinn sprach fröhlich zur Widarbherin:
Weil du, o Schlankgewachsne, mich, den Menschen, vor den Göttern wählst,
so wisse, daß ich, dein Gemahl, stets deines Wortes achtsam bin;
so lang des Lebens Atem hält in meiner Brust, o Liebliche,
so lange weich' ich nicht von dir, — das schwör' ich dir, Süßlächelnde!
So sprach er, seine Gattin erfreuend, und beide, eins des andern froh,
mit Händefalten neigten sich und flehten um der Götter Schutz.
Die Götter aber verliehen dem Nal mit Freude jeder ein Geschenk.
Indra verlieh den freien Gang, Agni gab ihm des Feuers Macht,
Jama verlieh der Speisen Geschmack und Waruna des Wassers Macht.
Und alle Götter verliehen zusammen dem glücklichen Paar ein Kinderpaar.
Drauf fuhren in den Himmel die Götter, und als der Hochzeit heitres Fest
beendigt war, da zogen erstaunt und froh die Fürsten alle fort.
Auch Nal, von König Bhīma entlassen, zog ins Nischadherland zurück
und lebte mit der Perle der Frauen so glücklich als des Himmels Gott.

5. KALI

Als die erhabnen Hüter der Welt heimkehrten von der Gattenwahl,
begegnete ihnen der tückische Kali mit seinem Freunde Dwāpara.
INDRA
Sprich Kali, du und Dwāpara, wohin ihr beide zieht so schnell?
KALI
Halt uns nicht auf, wir ziehen so schnell zu Damajantīs Gattenwahl.
Mich soll die Schöne zum Gatten erwählen, ich hab' auf sie mein Herz gewandt.
INDRA
Kehr' um mit uns, beendet ist der Damajantī Gattenwahl.
Die Schöne hat den König Nal in unsrer Gegenwart erwählt.
KALI
Daß sie sich aus der Mitte der Götter zum Gatten einen Menschen wählt,
das soll die Törin büßen, ich will mit schwerer Strafe sie züchtigen.
INDRA
Mit unserer Genehmigung hat sie den König Nal gewählt;
und welchem Weibe wäre nicht zum Gatten König Nal erwünscht,
der reich an allen Tugenden ist, die Pflichten und die Weda kennt,
in dessen Hause immer die Götter gesättigt werden mit Opferschmaus?
O Kali, wer dem Nala flucht, verflucht sich und verdirbt sich selbst.
So sprechend zogen die Götter von dannen. Doch Kali sprach zu Dwāpara:
Ich kann nicht meistern meinen Zorn, ich fahre in den Nal, um ihn
vom Throne zu stürzen, daß er sich des Bhīmakinds nicht freuen kann.
Du fahre in das Würfelspiel, um mir zu helfen, Dwāpara.

6. DAS SPIEL

Nach vielen Jahren kam einmal zu Nal sein Bruder Puschkara.
Wir wollen spielen, rief er aus, mit Würfeln, Bruder, wenn's beliebt.
Und König Nal vermochte nicht zu widerstehen; das Spiel begann.
Und ohne Wanken fielen die Würfel stets nach dem Wunsche Puschkaras,
unglücklich aber fielen sie, so oft der König Nala warf.
Und seine Schätze, all sein Gold, die Kleider und Kleinodien,
die Wägen und die Pferde und Waffen verlor der spielbetörte Nal.
Mit jedem Wurfe, den er warf, wuchs ihm des Spieles Leidenschaft.
Es traten seine Freunde heran, um ihm zu wehren mit Freundeswort.
Er hörte nicht der Freunde Wort und spielte würfelwütig fort.
Des Reiches Räte versammelten sich, die alten und ehrwürdigen,
und alle Bürger traten zusammen, die Untertanen von Stadt und Land,

und zogen zum Palaste des Königs in langem Zuge feierlich,
ob sie vermöchten den König zu wecken, den Nala, aus des Spieles Wut.
Und mit des Reichs ehrwürdigen Räten trat in den Saal Wārschneja ein,
der Wagenlenker, neigte sich und sprach, die Hände faltend, so:
Es steht die ganze Bürgerschaft, o König, an des Schlosses Tor:
sie wünschen, ihren König zu sehen in dringender Geschäfte Not.
Des Reiches Räte stehen hier, zu sprechen wünschen sie mit dir,
des Reiches Pflichten rufen dich, dich ruft die ganze Bürgerschaft.
O großer König, höre uns und gib uns Antwort, zeige dich!
So rief mit lauter Stimme dort der Wagenlenker bittend aus,
der König aber hörte es nicht und spielte würfelwütig fort.
Und traurig gingen und beschämt die Räte und die Bürgerschaft,
verzweifelnd an des Königs Heil, ein Jeder in sein Haus zurück.
Und Damajantī, kummerschwer bedenkend ihres Gatten Los,
wie er sein reiches Gut verlor, vom Würfelwahnsinn ganz erfaßt,
und wie sich schon die Bürger des Reichs abwandten von dem Könige,
begierig, ihren Gatten zu retten, sprach sie: »vielleicht gelingt es mir«.
Sie nahm die beiden Kinder mit, das Söhnchen und das Töchterchen,
und trat vor König Nala hin und rief mit vielem Weinen aus:
O König Nala, mein Gemahl, sieh, deine Gattin stehet hier.
Jetzt mache wahr, was du gelobt im Saale vor den Göttern hast,
als du es schworest, daß du stets auf meine Worte achtsam seist.
Mit deinen Kindern flehe ich, gib Antwort, Nala, höre mich.
So rief mit vielem Schluchzen und Weinen die Damajantī schmerzerfüllt.
Doch König Nala hörte es nicht und spielte würfelwütig fort.
Und Damajantī, als sie sah, daß ihr Gemahl sie nicht vernahm,
beschämt, das Herz von Jammer erfüllt, zog sich zurück in ihr Gemach.
Und in der Not besonnen und klug zu retten, was zu retten war,
ließ sie den Wagenlenker sogleich zu sich bescheiden und sprach zu ihm:
Du weißt, wie dir der König Nal in allen Stücken gewogen ist;
nun, da den König Unglück trifft, Wārschneja, leist' ihm einen Dienst.
Du siehst, wie ihm die Leidenschaft des Spieles immer größer wächst,
je mehr von seinem Eigentum an Puschkara verloren geht.
Und er verliert auf jeden Wurf, und Puschkara besiegt ihn stets.
Er hört nicht auf der Freunde Wort, er hört nicht auf der Bürger Flehn,
und meine Rede ebenfalls erwidert der Betörte nicht.
Gewiß, es ist nicht seine Schuld, daß er mein Wort nicht hören kann.
Nun wend' ich mich in dieser Not an dich, Wārschneja, höre mich!
Die Lieblingsrosse König Nals, die spanne ein, die flüchtigen,

und nimm dies Kinderpaar zu dir und eile fort nach Kundina,
und meinen Eltern übergib, dem König Bhīm, das Kinderpaar,
den Wagen und die Rosse, alsdann geh oder bleibe, wie du willst.
So sprach sie; und Wārschneja ging und meldete den Räten Nals
der Damajantī Worte genau, und Nalas Räte stimmten bei.
Da nahm der Wagenlenker die Kinder und eilte ins Widarbherland
nach Kundina zu König Bhīm. Dem ließ er dort das Kinderpaar,
den Wagen und die Rosse und zog mit Trauern weiter in die Stadt
Ajodhjā, wo er Dienste nahm bei Rituparn, dem Könige.

7. DIE TRENNUNG

Verloren hatte alles Gut, verloren selbst das Königreich
an Puschkara der König Nal. Mit Lachen sagte Puschkara:
Willst du noch weiter spielen, o Nal? was setzest du zum Spiele ein?
Dir bleibt noch Damajantī allein, verloren hast du alles sonst.
Wohlan, um Damajantī gilt's! so würfle, wenn's gefällig ist.
Bei diesen Worten Puschkaras zerriß der Zorn des Königs Herz;
stumm blickte er den Bruder an, stand auf und legte Stück für Stück
von allen Gliedern die Zeichen der Würde, den Königsschmuck mit Schweigen ab.
¶ Mit einem Kleide schlecht bedeckt zu seiner Freunde Kümmernis,
aus seinem Schlosse ging der Fürst, verlassend sein gepriesnes Glück.
Nur Damajantī mit einem Kleide ging ihm von hinten stille nach.
Zur Wildnis ging der König fort, und Damajantī folgte ihm.
Wie nun den Nala Hunger ergriff, sah er mit glänzenden Fittichen
in seiner Nähe sitzende Vögel, die zu erhaschen eilte er,
um sich an dieser Speise zu laben mit seinem Weibe für diesen Tag.
Er warf geschickt sein einziges Kleid und es bedeckte die Sperlinge.
Da aber flogen diese zumal empor und nahmen mit sich fort
des König Nalas einziges Kleid und riefen aus der Luft herab:
Wir sind die Würfel und wir sind hier, du Tor, um dir das letzte Kleid
zu rauben, denn uns hätte verdrossen, wenn du ein Kleid von hinnen trügst.
Und unbekleidet stehend, sprach gesenkten Hauptes König Nal:
Die Würfel, die mir Gut und Reich entrissen haben, tragen nun
mein letztes Kleid als Vögel fort. Ich Unglückseligster! ich Tor!
Und Damajantī tröstete ihn und teilte ihr Gewand mit ihm,
daß nun, von gleichem Kleide bedeckt, die beiden weiter wanderten.
Und wandernd über Berg und Tal, sprach Nal zu Damajantī so:
Ich bin dein Gatte, höre drum, was dir zu hören nützlich ist.

Die vielen Pfade, welche du nach Süden hin sich wenden siehst,
sie führen alle über den Berg Rikschwant zur Stadt Awantia.
Dort ist das Windhiagebirg, dort ist der Strom Pajoschnia.
Dort sind viele fromme Siedelein, an Früchten und an Wurzeln reich.
Dort geht man ins Widarbherland, dort ist der Weg nach Kosala.
So sprach und zeigte öfters die Wege der König der Widarbherin;
und Damajantī mit tränenerstickter, bekümmerter Stimme erwiderte:
Mir zittert in dem Leibe das Herz und alle Kräfte schwinden mir,
wenn ich mich zu erraten bemühe, was du zu tun gesonnen seist.
Dich, deines Reichs, deines Guts, des Kleids Beraubten, sollte ich
verlassen? Wenn du müde bist, o König, wenn dich Hunger quält,
und wenn du an verlornes Glück im Walde hier mit Schmerzen denkst,
dann laß zu deiner Pflege mich, zu deinem Troste bei dir sein.
Der Ärzte beste Arzenei ist für den Mann doch nicht so gut,
in jedem Leid, in jeder Not, als ein geliebtes treues Weib.

NALA

Ja wahrlich, was du sagst, ist wahr, o Damajantī, Liebliche!
Nicht gibt's für den Bekümmerten ein Heilungsmittel wie ein Weib.
Auch denk' ich nicht, o Ängstliche, von dir zu gehn, was fürchtest du?
Eh' ich, o Holde, schiede von dir, eh' wollt ich scheiden von mir selbst.

DAMAJANTĪ

Wenn du mich nicht verlassen willst, was zeigst du mir die Wege denn?
Ich merke, ins Widarbherland zu meinen Eltern soll ich ziehn.
Wohlan, zusammen laß uns gehn. Mein Vater, der Widarbherherr,
nimmt dich mit Ehren auf, du wirst in unserm Hause glücklich sein.

NALA

Gewiß, ich würde wohnen daselbst, als wäre mein des Vaters Reich.
Doch kehr' ich nicht dahin zurück, so lange ich unglücklich bin.
In stolzer Freude zog ich aus, als ein Vermehrer deines Glücks;
gesunken zög' ich wieder ein, als ein Vermehrer deines Leids.
So sprechend zogen durch den Wald die zwei, in *ein* Gewand gehüllt;
und als des Bhīma zartes Kind ermüdet von der Wandrung war,
da setzten sie im Grase sich und bald schlief Damajantī ein.
Wie sie nun schlief, bedachte Nal ihr Unglück, wie des Reichs beraubt
sie in dem Walde ohne Freund umirrten in Gefahr und Not;
und als der Kummer seine Gedanken verwirrte, gab ihm Kali ein,
daß er im Herzen zu sich sprach: Tu' ich es, oder tu' ich's nicht?
Ist's besser, daß ich sie verlasse? Ist's besser, daß die Holde stirbt?
Denn mir ergeben folgt sie stets und geht zugrunde in der Not.

Verlass' ich sie, so wird sie wohl zum Vater gehn nach Kundina.
Drum wenn die Teure bei mir bleibt, so ist ihr Untergang gewiß;
nur wenn ich fliehe, kann vielleicht die Liebliche noch glücklich sein.
So überlegend schnitt er ihr die Hälfte ihres Kleides ab
und lief davon, von Kali betört, und ließ sein treues Weib allein.

8. DAS ERWACHEN

Erquickt vom Schlafe wachte bald die schlanke Damajantī auf.
Erschrocken, da den Nal sie nicht erblickte, rief sie weinend aus:
Ha, großer König, Herr und Hort! Ha, Nal, warum verläßt du mich?
Ach, ich bin tot, ich bin verloren, wie zittr' ich in der Einsamkeit!
Bist du, o großer König, nicht wahrhaftig und der Pflicht getreu?
So mache denn die Worte wahr, die vor den Himmelsgöttern du
gelobt hast, daß du niemals mich, solang du lebst, verlassen willst.
Wie kannst du, da du dieses versprachst, mich, dein ergebnes treues Weib,
das nie dich kränkte und verdroß, verlassen in der Wildnis hier?
Fürwahr, nur zur bestimmten Zeit erreicht die Sterblichen der Tod,
da die von dir verlassne Geliebte noch eine Stunde leben kann. —
Doch nun genug des Scherzes, o Herr, ich fürchte mich, drum zeige dich.
Ich sehe dich, ich sehe dich! du bist entdeckt, o mein Gemahl!
dort hinter jenem Busche versteckt, so gib doch Antwort, rede doch!
Grausamer, hörest du mein Flehn, und eilst nicht, Trost mir zu verleihn?
Ich klage nicht um mein Geschick, nur dich beklag' ich, Länderherr!
Wenn du, von Müdigkeit erschöpft, von Hunger und von Durst geplagt,
am Abend in des Waldes Nacht an Baumeswurzeln niedersinkst
und mich, dein Weib, nicht sehen kannst, wie wird dir dann zumute sein?
¶ Hierauf von scharfen Schmerzen gequält und von des Zornes Glut entbrannt,
mit Weinen, ihren Gatten zu suchen, lief sie im Walde hin und her.
Bald sprang sie auf, bald sank sie hin, bald furchtsam schweigend und bald laut
im Walde schreiend; so von Schmerz zerrissen, rief sie schluchzend aus:
Der Schuldige, durch dessen Schuld der König Nal, selbst ohne Schuld,
im Walde mich verlassen hat, der dulde ärgre Qual als ich.
So lief im Walde hin und her die traurige Widarbherin,
und kläglich, wie das Weibchen des Falken, dem Gatten rufend, sah sie nicht
die Riesenschlange lauern im Busche und kam ihr unbesonnen nah.
Der ungeheure schuppige Wurm, nach Beute gierig, schoß hervor
und wand die bunten schimmernden Bogen um der Gefangnen Arm und Leib.
Und sie, vom Riesenwurme umschlungen, die Damajantī, gramerfüllt,

beklagte nicht ihr eignes Geschick, den Nal beklagte sie allein:
O mein Beschützer, daß ich jetzt schutzlos im Walde sterben muß,
wie wird dich's grämen, wenn du frei vom Fluche wieder mein gedenkst.
¶ Doch ihren Schmerzensruf vernahm im dichten Walde ein Jägersmann.
Er eilte herbei und streckte sogleich, wie er die Schöne umschlungen sah,
mit scharfem Eisen die züngelnde Schlange am Boden ohne Regung hin.
Drauf die Befreite netzte der Jäger mit Wasser, bot ihr Speise an
und tröstete sie mit freundlichen Worten und fragte: wem gehörst du an?
wie bist du in die Wildnis gekommen, Rehaugige, in diese Not?
Und Damajantī, so gefragt, erzählte ihm ihr ganzes Leid.
Der Jäger schaute die Reizende an, wie sie süßredend vor ihm stand,
nur halb vom halben Kleide verhüllt, und er entbrannte in Leidenschaft.
Und schmeichelnd mit liebkosenden Worten sie zu empfangen nahte er.
Doch sie, des Jägers Tücke entdeckend, von Zorn entbrannt, fluchte ihm:
So wahr ich nie, mit keinem Gedanken, von Nala wanke, meinem Herrn,
so wahr soll dieser Frevler sogleich zu Boden fallen des Lebens bar.
Sie rief's, und wie vom Blitze getroffen der Jäger stürzte und war tot.

9. DER WALD

Nun irrte die Widarbherin im schauerlichen Wald umher,
wo Bäume hoch die Wipfel erhoben, mit Laub und Blüten aller Art,
wo Farren, Schlingkraut, dornige Hecken am Boden rankten und wucherten,
wo Steine von allen Formen und Farben an Berg und Felsen glitzerten,
wo Bäche flossen und murmelnde Quellen, wo stürzend brauste der Wasserfall,
wo Vögel sangen in jeglicher Weise, wo Hirsch und Reh in Herden ging,
wo Bären schweiften, Luchse und Katzen und Löw' und Tiger fürchterlich.
Allein im öden schrecklichen Walde zog Damajantī hin und her;
und traurig, ihres Gatten gedenkend, brach sie in herzliche Klagen aus:
O Nala, o Nischadherfürst, mein König, sprich, wo weilest du,
wo liegst du oder sitzest du, wo gehst du, wo erblick' ich dich?
Hier von dem Steine schau' ich umher, und nirgends trifft mein Auge dich
Von wem kann ich im Walde erfahren, wo jetzo König Nala weilt?
Wer wird, wenn ich ihn frage, erwidern mit süßer Stimme: König Nal,
der tapfre, weise, den du suchst, der tugendreiche, er ist hier?
Hier kommt des Waldes König, der Tiger, er hat vielleicht den Nal gesehn.
O du, der über alles Wild in diesem Walde König bist,
mich, des Widarbher Königs Kind, die Gattin des Nischadherherrn,
die Damajantī tröste du, die ihren Gatten traurig sucht.

Hast du den Nala nicht gesehn? Wenn du mir ihn nicht zeigen kannst,
o Herr des Wilds, verschlinge mich, erlöse mich von dieser Qual.
Der Tiger hört mein Klagen an und geht zum Flusse schweigend fort.
Hier diesen hohen König der Felsen, den bunt gefärbten, frage ich:
Erhabner, Schutz verleihender Berg, dir komm' ich mit Verehrung nah.
Erfahre, die sich vor dir beugt, ist Damajantī, weitberühmt,
die eines Königs Tochter sich und eines Königs Gattin nennt.
Im Lande Widarbha herrscht mit Macht mein großer Vater, König Bhīm;
mein Gatte, Wīrasenas Sohn, gebietet im Nischadherland.
Ihn bin ich her zu suchen gekommen, den König Punjašloka Nal.
Hast du mit deinen ragenden Häuptern, o bester Berg, im Wald umher
den Nala, meinen Gatten, erblickt? O sag' es schnell, erbarme dich
und tröste mich, von Kummer gequälte, als wäre ich dein eignes Kind.
¶ So klagend, Tiere fragend und Steine, zog Damajantī kummervoll
allein im öden schrecklichen Wald, den Gatten suchend, her und hin.

10. DIE KARAWANE

Nun reisten auch durch diesen Wald Kaufleute, reich an Geld und Gut,
aus fernen Landen, mit Ilfen und Pferden und schweren Wägen, ein langer Zug.
Am Ufer eines freundlichen Bachs, der frisches, reines Wasser bot
und fettes Gras, da hielten sie, um da zu ruhen eine Nacht.
Die müden Pferde wurden entschirrt und abgeladen der Ilfe Troß.
Da aus des Waldes Dickicht kam ein junges, wunderbares Weib,
blaß, mager und mit fliegenden Haaren, von halbem Kleide nur bedeckt,
wie eine Tolle anzusehn, und eilte auf die Menschen zu.
Wie sie die Handelsleute erblickten, erschrocken flohen einige
und andre lachten und schmähten und einer mit sanften Worten fragte sie:
Wer bist du, wem gehörst du an? und was, o Holde, suchst du hier?
Wie wir dich sahen, fürchteten wir, daß du kein menschliches Wesen seist.
Sag' uns die Wahrheit; bist du nicht des Waldes Göttin? schütze uns,
wenn eine Jakschī, Rākschasī, wenn du ein Himmelswesen bist.
Verleihe, daß wir ohne Gefährde heimkehren bald in unsre Stadt.

DAMAJANTĪ

Ich werde Damajantī genannt, die Tochter des Widarbherherrn;
und mein Gemahl ist König Nal, der König im Nischadherland.
Den such' ich; habt den Nala ihr, den Männertiger, nicht gesehn,
den Feindebesieger, meinen Geliebten? schnell zeiget mir den König an.

DER KAUFMANN

Ich weiß von keinem Könige, o Liebliche, der Nala heißt.
Im ganzen Walde haben wir nur wilde Tiere aller Art
gefunden, Ilfe, Büffel und Tiger, doch keinen Menschen außer dir.
So soll uns Manibhadra heut', der Jakschenkönig, gnädig sein.
¶ Die Kaufmannsschar erlaubte nun, daß das betrübte Bhīmakind
bei ihnen blieb, um weiter mit ihnen zu ziehen. Aber in der Nacht,
als von der Reise alle ermüdet im Schlafe lagen ohne Laut,
kam eine Ilfenherde heran, um sich zu tränken an dem Bach.
Und wie die Elefanten des Walds die zahmen merkten, stürzten sie
auf diese, sie zu schlagen, heran in Sturmeseile, von Wut entbrannt.
Wie wenn von hohen Bergen herab ein losgerissner Felsen stürzt,
so unaufhaltsam nahte sich der wilden Elefanten Sturm.
Da wurde an dem Ufer des Bachs der ganze Handelszug zermalmt.
Die meisten wurden schlafend am Boden zertreten; mancher floh erwacht
und stürzte, blind von Schlaf und Schreck, ins Wasser und ertrank darin.
Der kletterte auf einen Baum, der flüchtete in einen Busch.
Die Ilfen aber zertraten den Busch und brachen auch des Baumes Stamm.
Zwei liefen schreiend gegen einander und schlugen selbst einander tot.
Lauft, rief der eine, rettet euch; der andre schrie: was lauft ihr fort?
kommt, helft mir die verschütteten Perlen auflesen, sie gehören mir.
Nein, rief ein andrer, für mich selbst steck' ich die köstlichen Perlen ein.
So liefen, schrien, zankten und schalten die Händler, bis das Ilfenheer
sie mit den Rüsseln, Zähnen und Beinen zu Boden schlug und stieß und trat.
Und mitten in dem schrecklichen Lärm erwachte die Widarbherin,
stand auf und hörte die grause Verwüstung, das Schreien und Brüllen rings umher.
Sie rührte sich nicht, von Schrecken gelähmt, und still und atemlos vor Angst
vernahm sie, als die tobenden Ilfe schon ferne waren, den Klageruf
der wenigen geretteten Menschen, die Bruder, Vater, Sohn und Freund
beweinten; einen hörte sie, der rief: Wie haben wir dies Leid
verschuldet? wurde nicht von uns der Gott Waišrawana verehrt?
und haben wir nicht Opfer gebracht den Göttern, die verderblich sind?
Ward nicht, eh' wir die Reise begannen, der Vögel Flug, der Sterne Stand
von uns befragt? was ist es denn, das uns nun diesen Jammer bringt?
Drauf hörte sie einen andern erwidern: Das Weib, das heute zu uns kam,
wie eine Tolle anzusehn, die ist gewiß an allem schuld.
Wenn wir sie finden, die gräßliche Hexe, die uns in dieses Elend stürzt,
die schlagen wir mit Stöcken und Rohren, mit Fäusten auf der Stelle tot.
Wie Damajantī dieses vernahm, schlich sie mit Schaudern in den Wald
und dort, verzweifelnd an sich selbst, rief sie, die Hände ringend, aus:

Ich sehe, auf mir lastet schwer des Schicksals grenzenloser Zorn.
Gewiß in einer frühern Geburt hab' ich der Sünden gräßlichste
begangen[81] daß in meine Schuld ich jeden, der mir nahe kommt,
verstricken und verderben muß. So ist's durch meiner Sünden Schuld,
daß Nala, seines Reichs beraubt, vertrieben von den Seinigen,
von seinen Kindern selbst getrennt, schutzlos im wilden Walde irrt;
und jetzt ist diese Händlerschar, nur, weil ich ihnen nahe kam,
durch meiner Sünden Schuld und Fluch in Jammer, Not und Tod gestürzt.
Heut' will ich diese Qualen beenden und will die Welt von mir befrein.

11. DER AŠOKABAUM

Wie so die Damajantī verzweifelnd, im Walde irrend, klagend rief,
erblickte sie mit staunendem Auge von Büßern eine Siedelei.
Da floß ein kühler lieblicher Bach, und bunte Blumen wuchsen dran,
und Gartenbäume waren gepflanzt, an Blüten und an Früchten reich.
Da gingen zahme Tiere umher, und Vögel hüpften ohne Scheu,
und Opferfeuer brannten da, und Wohlgerüche dufteten.
Und in dem lieblich friedlichen Haine erschienen fromme Brahmener,
Einsiedler, reich an Buße und Zucht, ehrwürdig alte, heilige.
Und einer von den Weisen begann und sagte zur Widarbherin:
O Damajantī, Bhīmas Kind, Gemahlin des Nischadherherrn,
wir sehen durch der Buße Kraft, was künftig und vergangen ist.
Drum höre! Deine Zukunft ist, o Glückliche, die glücklichste.
Bald wirst du deinen Gatten erblicken, den Männertiger, König Nal;
er wird von allen Sünden frei, mit allem Köstlichen geschmückt,
sein Reich beherrschen, ein Schrecken der Feinde und seiner Freunde Trost und
Den Gatten wirst du wieder erblicken, o Glückliche, den glücklichen. [Heil.
Kaum hatte so der Büßer gesprochen, so war die ganze Siedelei
verschwunden; dieses Wunder sah mit Staunen die Widarbherin.
Hab' ich geträumt? Was ist geschehn? Wo sind die Büßer, die ich sah?
Wo ist der Hain, der liebliche Fluß? Wo sind die Bäume, an Früchten reich?
So staunend um sich schauend erblickte die Holde einen Ašokabaum.
Ach! rief sie, in dem Walde dort glänzt glückverheißend, knospenreich,
ein lieblicher Ašokabaum. Ašoka, Schmerzlos, Kummerfrei,
sei, was du heißest, mache mich von Schmerzen los, von Kummer frei.
So sprechend ging sie um den Baum, die Hände faltend, rechts herum.[82]
Und siehe, alle Knospen zumal entfalteten der Blüten Pracht.
Und Damajantī, im Herzen beruhigt, zog still vertrauend weiter fort,

gelangte bald zum Ende des Waldes und kam in eine große Stadt.
Es war die Stadt der Tschedier, in der Subāhu König war.
Und durch die Straßen wandelte verwildert, mager, schweißbedeckt,
in halbem Kleide, mit fliegenden Haaren, wie eine Tolle anzusehn,
des König Nalas edle Gemahlin, die Tochter des Widarbherherrn.
Die Kinder sahn ihr lachend nach und folgten ihr, wohin sie ging.
So kam sie, von den Kindern umgeben, bis in die Nähe der Königsburg.
Da schaute gerade die Mutter des Königs vom Söller des Palasts herab,
und wie sie in der Mitte der Kinder die sonderbare Fremde sah,
ließ sie sie zu sich rufen und fragte, woher sie komme und wer sie sei.
Und Damajantī sprach: Ich ziehe um Dienst zu suchen durch die Welt.
Ich lebe von meiner Hände Werk und bin in jeder Kunst geschickt.
Die Königin betrachtete sie und sprach bewundrungsvoll zu ihr:
Obgleich das Unglück dich entstellt, bist du doch edel von Gestalt,
du leuchtest in dem schlechten Gewande, wie hinter Wolken des Mondes Licht.
Vertrauen flößest du mir ein, ich nehme dich in meinen Dienst.
¶ So war nun Damajantī verdingt in Tschedi in der Königsburg
als Dienerin und lebte dort still denkend an den König Nal.

12. KARKOTAKA

Der König Nal, als er sein Weib verlassen hatte sinnbetört,
lief fort, bis er ein Feuer erblickte, im Walde helle Flammenglut,
aus welcher eine Stimme laut erklang, die ihn bei Namen rief:
Komm, Nala, Punjašloka, komm, komm ohne Furcht, so rief es oft.
Und Nal drang in die Flammen ein, und in des Feuers Mitte lag
geringelt eine zitternde Schlange, die händefaltend also sprach:
O König, höre mich! ich bin der Drachenfürst Karkotaka.
Den großen Rischi Nārada, den heiligen, betrog ich einst;
und er, von Zorn entbrannt, o Held, rief seinen Fluch mir also zu:
Hier unbeweglich liege du im Feuer, bis einst König Nal
dich aus der Glut erbarmend trägt, dann sei von meinem Fluche frei.
Durch diesen Fluch kann ich den Fuß nicht rühren; trage mich, o Fürst,
ins Freie aus der Flammen Glut, dafür will ich dir dankbar sein.
Und Nal ergriff die Schlange sogleich und trug sie aus dem Feuer fort.
Sie aber, als sie Nala trug, biß diesen. Da war Nalas Leib
verändert gänzlich und entstellt, daß er sich selbst nicht kannte mehr.
Und also hob Karkotaka den König Nal zu trösten an:
Ich habe, König, deine Gestalt verändert, daß die Leute dich

nicht kennen; in die schöne Stadt Ajodhiā begib dich nun
zu König Rituparna, der der Zahlenkunst Besitzer ist.
Als Wagenlenker Bāhuka verdinge dich. Ikschwākus Sproß
wird dir dann für die Pferdekunst die edle Zahlenkunst verleihn.
Wenn du die Zahlenkunst besitzest, da wirst du neues Glück, o Nal,
erlangen und mit Weib und Kind vereinigt wieder König sein.[83]
Und wenn du deine wahre Gestalt, o König, wieder finden willst,
dann denke nur an mich und ziehe das Kleid an, das du hier erhältst.
So sprechend gab Karkotaka dem Nal ein himmlisches Gewand,
und er verschwand. Und Nala drauf zog in die Stadt Ajodhiā
und ging zu König Rituparn und sprach: Ich heiße Bāhuka
und bin ein Fuhrmann; Rosse zu lenken kommt mir auf Erden niemand gleich;
auch bin ich in der Speisenbereitung vorzüglich; König, dinge mich.
Und Rituparna dingte ihn, und König Nala lebte dort,
von keinem, auch Wārschneja nicht, erkannt, als Fuhrmann Bāhuka.
Stets aber an sein treues Weib, an Damajantī dachte er,
und nachts, wenn alles stille war, da sang er immer diesen Vers:
Wo weilt die Tugendreiche jetzt, in Hunger, Durst und Müdigkeit?
und denkt sie dieses Toren noch, oder ist sie einem andern hold?

13. DIE HEIMAT

So lebten beide, König Nal und Damajantī, ihres Reichs
beraubt, in fremder Dienstbarkeit. Bhīm aber, der Widarbherfürst,
begierig, seine Tochter zu sehen und Nala, seinen Schwiegersohn,
ließ Brahmener in alle Welt ausgehen, denen er befahl:
Sucht mir die Damajantī auf, die liebe Tochter, und den Nal!
Wer meinen Auftrag wohl vollbringt und diese beiden zu mir führt,
dem schenk' ich tausend Rinder zumal und Felder und ein ganzes Dorf.
Und wenn es auch nicht möglich ist, daß ihr die beiden zu mir führt,
wer mir nur meldet, wo sie sind, die tausend Rinder geb' ich ihm.
Sogleich, durch diese Worte erfreut, nach allen Seiten wanderten
die Brahmener durch Städte und Reiche und suchten überall den Nal.
Doch nirgends fanden sie den Nal, und nirgends Bhīmas teures Kind.
Da kam auch in die Tschedistadt ein Brahmener, Sudev genannt;
und dieser, als an festlichem Tage einmal die Mutter Königin
beim König erschien mit ihrem Gefolge, erblickte die Widarbherin.
Sie aber, mager geworden und bleich und im Gewande der Dienerin,
war kaum erkenntlich, wie der Glanz der Sonne hinter Nebeldunst.

Da überlegte lange Sudewa: Ist's Damajantī oder nicht?
So wie ich einst die Holde sah, mit rundem Vollmondsangesicht,
in Fülle der Schönheit alles erleuchtend, wie Šrī, des Glückes Göttin selbst,
so ist sie's nicht; sie leuchtet nur, wie wenn des Neumonds schmaler Streif
verhüllt erscheint von schwarzem Gewölke, wie eine Lilie zart und fein,
die, aus dem klaren Teiche gerissen, vom Sonnenstrahle getroffen wird.
Was Wunder? von Verwandten getrennt, vom Gatten ferne, härmt sie sich.
Schön ist auch ohne Schmuck geschmückt ein Weib, bei dem der Gatte steht;
und diese, von dem Gatten getrennt, die hellerglänzende, glänzt nicht mehr.
Ein Wunder dünkt mich's, daß sie noch in ihrem Leide leben kann.
Der Holden Unglück rührt mein Herz; schnell sie zu trösten eile ich.
¶ So überlegend nahte Sudev der Bhīmatochter und begann:
Vernimm, Widarbherin, ich bin Sudewa, deines Bruders Freund.
Auf deines Vaters Bhīma Befehl um dich zu suchen bin ich hier.
Gesund sind deine fürstlichen Eltern, gesund sind deine Brüder auch,
und deine beiden lieblichen Kinder gedeihen wohl in Kundina.
Um dich sind aber deine Verwandten von Angst und Kummer fast verzehrt,
und Hunderte von Brahmenern sind dich zu suchen ausgesandt.
¶ Wie Damajantī dieses vernahm und aus der Heimat den Sudev,
den Freund des Bruders, plötzlich erblickte, da fing sie heftig zu weinen an
und fragte eifrig nach allen Bekannten, wie's ihnen ging, der Reihe nach.
¶ Des Königs Mutter aber bemerkte das Weinen ihrer Dienerin,
und wie sie mit dem fremden Braminen so eifrig im Geheimen sprach;
da ließ sie den Sudewa sogleich zu sich berufen und fragte ihn:
Sprich, wessen Tochter, wessen Weib die Schöne ist, mit der du sprachst.
Wie kommt's, daß sie von ihren Verwandten, von ihrem Gatten ferne wohnt?
Du kennst sie, drum, was ich zu erfahren so sehnlich wünsche, sage mir.
So von der Königin gefragt, erwiderte der Brahmener:
Die Schöne, Damajantī genannt, ist des Widarbherkönigs Kind,
des hohen Bhīm; ihr Gatte ist der König von Nischadha, Nal.
Als dieser alles im Spiele verlor an seinen Bruder, ging er fort
mit seinem Weibe aus der Stadt, und niemand hörte mehr von ihm.
Wir Brahmener durchwanderten die Länder, um ihn zu suchen und sein Weib.
Nun ist die Damajantī gefunden in deinem Gefolge, o Königin.
So sprach Sudewa; aber die Mutter des Tschedikönigs, als sie dies
verwundert hörte, eilte sogleich zu Damajantī, küßte sie
und nahm sie in die Arme und sprach mit vielen Tränen so zu ihr:
Warum hast du dich nicht genannt, du, meiner teuern Schwester Kind?
Denn ich und deine Mutter sind die Töchter des Dašārnerherrn

Sudāman; an den König Bhīm ward sie vermählt, und ich sodann
an Wīrabāhu; aber dich als Kindlein hab' ich noch gesehn
in meines Vaters Hause; Geliebte, mein Haus ist nun das deinige.
Und Damajantī verehrte erfreut der Mutter Schwester und begann:
Auch ungekannt war ich von dir wohl aufgenommen und besorgt;
noch besser wohnen würde ich jetzt, da du mich kennst; doch bitte ich,
laß mich zu meinen Eltern ziehn, die ich so lange nicht gesehn.
Nach meinen Kindern sehne ich mich, die dort vom Vater und von mir
verlassen wohnen, laß mich sogleich, wenn du mich liebst, von hinnen ziehn.
»Wohl!« sprach der Mutter Schwester zu ihr und ließ die Schöne, wohlbeschützt
von Kriegern nach des Königs Befehl, mit Trank und Speise wohlversehn,
in einer Sänfte, von Männern getragen, heimführen in der Eltern Stadt.
Bald kam sie ins Widarbherland, und die Verwandten empfingen sie
mit Freuden und mit Ehrenerweisung. Und Damajantī, als sie nun
die Kinder, Vater, Mutter und Freunde gesund und glücklich wieder sah,
da brachte die Vortreffliche den Göttern ein besondres Fest.
Und Bhīma schenkte dem Sudev eintausend Kühe und Geld und Gut.

14. DIE FRAGE

Nun lebte in des Vaters Hause die Damajantī wohlgepflegt,
mit ihren Kindern und Freunden vereint, von allem Volke hochgeehrt.
Stets aber an den König Nal gedachte sie mit Traurigkeit.
Und König Bhīm gestattete ihr, als ihn die Holde darum bat,
daß sie, um ihren teuern Gemahl zu suchen, mit den Brahmenern
verkehren könnte ungestört nach ihrem Belieben zu jeder Zeit.
Da schickte in alle Städte und Länder die Treue ihre Boten aus,
Braminen, die den Nala zu suchen, die ganze Welt durchwanderten.
Zu ihnen sprach sie: Weise Braminen, in allen Reichen, wohin ihr kommt,
wo Menschen ihr versammelt seht, ruft diese Worte immer aus:
Wohin bist du, o Spieler, gegangen, nachdem du mir das halbe Kleid
abschnittest und im Walde mich verließest, dein getreues Weib?
Die Gattin, wie es ihre Pflicht befiehlt, erwartet dich, o Herr,
bedeckt von ihrem halben Gewande, die Arme, fast von Gram verzehrt.
Erbarme dich der Weinenden, gib Antwort, wenn du dieses hörst.
So rufet ohne Unterlaß, um ihn zu rühren, wenn er's hört.
Denn einen ganzen Wald verzehrt ein Funke, wenn der Wind ihn facht.
Und wenn euch einer Antwort gibt auf diese Rede, der ist Nal.
Den forschet aus, wie er sich nennt, und wie er lebt, ob reich, ob arm.

Und seine Antwort merket genau und eilt und meldet alles mir.
¶ Nach diesen Worten wanderten in alle Welt die Brahmener,
durch Städte und Länder, Dörfer und Weiler, durch Büßerhaine und Hirtenaun,
und ließen allerorten ertönen die Worte der Widarbherin.
Doch keine Antwort hörten sie und fanden nicht den König Nal.

15. DIE ANTWORT

Nach langer Zeit kam in die Stadt ein Brahmener, Parnād genannt,
von seiner Wanderung nach Haus und sprach zu Bhīmas Tochter so:
Den Nala, den Nischadherherrn, o Damajantī, suchte ich,
und in der Stadt Ajodhiā besuchte ich den Rituparn,
des Bhangāsura mächtigen Sohn, und ließ, o Herrliche, deinen Spruch
an seinem Hof ohn' Unterlaß erschallen, wie du mir befahlst.
Dort aber hörte man mich an, und Antwort gab mir keiner dort.
Doch wie mich Rituparn entließ, und wie ich einsam weiter ging,
trat einer mit Seufzen und Weinen zu mir und grüßte mich und sprach sodann:
Es hüten edle Frauen fürwahr, wenn auch ein herbes Geschick sie trifft,
die guten, die den Himmel verdienen, sich selber durch sich selbst allein.
Wenn auch der Gatte sie verläßt, sie grollen doch und zürnen nicht.
In Tugend gewappnet bewahren die Fraun des Lebens Hauche in jeder Not.
Und diese, die ein armer Tor, ein selbst vom Glück verlassener,
von Vögeln seines Kleides beraubter, im Walde schlafend verlassen hat;
ob gutes oder schlimmes sie von ihm erfuhr, sie möge ihm
nicht zürnen, ihrem Gatten, der des Reichs beraubt im Elend lebt.
So sprach er und nach deinem Befehl, o Damajantī, erforschte ich
den Namen und die Lebensart des Mannes. Er nennt sich Bāhuka,
ist mißgestaltet, kurz von Arm, ein Dienstmann König Rituparns.
Als Fuhrmann schnell mit Pferden zu fahren ist seine Kunst, auch wird gerühmt,
daß er die Speisen wohl zu bereiten verstehe; auch vernahm ich noch,
daß man ihn oft in stiller Nacht mit Seufzen also singen hört:
Wo weilt die Tugendreiche jetzt in Hunger, Durst und Müdigkeit,
und denkt sie dieses Toren noch, oder ist sie einem andern hold?
Sobald ich dieses hatte erkundet, o Damajantī, kehrte ich
zurück, um dir es alles zu melden. Nun magst du tun, was dir beliebt.
So sprach Parnād. Ihn hörte mit Tränen die Schöne und belohnte ihn
mit vielem Gute und sprach zu ihm: Kommt Nal hierher, so schenk' ich dir
noch größres, denn dir dank' ich vor allen, daß Nala wieder zu mir kommt.
Parnāda drauf verehrte die Holde mit Segenssprüchen und ging nach Haus.

Und Damajantī ließ alsbald zu sich berufen den Sudev.
Er hat mich, dachte sie, zurück mit Glück ins Vaterhaus gebracht.
Ihm wird es glücken ebenso, zu mir zu bringen den König Nal.
Sudewa, der Bramine, kam, und Damajantī sprach zu ihm:
Reis' in die Stadt Ajodhiā, Sudev, zu König Rituparn,
wie wenn du zögest nach eignem Belieben, und im Gespräche sage ihm:
Die Damajantī, Bhīmas Kind, hält ihre zweite Gattenwahl.
Da ziehen nun die Könige hin, die Königssöhne von nah und fern.
Wenn du an Damajantī denkst, so eile, Feindebändiger;
denn morgen ist der Tag bestimmt, an dem sie ihren Gatten wählt.
Denn nichts hat man von König Nal gehört, er muß gestorben sein.

16. DER WAGENLENKER

Sudewa tat nach diesem Befehl und reiste nach Ajodhiā
und sagte an des Königs Hof, was er zu sagen geheißen war.
Wie aber König Rituparn die Worte des Sudev vernahm,
sprach er mit sanft einschmeichelnden Worten zu seinem Fuhrmann Bāhuka:
Ich wünsch', o Rossekundiger, zu Damajantīs Gattenwahl
in einem Tage nach Widarbh zu eilen, wenn du es vermagst.
Als so der König rief, zerriß Nals Herz vor Kummer und er sann:
Ist wirklich Damajantī dies zu tun gesonnen in der Not?
Vielleicht ist dies nur eine List, die meinetwegen sie ersann.
Gewiß, sie will das Schreckliche tun, die tugendreiche Widarbherin,
weil ich Elender in arger Entschließung die Arme in der Not verließ.
Beweglich ist der Weiber Sinn, und meine Schuld ist übergroß.
Und muß nicht aus Verzweiflung selbst und durch den Schmerz um mich verwirrt,
von ihren Freunden verstoßen, die Zarte in ihrem Elend dieses tun?
Nein! dennoch kann sie dies nicht tun, besonders da sie Kinder hat. —
Gewißheit will ich haben hier, ob dieses wahr ist, oder nicht;
und meinetwegen will ich tun, was Rituparna mir befiehlt.
¶ So überlegte Bāhuka in seinem Herzen in Traurigkeit
und faltete die Hände und sprach zu Rituparn, dem Könige:
Was du befiehlst, verspreche ich zu tun. In die Widarbherstadt
will ich dich führen mit eilenden Rossen in einem Tage, o Länderherr.
¶ Hierauf von Rituparna stets zur Eile aufgefordert, ging
zum Stalle Bāhuka und las mit Kennerblick zu dieser Fahrt
die Pferde aus. Er wählte sich unschöne, magre, struppige,
breitnasige, dickbackige, die hielt er für die tauglichsten.

Wie diese Pferde Rituparn erblickte, rief er zornig aus:
Was denkst du, Bāhuka, zu tun? und treibst du deinen Spaß mit mir?
Wie können diese schmächtigen Pferde mich führen diesen weiten Weg?
BĀHUKA
Ein Wirbel auf der Stirne; zwei am Kopf; auf jeder Seite zwei;
zwei auf der Brust und einer auf dem Kreuze, macht im ganzen zehn.
Es werden diese Pferde gewiß, o König, nach Widarbha gehn;
doch wenn du andre haben willst, sag' an, o Herr, die spann' ich ein.
RITUPARNA
Du nur, o Bāhuka, verstehst der Pferde Eigenschaft genau;
drum welche du für tauglich hältst, die spanne unverzüglich ein!
¶ Drauf an den Wagen spannte sogleich vier flüchtige Rosse König Nal,
und Rituparna in Ungeduld stieg auf den Wagen ungesäumt.
Die Pferde aber fielen zu Boden, auf ihre Knie, und König Nal
sprach ihnen freundlich zu, ergriff die Zügel, stieg an seinen Platz
mit dem Wārschneja und faßte die Geisel und trieb die schnellen Pferde an.
Und fort ins Freie eilten die Pferde und flogen über Berg und Tal
und über Flüsse, Teiche und Wälder, wie durch die Luft ein Vogel fliegt.
Der König sah sein Oberkleid vom Wagen fallen und er rief
sogleich dem Nala zu: halt ein, daß mir das Kleid, das eben fällt,
Wārschneja hole. Aber Nal erwiderte: fern ist dein Kleid,
Wārschneja kann nicht holen den Mantel, der eine Meile rückwärts liegt.
Wārschneja aber hörte verwundert der Räder Rollen und sah die Kunst,
wie Bāhuka die Pferde zu lenken verstand, und er bedachte sich:
Ist dieser etwa Mātali, der Wagenlenker des Himmelsherrn?
Ist's Šālihotra in Menschengestalt, der aller Pferde Wesen kennt?
Vielleicht gar ist es König Nal, denn gleiche Kunst wie König Nal
hat Bāhuka, im Alter auch kommt er dem Männertiger gleich;
doch die Gestalt ist anders ganz, es kann nicht König Nala sein.
Verborgen aber wandeln oft erhabne Helden durch die Welt,
entstellt nach einem Schicksalsschluß, verwandelt, wie die Schrift besagt.
Drum ist des Leibes Mißgestalt kein Hindernis; ich glaube fest,
daß Bāhuka mein edler Herr, der tugendreiche Nala ist.
So an der Kunst erkannte den Nal Wārschneja. Aber Rituparn,
als er die Rosse eilen sah, schnell wie der Wind, als er die Kunst,
die Achtsamkeit, die Zügel zu führen, die Kraft, den Fleiß des Bāhuka
bemerkte, von Bewundrung erfüllt, rief er in höchster Freude aus:
O Bāhuka, die Wagenkunst, nach der ich suchte immerfort,
die hast du in Vollkommenheit; die gib mir für die Zahlenkunst.

Denn keiner ist, der alles zugleich weiß und versteht in dieser Welt;
ich aber, Wagenlenker, besitze die ganze Zahlenwissenschaft.
Du siehst dort den Wibhītaka; mit einem Blick erkenne ich
im Fahren, daß die Früchte des Baumes gerade hundert und eine sind.
Wie er so sprach, ließ König Nal den Wagen halten und begann:
Leicht ist es dir, zu prahlen, o König, denn ob es wahr ist, was du sagst,
weiß keiner; darum will ich jetzt in deiner Gegenwart, o Herr,
die Früchte dieses Baumes genau abzählen; dann weiß ich gewiß,
ob du, wie du dich rühmest, o Herr, der Zahlenkunde mächtig bist.
Der Renner Zügel halte drum Wārschneja eine kurze Zeit.
Der König rief: o Bāhuka, zum Zählen ist jetzt keine Zeit.
Und Bāhuka rief wiederum: hier warte einen Augenblick;
doch wenn du eilst — der Weg ist gut — so fahre mit Wārschneja fort.
RITUPARNA
Dir ist im Fahren keiner gleich, o Bāhuka, in dieser Welt.
Mit dir nur will ich fahren; ich bitte, du Kluger, halte mich nicht auf.
Ich will dir alles Liebes erweisen, was du von mir begehren wirst,
wenn du mir in Widarbha noch die Sonne heute zeigen kannst.
BĀHUKA
Erst tret' ich zum Wibhītaka und rechne seiner Früchte Zahl,
dann fahr' ich ins Widarbherland; nach meinem Worte tu, o Herr.
¶ »So zähle«, rief mit Ungeduld unwillig König Rituparn.
Und Nala stieg vom Wagen geschwinde und trat an den Wibhītaka;
und von Bewunderung erfüllt sprach er zum König wiederum:
Gerade so viel Früchte sind's, als du, o König, es gesagt,
und völlig bin ich überzeugt von deiner hohen Wissenschaft.
Gib mir, o Herr, die Zahlenkunst, so geb' ich dir die Wagenkunst.
RITUPARNA
Ich gebe dir, o Bāhuka, die ganze Zahlenwissenschaft.
Dafür gehört die Wagenkunst, die ganze Pferdewissenschaft,
die du besitzest, mir wie dir; die hebe jetzt noch auf für mich,
weil jetzt die Zeit uns dränget zu eilen, zu kommen ins Widarbherland.
¶ Wie also nun die Zahlenkunst der König Nal von Rituparn
empfing, da fuhr der böse Geist aus Nalas Leib mit Zittern aus.
Denn wer die Zahlenkunst besitzt, in dem hat Kali keinen Raum.[83]
Er fuhr in den Wibhītaka und dort, von keinem sonst gesehn,
rief er dem Nala zu: Ich bin's, der in dir wohnend deinen Geist
verwirrte, daß im Spiele du die Bitten deines treuen Weibs
nicht hörtest und die Schlafende verließest in Gefahr und Not.

Doch zürne nicht, mich hat der Fluch der Damajantī hart bestraft,
und alles, was sie selbst erlitt, von dir getrennt, das litt auch ich
und wohnte so von Schmerzen gequält in deinem Leibe, o Fürstenherr!
Wenn du, o Fürst, mich nicht verfluchst, so will ich Ehre dir verleihn.
Daß jeder Mensch, der deinen Ruhm in dieser Welt verbreiten hilft,
vor mir, vor meinem Neid und Trug, vor meiner Bosheit sicher sei.
¶ So sprach dort im Wibhītaka der böse Geist, und dieser Baum,
seit Kali auf ihm wohnte, ist verachtet in der ganzen Welt.
¶ Nal aber, von neuem Mute belebt, als er befreit von Kali war,
bestieg den Wagen, faßte die Zügel und fuhr mit frischer Kraft dahin.
Wie Vögel flogen die eilenden Rosse, schnell wie der Wind nach Kundina.

17. DIE ANKUNFT

Am Abend, als die Sonne schon hinab sich neigte, hörte man
in Kundina ein fernes Gedröhne, das immer näher und näher kam.
Die Pfauen im Palaste begannen, wie wenn die Regenwolke naht,[84]
mit aufgerecktem Halse zu schreien, entfaltend freudig ihren Schweif.
Im Stalle aber die Rosse Nals, die, von Wārschneja hergeführt,
hier standen, spitzten freudig die Ohren und waren munter und wieherten,
wie früher, wenn ihr edler Gebieter zu ihnen, König Nala, trat.
Und Damajantī auch vernahm in ihrem Hause verwundrungsvoll
das Räderrollen und sie rief in höchster Freude also aus:
Wie dieses Wagendröhnen die Erde mit mir bekannten Tönen füllt,
und wie mein Herz vor Freude schlägt! Er ist's, der Männerkönig Nal!
Wenn heute ich den König nicht erblicke, meinen Gatten Nal,
den Helden von unzähliger Tugend, den Löwenkräftigen, Herrlichen,
den Ilfenstarken mit donnernder Stimme, dess' Angesicht dem Monde gleicht,
wenn heut' in seine Arme ich, an seine Brust nicht sinken darf,
so sterb' ich, so verzehre mich noch heute goldner Flammen Glut.
Von keinem Unrecht weiß ich mehr, und nie beleidigt hat er mich,
der Herrliche, Geduldige, Freigebige, Erhabene,
der immer edel, nie gemein, der aller Fürsten Muster ist,
an dessen Tugenden mein Herz bei Tag und Nacht bewundernd denkt;
mein Gatte, der Nischadher, kommt, ich höre ihn, mir springt das Herz!
¶ So rufend, stieg sie auf das Dach, um ihren Gatten schnell zu sehn.
Da sah sie auf dem Wagen stehn im Hofe König Rituparn
und den Wārschneja und zuletzt den mißgestalteten Bāhuka.
¶ Vom Wagen steigend, hielt die Pferde Wārschneja mit dem Bāhuka,

und Rituparn der König stieg vom Wagen, ging zu König Bhīm
und grüßte ihn. Und König Bhīm nahm ihn mit allen Ehren auf
und sprach: Willkommen sei, o Fürst, und was du wünschest, sage an.
Und Rituparn, da nirgends er nicht König sah, noch Königssohn,
und keine Brahmener und nichts, was nötig ist zur Gattenwahl,
da überlegte er und sprach zu Bhīma mit Besonnenheit:
Ich komme von Ajodhiā, um dich zu grüßen, großer Fürst.
Bhīm aber überlegte mit Lächeln: So ist es nicht; den weiten Weg
von mehr als hundert Meilen hat umsonst der König nicht gemacht.
Doch dieses werd' ich später erfahren, warum der König zu mir kommt.
¶ So überlegend König Bhīm sprach wieder: »müde wirst du sein,
so ruhe nach Belieben aus.« Und König Rituparna ging,
als Gast bewirtet, von Dienern begleitet, in das ihm angewiesne Haus.
Wārschneja aber folgte ihm. Allein blieb Bāhuka zurück.
Er spannte erst die Pferde los, bediente sie mit Achtsamkeit
und schmeichelte ihnen und setzte sich dann mit Seufzen auf des Wagens Sitz.
¶ Und von dem Dache schaute herab die Damajantī sorgenvoll
und dachte: Wessen war der Schall? Es war das Wagendröhnen Nals.
Doch seh' ich den Nischadher nicht. Hat auch Wārschneja diese Kunst
gelernt? versteht wohl Rituparn, wie Nal zu fahren? oder hat
der Häßliche dort die Zügel geführt? ist er der König Nala selbst?

18. KĚSINĪ

In solchen Zweifeln wandte sie sich und sprach zu ihrer Dienerin:
Geh, Kešinī, erforsche du, wer dieser Wagenlenker ist,
der auf des Wagens Sitze dort kurzarmig, mißgestaltet, sitzt.
Mit Höflichkeit und freundlichen Worten begrüße ihn und frage ihn;
denn großen Zweifel trage ich, es möchte dieser König Nal
zu meines Geists Befriedigung, zu meines Herzens Wonne sein.
Und im Gespräche sage auch zuletzt die Worte des Parnād
und merke auf die Antwort wohl, die er, o Liebliche, geben wird.
¶ Hierauf mit Eifer eilte fort zu Bāhuka die Dienerin,
vom Dache aber schaute herab die Damajantī und hörte zu.

KEŠINĪ

Willkommen sei, o Menschenherr, ich grüße dich und frage dich:
Wann seid ihr auf die Reise gegangen, und was ist eures Kommens Zweck?

BĀHUKA

Wir haben heute früh gehört von einem reisenden Brahmener,

daß morgen Damajantī sich den zweiten Gatten wählen will.
Da reiste König Rituparn aus seiner Stadt Ajodhiā
sogleich mit schnellen Pferden ab; ich bin's, der ihm den Wagen führt.
KEŠINĪ
Wer ist der Dritte, der mit euch gekommen ist; wo ist er her?
Und du, woher bist du, und wie hast du dies große Werk vollbracht?
BĀHUKA
Dies ist der Fuhrmann König Nals, Wārschneja, in der Welt berühmt.
Er hat, seit Nal verschwunden ist, bei Rituparna sich verdingt.
Ich aber bin auch einer, der mit Rossen umzugehen weiß,
und bin in Rituparnas Dienst als Wagenlenker und als Koch.
KEŠINĪ
Weiß wohl Wārschneja, hat er dir's vertraut, wo Nal sich jetzt verbirgt?
BĀHUKA
Wārschneja hat von Nala nichts erfahren, auch kein andrer Mensch.
Verborgen lebt der König Nal und in verwandelter Gestalt.
Den Nala kennt er selber nur und sie, die ihm die nächste ist.
Denn seine Zeichen offenbart auf keine Weise König Nal.
KEŠINĪ
Von hier zog nach Ajodhiā ein Brahmener und ließ daselbst
der Damajantī Worte ertönen, die also traurig lauteten:
Wohin bist du, o Spieler, gegangen, nachdem du mir das halbe Kleid
abschnittest und im Walde mich verließest, dein getreues Weib?
Die Gattin, wie es ihre Pflicht befiehlt, erwartet dich, o Herr,
bedeckt von ihrem halben Gewande, die Arme, fast von Gram verzehrt.
Erbarme dich der Weinenden, gib Antwort, wenn du dieses hörst.
Bist du es, der dem Brahmener Antwort auf diese Rede gab?
Jetzt wünschet Damajantī zu hören die Worte, die du damals sprachst.
Bei diesen Worten Kešinīs ward Nalas gramerfülltes Herz
erschüttert und die Augen genetzt von Tränen; doch er faßte sich
und dämpfte seinen Schmerz und sprach mit fast erstickter Stimme so:
Es hüten edle Frauen fürwahr, wenn auch ein herbes Geschick sie trifft,
die guten, die den Himmel verdienen, sich selber durch sich selbst allein.
Wenn auch der Gatte sie verläßt, sie zürnen doch und grollen nicht.
In Tugend gewappnet bewahren die Fraun des Lebens Hauche in jeder Not.
Und diese, die ein armer Tor, ein selbst vom Glück verlassener,
von Vögeln seines Kleides beraubter, im Walde schlafend verlassen hat;
ob Gutes oder Schlimmes sie von ihm erfuhr, sie möge ihm
nicht zürnen, ihrem Gatten, der des Reichs beraubt im Elend lebt.

So sprechend konnte Nal nicht mehr die Tränen hemmen, schmerzerfüllt;
er weinte laut, und Kešinī ging hin und meldete genau
die Worte, die sie hatten gesprochen, und die Bewegung des Bāhuka.

19. NALS ZEICHEN

Und Damajantī, als sie dies vernahm, von Sorgen aufgeregt,
in Zweifeln, ob dies Nala sei, sprach wieder zu der Dienerin:
Geh, Kešinī, und noch einmal erforsche mir den Bāhuka.
Nicht sprechend, bleib in seiner Nähe und merk' auf alles, was er tut.
Verhindre, daß er Feuer erhalte, und wenn er Wasser haben will,
so sorge, daß die Diener ihm kein Wasser bringen; eile dann
und melde alles mir genau, was Bāhuka begonnen hat.
Von Damajantī so belehrt, ging Kešinī zum zweitenmal
zu Nal; und bald kam sie zurück und sprach zu Bhīmas Tochter so:
Ich habe große Wunder gesehn, o Damajantī, und noch nie
hab' ich von einem Menschen gehört, der diesem fremden Manne gleicht.
Die Türen öffnen sich vor ihm von selbst, und wo zu eng ein Weg,
zu nieder auch ein Eingang ist, der wird, wenn sich der Fremde naht,
gerade weit und hoch genug, daß er sich nicht zu bücken braucht.
Es wurde Fleisch zu braten geschickt für Rituparn; auch brachte man
die Pfannen und die Töpfe herbei; doch war kein Wasser und Feuer da.
Da sah er nur die Töpfe an, und alle waren angefüllt
mit Wasser; aber auf das Holz warf er nur einen Bündel Stroh,
und sieh, im Augenblicke schlug die Flamme lichterloh empor.
Dies sind die Wunder, die ich sah; mit Staunen komm' ich her zu dir!
¶ Und Damajantī erkannte die Zeichen des Nal, die von den Göttern er
erhalten hatte, und sie sprach mit sanfter Stimme wiederum:
O Kešinī, geh noch einmal und hole aus der Küche mir
vom Fleische, welches Bāhuka für Rituparn gebraten hat.
Und eilends ging zu Bāhuka die dienstbeflissne Kešinī
und holte frischgebratnes Fleisch, und Damajantī kostend fand,
daß es so schmeckte, wie das Fleisch, daß Nal sich sonst bereitete.
Und weinend in der höchsten Erregung, befahl sie nun der Kešinī,
die beiden Kinder ungesäumt zum Wagenlenker Bāhuka
zu führen. Aber Bāhuka, wie er die beiden Kinder sah,
lief auf sie zu, umarmte sie und nahm sie weinend auf den Schoß.
Dann plötzlich ließ er beide los und wandte sich zu Kešinī:
Es gleichen diese Kinder ganz den meinigen, dies ist der Grund,

warum ihr Anblick mich so sehr, o Liebliche, ergriffen hat!
Du aber kommst so oft zu mir, und ich bin fremd; leicht könnten drum
die Leute übles reden von dir; drum gehe, Holde, und lebe wohl.

20. WIEDERSEHEN

Sie aber sah die große Bewegung des Nal und ging und meldete
der Damajantī alles genau, und die Widarbherin rief aus:
Er ist es, zweifeln kann ich nicht, denn alle Zeichen treffen ein;
nur die Gestalt ist zweifelhaft, drum will ich selbst ihn nahe sehn.
Drauf ließ sie zu sich ins Gemach den Nala führen. Aber er,
als er die Damajantī erblickte, im halben Kleide, wie er sie
verlassen hatte in der Not, vom Witwengrame abgehärmt,
da ließ er, schmerzlich aufgeregt, den heißen Tränen freien Lauf.
Und Damajantī weinte auch und rief ihm diese Worte zu:
Hat je ein Mann, o Bāhuka, ein Pflichtenkundiger, sein Weib,
die schuldlos treuergebne Gemahlin, als sie vom Gehen ermüdet war,
im dichten Walde schlafend verlassen und preisgegeben jeder Not?
Wer hat je solchen Frevel begangen, wer außer Punjašloka Nal?
Was hab' ich ihm denn Leides getan, daß er mich also hart bestraft?
Mich, die die hohen Götter verschmähte, um ihn zu wählen, die ihm stets
gehorsam und ergeben blieb und liebe Kinder ihm gebar.
Er hat im Feuer[85] meine Hand ergriffen und in Gegenwart
der hohen Götter feierlich geschworen, daß er nie von mir
sich trennen wolle; wo ist nun geblieben König Nalas Schwur?
Als aber diese herzlichen Klagen der Damajantī Nal vernahm
und aus den schwarzen, geröteten Augen das Naß der Schmerzen fließen sah,
da konnt' er sich nicht halten mehr, und sich vergessend rief er aus:
Nicht meine Schuld, o Teure, war's, daß ich im Walde dich verließ.
Ich war vom bösen Geiste verwirrt, von Kali, der um unser Glück
zu stören, neidisch Wohnung nahm in mir; er hat im Spiele mich
verlieren machen Gut und Reich und mich zuletzt von dir getrennt.
Von deinem Fluche aber getroffen, litt er in meinem Leibe stets
die größten Schmerzen; jetzt bin ich, o Liebliche, von ihm befreit
und eil' in Sehnsucht her zu dir, und unsre Leiden sind vorbei.
¶ So sprechend warf das himmlische Kleid der Schlange König Nala um
und hatte plötzlich seine Gestalt in seiner frühern Herrlichkeit.
Und laut schrie Damajantī auf, als sie den Nala wieder sah,
und sank ihm in die Arme, und Nal sie schloß entzückt an seine Brust.

21. SCHLUSS

Der König Bhīma, hocherfreut, nahm Nala auf, wie einen Sohn,
und in der ganzen Stadt erscholl, als man erfuhr, daß König Nal
gefunden sei, des Jubels Ruf, und man beging ein Freudenfest.
Und Rituparn, als er vernahm, sein Wagenlenker Bāhuka
sei Nala, eilte froh herbei und sprach sich zu entschuldigen:
Glück zu, daß du mit Weib und Kind, o Nala, wieder vereinigt bist.
Was aber ich, so lang' ich dich nicht kannte, dir Unziemliches,
mit Absicht oder absichtslos, getan, das mögest du verzeihn.
Doch Nal erwiderte sogleich: Ich habe nichts Unziemliches
in deinem Haus erfahren je und habe wohl bei dir gewohnt.
Wir waren Freunde früher schon und werden's mehr noch künftig sein.
Jetzt aber nimm die Wagenkunst von mir, die ich dir schuldig bin.
Als Rituparn die Kunde der Pferde, die Wagenkunst, von König Nal
empfangen hatte, zog er froh nach Hause, nach Ajodhiā.
Nicht lange aber weilte Nal bei König Bhīm in Kundina.
Er zog mit kleinem Gefolge hinauf ins Land Nischadh zu Puschkara
und sprach: Wir wollen spielen von neuem, erworben hab' ich großes Gut.
Ich setzte Damajantī ein und alles, was mir sonst gehört.
Du aber setzest dagegen das Reich, wenn dir's gefällt, so spielen wir.
Da fing das Spiel von neuem an. Nal aber mit der Zahlenkunst
gewann beim ersten Wurfe das Reich und sprach, zu Puschkara gewandt:
Daß du mich früher besiegtest im Spiele, und all' mein Eigentum gewannst,
das war des bösen Kali Werk, nicht deines, Bruder Puschkara.
Drum sollst du nicht entgelten, was ein anderer tat: ich schenke dir,
was du vom Reiche früher besaßest, und werde stets dir freundlich sein.
Drauf kehrte Puschkara zurück in seine Stadt und pries den Nal.
Nal aber, mit seinem Weibe verbunden, in seiner Macht und Herrlichkeit
war selig, wie der Götter Herr im Himmelshaine Nandana.




XI
JAJĀTI



1. KATSCHA

Es stritten um der Welten Besitz die Götter mit den Danewern.
Nach Sieg begierig wählten die Suren den Angirasing Brihaspati
zum Opferpriester, aber die andern den Ušanas, des Kawi Sohn:
zwei Brahmener, die einander mit Neid zuvorzukommen trachteten.
Die Danewer, die zu Boden gestreckt die Götter hatten in der Schlacht,
die rief zum Leben wieder zurück des Kawi Sohn durch seine Kunst.
Dann richteten diese wieder sich auf und griffen frisch die Götter an.
Die Suren aber, welche gefällt von den Asuren wurden, die
vermochte nicht der Angirasing neu zu beleben für den Kampf.
Denn er verstand nicht jene Kunst, die wohl des Kawi Sohn verstand,
das Wiederbeleben. Darum erschrak und fürchtete sich der Götter Heer.
Die Götter drum in Bangen und Furcht vor Kawis Sohne Ušanas,
sie kamen zu Katsch, dem ältesten Sohne Brihaspatis, und sprachen so:
O Katscha, ehre deine Verehrer, erweise uns den größten Dienst.
Die Kunst, die jener Brahmener hat, Šukra, der Unvergleichliche,
die hole uns; dann sollst du mit uns Teil haben an der Götter Los.
Du findest jenen Brahmener leicht bei Wrischaparwan, wo er stets
für die Asuren sorget. Du kannst durch deiner Jugend Schönheitsglanz
der Dewajānī Liebe gewinnen, die seine geliebte Tochter ist.
Wenn du der Dewajānī gefällst, gewinnst du leicht auch jene Kunst.
¶ »Ich tu's«, versprach Brihaspatis Sohn, und, von den Göttern hochgeehrt,
ging er alsbald zur Stadt der Asuren und fand den Ušanas und sprach:
Muni! ich bin Brihaspatis Sohn, der Enkel des Rischi Angiras,
und heiße Katsch; ich möchte bei dir die Weda lesen tausend Jahr
und lernen jeden heiligen Brauch; nimm mich zu deinem Schüler an.
ŠUKRA
Willkommen, Katsch! ich nehme dich an, aus Ehrfurcht für Brihaspati.
¶ Nun wohnte Katscha im Hause des Šukra und bald durch Fleiß und Folgsamkeit
gewann er seines Lehrers Gunst; und auch der Dewajānī Gunst
gewann er bald durch freundlichen Dienst, durch Schönheit und durch Munterkeit.
Fünfhundert Jahre flossen dahin, da merkten erst die Danewer,
wer Katscha sei; und als er am Walde die Kühe einsam hütete,
erschlugen sie ihn, damit er die Kunst nicht stehle, die belebende,
und hackten ihn in Stücke und warfen den Wölfen ihn zum Fraße hin.
¶ Am Abend aber redete so Dewajānī zu Ušanas:
Vollendet ist das Abendgebet; die Nacht, mein Vater, bricht herein,
und ohne Hirten kehren zurück die Kühe; Katscha zeigt sich nicht.

Er ist gestorben oder ermordet, ich kann nicht leben ohne ihn.
¶ Und Šukra sprach: »beruhige dich, ich hole ihn mit meiner Kunst;«
und Šukra rief dem Katscha. Da brach die Leiber der Wölfe Katscha durch
und kam nach Haus und sagte der Zarten, was ihm geschehen war im Wald.
¶ Und wieder einmal, um Blumen zu holen, ging Katscha in den Wald allein.
Ihn sahn die Asuren, töteten ihn und warfen ihn ins tiefe Meer.
Und wieder sprach am Abend zum Vater die Tochter Dewajānī so:
Gestorben ist Katscha oder ermordet, ich kann nicht leben ohne ihn.
Und wieder mit der belebenden Kunst rief Ušanas den Katsch zurück;
und Katscha aus der Tiefe des Meers stand auf und kam gesund nach Haus.
¶ Zum dritten Male aber erschlugen die Danewer den schönen Katsch,
verbrannten ihn und gaben die Asche dem Šukra selbst im Weine ein.[87]
DEWAJĀNĪ
Um Blumen zu holen schickte ich fort den Katscha, und er kommt nicht heim;
gestorben ist er oder ermordet, ich kann nicht leben ohne ihn.
ŠUKRA
Nicht leben kann Brihaspatis Sohn; denn wenn ich auch vom Tode ihn
erwecke, wieder wird er sogleich erschlagen von den Danewern.
Drum laß ihn, Tochter; weine doch nicht um einen schwachen Sterblichen,
da jeder Gott und jeder Asur um deine Gunst wetteifernd buhlt.
DEWAJĀNĪ
Dess' Ahn der weise Angiras ist, dess' Vater der fromme Brihaspati,
der Enkel und Sohn von Heiligen ist, beweinen dürfte ich ihn nicht?
Er ist so fromm, an Buße so reich, zu allen Dingen so geschickt;
zu ihm zu kommen, esse ich nicht[88]; den schönen Katscha liebe ich.
ŠUKRA
Mich hassen die Asuren und morden mir meine Schüler; aber bald
rächt sich die Sünde des Brahmenermords, die selbst den Indra stürzen kann.[89]
Noch einmal, Tochter, will ich zurück den Katscha rufen, wo er sei.
KATSCHA
Halt ein, mein Lehrer, rufe mich nicht; in deinem Leibe wohne ich,
mich haben die Asuren verbrannt, getrunken hast du mich im Wein.
ŠUKRA
Nun wähle, Tochter, welches du willst, des Katscha Leben oder meins.
Denn Katscha kehrt zum Leben zurück, nur wenn er mir den Leib zerreißt.
DEWAJĀNĪ
Wie Feuer brennt mich beider Verlust, des Katscha und der deinige.
Mit Katsch ist meine Freude dahin; und ohne dich kann ich nicht sein.
ŠUKRA

Wie schön bist du, Brihaspatis Sohn, den also Dewajānī liebt;
empfange die belebende Kunst; erstehe, komm aus meinem Leib
als Sohn zuerst; als Vater sodann gib meinem Leibe neues Sein.
¶ So hat die Kunst der Wiederbelebung der Sohn Brihaspatis erlangt.
Er kam aus Šukras Leibe hervor, und als er tot den Šukra sah,
erweckte er zum Leben sogleich den teuern Lehrer. Dieser drauf,
weil er den Katsch, vom Weine betäubt, getrunken hatte, sprach mit Zorn:
Wenn je hinfort ein Brahmener Wein in Sinnenreiz zu trinken wagt,
der werde wie ein Mörder geachtet in dieser und der andern Welt.[90]
¶ Nun blieb noch in dem Hause des Šukra der Schüler, bis die tausend Jahr
vorüber waren, aber alsdann wollt' er zur Götter Wohnung gehn.
Er war schon von dem Lehrer entlassen, als Dewajānī also sprach:
O Katsch, des weisen Angiras Enkel, der du mit Kunst und Wissenschaft,
mit Zucht und allen Tugenden glänzest, vernimm, was ich dir sagen will:
Du weißt, wie ich dich immer geehrt, so lange du bei uns gewohnt,
und welche Freundschaft ich dir erwiesen, als dich Asuren mordeten;
nun ehre mich, wie ich dich geehrt, nimm meine Hand, sei mein Gemahl.
KATSCHA
O Tochter des hochzuehrenden Lehrers, ich ehre dich noch mehr als ihn;
mehr als mein Leben liebe ich dich; doch kann ich dein Gemahl nicht sein.
Denn wo du wohntest, wohnte auch ich, in deines teuern Vaters Leib;
als Schwester drum verehre ich dich; du wünsche Glück mir auf den Weg.
¶ So sprechend, eilte Katscha davon und kam geschwind zur Götterstadt.
Da ward er mit hohen Ehren empfangen und nahm am Los der Götter Teil.
Und wiederum entbrannte der Krieg der Götter mit den Danewern.

2. DER MÄDCHEN STREIT

Asurenmädchen spielten im Walde und badeten; plötzlich kam ein Wind
und warf die Kleider untereinander, und aus dem Wasser stiegen schnell
die Mädchen, und jede faßte das Kleid, das ihr zunächst am Ufer lag.
Da nahm die Tochter des Danewerherrn, des Wrischaparwan, das Gewand
der Dewajānī. Diese hierauf rief zornig der Šarmischthā zu:
Was fällt doch meiner Schülerin ein, mein Kleid zu nehmen? Wahrlich du,
Asurin, hast nicht ohne Bedacht, du hast mit Absicht das getan.
ŠARMISCHTHĀ
Vor meinem Vater, wenn er sitzt und liegt, steht deiner ehrfurchtsvoll.
Du bist die Tochter des bittenden Manns, des lobenden und nehmenden;
ich bin die Tochter des gebenden Manns, des der gelobt wird und nicht nimmt;

fahr hin, fahr her, sei zornig und wild; dich Bettlerin beacht' ich nicht.
¶ So rief Šarmischthā und faßte geschwind die Dewajānī, die im Kleid
verwickelt war, und warf sie im Zorn in einen Brunnen und ging fort.
Verloren ist sie, dachte die Schlimme und ging und sah nicht nach ihr um.
¶ Nun kam des Wegs Jajāti gezogen, der Nahusching, der von der Jagd
ermüdet und vom Durste gequält zum Brunnen eilte unverweilt.
Er fand den Brunnen wasserleer, jedoch ein Mädchen saß darin,
wie eine Feuerflamme so hell; die fragte er aufs freundlichste:
Wer bist du, mit Kupfernägeln geziert,[91] du Schwarze mit hellem Ohrgeschmeid?
Was sinnest du so lange und tief; und was beklagst du, Liebliche?
Wie bist du in diesen Brunnen gefallen, der fast verdeckt von Kräutern ist,
und wessen Tochter nennest du dich? das sage mir, Schlankwüchsige.
DEWAJĀNĪ
Der die Asuren, welche die Götter erschlagen, wieder lebendig macht,
desselben Šukra Tochter bin ich, der jetzt nicht weiß, wie's mir ergeht.
Hier mit den kupfernagligen Fingern ist meine rechte Hand, o Fürst;
dran zieh mich aus dem Brunnen heraus, denn adlig scheinst du mir zu sein.
¶ Da zog der König ohne Bedenken das Mädchen an der rechten Hand
empor, empfahl sich ohne Verzug und fuhr nach Haus in seine Stadt.
¶ Kaum war Jajāti weitergezogen, als Dewajānī einer Magd,
die unterdessen näher gekommen, mit Trauern diesen Auftrag gab:
Geh, melde meinem Vater sogleich, o Ghūrnikā, was mir geschehn;
denn in die Stadt des Danewerherrn, des Wrischaparwan, geh' ich nicht.
Und Ghūrnikā mit eiligem Schritt kam in die Stadt der Danewer
und meldete mit verworrenem Sinn des Kawi Sohne Ušanas:
Ich melde, großer Brahmener, dir, daß Dewajānī in dem Wald
geschlagen von Šarmischthā ward, der Tochter des Asurenherrn.
¶ Wie Šukra dieses hörte, sogleich ging er nach seiner Tochter aus.
Wie er sie fand, umarmte er sie und sprach mit Trauern so zu ihr:
Die Menschen sind nach ihrem Verdienst von Glück und Unglück heimgesucht;
du hast wohl eine Sünde getan, daß du so zugerichtet bist?
DEWAJĀNĪ
Mein Aussehen, Vater, kümmre dich nicht, doch höre mir aufmerksam zu.
Šarmischthā hat mit zornigem Blick und scharfen Worten mir gesagt:
du bist die Tochter des lobenden Manns, des nehmenden, nicht gebenden;
ich bin die Tochter des gebenden Manns, des der gelobt wird und nicht nimmt.
So spricht Šarmischthā; Vater, ist's wahr, daß du um Lohn die Daitjer lobst?
Wenn ich die Tochter des Lobenden bin, des Nehmenden, nicht Gebenden,
dann will ich der Šarmischthā gewiß gefällig und dienstpflichtig sein.

ŠUKRA
Du bist die Tochter des Lobenden nicht, des Bittenden und Nehmenden,
du bist die Tochter dessen, der nicht lobend immer Lob erhält;
denn ich bin's, dessen Opfer vom Himmel das Wasser, das die Welt erquickt,
herabzieht und Gedeihen verleiht den Kräutern allen; glaube mir.
Du aber, Tochter, lasse dich nicht vom Zorn betäuben, höre mich:
Der Mensch, der andrer Schmähungen stets mit Sanftmut und Geduld erträgt,
o Dewajānī, höre mich an, der hat die ganze Welt besiegt.
Der Mensch, der heißaufwallenden Zorn wie einen Renner zügeln kann,
und wer gereizt doch nicht entbrennt, der hat des Heiles gutes Teil.
Wer über nichts sich zornig erweist, der hat, o Tochter, größern Wert,
als wer in hundert Jahren noch nicht monatlich zu opfern müde ist.
Was aber Knaben reden und Mädchen in Händelsucht, o Tochter, das
beachtet ein Verständiger nicht; sie sind ja noch nicht bei Vernunft.
DEWAJĀNĪ
So jung ich bin, so kenne ich doch die Pflichten, Vater, und was du
von Sanftmut und von Schmähungen sagst, und bin auch, mein' ich, bei Vernunft.
Des Schülers Hochmut aber erträgt kein Weiser, der noch leben will.
Bei Leuten, welche Adel und Rang nicht achten, wohnt ein Weiser nicht;
nur wo die Leute Adel und Rang zu achten wissen, lebt er gern.
◀I Da ging der edle Bhriguing zu Wrischaparwan und begann:
Es folgt nicht jeder Sünde sogleich die Strafe, o König; nach und nach
durchschneidet sie die Wurzeln des Sünders und trifft erst Kind und Kindeskind.
Weil ihr den frommen Angirasing, den Katscha, der mein Schüler war,
den Brahmener, ermordet und weil meine Tochter geschlagen ward,
deswegen, höre König mich an, verlass' ich dich und dein Geschlecht.
WRISCHAPARWAN
O Bhriguing, verlasse mich nicht; sei gnädig; wenn du uns verläßt,
so müssen wir in die Tiefe des Meers uns flüchten vor der Götter Zorn.
ŠUKRA
So fliehet in die Tiefe des Meers, denn ich kann nicht mehr bei euch sein,
wenn ihr nicht meine Tochter versöhnt, die meines Herzens Leben ist.
WRISCHAPARWAN
O Dewajānī, werde versöhnt; und welchen Wunsch, Süßlächelnde,
du hegen magst, er werde gewährt, so schwer er zu erfüllen sei.
DEWAJĀNĪ
Šarmischthā, von tausend Mädchen begleitet, soll mich bedienen, wünsche ich,
und soll mir folgen überall hin, wohin mein Vater mich vermählt.
WRISCHAPARWAN

O Amme, mache schleunig dich auf und hole meine Tochter her,
und was nur Dewajānī begehrt, das soll sie ohne Zögern tun.
ŠARMISCHTHĀ
Von tausend Dienerinnen begleitet, bin ich hier deine Dienerin
und will dir folgen überall hin, wohin dein Vater dich vermählt.
DEWAJĀNĪ
Da ich die Tochter des Preisenden bin, des Nehmenden, nicht Gebenden;
wie magst du meine Dienerin sein, die Tochter des Gepriesenen?
ŠARMISCHTHĀ
Betrübten Verwandten Rettung zu schaffen, bemüht man sich auf jede Art;
drum will ich folgen überall hin, wohin dein Vater dich vermählt.
DEWAJĀNĪ
Jetzt, Vater, in der Danewer Stadt zu ziehen, weigr' ich mich nicht mehr;
zufrieden bin ich; deine Gewalt und deine Herrlichkeit ist groß.
¶ Mit Freuden also zogen sie ein, geehrt von allen Danewern.

3. DIE HEIRAT

Nach langer Zeit zog wieder einmal zum Spiele Dewajānī aus,
umgeben von der Freundinnen Schar, im selben Walde wie zuvor.
Und wieder kam des Weges gezogen Jajāti, Sohn des Nahuscha,
vom Jagen ermüdet; und er erblickte die große Schar der lachenden
und tanzenden und trinkenden Mädchen, und in der Mitte wunderschön
die Dewajānī sitzend, wie ihr Šarmischthā die Füße streichelte.
JAJĀTI
Von zweien Mädchentausenden hier zwei Mädchen seh' ich eingehegt;
wie ist der Name und das Geschlecht der beiden, frag' ich, Holde, dich.
DEWAJĀNĪ
Ich will es sagen, Landesgebieter, auf meine Worte merke du.
Šukra, so heißt der Daitjer Guru, als dessen Tochter kenne mich;
und diese meine dienende Freundin, die mich begleitet überall,
Šarmischthā, ist die Tochter des Königs der Danewer, Wrischaparwan.
JAJĀTI
Wie kommt es, daß dir dienende Freundin die Tochter ist des Daitjerherrn?
DEWAJĀNĪ
Ein jeder folget seinem Geschick, o Länderherr, drum denke du,
das Schicksal hat es also gefügt, und mach' nicht lange Worte drum.
Du hast des Königs Kleid und Gestalt, braminisch aber ist dein Wort;
wie heißest du, wo bist du her und wessen Sohn, das sage mir.

JAJĀTI
Die Weden hab' ich völlig gelernt, als Schüler eines Brahmeners;
ein König und aus Königsgeblüt, Jajāti bin ich weitberühmt.
DEWAJĀNĪ
Wie bist du in diese Gegend gekommen? um Wasser zu holen? auf der Jagd?
JAJĀTI
Beim Jagen bin ich, Wasser zu trinken, hieher gelangt, Holdselige;
nun hast du mich hinlänglich gefragt, entlassen mögest du mich jetzt.
DEWAJĀNĪ
Mit diesen Mädchentausenden hier und mit Šarmischthā, Landesherr,
nenn' ich mich deine Dienerin; sei du mein Freund und mein Gemahl.
Du hast mich aus dem Brunnen gezogen und dabei meine rechte Hand
gefaßt[92], jetzt wähl' ich dich zum Gemahl; so sind wir beide schon verlobt.
JAJĀTI
Gefährlicher als die giftigste Schlange, gefährlicher als des Feuers Wut
kann ein erzürnter Brahmener sein;[93] drum, Holde, höre meinen Rat.
Ich werde nicht dein Ehegemahl, wenn nicht dein Vater mir dich gibt.
DEWAJĀNĪ
Ich habe dich zum Gatten erwählt, und auch mein Vater gibt mich dir
Sei ohne Furcht, denn ohne zu bitten, empfängst du die Gegebene.
¶ Da kam gerade der Vater herbei, Šukra, der große Bhriguing.
Der König stand, zu Boden geneigt, die Hände faltend, still vor ihm.
DEWAJĀNĪ
Das ist, o Vater, Nahuschas Sohn, der nahm mich bei der rechten Hand.
Ihn hab' ich mir zum Gatten erwählt, Verehrung dir, so gib mich ihm.
ŠUKRA
Da sie dich hat zum Gatten erwählt, die Tochter, die mir teuer ist,
so nimm sie hin, ich gebe sie dir zur Ehefrau, o Nahusching.
Sei ihr nach Pflicht ein rechter Gemahl, zur höchsten Freude sei sie dir.
Auch dieser Tochter des Danewerherrn, des Wrischaparwan, mögest du
wie ihr gebühret, Ehre erweisen, zum Weibe aber nimm sie nicht.
¶ So sprach der Sohn des Kawi; hierauf umwandelte ihn Jajāti rechts[94]
und machte nach gesetzlichem Brauch die Hochzeitfeier mit Gepräng.
Von Šukra nahm er reichliches Gut; von ihm entlassen und geehrt
von allen Daitjern, zog er alsdann mit Dewajānī und der Schar
der beiden Mädchentausende und Šarmischthā fort nach seiner Stadt.
Hier führte er in das Frauengemach die Dewajānī unverweilt.
Im Garten aber unter Ašoken erhielt Šarmischthā ein eignes Haus
mit Dewajānīs Willen. Da war die Tochter des Asurenherrn,

von ihrem Mädchentausend umgeben, mit Kleidern und Speisen wohlversehn.
¶ Mit Dewajānī lebte Jajāti so glücklich viele Jahre lang,
wie Götter leben; aber die Holde gebar dem König einen Sohn.
¶ So waren tausend Jahre vergangen, da war Šarmischthā ebenfalls
kein Mägdlein mehr. Zur Ehe gereift, als Jungfrau dachte sie betrübt:
Ich bin nun Jungfrau, aber ich habe noch keinen Mann, was fang' ich an?
Die Dewajānī hat ein Kind; soll ich vergeblich Jungfrau sein?
Wie sie sich einen Gatten erwählte, so wähl' auch ich denselben Mann.
Vom König will ich Kinder erhalten, das ist mein Wille und Entschluß.
Wenn ich ihn sprechen könnte geheim! fänd' ich ihn nur im Garten hier!
¶ Da kam zufällig der König gegangen zu den Ašoken, ganz allein.
Wie einsam sie in heimlicher Stille den König sah, da ging sie schnell
süßlächelnd, mit gefalteten Händen, zum König und sprach so zu ihm:
Mit einer Bitte nahe ich mich, o König, die gewähre mir.

JAJĀTI

Dem Bittenden sein Recht zu gewähren, das ist mein Amt und meine Pflicht.
Du, Schöne, nahst als Bittende mir, so rede, was begehrest du?

ŠARMISCHTHĀ

Hilf mir, o König, daß ich bewahrt vor Unrecht werde und mein Recht
erhalte. Jungfrau bin ich geworden und dazu bin ich in der Welt,
von meinem Rang ein Kind zu gebären; dazu verhilf, o König, mir.
Dir ebenbürtig bin ich, o Fürst, an Tugend und Gestalt dein wert.

JAJĀTI

Ich weiß, daß du an Tugenden reich, des Daitjerkönigs Tochter bist,
und auch an deiner schönen Gestalt find' ich den kleinsten Tadel nicht.
Doch sprach des Kawi Sohn zu mir, als er mir Dewajānī gab,
daß ich dich ehren solle zumeist, zum Weibe nehmen aber nicht.

ŠARMISCHTHĀ

Von Frauen und beim Feste gesprochen ein spaßhaft Wörtchen schadet nicht,
bei Eigentums- und Lebensgefahr fünf Lügen ohne Sünde sind.[95]
Nur wer vor Zeugen ernstlich befragt falsch redet, fällt zur Hölle Grund.
Nur der ist Lügner, der mit Bedacht, aus Eigennutz das Falsche sagt.

JAJĀTI

Nach einem König richtet man sich; er ist verloren, wenn er lügt.
Und käm' ich in die größte Not, falsch handeln darf ich dennoch nicht.

ŠARMISCHTHĀ

Die beiden sind für eines geschätzt, der Gatte und der Freundin Mann.
Die eine Hochzeit gilt für zwei; der Freundin Mann ist meiner auch.
¶ Da ging zu ihr der König hinein, und eines Kindes ward sie froh.

4. DER FLUCH

Als Dewajānī aber vernahm, Šarmischthā habe einen Sohn,
da war's ihr um Šarmischthā leid, sie ging zu ihr und sprach zu ihr:
Wie hast du eine Sünde begangen, Schönbrauige, aus Sinnlichkeit?

ŠARMISCHTHĀ

Ein Rischi kam des Weges gegangen, ein frommer, wedenkundiger,
den bat ich, daß er gnädig gewährte nach Pflicht und Recht mir einen Wunsch.
Ich habe nicht aus sinnlichem Reiz gesündigt, o Süßlächelnde;
von diesem Rischi hab' ich den Sohn erhalten; Wahrheit rede ich.

DEWAJĀNĪ

Zum Heile ist dir dieses geschehen, wie aber hieß der Heilige?

ŠARMISCHTHĀ

Von seiner Bußkraft leuchtete er so herrlich als der Sonnenball;
da ich ihn sah, vermochte ich nicht zu fragen, wie sein Name sei.

DEWAJĀNĪ

Wenn dieses sich alles also begeben, so kann ich dir nicht zornig sein.
¶ Da grüßte sie sie freundlich und ging zufrieden in das Frauenhaus.
¶ Jajāti aber, der König, bekam von Dewajānī der Söhne zwei,
den Jadu und den Turwasu, dem Indra und dem Wischnu gleich.
Die Tochter aber des Danewerherrn, Šarmischthā, gab dem Könige
drei starke Knaben, Druhju zuerst, dann Anu und den Pūru noch.
¶ Nun ging die Dewajānī einmal im Haine mit dem Könige,
da sah sie munter spielend daselbst drei Knaben, diese fragte sie:
Ihr Knaben, was ist euer Geschlecht, sagt mir, wie euer Vater heißt.
Da zeigten mit dem Finger die Knaben den König und liefen auf ihn zu;
wie dieser aber wegen der Gattin sie nicht mit Freundlichkeit empfing,
da liefen sie mit Weinen davon zur Wohnung der Šarmischthā hin.
Und Dewajānī, Tränen vergießend, ging aus des Königs Wohnung weg;
zu ihrem Vater eilte sie fort, die Schöne, rot von Zorn und Schmerz.
Ihr aber nach ging traurig der König und wollte sie besänftigen.
Sie hörte nicht und redete nicht und kam zu ihrem Vater bald
und grüßte ihn; ihr folgte sogleich Jajāti und verehrte ihn.

DEWAJĀNĪ

Das Recht ist von der Sünde besiegt, und alle Ordnung ist verkehrt;
Šarmischthā, die Tochter des Danewerherrn, o Vater! gilt nun mehr als ich.
Šarmischthā hat drei Söhne geboren vom Könige, o Bhriguing!
Ich Unglückselge habe indessen nur zwei geboren, sag' ich dir.
Jajāti hat die Pflichten gelernt und doch getan, was sündlich ist.

ŠUKRA
Weil, König, du die Pflichten gelernt und doch der Sünde gepflogen hast,
deswegen soll frühzeitiges Alter dir nehmen deine Jugendkraft.
JAJĀTI
Ich habe der Tochter des Danewerherrn gegeben nur, was ihr gebührt.
Nur weil ich mich der Sünde gefürchtet, hab' ich ihr ihren Wunsch erfüllt.
ŠUKRA
Zurück nicht nehmen kann ich den Fluch, der einmal ausgesprochen ist;
doch kannst du einem andern das Alter vermachen, wer es nehmen will.
¶ In einen schwachen Greisen verwandelt kam nun Jajāti wiederum
in seine Stadt und redete so zu Jadu, seinem ältsten Sohn:
Ich bin ein Greis mit runzliger Stirn, und weiß geworden ist mein Haar,
und doch bin ich die Lust zu genießen des Erdenlebens noch nicht satt.
Drum, Jadu, höre, tausche mit mir, nimm mir das frühe Alter ab,
ich will mit deiner Jugend indessen mich freuen noch der Sinnenlust.
Nach tausend Jahren geb' ich zurück die Jugend, du das Alter mir.
JADU
Es ist im Alter ein großer Verlust, daß Trank und Speise nicht mehr schmeckt;
du hast der Söhne liebere noch, gib einem andern deine Not.
JAJĀTI
Weil du, aus meinem Herzen erzeugt, das Alter mir nicht nehmen willst,
deswegen sei das Erbe des Reichs an deine Kinder nicht verliehn,
und wo du wohnst, wird Mangel an Korn und Mangel an frischem Wasser sein.[96]
O Turwasu, du tausche mit mir, nimm mir das frühe Alter ab,
ich will mit deiner Jugend indessen mich freuen noch der Sinnenlust.
Nach tausend Jahren geb' ich zurück die Jugend, du das Alter mir.
TURWASU
Es ist im Alter ein großer Verlust, daß man der Liebe Lust vermißt;
du hast der Söhne liebere noch, gib einem andern deine Not.
JAJĀTI
Weil du, aus meinem Herzen erzeugt, das Alter mir nicht nehmen willst,
deswegen sei das Erbe des Reichs an deine Kinder nicht verliehn,
und wo du wohnst[97], wird Kastenverwirrung und des Geschlechts Verwirrung sein.
O Druhju, höre, tausche mit mir, nimm mir das frühe Alter ab,
ich will mit deiner Jugend indessen mich freuen noch der Sinnenlust.
Nach tausend Jahren geb' ich zurück die Jugend, du das Alter mir.
DRUHJU
Es ist im Alter ein großer Verlust, daß man nicht reiten und fahren kann;
du hast der Söhne liebere noch, gib einem andern deine Not.

JAJĀTI
Weil du, aus meinem Herzen erzeugt, das Alter mir nicht nehmen willst,
deswegen sei das Erbe des Reichs an deine Kinder nicht verliehn.
Und wo du wohnst,[98] soll Reiten und Fahren im Schlamm und Wasser schwierig sein.
O Anu, höre, tausche mit mir, nimm mir das frühe Alter ab,
ich will mit deiner Jugend indessen mich freuen noch der Sinnenlust.
Nach tausend Jahren geb' ich zurück die Jugend, du das Alter mir.
ANU
Es ist im Alter ein großer Verlust, daß man so unverständlich spricht,
du hast noch einen lieberen Sohn, ihm gib, o Vater, deine Not.
JAJĀTI
Weil du, aus meinem Herzen erzeugt, das Alter mir nicht nehmen willst,
deswegen sei das Erbe des Reichs an deine Kinder nicht verliehn,
und wo du wohnst,[99] da sollen die Leute so reden, daß man's nicht versteht.
O Pūru, mein geliebtester und mein jüngster und mein bester Sohn,
ich bin ein Greis mit runzliger Stirn, und weiß geworden ist mein Haar,
und doch bin ich die Lust zu genießen des Erdenlebens noch nicht satt.
O Pūru, höre, tausche mit mir, nimm mir das frühe Alter ab,
ich will mit deiner Jugend indessen mich freuen noch der Sinnenlust.
Nach tausend Jahren geb' ich zurück die Jugend, du das Alter mir.
PŪRU
Was du, o großer König, befiehlst, das will ich tun, so gib mir her
dein Alter und erhalte dagegen von mir der Jugend Kraft und Lust.
JAJĀTI
Weil du, aus meinem Herzen erzeugt, das Alter von mir nehmen willst,
deswegen werde das Erbe des Reichs dir und den deinen zugeteilt,
und wo du wohnst,[100] soll alles gedeihn, was nötig für das Leben ist.
¶ Mit Pūrus Jugend lebte hinfort Jajāti neu der Erdenlust;
in Alakā, im Nandanawalde, mit Dewātschī der himmlischen,
genoß der König jegliche Lust, was nur den Sinnen köstlich ist.
Nach tausend Jahren aber sprach zu Pūru so der Nahusching:
Der Lust Begierde findet fürwahr Befriedigung nicht im Genuß;
nur höher flammt das Feuer empor, wenn man das Opfer ihm gewährt.
Wenn aller Reichtum, welchen die Erde an Weibern, Gold, Getreide, Vieh
enthält, nur einem Manne gehörte, doch wäre seine Lust nicht still.
Eintausend Jahre habe ich nun, o Sohn, der Erdenlust gefröhnt,
und dennoch ist tagtäglich die Lust nach neuen Lüsten aufgewacht.
O glücklich, wer dem Durste entgeht, der uns als Krankheit in den Tod
geleitet und uns nimmer verläßt, nicht alternd mit dem alternden.

Weil ich ihn nicht zu stillen vermag, ihn zu ertöten trachte ich
mit strenger Buße. Des eigenen Ichs entäußernd mich, den Sinnen tot,
auf Brahma richtend alle Gedanken, so will im Wald ich leben jetzt.
Du Sohn, nimm deine Jugend zurück, und König sei an meiner Statt.
So sprach Jajāti und weihte sogleich den Pūru zum König feierlich,
sich selber aber weihete er zur Buße und zog in den Wald.

5. JAJĀTIS HIMMELFAHRT

Jajāti, der König, lebte im Walde von Wurzeln und von wilder Frucht,
die Leidenschaften alle besiegend mit festem Sinne lange Zeit.
Er spendete den Ahnen und Göttern und opferte im Feuer auch,
ganz wie für fromme Büßer des Waldes die Vorschrift der Gesetze ist.
Dann, seiner Buße Strenge vermehrend, aß er eintausend Jahre lang
nur Ähren, auf den Feldern gelesen, und Speise, die man übrig ließ.
Und dreißig Jahre lebte er nur von Wasser stumm, in strenger Zucht.
Dann ohne Wanken nährte er sich von Luft allein ein ganzes Jahr;
und wieder, von fünf Feuern gebrannt,[101] verlebte er das nächste Jahr;
zuletzt stand er sechs Monate lang auf einem Bein und aß nur Wind.
Er hatte so den Himmel verdient, und zu den Göttern zog er ein,
begrüßt von allen Bewohnern des Himmels, den höhern und den niedrigern,
und wohnte lang im Hause der Götter, in Indras und in Brahmas Welt.
Einmal, als er im Śakra sprach, frug also ihn der Himmelsfürst:
O König, bei der Weihe des Pūru, sag' an, wie sprachst du da zu ihm?

JAJĀTI

O Himmelskönig, höre, was ich zu Pūru bei der Weihe sprach:
Das Land, o Sohn, hier zwischen den Flüssen der Gangā und der Jamunā
gehöret dir, die Mitte der Erde; das äußere fällt den Brüdern zu.
Sprich niemals spöttisch, scharf und barsch, wirf keinem ein Gebrechen vor
und rede nie verletzende Worte, die einem Menschen wehe tun.
Ein barscher, grober, spöttischer Mann, der mit Wortpfeilen Wunden schlägt,
das ist der unanmutigste Mensch, und Bosheit sitzt ihm im Gesicht.
Vom Munde fällt ein scharfes Wort; doch, wen es trifft, der grämet sich
bei Tag und Nacht, drum hüte dich wohl, daß nie dein Wort wehtuend sei,
Nichts ist, was so die Herzen gewinnt in aller Welt, als herzliches
Mitleiden und Freigebigkeit und in der Rede Freundlichkeit.

INDRA

Du hast die Opfer alle gebracht und hast in Haus und Wald gelebt;
drum, o Jajāti, sage genau, wem bist du gleich an Frömmigkeit?

JAJĀTI
Ich finde unter Göttern und Menschen und bei den großen Heiligen
nicht einen, o Gebieter des Himmels, der mich erreicht an Frömmigkeit.
INDRA
Weil du in Hochmut alle verachtest, die gleich und besser sind als du,
ist dein Verdienst im Himmel getilgt; fall' auf die Erde schnell hinab.
JAJĀTI
Muß ich der Götter Himmel verlassen, weil stolz ich bin auf mein Verdienst,
so gib doch, daß ich fallend gelange dahin, wo gute Menschen sind.
INDRA
Du sollst zu guten Menschen gelangen, wenn du zur Erde niederfällst,
und nie mehr mögst du andre verachten, die gleich und besser sind als du.
So aus der Götter Himmel verstoßen, zur Erde sank der Nahusching.
Da drang gerade von unten herauf mit Wohlgeruch ein Opferrauch,
der mit dem Himmel die Erde verband, wie eine Straße, wie ein Strom.
Nach diesem Rauche richtete sich in seinem Sturz der Nahusching,
bis er zur Opferstätte gelangte, von der der Rauch zum Himmel stieg.
Dort waren fromm vier Fürsten beschäftigt; wie sie ihn sahen, riefen sie:
Wer bist du, der vom Himmel herab zu unsrer Opferstätte kommt?
Mit Staunen sehn wir, Herrlicher, dich, der tut, was nie ein andrer tat.
JAJĀTI
Jajāti, Sohn des Nahuscha, des Pūru Vater nenn' ich mich.
Vom Himmel aber stürz' ich herab, verstoßen aus der Götter Welt,
weil ich mit Stolz verachtete alle, die gleich und besser sind als ich.
Doch ist mir diese Gnade gewährt, daß ich zu Guten fallen soll.
DIE VIER FÜRSTEN
Es werde diese Gnade erfüllt, zu Guten sei, o Fürst, gelangt;
drum unser aller Tugendverdienst und unsrer Opfer Frucht sei dein.
JAJĀTI
Nicht ein Bramine, welcher empfängt, ein Krieger bin ich, welcher gibt,
und andern ihre Güter zu nehmen, ist meinem Sinne nicht gemäß.
DIE VIER FÜRSTEN
Nichts Fremdes sollst du nehmen von uns; was unser ist, gehört auch dir;
denn wir sind deine Enkel, o König, von deiner Tochter Mādhawī[102].
Wenn du durch uns den Himmel verlierst, so ist die Hölle unser Los.
DER ERSTE
Ich, Wasumat, Harjaśwas Sohn, des Königs von Ajodhiā,
ich frage, o Großvater, dich, hab' ich im Himmel einen Raum?
JAJĀTI

Du hast durch deine vielen Geschenke, durch reichliche Freigebigkeit
im Himmel unermeßliche Räume erworben dir, o Wasumat.
WASUMAT
Nicht stürze tiefer, steige empor; dir schenk' ich meinen Himmelsraum.
DER ZWEITE
Pratardana, Diwodāsas Sohn, des Kāšīkönigs, nenn' ich mich.
Ich frage, o Großvater, dich, hab' ich im Himmel einen Raum?
JAJĀTI
Du hast durch deine kriegerischen Taten, durch Tapferkeit und Heldenmut
im Himmel unermeßliche Räume erworben, o Pratardana.
PRATARDANA
Nicht stürze tiefer; steige empor, dir schenk' ich meinen Himmelsraum.
DER DRITTE
Ich, Šiwi, Sohn des Ušīnar, des Königs in der Bhodšastadt,
ich frage, o Großvater, dich, hab' ich im Himmel einen Raum?
JAJĀTI
Du hast dir durch beständige Treue und redliche Wahrhaftigkeit
im Himmel unermeßliche Räume erworben, o Ušīnaring.
ŠIWI
Nicht stürze tiefer; steige empor, dir schenk' ich meinen Himmelsraum.
DER VIERTE
Ich Aschtaka, Wišwāmitras Sohn, der über Kānjakubdša herrscht,
ich frage, o Großvater, dich, hab' ich im Himmel einen Raum?
JAJĀTI
Du hast durch deine häufigen Opfer, an Pferden und Rindern hundertweis,
im Himmel unermeßliche Räume erworben dir, o Aschtaka.
ASCHTAKA
Nicht stürze tiefer, steige empor, dir schenk' ich meinen Himmelsraum.
◖ Als so der Tochter Söhne dem König zuriefen, stürzte er nicht mehr,
und ehe er noch die Erde berührte, stieg er zum Himmel wieder auf.
Er aber rief den Enkeln zu: Den Himmel habt auch ihr verdient,
Hier stehn für euch vier feurige Wägen, besteiget sie und folget mir.
Die vier, Jajātis Worten gehorchend, bestiegen die Wägen und folgten ihm.
◖ So kamen die fünf zum Himmel gefahren und wurden dort mit Tanz und Sang
empfangen von den Dienern der Götter, und von den Göttern hochgeehrt.
Und wieder zog Jajāti umher in allen Himmeln wie zuvor.
Und einmal in dem höchsten der Himmel sprach er zu Brahma tief geneigt:
Erhabener, Urvater der Welt, gestatte eine Frage mir.
Viel tausend Jahre hab' ich geherrscht und pflichtgemäß mein Reich beschützt

und viele tausend Opfer gebracht und schreckliche Buße ausgeübt:
Wie konnte die Frucht so vieler Verdienste, der Lohn so großer Tugenden,
Erhabener, durch ein einziges Wort verloren gehn? das deute mir.
BRAHMA
Was durch vieltausendjähriges Herrschen, durch Opfer und durch Buße du
erwarbst, verlorst du wiederum durch einen Fehler, Übermut.
Denn für die Übermütigen ist, o König, dieser Himmel nicht.
Zwar Tugend, Buße, Opfer sind die Wege an das Himmelstor.
Doch, wer aus Ehrgeiz Tugend übt, aus Ehrgeiz strenge Buße pflegt,
aus Ehrgeiz reiche Opfer bringt, dem öffnen sich die Tore nicht.
Und wer, auf seine Buße und Tugend, auf seine Opfer hochmutsvoll,
die andern mit Verachtung erblickt, der hat im Himmel keinen Raum.



XII
DAS SCHLANGEN-OPFER



Zwei Schwestern, beide Töchter des Dakscha, des heiligen Pradšāpati,
und beide an den Vater der Wesen, den hohen Kašjapa, vermählt,
Kadrū, die tausend Söhne gebar, der Schlangen giftiges Geschlecht,
und Winatā, die Mutter des Königs der Vögel und des Aruna,
die beiden in der Götter Zeit am Meeresufer stritten einst:
KADRŪ
Schwarz ist das unvergleichliche Pferd, der göttliche Utschaišrawas.
WINATĀ
Weiß ist gewiß der König der Pferde; wir wetten, Schöne, wenn du willst.
KADRŪ
Der andern diene, welche verliert, und morgen sehen wir das Pferd.
So machten beide diesen Vertrag, und jede ging hierauf nach Haus.
Und Kadrū sann auf Trug und sprach zu ihren tausend Söhnen so:
Verwandelt euch in Haare sogleich, wie Tinte schwarz, und heftet euch
fest an das Pferd, damit ich nicht der Schwester Sklavin werden muß.
So rief die Schöne, aber die Schlangen verachteten der Mutter Wort
und wollten nicht als Haare sich anheften an das Himmelsroß.
Nur einige bedachten sich und sprachen: wenn ihr Wille nicht
geschieht, so wird die Mutter im Zorn uns allen fluchen erbarmungslos.
Sie gingen dann und bildeten dem Rosse einen schwarzen Schweif.
¶ Als nun die Nacht vergangen war und sich die Sonne hell erhob,
da eilten die beiden Schwestern herbei, die Kadrū und die Winatā,
um den Utschaišrawas zu sehen, das unvergleichliche Himmelspferd.
¶ Sie kamen an den Ozean, den unvergänglichen Wogenschatz,
das unermeßlichweite Meer, an Wassern unergründlich tief,
in welchem Wale hausen und Haie und Ungeheuer aller Art,
entsetzliche, erschreckliche, abscheulich mißgestaltete —
den Ozean, den reichen Schacht der Perlen und Kleinodien,
des Waruna geschmücktes Haus, der Ströme herrlichen Gemahl,
den schauerlich erdröhnenden, stets tosenden und brausenden,
den an das Ufer schlagenden, in hoher Brandung schäumenden
und spritzenden und ohne Rast in schwanken Wellen tanzenden,
den nach des Mondes Wechsel stets mit Flut und Ebbe wechselnden,
den Ozean, in welchem sich, vor Indras Donnerkeil erschreckt,
Asuren bargen und in dem der Hölle Feuer glüht und brennt —
sie sahen den unendlichen, stets angefüllten Ozean.
Und aus der Tiefe tauchte empor der unvergleichliche Wunderhengst,
den alle Götterscharen verehren, der schnellste aller rennenden,
der unermüdlich laufende, Utschaišrawas, das Himmelsroß.

Hell war er, wie des Mondes Schein, und hatte einen schwarzen Schweif.
Wie aber Kadrū dieses bemerkte, von Zorn ergriffen fluchte sie:
Weil ihr nicht eurer Mutter gehorchet, ihr Schlangen, undankbare Brut,
so soll euch alle das Feuer verzehren beim Opfer Dšanamedšajas
des Königs, der aus Kurus Stamm, als Sohn Parikschits herrschen wird.
¶ Den Fluch vernahm der Schöpfer der Welt, Pitāmaha, und weil er sah,
wie groß die Zahl der Schlangen war, und daß sie boshaft immer nur
mit spitzem Zahn und scharfem Gift nach andrer Schaden trachteten,
so war er mit den himmlischen Scharen, aus Liebe für der Wesen Heil,
des harten Fluches froh und sprach: Es ist des Schicksals Strafgericht.
¶ Die Schlangen aber, die listigen, klugen, als sie der zornigen Mutter Fluch
vernahmen, hielten Rat, wie sie abwändten ihren Untergang.
Der eine sprach: Wir wollen uns zum König Dšanamedšaja
begeben in Braminengestalt und ihn ersuchen, daß er nicht
das Opfer halte. Ein andrer sprach: Als weise Räte wollen wir
beim König sein; wenn er erkennt, daß klug wir und erfahren sind,
so wird er uns in allem beraten, was er beginnt; so wird er auch
uns fragen, wann dies schreckliche Opfer zu unserm Tode beginnen soll.
Dann werden wir ihm zeigen beredt, daß hier schon und in jener Welt
dies Opfer ihm Verderben bereite; so hält er dann die Feier nicht.
Ein andrer wieder gab den Rat: Den Oberpriester, welcher ihm
das Schlangenopfer leiten soll, den beiße, daß er sterben muß,
der Schlangen eine; ist er tot, so hört von selbst das Opfer auf.
Auch jeden andern Priester, der ein Schlangenopfer halten kann,
den laßt uns beißen, so wird uns, ihr teuern Brüder, geholfen sein.
Ein andrer rief: Braminenmord hilft nicht, und euer Rat ist schlecht.
Denn wahre Hilfe in der Not beruhet auf der Tugend nur.
Die Sünde aber könnte zerstören mit ihren Folgen die ganze Welt.
Drauf hoben wieder andre an und sprachen: Wenn das Feuer brennt,
so wollen wir als blitzende Wolken es löschen mit des Regens Guß.
Und andre sollen in der Nacht die Opferschüssel unvermerkt
wegnehmen oder Speise und Trank verderben und entheiligen.
Und wieder andre sprachen hierauf: Ihr Brüder, was besinnt ihr euch?
Wir beißen nur den König tot, so ist's geschehn im Augenblick.
Denn wenn der König stirbt, so ist des Jammers Wurzel selbst zerstört.
Dies ist fürwahr der klügste Rat, der aller Auge ist und Ohr.[104]
So sprachen dort die listigen Schlangen, und jeder wußte einen Rat.
Nur Wāsuki, der König der Schlangen, blieb in Gedanken still vertieft,
und endlich, als die andern verstummten, hob er mit trauriger Stimme an:

Vergeblich, ihr Krummgehenden, ist eure Klugheit, eure List,
und nichts gefällt von allem mir, was ihr mir vorgeschlagen habt.
Denn wohl sind Mittel ausgedacht, um abzuwenden jeden Fluch;
nur der, dem seine Mutter flucht, ist ohne Rettung, ohne Trost.
Genehmigt hat der Ewige, Unendliche, der Mutter Fluch,
drum pocht mit Zittern mir das Herz, wir alle müssen untergehn.
Verloren sind wir, wenn uns nicht das Schicksal selbst zu Hilfe kommt.
Denn wen des Schicksals Macht verfolgt, für den ist Hoffnung nirgends sonst,
als bei dem Schicksal selbst. Uns hat des Schicksals Schluß verdammt; für uns
bleibt Hoffnung nur bei Brahma[105] selbst, dem Herrn des Schicksals aller Welt.
Mir liegt es ob, auf Mittel zu sinnen, ob ich den Weltenschöpfer selbst
bewege, daß er diesen Schluß, den allzuharten, mildere.
Ich sorg' und sinne, denn von mir hängt euer Tod und Leben ab.
¶ So sprach der weise König der Schlangen, der tugendreiche Wāsuki,
und alle Schlangen fürchteten sich und billigten des Königs Wort.
¶ In diesen Zeiten waren die Götter in Furcht versammelt auf den Höhn
des glänzenden hochragenden Berges, des Meru, und berieten sich.
Sie wurden von den Danewern, von den Asuren, stets besiegt.
Denn der Asuren Priester verstand die schwere Wiederbelebungskunst,
der Sohn des Kawi, Ušanas, und heilte jeden Danewer,
der, von der Götter Waffen verwundet, im Tode sank, daß neubelebt
mit frischer Kraft er wieder den Kampf erneute mit den Himmelsherrn.
Wen aber aus der Himmlischen Heer zu Boden streckten die Danewer,
den konnte nicht ins Leben erwecken der Götter Priester Brihaspati.
So wurden immer schwächer die Götter, und die Asuren mächtiger.
Drum saßen nun die Götter versammelt und hielten Rat auf Merus Höhn.
Und sie beschlossen, Hilfe zu suchen beim hohen Weltenschöpfer selbst.
Und Brahma, der Unendliche, Gute, vernahm der Götter Wort und sprach:
Bereitet euch das Amrita, den Trank, der euch unsterblich macht.
Wenn ihr des Meeres Wasser quirlt, so findet ihr das Amrita.
Wie diesen Bescheid die Götter vernahmen, so überlegten weiter sie:
Uns ist mit unsern Kräften allein nicht möglich, dieses große Werk
zu tun. Wir schließen Frieden darum mit unsern Feinden, den Danewern,
daß sie uns Beistand leisten mit Macht zur Butterung des Ozeans.
Ein Friede wurde geschlossen hierauf; die Götter und die Danewer
nach langem Kampfe verbanden sich, um aus der Flut des Ozeans
das Amrita, den köstlichen Saft, zu finden mit vereinter Kraft.
Zum Butterstempel nahmen sie den zu den Wolken ragenden,
mit allen Pflanzen und Bäumen bewachsnen, von Tieren und Vögeln jeder Art

bewohnten, von den Göttern geehrten, berühmten Berg, den Mandara.
Den rissen die Götter und Danewer aus und trugen samt den Wäldern ihn
und samt den Waldbewohnern fort und kamen an den Ozean
und sprachen: dein Gewässer zu quirlen, o Herr des Meeres, kommen wir.
Und Waruna erwiderte ihnen: Gebt Anteil mir am Amrita,
denn große Schmerzen muß ich erdulden von diesem Berge Mandara.
Drauf zum Schildkrötenkönig sprach der Suren und Asuren Schar:
Sei du, o Akūpār, der Punkt, auf dem der Butterstempel ruht.
Zufrieden war es Akūpār; da stellten sie den Mandara,
den ungeheuern Felsen, fest auf Akūpāras Rückenschild.
Nun war zum Quirlen alles bereit, nur fehlte noch der Butterstrick.
Und sehr verlegen sprachen die Götter: wo finden wir nun einen Strick,
so groß und stark, daß man damit den großen Felsen drehen kann?
Da kam der Schlangenkönig herbei, der tugendreiche Wāsuki,
und sprach: ich will in dieser Not euch helfen und zum Quirlen euch
als Quirlstrick dienen, wenn ihr mir auch einen Dienst erweisen wollt.
Helft mir, den Gott der Götter erweichen, den Brahma, des Geschickes Herrn,
daß er nicht alle Schlangen verderbe, und mildere der Mutter Fluch.
Wir wollen's tun, versprachen die Götter, hilf uns, o großer Wāsuki.
Da schlang sich um den großen Berg der Schlangenkönig wie ein Strick.
Am Haupte drauf ergriffen ihn der Götter Feinde, die Danewer;
die Götter aber faßten geschwind den Schwanz des ungeheuern Wurms.
Drauf fingen sie wetteifernd an, die Götter und die Danewer,
an diesem Strick den hohen Berg, den Mandara, als Butterstock
zu drehen, und den Ozean zu buttern mit vereinter Kraft.
Des Meeres Wasser schäumte und schwoll und toste wie des Donners Schall.
Und alle Fische und alles Getier, das in den Tiefen der Fluten haust,
ward von dem nimmer rastenden Berge zerquetscht, zerstoßen und zermalmt.
Und immer schneller butterten die Götter und die Danewer.
Da sanken von dem Berge die Tiere, die in den Wäldern hauseten,
das Wild, die Elefanten und Löwen, und fielen in den Ozean;
und selbst die Vögel, vom Schwindel ergriffen, sie taumelten ins Meer hinab.
Da wurden alle Tiere des Landes vernichtet in des Meeres Grund.
Und immer schneller butterten die Götter und die Danewer.
Da sanken von dem Berge herab des Waldes Bäume und alles Kraut
und mischten ihre heilenden Säfte in das Gewässer des Ozeans.
Und immer schneller butterten die Götter und die Danewer.
Und vom beständigen Drehen erhitzt, im Innern glühte der Mandara;
und seine Erze, Silber und Gold, geschmolzen flossen in das Meer.

Und immer schneller butterten die Götter und die Danewer.
Da wurde des Meeres Wasser verwandelt; mit aller Wesen Saft gemischt,
ward es zu Milch; die Milch gerann zu Butter; aus der Butter kam
alsbald in buttergelbem Gewande des Segens Göttin Śrī hervor,
und eine Schale, die sie trug, war angefüllt mit Amrita.
Wie dieses Wunder hocherfreut die Suren und Asuren sahn,
da hörten sie zu buttern auf, ermüdet von der schweren Tat,
und riefen von beiden Seiten zugleich: »uns, uns gehört das Amrita«.
Śrī aber brachte die Schale geschwind den Suren. Ehe die Danewer
vom andern Ufer des Meeres in Eile herüberkamen, hatten schon
die Götter jeder einen Schluck getrunken von dem Amrita.
Nur einer von den Danewern, der schnelle Rāhu, hatte sich
im Stillen in die Reihen der Götter gemischt und nahm schon einen Schluck
des Himmelstranks, als ihn der Mond erkannte und der Sonnengott.
Die beiden, für die Suren besorgt, verrieten diesen ihren Feind;
und Wischnu warf die glänzende Scheibe und schnitt das Haupt dem Rāhu ab.
Das dunkle Haupt des Danewers, wie eines Berges Gipfel groß,
unsterblich, weil es Amrita gekostet hatte, flog empor
zum Himmel und verfolgt seither die helle Sonne und den Mond,
die es in unversöhnlichem Hasse, lautbrüllend, zu verschlingen sucht.[106]
Der Körper aber, in welchen noch nicht das Amrita gedrungen war,
sank leblos auf den Boden hinab, daß Berg und Wald erzitterten.
Nun kamen alle Asuren herbei und griffen wütend die Götter an;
die Götter aber standen gerüstet mit ihren Waffen aller Art.
Und wieder fürchterlich begann der Suren und Asuren Krieg.
Lang dauerte der schreckliche Kampf, der Erde Boden zitterte,
und bis zum Himmel schlug empor der Waffenlärm, das Kriegsgeschrei.
Die Suren, durch den Trank gestärkt, errangen endlich nun den Sieg.
Der Daitjer Heere flohen bestürzt und bargen sich im Ozean.
¶ Die Götter, ihres Sieges froh, und im Besitze des Amrita,
mit Jubel stellten wieder den Berg an seine Stelle, den Mandara.
Dann zogen sie mit Wāsuki zum Weltenschöpfer Brahma hin
und sprachen, ihres Wortes gedenkend, mit Bitten zu Pitāmaha:
Erhabner, dieser König der Schlangen ist durch der Mutter Fluch geschreckt.
Zieh aus dem Herzen ihm den Pfeil, den Kummer um der Schlangen Los.
Denn er ist immer freundlich gesinnt und stets auf unser Heil bedacht
und hat uns bei der Butterung des Meers den größten Dienst getan.
Drum sei ihm gnädig, Götterherr! wir Götter alle bitten dich.
Auf dieses Wort der Himmlischen erwiderte Pitāmaha:

Genehmigt, Götter, habe ich der zornentflammten Kadrū Fluch,
denn mir liegt ob für alle Geschöpfe zu sorgen, und der Schlangen Zahl,
der giftigen, verderblichen, ist für der Welt Gedeihn zu groß.
Doch soll auch nicht das ganze Geschlecht der Windendgehenden untergehn;
vernehmt, auf welche Weise vom Feuer ein Rest der Schlangen sich retten kann.
Wenn Dšaratkāru, Wāsukis geliebte Schwester, einen Sohn
von einem frommen Weisen erhält, der das Gelübde, keusch zu sein,
getan hat und doch, ungesucht, selbst eine Frau mit Jammern sucht,
der Sohn wird von dem Flammentod die Schlangen retten zu rechter Zeit.
¶ Mit diesem Bescheide kehrten die Götter zurück, und Wāsuki, betrübt,
befahl den Schlangen: Eilet fort zu allen frommen Heiligen,
die heimatlos die Welt durchziehn und keusch zu leben beflissen sind.
Begleitet diese heiligen Büßer auf allen Wegen, wo sie gehn,
und wenn ihr einen höret von ihnen, der jammernd sucht nach einer Frau,
dann eilt herbei und meldet mir's, dann werden wir errettet sein.
¶ Die Schlangen auf des Königs Befehl nach allen Seiten zogen fort,
und Wāsuki, vom Fluche geschreckt, mit Bangen wartete Tag für Tag,
ob nicht der Boten einer erscheine, um ihn zu trösten in seiner Not.
Und viele Jahre gingen hin, die Schlangen kamen nicht zurück.
¶ Nach langer Zeit regierte auf Erden ein edler König, heldenkühn,
Parikschit, aus dem Stamme des Kuru, der Bogenführer trefflichster.
Er war der Jagd mit Eifer ergeben und schweifte durch die Wälder stets,
um Hirsche, Eber, Büffel, Hyänen zu schießen oder andres Wild.
Einmal, mit abgeglättetem Rohre, traf einen Hirsch der Erde Herr.
Das Tier entfloh; ihm folgte in Eile der Fürst, den Bogen in der Hand.
So kam er, immer die Fährte des Hirsches verfolgend, durch den dichten Wald
auf eine Weide, wo ein Mann am Boden saß, ein Brahmener,
der seine Kühe hütete und still die Kälber fütterte.
Den Mann befragte der König in Hast: »Hast du nicht einen Hirsch gesehn,
Bramine, der verwundet flieht? Ich bin der König, höre mich.«
Nicht Antwort aber gab der Mann und blieb bei allen Fragen still.
Da schnellte mit der Spitze des Bogens der König einen Schlangenleib
in Ungeduld vom Boden empor; der fiel dem Brahmener um den Hals.
Und weiter eilte, den Hirsch zu erreichen, Parikschit in den dunkeln Wald.
Der Brahmener, Šamīka genannt, von großer Sanftmut und Geduld,
blieb mit der toten Schlange am Halse gleichmütig still und sprach kein Wort.
Er hatte das Gelübde getan, zu schweigen diesen ganzen Tag.
Drum war es ihm unmöglich auch zu sprechen, als der König frug.
Šamīkas Sohn, ein heftiger Knabe, mit Namen Šringin, fromm und gut,

war in dem Hause des Vaters und spielte mit andern Knaben frohen Muts.
Da sprach mit Lachen einer der Knaben im Scherze, eines Rischi Sohn:
O Šringin, du bist immer der erste an Kraft und Mut und Frömmigkeit,
und doch trägt auf der Schulter jetzt dein Vater einen toten Wurm.
Parikschit hat, von Zorn entflammt, nur weil er ihm nicht Antwort gab,
den Schlangenleib ihm um den Hals geworfen und ihn schwer beschimpft.
Nun schweige, wenn wir Söhne der Weisen, wir Rischikinder fröhlich sind.
Willst du noch stolz uns andre verachten, hochmütig auf uns nieder sehn?
Betrachte deinen Vater zuerst, wie er ein Aas am Halse trägt.
¶ Wie Šringin diese Worte vernahm, die Augen rot, von Zorn entflammt,
rief er, und sprengte Wasser dazu[107], laut fluchend diese Worte aus:
Den frevelhaften Länderherrn, der meinem alten, heiligen,
betrübten Vater an den Hals die tote Schlange höhnisch warf,
den schuldbefleckten Braminenverächter, der Kurus Stamme Schande bringt,
den soll am siebten Tage von heute der grimmigwilde Takschaka,
der Schlangen gifterfüllter Gebieter, von scharfem Zahn und großer Kraft,
in Jamas grause Wohnung geleiten, gedrängt von meines Fluches Macht.
¶ So fluchte Šringin, zornerfüllt, und ging zu seinem Vater dann.
Und als er seinen Vater erblickte, der noch bei seiner Herde saß
und auf der Schulter immer noch die tote Schlange geduldig trug,
da weinte er vor Schmerz und Zorn und rief dem Vater also zu:
Sobald, o Lieber, ich vernahm, wie dich der böse Länderherr
Parikschit frech mißhandelt hat, so flucht' ich ihm, wie er's verdient.
Von heut' am siebten Tage wird vom Schlangenkönig Takschaka
der Frevler in Wiwaswatings an Schrecken reiches Haus gesandt.
So sprach der Sohn; der Vater, erschreckt, erwiderte dem Sohne so:
Nichts Liebes hast du mir getan, so handeln fromme Büßer nicht.
Im Lande dieses Männerherrn, o lieber Šringin, wohnen wir,
und stets hat er uns wohl beschützt; ich finde keine Schuld an ihm.
Wer sich der frommen Buße weiht, o Sohn, darf einem Könige
nie zürnen, daß die Buße nicht gehindert werde durch die Not.
Denn schützte uns ein König nicht, so wären wir in großer Not
und könnten ungestört uns nicht der Buße strengen Pflichten weihn.
Wenn aber uns ein König schützt, o Sohn, ein pflichtenehrender,
so leben wir der Buße ganz, und er hat seinen Teil davon.
Drum darf nie einem Könige ein Büßer zürnen, trauter Sohn.
Parikschit aber allermeist hat fromme Büßer stets geehrt,
und dieses hat der König getan an mir, vom Eifer der Jagd betört,
weil er nicht merkte, glaube mir, daß ich ein schweigender Büßer bin.

In königlosem Lande geschieht, was sündlich ist, ohn' Unterlaß.
Die Menschen suchen immer das Böse; die Strafe nur hält sie zurück.
Der König straft; die Strafe allein bringt Furcht und Frieden in die Welt.
Nicht ohne Furcht übt man die Pflicht und bringt kein Opfer ohne Furcht.
Drum ruht im Könige die Pflicht und in der Pflicht die Seligkeit.
Im König ruhn die heiligen Opfer und in den Opfern die Götterwelt;
die Götter schicken den Regen herab, vom Regen gedeiht die Pflanzenwelt;
und im Gedeihn der Pflanzen beruht das ganze Heil der Menschenwelt.
Drum ist der König eines Volkes, der Menschen leitet und regiert,
mehr wert, als zehn gelehrte Braminen, so hat es Manu selbst gesagt.[108]
O Sohn, warum in kindischem Zorn hast du so Schlimmes jetzt getan?
Der König hat in keiner Art und nie von uns den Fluch verdient.

ŠRINGIN

Mein Vater, ob es lieb dir sei, ob unlieb, ob ich recht getan,
ob unrecht, ausgesprochen ist und in Erfüllung geht mein Fluch.
Denn selbst im Scherz ist immer wahr mein Wort, wie erst im Ernst des Fluchs.

ŠAMĪKA

Ich kenne deine schreckliche Macht und deines Worts Wahrhaftigkeit.
Nie hast du eine Lüge gesprochen, drum wird auch dieses Wahrheit sein.
Vom Vater wird der Sohn ermahnt, auch der erwachsene, immerfort,
daß er nach Tugend strebe stets und sich erwerbe großen Ruhm.
Du erst, der noch ein Knabe ist, nimm von dem Vater Belehrung an.
Geduldig werde, nähre dich nur mit des Waldbewohners Kost
und suche deine Heftigkeit zu bändigen und deinen Zorn.
Die schwererworbne Tugend des Weisen wird aufgehoben durch den Zorn,
und für den Tugendlosen verschwindet zum Heile der ersehnte Pfad.
Dem Weisen gibt Vollkommenheit die Ruhe der Geduld allein;
für die Geduldigen allein ist diese und die andre Welt.
Drum wandle immer in Geduld, besiegend jeden Sinnenreiz.
Ich aber, was zu tun jetzt ist, das will ich ohne Zögern tun.
So sprach zu seinem Sohne belehrend der tugendreiche Brahmener;
und schickte einen Schüler sogleich zum König in die Ilfenstadt
und ließ ihm melden: weil du mir, als ich von des Gelübdes Zwang
gehindert, dir nicht Antwort gab, o großer König, um den Hals
im Zorne einen Schlangenleib geworfen hast, hat dir mein Sohn
geflucht, daß dich der König der Schlangen am siebten Tag beißen soll.
O König, nimm dich wohl in acht, ich kann nichts weiter für dich tun.
Als aber diese schrecklichen Worte Parikschit hörte, angsterfüllt
berief er seine Räte sogleich und zog sich in sein Schloß zurück

und ließ von allen Seiten das Schloß bewachen, daß kein Mensch und Tier
und selbst kein Lüftchen zu ihm drang in seine Kammer, wo er saß.
Und alle Ärzte wurden berufen, die kunstgeübten, von nah und fern,
und alle Kräuter wurden gesammelt, die gegen Schlangen heilsam sind.
So wohlbehütet wartete der König auf den siebten Tag.
¶ Den Fluch des Šringin hatte jedoch mit Freuden Takschaka gehört,
der Schlangenkönig, welcher stets den Fluch der Kadrū fürchtete.
Noch hatte sich kein Büßer gefunden, der jammernd suchte eine Frau,
noch war die schöne Schlangenbraut, die Dšaratkāru, unvermählt,
und keine Hoffnung zeigte sich noch auf einen Retter aus der Not.
Drum war nun Wāsuki[109] erfreut von Šringins Fluch und sprach bei sich:
Jetzt kann ich, ohne Sünde zu tun, weil mir's ein Brahmener befiehlt,
den König beißen; ist er tot, da er noch keinen Erben hat,
so stirbt der Kuruinge Geschlecht, der edle Stamm, für immer aus.
Dann kommt auch Dšanamedšaja, der unser Haus vertilgen soll,
nicht in die Welt und opfert nicht, und wir sind frei von jeder Furcht.
So denkend nahm Braminengestalt geschwind der Schlangenkönig an
und eilte, um den König zu beißen, am siebten Tage in die Stadt.
Die gleiche Straße aber zog der weitberühmte Kāšiap;
und Takschaka, als er ihn sah, im Gehen fragte den weisen Arzt:
Wohin so schnell, o Kāšiap? was hast du wichtiges zu tun?
KĀŠIAP
Der Schlangenkönig Takschaka, der giftige, wird heute noch
den König beißen, den tapfern Parikschit; drum ihn zu heilen komme ich.
TAKSCHAKA
Ich selbst, o Arzt, bin Takschaka, ich töte heute den Länderherrn;
du kehre um, denn wer von mir gebissen ist, den heilt kein Mensch.
KĀŠIAP
Die Kunst zu heilen habe ich, o Schlangenkönig, wohl gelernt.
Drum geh' ich, und ich mache den König von deinem Bisse ganz gesund.
TAKSCHAKA
Da du den König heilen kannst, wenn er von mir gebissen ist,
so mach' auch diesen Baum gesund, den ich jetzt beiße, großer Arzt.
KĀŠIAP
Beiß immerhin, o Schlangenherr, ich heile diesen Baum sogleich.
¶ Drauf biß die Schlange in den Baum; der Baum verdorrte im Augenblick.
Doch Kāšiap, der beste der Ärzte, mit seiner tiefen Wissenschaft,
trat hin zum Baum und heilte ihn; er wurde wieder grün und frisch.
Dies sah mit Staunen Takschaka; doch hob er wieder listig an:

o Arzt, ein Wunder ist's noch nicht, daß du der Schlangen Gift besiegst;
doch diesen König wieder zu heilen, dess' Lebenszeit verstrichen ist,
und den ein Brahmener verflucht, dies Werk gelingt dir nicht so leicht,
und dein die Dreiwelt füllender, im Himmel selbst gepriesner Ruhm,
er könnte hier wohl untergehn, wie eine Sonne, die erlischt.
Was treibt dich denn zum König zu gehen? was ist der Vorteil, den du suchst?

KĀŠIAP

Ich will den König heilen, o Schlange, weil er mich reich belohnen wird.

TAKSCHAKA

So viel der König geben wird, und noch viel mehr, o bester Arzt,
sollst du von mir erhalten sogleich, drum geh nicht weiter, kehre um.

¶ Da nahm der beste Arzt das Geld und kehrte unverzüglich um.
Der Schlangenkönig aber drauf ging schleunig in die Ilfenstadt.
Da sah er, daß der König bewacht und gänzlich unzugänglich war.
Da rief er seine Schlangen herbei und sprach: geht hin als Brahmener
und bringt dem König Wasser und Blumen und Obst zu eurer Huldigung.
Die Schlangen, in Braminengestalt zum König tretend, boten ihm
die Gaben an; der König erfreut verehrte sie als Brahmener,
nahm ihre Gaben freundlich auf und ließ sie gnädig weiter ziehn.
Drauf sprach zu seinen Freunden der König: Laßt uns nun kosten dieses Obst.
Sie nahmen alle und aßen die Äpfel, und auch der König nahm und aß;
da fand in seinem Apfel der König, wie er ihn aufschnitt, einen Wurm,
klein, dick, schwarzaugig, dunkelrot, wie Würmer in den Äpfeln sind.
Da sprach zu seinen Freunden der König: Die Sonne ist am Untergehn;
damit der Muni wahrhaft sei, geb' ich den Namen Takschaka
dem Würmchen in dem Apfel hier; das beiße mich, wenn es vermag.
Da hielt den Wurm der König mit Lachen an seinen Hals und rief ihm zu:
Beiß, Takschaka. Da wurde das Würmchen ein ungeheuer großer Wurm,
schlang um den König windende Bogen und biß ihn zischend in den Hals.
Tot sank im Augenblicke der König, und seiner Freunde Schar bestürzt
entfloh; und von dem feurigen Gifte war bald das ganze Schloß verbrannt.
Und Takschaka, der König der Schlangen, flog, seines Werkes froh, davon;
und machte fliegend hinter sich wie eine Furche durch die Luft.
Und alle Schlangen waren erfreut; sie dachten, daß der Mutter Fluch
nicht könne in Erfüllung gehn, da tot der Fürst Parikschit war.

¶ Als aber von der Schlange gebissen Parikschit kaum gestorben war,
gebar des Königs fromme Gemahlin, die Mādrawatī, einen Sohn.
Der wurde von Braminen erzogen und Dšanamedšaja genannt.
Als er zum König eingeweiht den Thron bestieg, regierte er

gerecht und weise, immer bedacht auf aller Untertanen Wohl.
Er war, wie seine herrlichen Ahnen, der Feinde Schrecken, der Freunde Trost.
Er zog mit seinem Heere aus nach Takschašilā, wo sein Feind
regierte; und dies große Reich bezwang und unterjochte er.
Als er nun in die Ilfenstadt heimkehrte stolz und siegesfroh
und, von der Menge Jubel begrüßt, umgeben von der Räte Schar,
zu seinem Schlosse zog, da trat ein Brahmener ihm in den Weg,
Utanka in der Welt berühmt, der weise, wedakundige,
und rief mit lautvernehmlicher Stimme ihm diese scharfen Worte zu:
Du treibst, o König, fremde Geschäfte, und was dir obliegt, tust du nicht.
Als Dšanamedšaja dieses vernahm, verwundert sprach er wiederum:
Wenn ich die Untertanen beschütze und meiner Feinde Besieger bin,
tu' ich dann, o Utanka, nicht, was mir die Königspflicht gebeut?
Was ich versäume, sage mir an, daß ich es tu', o Brahmener!
So aufgefordert redete zum Könige der Brahmener:
Die Kindespflicht, o König, geht den Königspflichten allen vor.
Als Sohn hast du den Vater zu rächen an seinem Mörder Takschaka.
Bei diesem Worte Utankas fuhr der König auf, wie Feuerglut,
in die man Öl gießt, und er rief: »Erzählt mir, wie mein Vater starb.«
Umständlich drauf berichteten ihm die Räte und erzählten ihm,
wie, von dem König der Schlangen gebissen, Parikschit starb, der Kuruing.
Wie also Dšanamedšaja des Vaters schnellen Tod erfuhr,
ward er von heißem Schmerz bewegt und rief im höchsten Zorne aus:
Wie fang' ich's an, den Frevler zu strafen, den grausam giftigen Takschaka?
Wie räch' ich meines Vaters Tod? und wie vergelt' ich seinen Mord?
Ihr treuen Räte, weise Braminen, die ihr der Zauberformeln Macht,
der Opferbräuche Kraft versteht, sagt an, ob ihr kein Mittel wißt,
wie ich der Schlangen ganzes Geschlecht, den boshaft grimmigen Takschaka,
samt seinem ganzen giftigen Hause in Feuerqual vertilgen kann.
Denn wie von seines Bisses Gift verbrannt mein edler Vater ward,
so schleudr' ich ihn und seine Verwandten zum Tod in goldne Flammenglut.
¶ So rief, von Zorn und Schmerz bewegt, der König Dšanamedšaja,
und wieder hob Utanka an, der weise, opferkundige:
Es gibt, o großer König, ein Opfer, ein großes, schwer zu haltendes,
durch dessen Kraft vom Himmel selbst, sobald der Opferpriester ruft,
ins Opferfeuer niederzufallen der Schlangen jede gezwungen wird.
Ich habe dieses Opfer gelernt, und ich verstehe seinen Brauch.
Durch dieses Opfer, o König der Fürsten, wenn alles du, was nötig ist,
erfüllen willst, vertilge die Schlangen, den Schlangenkönig und sein Haus.

¶ Mit Freude hörte dieses Wort der König Dšanamedšaja.
Schon glaubte er den Takschaka zu sehen in der Flammen Schlund.
Und ohne Zögern rief er schnell den Priestern diese Worte zu:
Das Opfer halt' ich; rüstet sogleich, was nötig für die Feier ist.
Da wählten einen tauglichen Ort die Priester aus und maßen ihn
nach Vorschrift ab und ließen drauf den Altar bauen und den Saal.
Und Speisevorrat wurde gesammelt für vieles Volk für lange Zeit.
¶ In diesen Tagen pilgerte als Bettler durch die ganze Welt
ein Muni, Dšaratkāru genannt, vom Hause der Jājāwara.
Er hatte das Gelübde getan, das schwer ist für die Sinnlichen,
allein und immer keusch zu sein und ohne Haus und Eigentum.
Er badete in heiligen Wassern, besuchte jeden Wallfahrtsort,
kasteite sich und fastete streng, daß er tagtäglich dürrer ward;
und seine Heimat war stets da, wo ihn die scheidende Sonne traf.
Nun kam er wandernd eines Tags an einen Abgrund breit und tief.
Darüber war ein Wīranastengel, ein schwacher Grashalm, hingeneigt.
An diesem Rohre über der Tiefe, der unergründlich klaffenden,
war eine Schar verstorbener Seelen kopfabwärts schrecklich aufgehängt.
An einer Faser haftete noch der Stengel in der Erde fest:
am Loche aber saß dabei mit scharfem Zahne eine Maus
und nagte ohne Unterlaß am letzten Wurzelfäserchen.
Wie dieses Dšaratkāru erblickte, rief er entsetzt den Menschen zu:
Wer seid ihr, die ihr aufgehängt an diesem Wīranastengel seid,
dem schwachen, dessen Wurzeln schon die Ratte abgebissen hat?
Noch eine Wurzel hält euch fest; und diese eine Wurzel auch
wird von der Maus mit scharfem Zahn allmählich langsam durchgenagt.
Nur weniges ist übrig noch; bald reißt die letzte Wurzel durch.
Dann stürzt ihr mit dem Kopfe voran hinab in diesen tiefen Schlund.
Von Mitleid ist mein Herz bewegt, sprecht, ob ich euch nicht helfen kann.
Von meiner Buße will ich euch ein Viertel schenken oder auch
ein Drittel, wenn ihr euch damit aus dieser Not befreien könnt.
Nehmt meine halbe Buße hin; nehmt selbst die ganze; rettet euch.
DIE AUFGEHÄNGTEN
Du bist ein guter, frommer Greis, den unsre große Not erbarmt
und der mit seiner Buße uns mitleidig Hilfe bringen will.
Mit Buße aber kann uns nicht geholfen werden, Brahmener;
wir haben selbst der Buße genug und sind an Frömmigkeit nicht arm.
Wir sind der Stamm Jājāwara, berühmt durch strenge Heiligkeit.
Den Ort im Himmel, welchen wir erworben hatten durch Verdienst

der Buße, den verlieren wir, weil uns Nachkommenschaft gebricht.
Zwar lebt noch einer unsres Stamms, doch nützt uns dieser eine nicht;
denn Dšaratkāru, unser Sohn, für sich zum Unheil, wie für uns,
zieht fastend in der Welt umher und hat der Buße sich geweiht.
Er hat kein Haus, kein Weib, kein Kind und steht allein in dieser Welt.
Deswegen über der schrecklichen Hölle, o Weiser! schweben wir in Angst.
Der Abgrund, welcher unter uns sich öffnet, ist der Hölle Schlund.
Der Halm, an dem wir hangen hier, o Brahmener, ist unser Stamm.
Des Grases Wurzeln, welche du durchbissen von der Ratte siehst,
sind unsre Kinder, welche schon vom Tode weggenommen sind.
Die eine Wurzel, die noch hält, die auch schon halb durchbissen ist,
an der wir alle hangen in Angst, ist Dšaratkāru, unser Sohn.
Die Ratte aber, die du siehst, die an der letzten Wurzel nagt,
die ist die Zeit, die mächtige; die bringt den Dšaratkāru bald,
den törichten, unglücklichen, der uns mit seiner Buße nicht
aus dieser Not erretten kann, allmählich zehrend in den Tod.
Dann stürzen wie Verbrecher wir kopfabwärts in der Hölle Schlund.
Und er, so sehr er Buße getan und sich in Strenge gepeinigt hat,
muß doch mit allen seinen Verwandten zur Hölle fahren, wenn er stirbt.
Denn Buße, Weisheit und was sonst den Himmel uns verdienen kann,
verwandelt sich ins Gegenteil, wenn nicht der Stamm erhalten wird.
Fortpflanzung ist die erste Pflicht, so hat uns Brahma selbst gelehrt.
Drum du, o frommer Brahmener, wenn du den Dšaratkāru triffst,
erzähl' ihm alles, was du siehst, und ruf ihm ernstlich bittend zu:
O Dšaratkāru, nimm ein Weib, erzeuge, Frommer, einen Sohn,
damit dein Stamm nicht untergeh' durch deine Schuld, damit du dich
und alle deine Ahnen zugleich errettest aus der Hölle Schlund.
So rede, frommer Brahmener, eindringlich unserm Sohne zu;
du aber, der du uns beklagst, als wären wir nicht fremd für dich,
mitleidiger, barmherziger Greis, wer bist du und wie nennst du dich?

DŠARATKĀRU

Ich bin es, euer schuldiger Sohn, was kann ich tun für euer Heil?
Ich bin es, Dšaratkāru selbst, ihr meine Väter, strafet mich.

DIE VÄTER

Heil sei dir, Sohn, daß du zu uns von selbst hierher gekommen bist.
Aus welchem Grunde hast du dir kein Weib genommen? sage an!

DŠARATKĀRU

Durch Keuschheit wollte ich den Leib erhalten für die Ewigkeit;
das war, o meine Väter, das Ziel, nach dem ich immer trachtete.

Drum habe ich das Gelübde getan, das schwer ist für die Sinnlichen,
allein zu leben in der Welt und ohne Haus und Eigentum.
Jetzt aber, Väter, da ich euch wie Vögel sehe aufgehängt,
hab' ich geändert meinen Sinn, und zu vermählen wünsch' ich mich.
Doch kann ich meine Gelübde auch nicht brechen und kein Lügner sein.
Drum nur wenn es ein Mädchen gibt, die gleichen Namen hat mit mir,
die nehm' ich; denn ich habe gelobt, allein zu leben in der Welt.
Wenn Dšaratkāru sich vereint mit Dšaratkāru, so wird doch
stets Dšaratkāru sein allein, und mein Gelübde wird bestehn.
Auch hab' ich ohne Eigentum zu leben feierlich gelobt;
drum kann ich meine Frau auch nicht ernähren, wie ein Gatte soll.
Nur wenn ich finde eine Frau, für deren Unterhalt ich nicht
zu sorgen brauche, die allein kann meine Ehegattin sein.
Nur wenn ich finde eine Frau, die dieses beides vereinigt hat,
daß sie den gleichen Namen trägt und nicht ernährt sein will von mir,
nur dann kann ohne Sünde ich, o meine Väter, einen Sohn
erzeugen, dann nur kann ich euch und mich erretten aus der Not.
Nun, meine Väter, lebet wohl, lebt unvergänglich, ewiglich!
¶ So rief er seinen Vätern zu und zog dann durch die ganze Welt;
doch nirgends fand er eine Frau; sie sagten: »er ist mir zu alt«.
Zuletzt kam er in einen Wald, da rief er laut mit Jammern aus:
Ihr Wesen alle, die hier wohnt, ihr festen, ihr beweglichen,
und ihr, die im Verborgnen weilt, ihr alle höret jetzt mein Wort.
Mir, einem strengen Büßer, befehlen die Väter, daß ich unsern Stamm
fortpflanze; drum durchwandre ich die ganze Erde, um ein Weib
zu finden, alt bin ich und schwach, ein Bettler ohne Eigentum.
Wer gibt mir seine Tochter zum Weibe? wer gibt sie aus Barmherzigkeit?
So rief der Muni jammernd aus im Walde; ihn vernahmen dort
die Schlangen, die ihn überall auf seinen Wegen begleiteten.
Die eilten froh zu Wāsuki und sagten alles ihm genau.
Der Schlangenkönig aber erfreut, als er das frohe Wort vernahm,
nahm seine Schwester wohlgeschmückt und eilte mit ihr in den Wald.

WĀSUKI

Ich gebe meine Schwester dir zum Weibe, frommer Brahmener.

DŠARATKĀRU

O Schlangenkönig, sage zuerst, wie deine schöne Schwester heißt.

WĀSUKI

Sie hat den gleichen Namen wie du, denn Dšaratkāru nennt man sie.

DŠARATKĀRU

Ich aber, Schlange, kann sie nicht ernähren, denn ich bin zu arm.
WĀSUKI
Ich werde meine Schwester ernähren und immer ihr Beschützer sein.
¶ Da ging der strenge heilige Büßer in den Palast des Schlangenherrn
und nahm mit allen festlichen Bräuchen die Hand der schönen Schlangenbraut.
Dort wohnte Dšaratkāru nun beim Schlangenkönig lange Zeit.
Zu seinem Weibe aber sprach der finstre alte Heilige:
Tu nichts, was mir mißfallen kann, und widersprich und tadle nie;
denn ich verlasse dich sogleich, wenn ich nicht ganz zufrieden bin.
Dies hörte seine Gemahlin mit Zittern, die schöne Schwester des Schlangenherrn,
und diente ihm in steter Angst und pflegte und verehrte ihn.
Nun hatte Dšaratkāru einmal sein Haupt auf ihren Schoß gelegt
und schlief ermüdet. Aber die Sonne sank zu dem Berge Ast hinab;
die Abenddämmerung brach schon ein, und immer schlief der Muni noch.
Da überlegte angsterfüllt die schöne Schwester Wāsukis:
Was ist nun wohlgetan? Soll ich den Gatten wecken oder nicht?
Wenn ich ihn wecke, wird vielleicht der Leichtgereizte zornig sein.
Weck' ich ihn nicht, so kann er nicht beim Sonnenuntergang die Pflicht
erfüllen. Wichtiger ist dies; drum weck' ich meinen Gatten auf.
So überlegte und beschloß die Dšaratkāru, sorgenvoll,
und rief mit sanfter Stimme hierauf ganz leise ihrem Gatten zu:
Wach' auf! wach' auf! Hochseliger! Die Sonne sinkt zum Berge Ast.
Auf! halte jetzt das Abendgebet und sprenge Wasser, wie's gebührt.
Die frohe hehre Stunde ist, die kund den Dienst des Feuers macht,
und schon ist an dem westlichen Himmel die Abendröte ausgespannt.
¶ So angeredet wachte der strenge, der heilige Dšaratkāru auf,
und mit von Zorn aufschwellenden Lippen rief er dem Weibe also zu:
Wie kannst du sprechen, während ich hier auf deinem Schoße schlummern will?
Du bist mir mit Mißachtung begegnet, drum bleibe ich nicht mehr bei dir.
Kein Mensch wird bleiben, wo man ihm die schuldige Achtung nicht erweist;
wie erst ein Heiliger, der wie ich ein tugendreicher Büßer ist?
Solange ich schlafe, geht sogar die Sonne nicht zum Berge Ast.
¶ So rief der Zornige; aber mit Zittern und weinend rief sie wiederum:
Verlaß mich nicht, o mein Gemahl, erhabner, da ich schuldlos bin;
nicht aus Mißachtung habe ich dich aus süßem Schlummer aufgeweckt;
ich tat's ja nur, damit du nicht versäumtest deine Abendpflicht.
¶ Als das die Gattin schluchzend rief, sprach Dšaratkāru wiederum:
Ich hab's gesagt; drum muß es sein; ich scheide jetzt, o Weib, von dir;
doch weil du's nicht verschuldet hast und ich stets glücklich war bei dir,

so will ich eine Gabe dir gewähren, die dich glücklich macht.
Du wirst bald einen Knaben gebären, der wird dem Feuer gleich an Glanz,
ein Weiser, in den Weden gelehrt, ein tugendreicher Rischi sein.
Ihm sei von mir die Gunst verliehn, daß man ihm nichts verweigern kann
So wird er dir zum Segen gedeihen und dich erretten aus jeder Not.
¶ So sprechend ging der heilige Weise, der fromme Dšaratkāru, fort;
und dachte nur auf schreckliche Buße und quälte sich mit neuer Wut.
¶ Zu ihrem Bruder aber ging, zum Schlangenkönig Wāsuki,
die Dšaratkāru, kummervoll, und sagte alles ihm genau.
Und Wāsuki war hocherfreut, als er der Schwester Wort vernahm,
und tröstete sie mit freundlicher Stimme und pflegte und verehrte sie.
Und als die Zeit kam, brachte zur Welt die Dšaratkāru einen Sohn;
der wuchs im Hause Wāsukis heran und wurde wohl gepflegt.
Er wurde in dem Weda belehrt vom Bhriguing Tschiawana
und war als kleiner Knabe schon von unermeßlicher Vernunft.
Āstīka wurde er genannt, die Lust des ganzen Schlangenvolks,
¶ Indessen hatten die Priester des Königs, des edeln Dšanamedšaja,
zum Schlangenopfer alles bereitet, die wedakundigen Brahmener.
Der König hatte die Weihe erhalten, das große Opferfest begann.
Die Opferpriester in schwarzen Gewändern, die Augen rot von Rauch gefärbt,
nach Vorschrift gingen hin und her, ein jeder auf sein Werk bedacht,
und murmelten Gebete und schürten das Feuer ohne Unterlaß.
Im Opfersaale aber saß der König Dšanamedšaja,
von vielen hohen Fürsten umgeben, wie Indra unter Göttern sitzt,
von Dichtern und von Sängern umringt, von klugen, kunstbeflissenen.
Auch waren viele fremde Braminen gekommen zu des Festes Glanz,
durch Weisheit und Gelehrsamkeit berühmte in der ganzen Welt.
Da war, mit seinen Söhnen und Schülern, Wiāsa, der erhabene,
der aller Helden Leben und Los mit seines Geistes Blick umfaßt.
Da wurden viele weiße Gespräche gehalten von den Herrlichen,
und vieler Helden Taten erzählt und die Geschicke der Könige.
Das Leben seiner Ahnen zu hören, ermüdete der König nicht.
Utanka aber, der leitende Priester, der weise, wedenkundige,
rief alle Schlangen zum Feuer herbei mit seiner Zauberformeln Kraft.
Bei seinem Ruf erzitterten die Herzen aller Schleichenden.
Und willenlos, vom Zauber bezwungen, von allen Seiten kamen sie
gekrochen und geflogen herbei, die bunten, schönen, schillernden,
die weißen, schwarzen, grünen und blauen, die gelben und die rötlichen,
die alten großen, die jungen und kleinen, die giftigen, scharfzähnigen,

und stürzten zischend, heulend und schreiend, die einen mit dem Kopf voran,
die andern rückwärts, zitternd und zappelnd in des Altares Feuerglut.
Viel Hunderte und Tausende von Schlangen wurden da verbrannt;
und viele Bäche flossen beständig, gefüllt von ihrem Mark und Fett,
und der Geruch der Brennenden erfüllte weit und breit die Luft.
So wurde dort das herrliche Opfer gehalten viele Jahre lang,
und immer wurden die Schlangen gehört, wie sie ins Feuer prasselten.
Und Wāsuki, der König der Schlangen, der grimmig giftige Takschaka,[109]
verzehrt von Kummer und von Furcht zu seiner Schwester traurig sprach:
In allen Gliedern brennt es mich; ich sehe nicht mehr, wo ich bin,
mich hat der wilde Schwindel erfaßt, es zieht mich in das Feuer fort.
Zu spät, o Traute, ist dein Sohn geboren, der uns retten soll.
Nur wenige von meinem Volk sind übrig; alle werden wir
verbrannt sein, ehe zum Manne gereift Āstīka uns erretten kann.
Zu meinem Freunde eile ich nun, zum Herrn des Himmels, Indra, selbst;
vielleicht gewährt er Zuflucht mir und rettet mich durch seinen Schutz.
So sprechend eilte, furchtbewegt, der Schlangenkönig Takschaka
zu Indra und erzählte ihm des Schlangenvolkes Angst und Not
und flehte ihn um Hilfe an; und freundlich rief ihm Indra zu:
Sei ohne Furcht, o König der Schlangen, und bleib in meinem Hause hier;
hier bist du vor dem Feuer gesichert, des Zaubers Macht erreicht dich nicht.
So war der Schlangenkönig getröstet und wohnte beruhigt in Indras Haus.
¶ In ihrem Hause aber saß die Dšaratkāru trauervoll,
den Tod der vielen Verwandten beweinend und für sich selbst von Angst gequält.
Da kam ihr Sohn Āstīka heran, der kluge Knabe, und fragte sie:
Was hat dich, meine Mutter, betrübt? berichte mir, warum du weinst.
Drauf fing die Schwester Wāsukis dem Sohne zu erzählen an,
von Anfang, wie die grimmige Kadrū dem Feuertod ihr ganzes Haus
gewidmet hatte, und wie jetzt im Opfer Dšanamedšajas
der Schlangenmutter zorniger Fluch erschrecklich in Erfüllung ging.
Nur noch ein kleines Häufchen ist, o Sohn, so fuhr sie weinend fort,
am Leben von dem großen Geschlechte der Schlangen; und selbst Wāsuki,
mein edler Bruder, der König der Schlangen, ist von der Kraft des Zaubers schon
ergriffen und hat Rettung gesucht bei seinem Freunde, dem Himmelsherrn.
Wir aber hatten Rettung erwartet von deiner Weisheit, trauter Sohn.
Denn Brahma hatte uns gelobt, daß eines frommen Büßers Kind,
von einer Schlangenmutter geboren, uns retten sollte aus der Not.
Du aber bist ein Knabe noch, und viele Jahre dauert schon
das schreckliche entsetzliche Opfer; drum ohne Rettung werden wir,

der Schlangen ganzes großes Geschlecht, in Feuerqualen untergehn.
So rief, die Stimme von Tränen erstickt, die Dšaratkāru verzweiflungsvoll.
Ihr aber neues Leben verleihend rief mutig froh Āstīka zu:
O meine Mutter, beruhige dich; ich rette dich aus dieser Not,
dich und den Oheim Takschaka und alle, die noch übrig sind.
Was Brahma selbst verheißen hat, muß sicher in Erfüllung gehn.
Ich eile, Mutter, lebe wohl, ich eile in die Ilfenstadt.
So sprechend zog Āstīka fort, der Dšaratkāru junger Sohn,
und eilte in die Ilfenstadt zum Opfer Dšanamedšajas.
¶ In dieser Zeit gerade sprach der König Dšanamedšaja
zu seinem Oberpriester Utanka, dem weisen, wedenkundigen:
Schon viele Jahre dauert nun das Opfer; viele Tausende
vom Volk der Windendgehenden sind in der Flamme schon vertilgt.
Noch immer aber trotzet mir der Schlangenkönig Takschaka.
Auf, mache endlich dem Opfer ein Ende und rufe mir den Takschaka,
ihn, den ich vor den übrigen hasse, der mir den Vater gebissen hat.
UTANKA
Ich sehe aus dem Flackern des Feuers, o König, daß jetzt Takschaka
in Indras Haus geflüchtet ist und daß ihn Indra selbst beschützt.
DŠANAMEDŠAJA
Wenn Takschaka bei Indra wohnt, und wenn ihn Indra selbst beschützt,
so ruf' ihn samt dem Indra herab und schleudre beide in die Glut.
¶ So angetrieben opferte Utanka mit erneuter Kraft
und ließ das Feuer schüren und rief den Schlangenkönig Takschaka.
Da kam ans Tor des Opfersaals Āstīka, Dšaratkārus Sohn.
Die Pförtner ließen ihn nicht ein, weil er zu jung war. Aber er,
am Tore stehend, rief so laut, daß ihn des Opfers Herr vernahm:
Wie Somas Opfer war und Warunas, des Hohen,
und wie Pradšāpatis Festfeier in Prajāga,
so herrlich ist dein Opfer, Sohn Parikschits,
so werd' es uns, den Brahmenern, zum Segen.
Wie Šakras Opfer war von hundert Zahlen,
wovon er selbst genannt ist Hundertopfer,[110]
so herrlich ist dein Opfer, Sohn Parikschits,
so werd' es uns, den Brahmenern, zum Segen.
Kein Priester ist wie diese, die dir dienen,
kein Brahmener wie die, die dich umgeben.
Kein Wissen ist, das ihrem Wissen gleiche;
nichts geht verloren, was du diesen schenkest.

Der Sonne gleich an hellem Glanze sitzen
die Fürsten um dich her, die hohen Gäste,
wie bei des Writratöters Opferfeier
die Götter selbst den Wasewer umgeben.
Goldsamig und schwarzpfadig glänzt das Feuer,
rechtsflackernd trägt's das Opfer zu den Göttern,[111]
dir ist kein König gleich auf dieser Erde,
dem Indra bist du gleich, dem Herrn des Himmels.
So lobte das Opfer, den König, die Gäste, die Priester und das Feuer selbst
mit schmeichlerischen Worten der Knabe, Āstīk, der Schlange kluger Sohn.
Und alle, König, Gäste und Priester und selbst das Feuer freuten sich
des Lobs und waren dem Knaben gewogen, und Dšanamedšaja begann:
Ein Knabe ist er von Gestalt, doch spricht er wie ein weiser Mann;
er trete ein in unsern Kreis, wie ein erwachsener Brahmener;
und eine Gabe möcht' ich ihm gewähren, wenn es schicklich ist.

UTANKA

Ein Knabe, wenn er weise ist, verdient die Huld der Könige;
und schicklich ist's, o großer Fürst, daß du ihm eine Gabe gibst.
Doch unterbrich die Handlung nicht, bis Takschaka ins Feuer fällt.
Von neuem ruf' ich ihn herbei, den giftgeschwollnen Schlangenherrn,
ich rufe, bis der Zauber ihn herab ins Opferfeuer zieht.
Utanka rief; den mächtigen Ruf, den schauervollen Zauberspruch,
vernahm mit Zittern der König der Schlangen, in Indras Hause Takschaka.
Und finster ward ihm vor den Augen, ihm schwindelte; er wußte nicht,
wohin er ging und was er tat; es riß ihn mit Gewalt hinab.
Da faßte ihn der König der Götter mit starkem Arm und hielt ihn fest.
Doch stärker war des Zaubers Macht, als Indra. Aus dem Himmel ward
herabgezogen der König der Schlangen, und Indra fiel mit ihm herab.
Schon wurde an der Wölbung des Himmels mit Indra Takschaka gesehn.
Wie aber Šakra das Feuer erblickte, das auf dem Altar loderte,
da wurde er von Schrecken ergriffen und ließ den Schlangenkönig los.
Zum Himmel kehrte der König der Götter zurück; und Takschaka betäubt
sank tiefer und tiefer zum Feuer herab, gezogen von des Rufes Kraft.
Da sprachen die Braminen erfreut zum König Dšanamedšaja:
Schnell sinkt nun Takschaka herab; sein Zischen, König, hört man schon.
Vollbracht ist dies; gewähre nun dem weisen Knaben eine Gunst.

DŠANAMEDŠAJA

O Knabe, du gefällst mir wohl, dir geb' ich, was dir wohl gefällt.
Sprich, was ich dir gewähren soll, ich geb' es dir, so schwer es sei.

Indem der König also sprach, sank immer tiefer Takschaka
und war schon nahe den lodernden Flammen, als nun Āstīka also rief:
Halt, Wāsuki, mein Oheim, halt! nicht weiter falle, bleibe stehn.
Da sank nicht weiter Wāsuki und schwebte nun frei in der Luft,[112]
so wie ein Mann, der zwischen dem Himmel und zwischen der Erde schwebend steht.
Drauf wandte sich zum Könige Āstīka und erwiderte:
Weil du mir eine Gabe gewährst, so höre, Dšanamedšaja:
Beendigt sei dein Opferfest, und keine Schlangen fallen mehr.
Mit Schrecken hörte diesen Wunsch der König und er sprach sogleich:
Gold, Silber, Kühe wähle dir, und was dir sonst gefallen mag;
ich gebe dir alles, was du willst, nur höre nicht mein Opfer auf.
ĀSTĪKA
Gold, Silber, Kühe, sonstige Schätze, um solches alles bitt' ich nicht.
Dein Opfer werde eingestellt, daß meine Mutter gerettet sei.
Noch öfter rief Parikschits Sohn: »wähl' eine andre Gabe dir«;
nichts andres aber wählte sich Āstīka; und die Brahmener,
die weisen, sprachen alle zugleich: »o König, gib ihm, was er will«.
Da seufzte Dšanamedšaja, und ungern rief er endlich aus:
So sei's denn, wie Āstīka spricht; beendigt ist das Opferfest,
und ungefährdet seien von mir die Schlangen, die noch übrig sind.
◧ Dies war das Ende des schrecklichen Opfers des Königs Dšanamedšaja.



XIII
RAMA
NACH WALMIKI

ERSTER GESANG

Auf seinem Throne saß der Fürst, Ajodhjās Herrscher, Dašarath.
Es traten dann die andern ein, die weltberühmten Könige,
und setzten sich nach ihrem Rang auf Stühlen mannigfacher Art
rings um ihn her und harreten, nach ihm gekehrt, erwartungsvoll.
Hierauf begrüßte erst die rings Versammelten der Erde Herr
und sprach sodann ein nützliches, erfreuendes, berühmtes Wort
mit seiner Stimme tiefem Ton, dem Paukenschalle ähnlichem,
nachhallendem und lautem, wie die Wolke, die den Donner rollt:
»Ihr Edeln alle wisset wohl, wie meine Ahnen dieses Reich,
des Landes alte Könige, mit väterlichem Sinn beschützt.
Auch ich, nachfolgend auf dem Weg, den jene Ahnherrn wandelten,
ich habe nach Vermögen stets und rastlos für das Reich gesorgt.
Nun aber ist im Schatten mir des gelben Sonnenschirms [114] der Leib
in Sorge für der ganzen Welt Gedeihn gealtert und gewelkt,
und müde bin zu tragen ich die Bürde der Gerechtigkeit,
die auf der Königswürde ruht, ein Schrecken für den Bösewicht.
Nach Ruhe sehn' ich mich. Mein Sohn sei jetzt aufs Wohl der Welt bedacht!
Hierüber, Fürsten, euern Rat zu hören sind wir hier vereint.
Rāma, mein erstgeborner Sohn, der mich durch Tugenden erfreut,
an Heldenkraft dem Indra gleich, der erste an Gerechtigkeit,
als jungen König denk' ich ihn, der Männer besten, einzuweihn,
wenn er als Führer euch gefällt und Segen zu verheißen scheint,
er, der wohl den drei Welten selbst befähigt wäre vorzustehn.
So wird durch diese Wahl zugleich das Wohl des Reichs beachtet sein,
und ich befreit von Mühen, die dem Greisenalter lästig sind.
Was ich nun so nach meinem Sinn beschlossen hab' und ausgedacht,
das überleget jetzt auch ihr und saget, was euch besser scheint.
Wenn gleich mein Wille jenes ist, ihr zieht vielleicht ein andres vor,
und überlegend finden wir ein drittes, das die Mitte hält.«
So sprach der König, und erfreut rief ihm der Fürsten Menge zu,
so wie die Pfauenherde froh der Regenwolk' entgegenruft.
Sie riefen laut, daß von dem Schall des Schlosses Mauern zitterten:
»Dein Sohn sei unser Fürst und Herr, weih' Rām als jungen König ein.«

ZWEITER GESANG

Dann den Sumantra rief herbei der König Dašarath und sprach:
»Den frommen Rāma führe du sogleich in unsern Rat herbei.«

Und »es geschieht« erwiderend, Sumantra nach des Königs Wort
den Rāma abzuholen ging auf seinem Zwiegespann, den Held.
Und um den König saßen dort versammelt rings um Dašarath
die Fürsten und die Könige aus Ost und West und Nord und Süd,
Barbaren, Arier und auch der Jägerhorden Häuptlinge,
ihm alle untertänig, wie die Götter um den Wasewer.
In ihrer Mitte sitzend, sah von des Palastes Zinne aus
der König auf dem Zwiegespann Rāma, den Erstgebornen, nahn,
den herrlichen und freundlichen, durch Tapferkeit gepriesenen,
langarmigen, an stolzem Gang dem Elefanten ähnlichen,
den gleich dem Monde leuchtenden, durch Tugend, Adel und Gestalt
der Menschen Herzen raubenden, den Rāma sah der König nahn.
Es konnte an dem Kommenden der König sich nicht müde sehn,
wie an der ersten Regenwolk' in Sommerhitze Lechzende.
Sumantra zog den Zügel an; vom Wagen stieg der Raghawer,
zum Vater eilend; Sumantra, die Hände faltend, folgte ihm.
Er stieg nun zu der Burg hinauf, der gleich Kailāsa schimmernden,
und zu des Königs Füßen dann, die Hände faltend, tiefgeneigt,
verehrte er, der Raghawer, den Vater, sprechend: »hier bin ich«.
Und ihn, den Händefaltenden, zum Boden sich verneigenden,
nahm schnell der König bei der Hand und zog ihn zu sich an die Brust.
Es zeigte ihm der Erde Herr, dem Rāma, den bestimmten Sitz,
den köstlich ganz mit Edelstein und Gold verzierten Rückenstuhl.
Wie Rāma auf dem Stuhle saß, von seinem Scheine leuchtete
die ganze Hofburg, wie im Herbst der Mondesschein die Nacht erhellt.
Ihn so erblickend, freute sich der alte Fürst des jungen Sohns,
wie wenn er in dem Spiegel sich verjüngt und schöner schauete.
Zum Sohne lächelnden Gesichts sprach dann der Väter glücklichster:
»Geboren von der ersten und vornehmsten Königin, bist du
der erste auch an Tugenden, o Rāma, mein geliebter Sohn.
Und weil dir auch die Fürsten hier ob deiner Tugend huldigen,
so sollst du, wann es morgen tagt, als junger Fürst geweihet sein.
Ich weiß, daß du von selber schon bescheiden bist und tugendhaft;
dennoch aus Vaterzärtlichkeit sag' ich dir, was dir heilsam ist.
Auch ferner, Sohn, bescheiden sei und zügle deine Sinne stets.
Des Zornes und der Leidenschaft Eingebungen befolge nie.
Sei's im Verborgenen und sei's im Öffentlichen, trachte stets,
wie aller Untertanen du Ergebenheit erwerben magst.
Wer in dem Geld- und Waffenhaus zahlreichen Vorrat aufbewahrt,

wer treue Untertanen schützt, zufriedene, ergebene;
des Königs Freunde freun sich, wie des Amrits die Unsterblichen.
Darum, mein Sohn, dich selbst zumeist beherrschend, wandle immerdar.
Jetzt aber geh, bereite dich auf morgen zu dem Feste vor.«
Entlassen so, den König dann verehrend, Rām zu Wagen stieg
und kam, begleitet von des Volks Begrüßung, zu der eignen Burg.

DRITTER GESANG

Zufällig zu der Zinne stieg, der silberhellen des Palasts,
die Zofe der Kekajerin, die fremde Sklavin Mantharā.
Sie übersah vom Söller her die ganze Stadt Ajodhiā.
Sie sah die Straßen frisch besprengt, mit Blumenhaufen überstreut,
und Fahnen flattern, köstliche, und Ehrenpforten aufgeführt,
und Menschen festlich angetan, mit Blumenkränzen in der Hand,
die Tempelpforten silberweiß; und überall erscholl Musik.
Mit Staunen sah sie alles dies, die buckelige Mantharā.
Nicht ferne stand die Amme Rāms mit freudeglänzendem Gesicht,
in festlich weißem Linnenkleid. Zu dieser eilend, fragte sie:
»Ist denn der Mutter Rāms etwa so große Freude jetzt geschehn,
daß sie, die sonst so geizig ist, den Leuten Geld verteilen läßt?
Worüber freuet sich das Volk so übermäßig? sage mir,
läßt denn der Herr der Erde selbst ein Freudenfest verkündigen?«
Und freudig schnell erwiderte die Amme Rāms der Buckligen:
»Mit Tagesanbruch morgen wird der König seinen ältsten Sohn,
Dašaratha den Raghawer, den Rām, als jungen König weihn.«
¶ Da sie der Amme Wort gehört die Bucklige, so stieg sie schnell
im Grimme von dem Dach herab, dem gleich Kailāsa schimmernden;
von Zorn entbrennend, sprach sie dann zur schlafenden Kekajerin:
»Steh auf, Betörte; kannst du ruhn, da schrecklich dir Verderben droht?
Durch Ränk' und Schliche bist du schon verloren und du merkst es nicht.
Scheinbar begünstigt, doch verschmäht rühmst du der Gunst dich des Gemahls?
Verschwunden ist jetzt deine Gunst, wie Quellen in der heißen Zeit.«
¶ So angeredet, Kaikejī erwiderte in großer Angst:
»Was ist geschehen, Mantharā? Du jagest mir Entsetzen ein.«
Und Mantharā sprach wiederum, antwortend der Kekajerin,
von Zorn und Grimm die Augen rot, dies Wort, die redekundige,
(noch mehr zu schrecken suchte sie aus Bosheit die Kekajerin,
und sie zu scheiden ganz von Rām, dem sie Verderben zugedacht):

»Unendliches und schweres Leid wird, Königin, dir zugefügt.
Denn morgen weihet Dašarath den Rām als jungen König ein.
Ich bin in Kummer ganz versenkt, von Schmerz und Trauer aufgezehrt,
und wie von Feuersglut erfaßt, eil' ich zu deiner Rettung her.
Denn dein Unglück ist mein Unglück, und dein Glück ist das meine auch.
Von königlichem Stamm entsproßt, bist du die erste seiner Fraun
und fühlst nicht die Zurücksetzung, die dir der König angetan!
Mit Tugendworten treulos ist, im Schmeicheln grausam dein Gemahl.
Du, reines Herzens, merkst es nicht, wie du von ihm betrogen wirst.
Dir ist er freundlich mit dem Wort, der König, niemals mit der Tat;
mit Taten der Kosalerin beweist er heute seine Huld.
Drum hat der Böse deinen Sohn zu deinen Eltern heimgeschickt,[115]
damit er nicht gehindert sei, den Rām zum Könige zu weihn.
Den Feind, den du Gemahl nennst, hast mit mütterlicher Sorge du,
der Viper in dem Busen gleich, betört geheget und gepflegt.
Denn so wie eine Schlange tut, und wie ein unbemerkter Feind,
so hat der König Dašarath samt seinem Sohne dir getan.
Mit treulos falscher Schmeichelei bist du und wer dir angehört,
wenn Rāma junger König wird, zu unverdienter Schmach verdammt.
Darum so lang' es Zeit noch ist, beeile dich, Kekajerin,
errette deinen Sohn und dich und mich vom sichern Untergang.«
¶ Doch sie, Kaikejī, als das Wort der Manthārā sie angehört,
stand auf vom Lager hocherfreut, wie in des Herbstes Glanz der Mond.
Sie gab der buckeligen Magd vor Freude einen goldnen Ring
und sprach mit lächelndem Gesicht: »Du kündest große Freude mir;
drum geb' ich dir als Botenlohn den goldnen Ring und andres mehr.
Denn zwischen Rām und Bharata macht mein Herz keinen Unterschied,
und mich erfreut's, daß Dašarath den Rām zum jungen König weiht.«
Zu Boden warf die Magd den Ring und zornig scheltend sagte sie:
»Wie kannst du jetzo, Törichte, dich freuen wahrlich ohne Grund!
Merkst du denn nicht, daß mitten schon du in des Unglücks Meere liegst?
Ja, so betrübt ich bin, ich muß doch deiner lachen, Königin,
daß du statt jammern jubeln kannst, da dir so großes Leid geschieht.
Betrübt ist, daß du den Verstand verlierst; denn welche Kluge wird
beim Wachstum des verhaßten Sohns der Nebenfrau noch fröhlich sein?
Rām fürchtet sich vor Bharata, weil dieser gleiche Rechte hat.
Ich schaudre, dies bedenkend; denn den fürchte, der vor dir gebebt.
In jeder Kriegerkunst geschickt, gar klug und keck zu Tat bereit
ist Rāma, darum zittre ich für deinen Sohn, Kekajerin.

Glückselig ist Kausaliā, die morgen ihren lieben Sohn
von der Braminen Hand geweiht, als jungen König grüßen wird.
Wenn ohne Nebenbuhlerin sie ihren Wunsch erfüllet sieht,
dann faltest du die Hände und neigst dich als Dienerin vor ihr.
Dann mit uns allen bist auch du die Sklavin der Kosalerin,
und Bharata, dein Sohn, wird dann der Sklave ihres Sohnes sein.«
¶ Da sie so herbe Worte sprach, die buckelige Mantharā,
so fing Kaikejī also an zu preisen Rāmas Tugenden:
»Rām ist den Eltern untertan, dankbar, wahrhaftig, ohne Fehl;
er ist des Königs ältster Sohn, deshalb gebühret ihm das Reich.
Die Brüder und die Diener wird er schützen, väterlich gesinnt.
Wie kann dich doch Rāms Einweihung so sehr erschrecken, Mantharā?
Auch Bharata wird König sein, wann Rām des Herrschens müde ist.
Da alles nun, o Mantharā, so glücklich uns von statten geht,
gegangen ist und gehen wird, was grämst und härmst du dich umsonst?
Ich schätze Rāma fast noch mehr, als meinen eignen Sohn Bharat;
noch aufmerksamer, höflicher, als seiner Mutter, ist er mir.
Das Reich, dess' König Rāma ist, das ist auch Bharats Eigentum.
Denn ganz sich selber schätzet er die Brüder gleich, der Raghawer.«
¶ Da sie die Rede Kaikejīs vernommen hatte, Mantharā,
da seufzte lange sie und heiß und endlich sprach sie wiederum:
»Verblendete, du siehst nicht, was dir frommt, und du bemerkest nicht,
daß du versenket völlig bist im Meer des Unglücks und des Leids.
Der Raghawer wird König sein, und dann der Sohn des Raghawers,
und nie wird in der Königszahl dein Sohn, Kaikejī, mitgezählt.
Nicht alle Königssöhne sind auch selbst zu herrschen eingesetzt;
denn, wären alle eingesetzt, Verwirrung würde draus entstehn.
Deswegen stets dem ältesten, ob tugendhaft er sei, ob nicht,
verleihn die Fürsten, Liebliche, des Herrschertumes Ehr' und Amt.
Doch dieser ist vom Glücke nun, dein Sohn, Kaikejī, hilfelos
und von dem Königsstamme auch herausgebrochen und verjagt.
Ich aber eile schnell herbei, dir beizustehn, und du betört
willst ob des Glückes deines Feinds Geschenke geben hocherfreut!
Um ohne Furcht zu herrschen, schickt der Rönig Rāma deinen Sohn
in eine andre Gegend erst, und dann in eine andre Welt.
Darum aus dem Palaste soll der Raghawer zum Walde gehn.
Denn so gefällt es mir und so erheischt dein Heil es, Königin.
O rette doch den Elefant, der in des Waldes Dickicht schon
zerfleischt von einem Löwen wird, vor Rāma rette Bharata.

Bedenke, daß du einst dein Glück die Mutter Rāms empfinden ließt.
Sie ist im Glücke jetzt, und bald wirst du empfinden ihren Groll.«
¶ So angeredet, Kaikejī, das Angesicht von Zorn entflammt,
nach langem, heißen Seufzen sprach zu ihrer Zofe dieses Wort:
»Ja also sei's, zum Walde hin soll heute Rām verbannet ziehn,
und Bharata sei eingeweiht als junger König alsobald!
Du aber sinne jetzo aus, durch welches Mittel, Mantharā,
zum Reiche Bharata gelangt, und Rām zum Walde ziehen muß.«
¶ Befragt so von der Königin, gab diese Antwort Mantharā:
»Wohlan, Kaikejī, höre mich, ich zeige dir das Mittel an,
wie dein Sohn Bharata allein des ganzen Reiches König wird.
Hast du's vergessen, oder stellst du dich, als wüßtest du's nicht mehr?
und willst von mir du hören, was du selbst mir einst vertrauet hast?
Nun wenn dir, Schlaue, es beliebt, daß ich dir sage, was du denkst,
so höre denn, ich sprech' es aus; du aber nimm's zu Herzen wohl.
Im Kriege der Asuren zog dein Gatte mit dem Himmelsherrn[116]
gen Süden, wo im Dandaka, in Waidšajanta, seiner Stadt,
der listenreiche Šambara mit seinem Walfischbanner stand.
Als dort nach einer großen Schlacht vom Kampfe und von Wunden matt
die Helden schliefen, nahten sich mit Mordbegier die Rākscheser.
Da war bei Nacht ein schreckliches Getümmel; König Dašarath,
durchbohrt von vielen Pfeilen, sank bewußtlos. Aber du hast ihn
fort aus dem Mordgewühl geführt und ihn durch deine Pflege dann
vom Tod errettet. Dafür hat zwei Bitten dir der Fürst erlaubt
an ihn zu richten, wann du willst, die er dir nicht verweigern darf.
Jetzt ist, o Königin, die Zeit, daß du die beiden Bitten stellst.
Geweiht sei Bharata, und Rām sei vierzehn Jahre lang' verbannt.«
¶ Durch diesen schlimmen Rat erfreut, sprach wieder die Kekajerin:
»Verachten werd' ich nicht den Rat, den du mir gibst, o Mantharā;
du bist von allen Buckligen die klügste auf der ganzen Welt.
Wärst du mir nicht ergeben ganz und für mein Bestes stets besorgt,
ich hätte wahrlich nicht gemerkt, was Dašarath im Schilde führt.
Die Buckligen sind häßlich sonst, die Krummen aller Bosheit voll,
doch du bist lieblich anzusehn, wie eine Lotosblume, die
sich vor des Windes Hauche neigt; wie dir mondähnlich das Gesicht
so freundlich in den Schultern sitzt! wie prächtig um die Hüfte dir
der Gürtel glänzet und wie schlank die langgestreckten Beine sind.
Im weißen Kleide, Mantharā, bist du so niedlich als ein Storch.
Die tausendfachen Listen des Asurenkönigs Šambara

sind in dein Herz jetzt eingekehrt und viele andre noch dazu.
Wie hübsch steht dir dein Höckerchen, und gleicht dem Buckel eines Stiers;[117]
darinnen wohnen Witz und List und schlaue Ränke ohne Zahl.
Mit einer goldnen Krone will bekränzen ich dein Bückelchen,
wann Bharata geweihet ist und Rāma in der Wildnis wohnt.
Ja, wann zum Ziel ich bin gelangt, dann will ich deinen Höcker ganz
mit Gold verdecken, dein Gesicht bemale ich aufs schönste dir
und schmücke es mit köstlichen Zieraten, daß es selbst den Mond
an hellem Glanze übertrifft. Die schönsten Kleider schenk' ich dir
und mit des Sandels duftendsten und feinsten Salben reib' ich dich
bis zu der Fingerspitze ein; dann kannst du stolz einhergehn und
geputzt wie eine Königin verachten deiner Feinde Schar.«
¶ Gepriesen so, die Bucklige sprach wieder zur Kekajerin:
»Man schlägt nicht Brücken, wann die Flut vertrocknet ist; drum auf, und schnell
laß uns zu Werke gehn, daß nicht der rechte Zeitpunkt sei versäumt.«
So aufgemuntert, Kaikejī stand auf und ging mit Mantharā
zur Zorneskammer, löste dort die tausendfache Perlenschnur,
warf von sich ihre köstlichen Kleinodien und, hingestreckt
am Boden, einer Nymphe gleich, rief sie der schlimmen Sklavin zu:
»Hier sterb' ich, oder Rāma wird verbannt und Bharata geweiht.«

VIERTER GESANG

Der große König, als nun so die Einweihung verkündet und
der Fürsten Rat entlassen war, begab sich in das Frauenhaus.
Zur Wohnung der Kekajerin ging er sogleich, um Freude ihr
zu melden; aber nirgends sah der König sein geliebtes Weib.
Sie hatte nie die Stunde noch versäumet, wann der König kam,
und noch der König ihr Gemach verlassen angetroffen nie.
Darum erschrocken fragte nun der Fürst nach der Kekajerin.
Und eine Zofe, furchtsam scheu die Hände faltend, sagte ihm:
»O Herr, die Herrin sehr erzürnt sitzt in der Zorneskammer dort.«
Durch dieses Wort noch mehr erschreckt, der Erde Herrscher, tiefbetrübt,
sah die Kaikejī, die er mehr als Leben liebte, an dem Grund,
er sah das zarte junge Weib im Zorneswinkel hingestreckt,
auf bloßer Erde, ohne Schmuck, die Perlenbänder rings zerstreut,
wie ausgerauft ein Blumenstock, verstoßen eine Kinnarī.[118]
So wie im Wald ein Elefant sein Weibchen, das von giftigem Pfeil
getroffen auf der Erde liegt, mit seinem Rüssel zärtlich reibt,

so mit den Händen streichelte der alte König liebevoll,
vom großen Schrecken fast betäubt, die Lotusaugige und sprach:
»Geliebte, ich verstehe nicht, was dich so sehr in Zorn versetzt.
Hat jemand Leids dir angetan, die schuldige Ehrfurcht nicht bezeigt?
daß du zu meinem Schrecken hier, o Liebliche, im Staube liegst,
als wäre von Dämonen dir, du Holde, der Verstand getrübt.
Geschickte Ärzte dienen mir, für jedes Weh ein anderer,
sie werden schnell dir helfen, wenn du krank dich fühlest, Reizende.
Wen soll ich glücklich machen, wen unglücklich? Wein', o Holde, nicht,
daß Gram dich nicht verzehre. Ist ein Armer reich, ein Reicher arm
zu machen? Ein Gefangner zu befrein, ein Ungestrafter zu
bestrafen? Ich und alles ist, was mein ist, deinem Dienst geweiht,
und keinen Wunsch versag' ich dir, bei meinem Leben schwöre ich!
Die weite Welt gehöret mir und aller Reichtum, den sie faßt;
Kaikejī, wähle, was dein Herz begehrt, und sage, was dich härmt,
und deinen Gram vernichte ich, so wie den Schnee der Sonne Strahl.«
So angeredet, Kaikejī erwiderte ein falsches Wort:
»Geschmähet bin ich nicht, o Herr, und niemand hat mir Leids getan;
doch ein Verlangen hege ich, das du, o Fürst, gewähren sollst.
Drum ein Gelöbnis lege ab, wenn du den Wunsch erfüllen willst,
und melden werde ich sogleich, was sehnsuchtsvoll mein Herz begehrt.«
¶ Durch dieses Wort der edle Fürst von der Kekajerin besiegt,
in sein Verderben stürzt' er sich, wie in die Schlinge springt der Hirsch;
er legte auf ihr Haupt die Hand und sprach mit sanftem Lächeln so:
»Kein andrer Mensch, als Rāma nur, der Männer bester, ist mir mehr
und inniger geliebt als du; das weißt du stolzen Sinnes wohl.
Bei ihm, dem Unbesieglichen, dem hochgesinnten Raghawer,
bei ihm, von dem nur einen Tag geschieden ich nicht lebte mehr,
bei Rāma schwör' ich, Kaikejī, was du begehrest, sei gewährt.«
¶ Und wieder ohne Zaudern sprach entschlossen die Kekajerin:
»Daß du mir zugeschworen und des Herzens Wunsch gewähret hast,
ihr Götter alle höret es, ihr dreiunddreißig himmlischen,[119]
Mond, Sonne, Äther, Sterne ihr, o Nacht und Tag und Himmelsraum,
die Welt und diese Erde und Gandharwer ihr und Rākscheser,
die Geister, die im Finstern ziehn, die Hausgottheiten im Palast,
ihr andern Wesen alle hört, was hier der König mir gelobt:
der treue, pflichtenkundige, besonnen, seines Worts bewußt,
hat meine Bitte mir gewährt: vernehmt es, Götter, allesamt!«
Die Königin, nachdem sie so verstrickt ihn hatte, weiter sprach:

»Erinnre dich, o König, wie im Kriege der Asuren einst,
den Göttern Hilfe bringend, du verwundet, fast entseelet warst.
Damals war meine Pflege und mein Wachen und Bemühn allein
dein Heil und deine Rettung, drum erlaubtest du zwei Bitten mir.
Noch hab' ich nichts begehrt, du bist die beiden Wünsche schuldig noch.
Jetzt, König, jetzt verlange ich, bezahle mir die alte Schuld;
und wenn du nicht, wie du versprachst, die beiden Wünsche mir gewährst,
noch heute will, von dir verschmäht, das Leben ich beendigen.
Die Feier, die bereitet wird zur Einweihung des Raghawers,
sie soll zur Weihe meines Sohns, des Bharata, von statten gehn;
dies ist mein erster Wunsch, und nun den zweiten, König, höre auch;
zum Walde ziehe Rāma fort, zum wilden Walde Dandaka,
und lebe als Verbannter dort neun Jahre lang und wieder fünf.«
Der große König, dieses Wort Kaikejīs hörend, sinnend stand:
»Ist das ein Traum, ein täuschender? Trügt mich der Sinne Gaukelspiel?
Hat mich ein Dämon des Verstands beraubt? Hat Wahnsinn mich erfaßt?«
Er war betäubt, wie wenn das Reh den Tiger plötzlich vor sich sieht.
Doch endlich, immer zweifelnd noch, sprach er zu der Kekajerin:
»Ist es dein Ernst, was du da sagst, du Schlimme? oder willst du nur
versuchen, ob auch Bharata mir teuer sei? Hast du nicht selbst
oft für den Raghawer gewünscht, was jetzt geschehen soll? War das nur
mir zu gefallen so gesagt aus Schmeichelei? Jetzt aber, da
du hörst, daß wirklich es geschieht, jetzt schmerzt es dich? jetzt willst du mich
betrüben? und ziehst dich zurück in diese Kammer? und begehrst,
was mit der Sitte unsers Stamms sich nicht verträgt und schimpflich ist?
O nein, du hast Unziemliches noch nie getan; drum glaub' ich's nicht.
Hast du nicht hundertmal gesagt, daß Rāma dir nicht minder lieb
als Bharat sei? Und ist nicht Rām folgsamer deinen Winken noch
als Bharata? Wie könntest du ihm gram sein? Niemand ist ihm gram.
Durch Herzensreinheit macht er sich, durch Freundlichkeit die Menschen hold,
und wie die Feinde mit der Kraft des Bogens er besieget, so
besieget er durch Redlichkeit die Bürger, durch Freigebigkeit
die Armen, und die Eltern durch Gehorsam. Wärest du allein
von ihm beleidigt worden? Nein, es kann nicht sein, du scherzest nur.
Doch nun genug des Scherzes; wenn du mich noch liebst, so höre auf.«
So Dašarath. Kaikejī drauf erwiderte entschlossen so:
»Was ich dir sage, ist mein Ernst; und sei es unrecht, sei es recht,
was mir von dir versprochen ist, das muß auch in Erfüllung gehn.
Denn wenn den Rām du weihen läßt, so nehm' ich Gift und sterbe hier

vor deinen Augen. Lieber ist der Tod mir, als nur einen Tag
zu sehen, wie Kausaliā die Huldigung der Stadt empfängt.
Ich schwöre dir bei Bharata, bei meinem Leben schwöre ich,
daß ich mit nichts zufrieden bin, wenn Rāma nicht zum Walde zieht.«
So sprach Kaikejī, aber drauf, von Zorn ergriffen, Dašarath
sah sie mit Feuerblicken an und rief mit lauter Stimme aus:
»Abscheuliche, Nichtswürdige, du deines edlen Hauses Schimpf,
schämst du dich nicht, zu reden wie besessen? Wer hat dich gelehrt,
das Schrecklichste so frech heraus zu sagen? Deine Tücke ist's
und deines Herzens Schlechtigkeit, die ich so lange Jahre nicht
erkannte. Jetzt ist alles wie verwandelt. Fluch euch Weibern, stets
seid ihr voll Trug und Eigennutz! — nicht alle mein' ich, aber dich.
Mir zum Verderben hab' ich dich in diese Hallen eingeführt;
statt einer Königstochter, dich, der Schlangen allergiftigste,
die ich am Busen lang' gewärmt und deren Zahn mich jetzt zerfleischt.
Mit falschen süßen Schmeichelein hast listig meine Liebe du
gewonnen, wie mit Pfeifenton der Jäger seine Beute lockt.
Vom Schicksal bist du mir gesandt, die grause Nacht des Todes, die,
gestaltet einem Weibe gleich, mein ganzes Haus veröden soll.
Denn erst wenn Rāma ferne weilt, wenn Sītā und Kausaliā
vor Gram vergehen, wenn du mich und Lakschmana verdorben hast,
wenn des Ikschwākus ewiges, ruhmreiches, herrliches Geschlecht
verwirrt ist und mit Schmach bedeckt, dann bist du deines Werkes froh.
Dann erst wirst du zufrieden sein, wenn du mit Bharata regierst.
Abscheuliche, wenn du so frech so frevelhafte Worte sprichst,
wie kommt's, daß dir die Zunge nicht geborsten aus dem Munde fällt?
Doch wüte oder schmachte jetzt, ermorde dich, nimm Gift, verdirb;
ich tue nicht, was du begehrst, und mich verdrießt's, dich anzusehn.«
¶ So rief der alte König; drauf sprach grimmig die Kekajerin:
»Was speist du, König, da wie Gift und Galle eitle Worte aus?
Wann du den Rām verbannet hast, wann Bharata geweihet ist,
dann hast du deine Pflicht getan, was du zu tun geschworen hast.«
So sprach Kaikejī, und der Fürst noch eine Weile stieren Augs
und nichts erwidernd blickte nur die Königin verwirret an.
Dann der Kaikejī starren Sinn und seinen fürchterlichen Schwur
bedenkend, seufzend: »Rām, o Rām!« fiel er, wie ein gefällter Baum.
Bewußtlos wie ein Trunkener und kraftlos wie ein Sterbender,
wie eine Schlange regungslos, so lag er da, der Erde Herr.
Und lange seufzte er und heiß, der greise, unglückselge Fürst,

und endlich faßt' er sich und sprach mit schwacher Stimme flehend so:
»Mitleiden habe, Kaikejī, denn ich bin schwach und hochbetagt.
Die Hände falte ich vor dir und rufe dir mit Flehen zu:
Sei du mein Schutz, sei du mein Schirm, daß mich die Sünde nicht befleckt.
Wie kann ich, Teure, den Beschluß, der feierlich verkündet ist,
nun widerrufen? wär' es nicht, als hätte mich ein Feind besiegt?
Da alles, was nur Leben hat, Rāms Tugenden nur lobt und preist;
was stell' ich als Verbrechen dar, weshalb ich banne meinen Sohn?
Und werden nicht die Fürsten, die von allwärts hier versammelt sind,
mich schelten: „Kindisch wird er schon, zu lange hat er schon regiert."
Was sag' ich zu den würdigen gelehrten Greisen, wenn sie mich
befragen? „Rāma wird verbannt, weil es Kaikejī so verlangt."
Was wird Kausaljā sagen, was soll ich ihr sagen? Sītās Leid,
wenn sie, wie eine Kinnarī am Himawat, um Rāma weint,
wird mich verzehren, und sie selbst erträgt nicht lange solchen Gram.
So werd' ich, wenn den Rāma ich verbanne in den wilden Wald,
verhöhnt, verflucht von aller Welt, bald in das Haus des Jama gehn.
Kausaljā oder Sumitrā möcht' ich noch lassen und das Glück,
das eigne Leben auch, nur Rām, nur Rāma nicht, den teuern Sohn.
Die größte Lust ist anzuschaun Rām, meinen erstgebornen Sohn.
Wenn ich ihn sehe, wird mir wohl, und ich bin wieder jung und stark.
Wohl ohne Sonne mag die Welt und ohne Wasser Reis gedeihn;
mein Leben aber schwindet hin, wenn Rāma ferne von mir weilt.
Es ist genug! O wolle nicht auf deinem schlimmen Rat bestehn.
Sieh, deine Füße rühret jetzt mein greises Haupt, erbarme dich.«
¶ So sprach er flehend. Kaikejī erwiderte ihm ungerührt:
»Wie ein Verbrecher liegst du da am Boden. König, stehe auf!
Wenn dir, was du versprochen hast, zu halten, König, Mühe macht,
wie willst du deiner Rechtlichkeit auf Erden dann dich rühmen noch?
Und wann der Erde Könige, um dich vereint, von Tugenden
sich unterreden, was wirst du von dir erzählen, Länderherr?
Durch deren Pfleg' ich lebe noch, die mich gerettet und geschützt,
das Wort hab' ich gebrochen ihr; so wirst du sprechen dann, o Fürst,
und allen Königen wirst du, o Männerfürst, zur Schande sein,
der heute du ein Wort gelobst und anders wieder morgen sprichst.
Die Treue ist die erste Pflicht; so spricht, wer wohl die Pflichten kennt.
Sein Fleisch versprach einst Šaiwia, der König, einem Habichte
und gab's dem Vogel willig hin und ging zum Himmel sterbend ein.[120]
So auch Alarka, weit berühmt, gab einem wedakundigen

Braminen, der ihn darum bat, die Augen ohne Zaudern hin.[121]
Der Ströme Herr, der Ozean, dem eine enge Grenze nur
gesetzt ist, tritt, weil er's versprach, doch über sein Gestade nie.[122]
Der alten Treue eingedenk, brich treulos nicht, o Fürst, dein Wort.
Verbanne Rāma, deinen Sohn; zum drittenmal verlange ich's.«
¶ So sprach Kaikejī ohne Scheu; und Dašarath, da sein Bemühn,
aus diesem Jammer einen Weg zu finden, stets vergeblich war,
sank wieder auf den bloßen Grund, erschöpft, erblaßten Angesichts.
Da lag er wie die Schlange, die im Kreise festgezaubert ist.

FÜNFTER GESANG

Versammelt waren frohen Muts zur Einweihung des Raghawers
des Königs Räte und des Heers, so wie der Bürger trefflichste.
Die Sonne ging hellstrahlend auf, der Puschitag brach herrlich an,
und die Braminen waren schon gerüstet zu dem frohen Fest.
Der Gangā Wasser und des Meers in goldnen Krügen war bereit,
von Feigenholz ein Rückenstuhl, von allen Früchten Samen auch,
und Honig, Butter, Käs' und Milch, Reiskörner, Blumen, Kušagras,
acht schöne Jungfraun und sodann ein mutiger Kriegselefant,
sodann der gelbe Sonnenschirm und weißer Kühlungsfächer zwei,
mit goldnen Bändern angetan ein gelblichweißer Buckelstier,
und Instrumente aller Art und Sänger, Tänzer, Herolde.
Sie aber, die Versammelten, die auf den König warteten,
sie sprachen: »Wer wird melden, daß vereint wir sind, dem Könige?
Den König sehen wir noch nicht; die Sonne aber strahlet schon,
und alles ist gerüstet hier zur Weihe seines ältsten Sohns.«
Zu ihnen sprach Sumantra dann, des Königs Wagenlenker, so:
»Euch alle ehrt der König hoch, und Rāma ehret euch zumeist;
wie ihr begehrt, dem Könige, daß ihr vereint seid, melde ich.«
Drauf ging Sumantra in die Burg, die niemals ihm verschlossen war,
und in des Königs Nähe hob er so mit Segenssprüchen an:[123]
»So wie der Ozean sich freut, wann sich das Tagsgestirn erhebt,
so laß, o König, selbst erfreut, uns deines Anblicks frohe sein.
Zu dieser Morgenstunde einst sang Mātali dem Indra Lob,
der die Asuren überwand; so wecke ich dich preisend auf.
Wie strahlend hell der Sonnengott die hehre Wesenträgerin,
die Erde, jetzt erwecket, so erwecke ich, o König, dich.
O großer König, wache auf, mit Segenswünschen aufgeweckt.

Der Mond, die Sonne, großer Fürst, und Šiwa und Waišrawana
und Wasser, Feuer, Indra auch verleihen Sieg und Segen dir!
Vergangen ist die hehre Nacht, ein segensreicher Tag beginnt;
erhebe dich, o Herr der Welt, ein großes Werk erwartet dich.
Braminen, Heeresführer und der Bürger beste sind vereint;
auf deinen Anblick harren sie; erwache, großer Raghawer.«
Der König aber blickt' ihn an und sprach mit Seufzen kummervoll:
»Was preisest, Wagenlenker, du mich Armen, nicht zu preisenden.
Mit deinen Worten reißest du nur tiefer meine Wunden auf.«
Sumantra aber, sehend, daß der König schwach und traurig war,
mit vorgehaltnen Händen trat ehrfürchtig weiter er zurück.
¶ Und die Kekajerin sodann, die redekluge, also sprach:
»Von seines Sohnes Glück bewegt, Sumantra, diese ganze Nacht
hat wach der König zugebracht; jetzt überwältigt ihn der Schlaf.
Drum gehe eilend, Edler, hin, des Königs tugendreichen Sohn,
den Rāma führe zu uns her. Heil dir! schnell ohne Zögerung.«
¶ Der Führer aber sprach: »Soll ich vernehmen nicht des Königs Wort?«
Der König, dieses hörend, rief: »Ja, Rām zu sehen wünsche ich.«
Sumantra, da er dieses Wort vernommen, neigte tief das Haupt,
und froher Dinge hoffnungsvoll enteilt' er aus des Königs Haus.

SECHSTER GESANG

Und Rāma auf den Wagen stieg und zog durch die geschmückte Stadt,
und wie er zog, so wurde er mit Segenssprüchen mannigfach
begrüßet von der Menge froh, und freundlich grüßt' er wiederum.
»Den Weg, den deine Ahnen stets«, so sprachen sie, „gewandelt sind,
den wandle und beschütze uns, wenn heute du geweihet wirst.
Wie treu behütet lebten wir, von deines Vaters Hand beschützt;
in deiner Obhut werden wir noch glücklicher, o Rāma, sein.
Das ist die höchste Freude uns, der lieben Dinge liebstes ist's,
wenn wir im Herrscherschmucke dich als König heute wiedersehn.«
Und auf der Häuser Dächer und an Fenstern standen überall
geschmückte Frauen, warfen ihn mit Blumen und erhoben ihn:
»Wie freut sich deine Mutter jetzt, Kausaljā, stolz auf ihren Sohn,
da auf des Königs Wagen sie dich zu der Weihe fahren sieht.
Der Frauen allerglücklichste dünkt Sītā uns zu sein, die du
von Herzen liebst. Sie hat vordem durch große Tugend das verdient,
daß sie mit dir verbunden ist, wie mit dem Monde Rohinī.«

Die Augen wandte keiner ab von Rāma, der vorüberging;
wer ihn nicht sah, wen er nicht sah, der war betrübt und tief beschämt.
So kam er zu des Vaters Burg, der edle Sohn des Dašarath;
zu Wagen durch drei Höfe, wo die Wachen standen, eilte er;
zu Fuß dann durch die andern zwei Vorhöfe schritt der Raghawer,
entließ im letzten sein Gefolg und trat allein ins Frauenhaus.
Dort traf er blassen Angesichts den Vater mit Kaikejī an;
zu seinen Füßen neigt' er sich und auch Kaikejī grüßte er.
Der König aber rief: »o Rām!« und konnte tränenvollen Augs
den Rāma weder sehen noch mit Worten grüßen, kummervoll.
Und Rām erschrak, wie wenn sein Fuß an eine Otter rührete:
»Warum erwidert meinen Gruß der König«, dacht' er, »heute nicht?
Sonst wann der Vater zornig ist, mein Anblick schon besänftigt ihn.
Wie kommt es, daß mich anzusehn, dem König heute Mühe macht?«
Und zur Kekajerin gewandt, mit banger Sorge Rāma sprach:
»Hab' ich vielleicht, mir unbewußt, etwas, darob der Vater zürnt,
begangen? Sage mir es an und hilf mir ihn besänftigen.
Warum ist er unfreundlich jetzt, der immer mir so zärtlich war?
Warum entstellten Angesichts erwidert meinen Gruß er nicht?
Hat ihn ein Unglücksfall betrübt, da niemand immer glücklich ist?
Nicht leben einen Augenblick möcht' ich, wenn mir der Vater zürnt.«
¶ So angeredet, Kaikejī schamlos und frech erwiderte:
»Der König zürnt dir, Rāma, nicht, kein Unglücksfall hat ihn betrübt.
Doch hat der König einen Wunsch, den er sich auszusprechen scheut,
und seine Rede stockt, weil er Unfreundliches dir sagen soll.
Es sprach zu mir der Erde Herr: »was du begehrst, gewähre ich«;
und jetzt bereuet er sein Wort, wie anderes unedles Volk.
Doch kann der Fürst auch dir zulieb nicht brechen sein gegebnes Wort.
Drum wenn du, was der König mir versprochen hat, vollziehen willst,
so will ich dir es sagen, denn es selber sagen kann er nicht.«
¶ Auf dieses Wort der Kaikejī mit Trauern Rām erwiderte:
»Weh, wehe! daß du solch ein Wort zu mir, o Fürstin, sprechen magst.
Denn wenn der König es gebeut, ins Feuer stürz' ich mich sogleich,
das stärkste Gift verschlinge ich, versenke mich zum Meeresgrund.
Drum sage mir, o Königin, was ist's, was mir der Fürst befiehlt?
Ich tu' es, das gelobe ich; zweimal versichert Rāma nicht!«
Hierauf zum edlen Rāma sprach Kaikejī das Entsetzliche:
»Im Kriege der Asuren einst errettete vom Tode ich
den König, der verwundet war, da gab er mir zwei Wünsche frei.

Nun wünsche und begehre ich, daß Bharat König werden soll,
und daß du, Rāma, heute noch in die Verbannung ziehen sollst.
Drum wenn du deinen Vater nicht und dich treubrüchig machen willst,
so achte als Befehl, was mir der Länderherr versprochen hat.
Du sollst im Walde vierzehn Jahr verbannet leben, Raghawer,
und Bharata soll Herrscher in dem Reiche der Kosaler sein.
Das ist es, was vor Kummer dir der König selbst nicht sagen kann.
Dies Wort vollziehend, rette du den Vater von Treulosigkeit.«
¶ Auf dieses Wort der Schrecklichen mit Ruhe Rām erwiderte:
»O wisse, nicht nach irdischem Gewinne streb' ich, Königin.
Den alten Weisen eifr' ich nach, die Tugend leitet mich allein.
Drum was dem Vater Liebes nur, Fürstin, von mir geschehen kann,
müßt' ich das Leben lassen auch, es sei mit Freudigkeit getan;
denn heiliger ist keine Pflicht und größer keine Tugend, als
des Vaters Worte treu vollziehn, den Eltern stets gehorsam sein.
Vom Vater ungeheißen auch, weil du, o Königin, gebeutst,
werd' ich in Waldeseinsamkeit nun wohnen vierzehn Jahre lang.
Du zweifelst wohl, Kekajerin, ob ich dir folgsam sei, daß du
dich an den König wendest, wo du selber nur befehlen darfst.
Sogleich zu deiner Eltern Haus mit schnellen Rossen schicke ab
die Boten, die den Bharata zur Weihe holen unverweilt.
Sobald ich Lebewohl gesagt der Mutter und der Sītā auch,
so wandere ich heute noch zum großen Walde Dandaka,
und Bharata beherrsche dann das Reich und sei gehorsam stets
dem Vater, dafür sorge du; so ist es Pflicht in Ewigkeit.«
Der König aber, da er Rām so reden hörte, konnte nicht
ein Wort vor Schmerz erwideren und schluchzte nur und weinte laut.
Und zu des Vaters Füßen dann und zu Kaikejīs Füßen auch,
der Schlimmen, neigte Rāma sich, der Herrliche, und eilte fort.

SIEBENTER GESANG

Als Rām aus dem Palaste kam, erblickt' ihn wieder sein Gefolg,
und in dem Angesichte Rāms verändert hatte sich kein Zug;
so heiter und so freundlich wie gewöhnlich grüßend alles Volk,
ging er nach seiner Mutter Haus, wo schon sein Bruder Lakschman war.
Er fand im ersten Hofe dort die Wachen vor den Toren stehn;
sie riefen ihm: »Heil, Rāma, dir!« von allen Seiten grüßend zu.
Im zweiten Hofe fand er dann Braminen, altehrwürdige;

er grüßte sie, und weiter schritt zum dritten Hofe Rāma fort.
Dort waren Fraun und Mägdelein, die riefen »Heil!« und eilten froh
ins Innre des Palastes, um Rāms Ankunft unzukündigen.
Er trat ins Innre ein und sah beim Opfer die Kosalerin
in weißem Linnenkleide stehn, wie sie ihm Glück erbetete.
Sobald von ferne sie ihn sah, so eilte sie entgegen ihm
und schloß ihn in die Arme, küßt' ihn auf die Stirn und rief ihm zu:
»So lange lebend, tugendhaft und weitgepriesen sollst du sein,
als dieses Stammes Könige von alters her gewesen sind.
Sieh, Raghawer, dies ist der Tag, wo sein Versprechen Dašarath
erfüllend dich, der Erde Herr, als jungen König weihen wird.«
¶ Ein wenig zaudernd sprach hierauf zu seiner Mutter Rāma so:
»So weißt du, Königin, noch nicht, was dir und der Wideherin
und meinem Bruder Lakschmana zum Leide jetzt geschehen soll?
Ich gehe in den wilden Wald, zu wohnen vierzehn Jahre dort,
und Bharata an meiner Statt wird König dieses Landes sein.«
¶ Sie aber, einer Tanne gleich, die mit der Axt gefället wird,
zu Boden fiel die Königin. Doch Rām hob schnell sie wieder auf
und streichelte sie mit der Hand, und sie erholte sich und sprach:
»Du wirst im größten Leide doch mich nicht verlassen, Raghawer,
weil meine Mitgemahlin dir ein arges Wort geredet hat?
Wenn du, wie es die Pflicht gebeut, du Tugendhafter, wandeln willst,
so bleibe mir gehorsam hier, denn dies ist deine erste Pflicht.
Weil er der Mutter folgsam war, ging Kašjaping zum Himmel ein.[124]
So sehr den König du verehrst, die gleiche Ehrfurcht zolle mir;
und ich erlaube nicht, daß du von hier zum wilden Walde gehst.
Was soll mir Glück, was Leben mir, wenn ich von dir geschieden bin?
Wenn du zum Walde ziehst und mich im Unglück hier verlassen willst,
so härm' ich mich zu Tode, denn ich kann nicht leben ohne dich.
Dann, Sohn, gehst du zur Hölle ein, wie einst aus Pflichtvergessenheit
Braminenmordes schuldig ward der Ströme Herr, der Ozean.«[125]
¶ Der klagenden Kosalerin erwiderte der edle Rām:
»Es ist unmöglich, daß ich nicht vollziehe meines Vaters Wort.
Sei gnädig, flehe ich gebückt, laß mich hinaus zum Walde ziehn.
Ein weiser, pflichtenkundiger, im Walde wohnender Rischi,
Kandu, hat auf des Vaters Wort sogar getötet eine Kuh.[126]
In unserm Stamme selbst geschah einst, weil der Vater es gebot,
von Sagars Söhnen großer Mord, da sie die Erde gruben um.[127]
Wie diese Göttergleichen und noch viele andre auch getan,

so werd' ich, ihrem Vorbild treu, dem Vater stets gehorsam sein.
Es ist ja nicht aus Haß und Neid, aus Bosheit nicht geschehen, daß mich
auf Bitten der Kekajerin der Väter zärtlichster verbannt.
Das Schicksal hat es so gewollt, daß ich zum Walde gehen muß,
und daß die schon verwilligte Gewalt mir wiederum entgeht.
Denn welchen Anlaß hätte, mir zu schaden, die Kekajerin,
wenn das Verhängnis diesen Wunsch ihr nicht ins Herz gegeben hat?
Du weißt, daß ich Kaikejī stets dir gleich, Kausaljā, achtete,
und daß Kaikejī zwischen mir und ihrem Sohn nicht unterschied.
Wie könnte vor dem Könige die edle Königstochter, die
so zarten Sinnes ist, wie ein gemeines Weib mir neidisch sein?
Des Schicksals unbegreifliche, auch über Geister herrschende
Gewalt zeigt sich an ihr und mir, indem sie alles schnell verkehrt.
Das Schicksal ist es, das uns Glück und Unglück, und was schreckt und reizt,
Gewinn, Verlust, das Leben und den Tod nach seinem Schluß verleiht.
Was unversehns, zufällig uns betrifft und plötzlich unser Werk
und unsern Plan zunichte macht, das ist des Schicksals hehrer Schluß.
Wie könnte gegen das Geschick ankämpfen ein Vermessener,
das nicht zu fassen anders ist, als mit Gebet und Opferung?
Selbst weise Heilige, die sich zu peinigen beflissen sind,
reißt aus der strengsten Büßerzucht das Schicksal in die Macht der Lust.
Drum lege, was sie grausam von Verbannung und Verstoßung spricht,
nicht der Kekajerin zur Last; es ist vom Schicksal so bestimmt.«
¶ Und während Rāma also sprach, stand Lakschmana, das Haupt gesenkt,
und sinnend schwebete sein Herz in Mitte zwischen Leid und Lust.
Dann aber in den Augenbraun die Stirne faltend, fing der Fürst
zu atmen an, der Viper gleich, die man in ihrer Höhle reizt.
Sein Antlitz war schwer anzusehn, wie eines Löwen Zornesblick.
Die Augen rollend und den Hals unruhig drehend hin und her,
die Hände ballend und das Schwert, das Feindesfleisch zerreißende,
an seiner Seite streichend, hob er seitwärts blickend also an:
»Wie kann ein stolzer Kschattrijer, wenn er bei vollen Sinnen ist,
so demutvolle Reden tun, wie du, von falschem Pflichtgefühl,
und weil dir Menschenkenntnis fehlt, betöret, jetzt gesprochen hast?
Was klagst du das Verhängnis an, das ärmliche, ohnmächtige,
und denkst an die Verräter nicht, den König und sein treulos Weib?
Zum frommen Vorwand dient die Pflicht, du Ehrlicher, du merkst es nicht;
indessen wird mit argem Sinn der eigne Vorteil wohl bedacht.
Denn wär' es nicht von lange her von ihnen so vorausbedacht,

so wäre diese Gnade auch schon längst gewährt und ausgeführt.
Ich kann es nicht ertragen, daß ein andrer, allem Volk verhaßt,
an deiner Statt hier König sei; du mögest mir verzeihen, Herr.
Und selbst die Pflicht, die, Edler, du zu übertreten scheust und die
dich des Verstands beraubt und ganz unkenntlich macht, ich hasse sie.
Wie wärest du verpflichtet durch ein arges, ungerechtes Wort
des Vaters, das Kaikejī ihm arglistig falsch entlocket hat?
Wenn du das Los nicht schelten magst, das Bosheit dir bereitet hat,
so schelte deine Tugend ich, aus der mir bittres Leid entsteht.
Kannst du das Wort verehren, das der ärgsten Feinde Paar aus Neid
und Bosheit ausgesonnen, weil von Eltern es den Namen trägt?
Doch sei's! Nicht ihre Bosheit sei's, es sei das Schicksal, das dich trifft;
auch so, mein Fürst, verzeihe mir, gefällt mir Unterwerfung nicht.
Wer furchtsam, ohne Kräfte ist, der füge sich in sein Geschick.
Ein Held, der Mut im Herzen fühlt, der kümmert sich ums Schicksal nicht.
Wer tüchtig ist, mit eigner Kraft das Schicksal zu bewältigen,
der ist ein Mann und schmachtet nie, vom Schicksal seines Glücks beraubt.
Der Menschen Macht und des Geschicks, sie werden heute offenbar.
Die Welt soll jetzt von meiner Kraft des Schicksals Macht besieget sehn.
Wie mit des Stachels Spitze man den wutbeschäumten Elefant
zurücktreibt, so durch Tapferkeit hol' ich das Schicksal dir zurück,
und alle Weltenhüter mit den Welten allen könnten nicht
Rāms Einweihung verhindern, wie vermöchte es der schwache Greis!
Die, welche treulos in den Wald dich zu verbannen ausgedacht,
sie selber sollen vierzehn Jahr im Walde wohnen allzumal,
und ihre Hoffnung sei verbrannt, des Vaters und des falschen Weibs,
die deine Weihung hindern will, damit ihr Söhnlein König sei.
Denn meine Kraft zu hemmen ist das Schicksal nicht so sehr imstand,
als meine grause Tapferkeit Unglück zu bringen mächtig ist.
Und wenn du fürchtest, daß das Reich verwirret werde und entzweit,
und wenn du darum, Redlicher, die Königswürde nicht begehrst;
wohlan denn, ich gelob' es dir, nicht sei der Helden Himmel mein,
wenn ich das Reich dir schütze nicht, wie das Gestade hält das Meer.
Mit Segenssprüchen lasse dich zum König weihen unbesorgt:
allein, ich habe Kraft genug, halt' ich die Fürsten untertan.
Zum Schmuck sind diese Arme nicht, der Bogen ist ein Zierat nicht,
kein eitel Spielzeug ist das Schwert, die Pfeile schwache Stäbe nicht;
den Feinden Leides anzutun, ist dieser ganzen Rüstung Zweck,
und nicht gar zärtlich, sollst du sehn, geh' ich mit meinen Feinden um.

Blitzt erst der scharfgeschliffne Stahl, das blanke Schwert, in meiner Hand,
dann mag als Feind mir Indra selbst mit seinem Donnerkeile nahn;
dann von zermalmten Eisen stiebt die Luft; von Elefant und Roß
und Mann bedecken Rüssel, Bein und Häupter dann den Boden rings.
Wenn ich, das Leder umgeschnallt und meine Pfeile aufgelegt,
gerüstet stehe, wo ist dann der Menschen Tapferkeit und Mut?
Mit vielen einen und zugleich mit einem viele treffend, schieß'
ich meine Pfeile zielend ab auf Mann und Roß und Elefant.
Zu schmücken sich mit Sandelsalb' und mit der Perlenbänder Zier,
freigebig auszuteilen Gold, den Freunden Liebes anzutun,
dazu sind meine Arme sonst geschickt, doch heute sei ihr Amt,
die Zunft, die deine Einweihung verhindern will, zu züchtigen.«
¶ Und ihm, dem heftig schnaubenden, vor Zorn die Augen rollenden,
dem teuern Bruder Lakschmana erwiderte mit Ruhe Rām:
»Ich weiß wohl, wie du, Lakschmana, so treulich mir ergeben bist;
ich kenne deinen Heldenmut und deine Kraft und Tapferkeit.
Jetzt aber, da du meinen Rat verwirfst, o Fürst, betrübst du mich.
Es sollte freilich stets die Pflicht mit Glück und Lust vereinigt sein,
wie eine treue Gattin, die umgeben von den Kindern ist.
Wenn sie geschieden aber sind, so handle, wie die Pflicht verlangt;
gehaßt wird, wer dem Glücke sich, verachtet, wer der Lust ergibt.
Die Pflicht ist das Erhabenste, und Treue ist die erste Pflicht.
Verpflichtend ist des Vaters Wort, das ich nicht überschreiten kann;
denn was ein Lehrer und ein Fürst, ein Vater und ein Greis befiehlt,
sei's auch in Leidenschaft und Zorn, wer ist so frech, es nicht zu tun?
Die Pflicht, der alle Guten stets gefolget sind, die werd' auch ich
befolgen, wie dem Sonnengott Suwartschalā in Treuen folgt.
Wie kann der Götter Huld ein Mensch erwerben, die ihm ferne sind,
wenn er nicht achtet auf das Wort des Vaters, der ihm nahe ist?
Drum werde ich des Vaters Wort, das mir Kaikeji angezeigt,
nicht übertreten, und was er versprochen hat, das werd' erfüllt.
Du aber halte von Gewalt dein Herz zurück und folge, statt
der Pflicht, dem Kriegermute nicht; o geh auf meine Meinung ein.«
¶ So sprach zu seinem Bruder Rām, und weiter zur Kosalerin:
»Sei einverstanden, Königin, daß ich zur Wildnis ziehen darf,
daß ich nicht Ruhm und Seligkeit verliere um den Königsthron,
wenn für die kurze Lebensfrist ich treulos wähle irdsche Macht.
Denk' an den greisen König nun, der deiner Pflege jetzt bedarf;
erheitre ihn, daß ihn nicht Gram verzehre, weil ich ferne bin.

Wenn auch mit Fasten und Gebet ein edles Weib stets eifrig ist,
sie gehet doch der Frevler Weg, wenn sie nicht ihres Gatten pflegt;
die aber, die dem Gatten treu ergeben ist, die geht den Weg
des Himmels, wenn den Göttern auch sie lässig Ehr' und Dienst erweist.
Bald wann des Königes Befehl vollzogen ist, dann werde ich
heimkehren in die Stadt, wie einst Jajāti in die Götterwelt.
Als hättest du geträumet, sind vergangen vierzehn Jahre dann,
und froh wirst du mich wiedersehn, und alle Trübsal ist vorbei.
Drum fasse dich und klage nicht, und zu der Reise segne mich.«
¶ Es faßte sich die Mutter Rāms, mit reinem Wasser netzte sie
die Lippen sich und rief sodann viel schöner Segenssprüche aus:[128]
»Ich kann es nicht verwehren, Sohn; so gehe, edler Raghawer,
und kehre bald uns wieder heim und wandle auf der Guten Pfad.
Die Pflicht, die du mit Festigkeit und strenger Zucht so treu bewahrst,
dieselbe Pflicht, o Raghawer, soll dich bewahren wiederum.
Die Götter, die an Bäumen du und an Altären oft verehrst,
sie sollen dich beschützen, Sohn, im Walde mit den Heiligen.
Von dem Gehorsam, den du stets dem Vater und der Mutter zollst,
von deiner Treue, edler Held, beschützet, lebe lange Zeit.
Die Berge und die Meere und der Fluten König Waruna,
Luft, Himmel, Wind und Erde und das Feste und Bewegliche,
die Himmelszeichen allzumal und der Planeten Führer und
die Sterne alle schützen dich, wenn du, mein Sohn, im Walde wohnst.
Die Riesen und die Kobolde, die fürchterlichen, greulichen,
die Menschenfleisch verschlingenden, sie sollen dich nicht schrecken, Sohn.
Von Affen, Skorpionen und von Fliegen, Schnaken, Schlangen und
von Ungeziefer aller Art sei deine Wohnung stets befreit.
Des großen Elefanten und der Löwen, Tiger, Bären Zahn,
des Büffels fürchterliches Horn, sie sollen dir nicht schaden, Sohn.
Dein Eingang und dein Ausgang sei gesegnet; was du unternimmst,
das glücke und gedeihe, Rām, und Heil sei mit dir überall.«
So sprechend ehrte Kausalijā mit Kränzen und mit Wohlgeruch
die Götterscharen und zugleich mit angemeßnem Lobgesang.
Dem Feuer nahte sie sich dann und ließ von einem würdigen
Braminen nach der Vorschrift für Rams Glück vollziehn die Opferung
von Butter, weißen Kränzen und von Kušagras und Körnern Senfs.
Der Opferpriester opfert' um Gesundheit und um stetes Glück
und warf des Opfers Überrest als Nahrung für die Vögel aus.
Die Segenssprecher ließ er dann mit Honig, Butter, Milch und Korn

den Wald- und Reisesegensspruch nach Vorschrift sprechen über Rām.
Dem Priester gab Geschenke dann Kausaliā und sprach zu Rām:
»Des Tausendauges[129] Segensspruch, den ihm die Götter gaben, daß
den Writra zu erschlagen er vermochte, dieser Spruch sei dein.
Der Segensspruch des Garuda, den seine Mutter Winatā[130]
ihm schenkte, daß er Amrita erlangte, dieser Spruch sei dein.
Der Segensspruch, den Aditi dem Herrn des Donnerkeils verlieh,
daß er der Diti Söhne schlug, derselbe Segensspruch sei dein.
Geh hin, mein Sohn, ich werde dich gesund und glücklich wiedersehn.«
Drauf küßte sie ihn auf die Stirn, und Rāma neigte sich herab
und rührte ihre Füße[131] und enteilte dann, der Herrliche.

ACHTER GESANG

Noch wußte die Wideherin, die fromme Sītā, alles nicht.
In ihrem Herzen dachte sie, daß Rāma junger König sei.
Dankopfer brachte sie, und froh erwartete sie den Gemahl.
Rām aber trat nicht ohne Scheu in sein geschmücktes heitres Haus
und konnte, als er Sītā sah, nicht länger fassen seinen Schmerz.
Sein Angesicht entfärbte sich und seine Miene war entstellt.
Ihn so erblickend, Maithilī erschrak und rief bekümmert aus:
»Der Puschitag ist heute doch, warum bist, Rāma, du betrübt?
Warum beschattet dein Gesicht kein schaumgenetzter Sonnenschirm?
Warum wird mit der Fächer zwei dir Kühlung zugefächelt nicht?
Mit Milch und Honig haben dir Braminen nicht die Stirn genetzt.
Kein Herold und kein Sänger zieht, dein Lob verkündend, vor dir her,
und Untertanen folgen nicht im Feierzuge hinten nach.
Vier schnelle Rosse ziehen nicht den Blumenwagen goldgeschmückt;
voran zieht dir kein Elefant, mit allen Zeichen angetan,
und ich erblicke nirgends auch im Golde blinkend einen Thron.
Und an dem Weihetage bist du traurig, Rāma; sprich, was ist?«
¶ Der also ängstlich Fragenden antwortete der Raghawer:
»Sītā, es hat der Vater mich zum Walde Dandaka verbannt.
Sei jetzt, o Edle, festen Muts, vernimm, wie dieses sich gefügt.
Dašaratha gewährte einst zwei Wünsche der Kekajerin.
An sein Versprechen mahnte sie an meinem Weihetag den Fürst.
Drum soll im Walde Dandaka ich wohnen vierzehn Jahre lang,
und Bharata wird eingeweiht als junger Fürst an meiner Statt.
Dich noch zu sehen, komm' ich her, eh' ich in die Verbannung zieh'.

So lang' ich ferne von dir bin, o Sītā, lebe züchtiglich,
die Götter fürchte, Dašarath und meine Mutter ehre stets.
Nichts tue, was mißliebig sei dem edeln Bruder Bharata.
Denn er ist dieses Landes und des Stammes König, Fürst und Herr.
Und nie in Bharats Gegenwart erwähne mein, o Maithilī;
denn Mächtige ertragen nicht das Lob, das einem andern gilt.
Gar leicht hat man Ungnade sich erworben bei den Königen;
sie sind nur gnädig dem, der stets, was ihnen lieb ist, tut und spricht.
Im Streicheln schlägt der Elefant, die Schlange sticht, indem sie küßt;
im Lächeln und der Freundlichkeit des Königs drohet oft sein Zorn.
Und selbst des Freundes schonen nicht die Fürsten, der mißfällig ist;
und nehmen Feinde auf dafür, die schmeichelnd ihren Willen tun.
Drum wohne hier vorsichtiglich, daß Bharata dir gnädig sei.«
¶ So angeredet, Maithilī erwiderte in Lieb und Zorn:
»Was sprichst du Lächerliches da? Das ist dein Ernst nicht, Raghawer.
Ich höre nicht, wenn deiner du nicht würdig redest wie ein Held.
O Rām! der Eltern jegliches, Geschwister, Kinder ebenso,
sie suchen je ihr eignes Glück, sie haben je ihr eignes Los.
Nur die Gemahlin teilet ganz mit ihrem Gatten Glück und Los.
Drum weiß ich, was ich wählen soll; mit dir im Walde wohne ich.
Denn nicht dem Vater, nicht dem Sohn, der Mutter nicht und nicht sich selbst,
nur dem Gemahle soll das Weib im Leben folgen und im Tod.
Wenn heute du, o Raghawer, zum wilden Walde wandern willst,
so brech' ich vor dir her das Gras, daß nicht sein scharfer Halm dich sticht.
Vorzüglicher als Schlösserpracht und als des Himmels Wonnesitz
ist jeder Ort dem Weibe, den beschattet ihres Gatten Fuß.
So haben meine Eltern mich von Jugend auf belehrt; darum
bedarf ich nicht zu lernen noch, wie ich das Leben führen soll.
So glücklich werd' ich sein im Wald, als wohnt' ich in des Vaters Haus,
nicht denkend an der Erde Glück, nur denkend an der Gattin Pflicht.
Dir folgsam werd' ich glücklich sein im grünen Walde, tapfrer Held;
du schützest jeden, mich zumeist; nicht abzuwenden bin ich mehr.
Wie freu' ich mich den Wald zu sehn, die Quellen und der Bäche Flut,
in Sicherheit und ohne Furcht in deinem Schutze, Herrlicher.
Jahrhunderte verschwinden mir, wenn ich bei dir bin, wie ein Tag.
Im Himmel selbst vermöcht' ich nicht zu leben, Rāma, fern von dir;
und ohne dich kenn' ich kein Glück und keinen Himmel ohne dich.«
¶ Der Sītā, da sie also sprach, erwiderte der Raghawer:
»O edle Sītā, höre, was ich dir zum Heile raten will.

Mich zu begleiten, diesen Wunsch, o gib ihn auf und bleibe hier.
Denn nichts ist immer freudevoll, doch immer leidvoll ist der Wald.
Da mischet mit des Wasserfalls Getöse sich der Leun Gebrüll;
da spielen Elefanten in der Einsamkeit und stürzen sich,
wenn sie dich sehen, auf dich los; ja schaurig ist es in dem Wald.
Die Flüsse und die Sümpfe sind dem Wandernden ein Hindernis;
uud drinnen haust das Krokodil, und Elefanten toben dran.
Da führt dich kein gebahnter Weg durch Dornen, Schlingkraut, scharfes Gras;
da nährt man sich von wilder Frucht, und wenn man Schlaf und Ruhe sucht,
legt man sich auf den bloßen Grund und schläft auf dürrem Laube ein.
Am Boden kriechen Ottern da, und Vipern winden sich im Bach;
da stechen und da beißen stets Heuschrecken, Skorpionen und
der Würmer, Wespen, Mücken Heer; ja schaurig ist es in dem Wald.
Mühselig ist und fürchterlich im Walde wohnen, Maithilī;
Drum denk', o Sītā, nicht daran, denn nicht ertragen möchtest du's.«
¶ Hierauf aus Stolz und Liebe fing Sītā den Rām zu schelten an:
»Was dachte der Wideher doch, mein Vater, Herr von Mithilā,
daß er den Rām zum Eidam nahm, ein Weib, das aussieht wie ein Mann?
Ist's unwahr, ist's Unwissenheit, wenn jetzt das Volk, dich höhnend, spricht:
Verschwunden ist Rāms Herrlichkeit, wie von der Sonnenglut versengt?
Wovor denn fürchtest du dich, Rām? Was ist, was dich in Schrecken setzt,
daß du dein treu ergebnes Weib, mich zu verlassen willens bist?
Wie Sāwitrī dem Satjawat, dem edeln Sohne Djumatsens,
so bin ich dir ergeben und mein Herz denkt keines anderen.
Wirst selber du in anderer Gewalt mich übergeben, Rām?
Drum gehe du nicht ohne mich! Wo du bist, werd' ich glücklich sein.
Ermüden werd' ich nicht; mit dir geh' ich, als wär's auf Teppichen.
Die Dornen scheinen Seide mir, und Stacheln rühr' ich an wie Samt,
wenn ich dir folge, und den Staub, der mich umwirbelt in dem Sturm,
halt' ich dem besten Sandel gleich. O welche Wonne, auszuruhn
auf weichem Mooseshügel und auf grünem Rasen ausgestreckt.
Die Wurzeln und die Früchte, die du selber brichst und selbst mir reichst,
sei's wenig, sei es viel, es wird mir schmecken wie Ambrosia.
Ich werde nie des Vaters und der Heimat und der Mutter nie
gedenken und nichts tun, was dir mißfiele, nie dir lästig sein.
Der Himmel ist, wo du verweilst, die Hölle ist, wo du nicht bist.
Drum, Rāma, geh nicht ohne mich; wenn ohne mich du gehst, o Rām,
so trinke ich noch heute Gift, zu retten vor den Feinden mich.
Auch ohne Gifttrank stürbe ich vor Kummer, daß mich Rām verläßt.«

So rief sie klagend, ungestüm warf sie sich in die Arme Rāms
und weinte laut und schluchzete; der langverhaltnen Tränen Strom
schoß aus den Augen plötzlich vor, wie Feuer aus dem Arani.
¶ Und Rāma schloß die Trauernde in seinen Arm und sprach zu ihr:
»Der Himmel selber wäre mir, o Sītā, ohne dich nicht lieb,
und nichts ist, was mich schreckt; wenn du, o Maithilī, entschlossen bist
zu wohnen in der Wildnis, nicht verhindern werd' ich selbst mein Glück.
So rüste dich zum Zuge denn, zum Aufenthalte in dem Wald.
Verteile den Braminen Gold, und Speise gib der Bettlerschar;
Gewänder und kostbaren Schmuck und was wir sonst Erfreuliches
besitzen, teile alles aus an unsre treue Dienerschaft.«
Und Sītā, hocherfreut, daß Rām ihr mitzuziehn gewährte,
ging zu verschenken schleunig hin ihr und des Rāma Hab' und Gut.
¶ Ein brauner Garging wohnete im Walde, namens Tridšata;
arm war er, und mit Karst und Pflug ernährte er sich kümmerlich.
Vor ihn mit ihrer Kinder Schar, vom bittern Mangel abgezehrt,
trat seine treue Gattin hin und sprach zu dem Braminen so:
»Laß jetzt den Spaten und den Pflug und tue, was ich sagen will.
Geh hin zum pflichtgetreuen Rām, vielleicht beschenket er auch dich.«
Und er, auf seines Weibs Geheiß, hing den zerlumpten Mantel um
und machte gleich sich auf den Weg, zu dem Palaste Rāms zu gehn;
und ungehindert drang er durch bis in den fünften Hof der Burg.
Da trat zu Rāma Tridšata und redete ihn also an:
»Ich bin ein armer schwacher Mann, und viele Kinder habe ich;
vom Ährenlesen leben wir, gedenke mein, o Raghawer!«
Und ihm erwiderte hierauf in froher Laune Rāma so:
»Mein letztes Tausend Kühe nur von allen ist noch unverschenkt;
wenn du mit deinem Stabe es erwerfen kannst, so sei es dein.«
Und hurtig, um die Hüften fest den Mantel gürtend, Tridšata,
im Wirbel schwang er seinen Stab und warf ihn ab mit aller Kraft.
Der Stab entsauste seiner Hand, er flog hoch durch die Lüfte hin
und fiel gerade auf die Trift, wo Rāmas Herde weidete.
Und Rām, der pflichtgetreue, drauf umarmte ihn und sprach zu ihm:
»Sei nur nicht böse, daß ich mir erlaubet habe diesen Scherz.
Die tausend Kühe und dazu die Rinderhirten sind nun dein,
und wenn du sonst noch etwas brauchst, so sag' es nur, ich geb' es dir.«
»Ich möchte opfern, Raghawer,« erwiderte ihm Tridšata.
Da ließ zur Hütte Tridšatas Rāma die Herde treiben, und
was ihm zum Opfern nötig war, das schenkte er ihm noch dazu.

NEUNTER GESANG

Es kamen zu des Königs Schloß mit Sītā beide Raghawer,
und zu Sumantra Rāma sprach: »Nun melde uns dem Könige.«
Der Wagenlenker aber ging ins Schloß hinein und, ehrfurchtsvoll
die Hände faltend, trat er vor den tiefbetrübten König hin.
Er wünschte Sieg und Heil zuvor und sprach mit sanfter Stimme dann:
»Es stehet vor dem Tor, o Herr, der Männer edelster, dein Sohn.
Er hat verschenket Hab' und Gut und seinen Freunden Lebewohl
gesagt allen, und er wünscht nun dich zu sehen. In den Wald
wird er dann ziehen, Herr der Welt; ihn, der mit Fürstentugenden
geschmückt ist wie der Sonnenball mit Feuerstrahlen, laß ihn ein!«
Der König aber rief: »Laß ein, Sumantra, meinen teuern Sohn.«
Als nun der König seinen Sohn eintreten sah, da stand er auf
und wollte ihm entgegengehn; doch konnt' er nicht und sank zurück.
Rām aber faltete die Händ' und trat vor Dašarath und sprach:
»O großer König, lebe wohl, du unser aller Fürst und Herr;
zum fernen Walde Dandaka bin ich zu wandern jetzt bereit.
Auch Sītā will und Lakschmana zur Wildnis mich begleiten, Herr!
sie ließen sich abhalten nicht mit Gründen und Ermahnungen.
Drum gib uns allen Urlaub und sei ohne Kummer, Herr der Welt.«
¶ Der alte König, tiefbetrübt, erwiderte auf Rāmas Wort:
»O Rām, ich war betört, als ich die Wünsche der Kaikejī gab;
drum acht' es nicht und sei allein Gebieter in Ajodhiā.«
Drauf wandt' er händefaltend sich und flehend zur Kekajerin:
»Sei gnädig, edle Königin; es flehet ein Unglücklicher,
ein Hilfesuchender zu dir, es fleht dein König und Gemahl.
Laß nicht vergeblich dieses Wort mich sprechen jetzt, o Liebliche.
Tu Gnade, Teure, nun an mir, dein edles Herz erbarme sich.
Sei gnädig, Gattin, Rāma soll das Reich annehmen als Geschenk
von deiner Hand, dann wird dein Ruhm sich breiten über alle Welt.
An Sītā, die hier vor dir steht mit Rehesaugen, denke doch.
Hat jemals die Wideherin dir Unrecht, Teure, angetan?
Daß Rām zum Walde ziehen soll, das habe ich versprochen wohl;
doch fürchtest du die Hölle nicht, wenn du darüber noch hinaus
die zarte Tochter Dšanakas im Walde wohnen machen willst?«
So sprach, die Arme ausgestreckt, der König zur Kekajerin.
Sie aber hörte ungerührt, und keine Antwort gab sie ihm.
Er blickte harrend zu ihr hin und sank ohnmächtig an den Grund.

¶ Indessen kochte in der Brust dem Sumantra des Zornes Glut.
Er schüttelt' ungestüm das Haupt und zog den Atem heftiger;
er schlug zusammen Hand an Hand und knirschte mit den Zähnen wild.
Er trat nun vor Kaikejī hin, der Wagenlenker Dašaraths,
und scharfe Redepfeile schoß er unablässig ihr ins Herz,
mit schnellen und gewaltigen Wortdonnern sie erschütterend:
»Die du den bittenden Gemahl, ihn selbst, den edlen Dašarath,
den Herrn der Erde, unerhört zu lassen, Schlimme, fähig bist;
nichts wahrlich ist, was du zu tun nicht, Königin, imstande wärst;
du des Gemahles Mörderin, des ganzen Hauses Mörderin!
So sei denn Bharata, dein Sohn, Gebieter in Ajodhiā;
wir aber ziehen alle mit, wo Rāma in der Wildnis wohnt.
Denn kein Bramin wird wohnen, wo du, Schlimme, in der Nähe bist,
die du ein so entsetzliches Verbrechen auszuführen denkst.
Ein Wunder wahrlich sehe ich, daß nicht der Erde Boden sich,
wo du so schrecklich wandelst, schnell dich zu verschlingen, öffnen will;
ein Wunder, daß vom Himmel nicht der Fluch der frommen Seligen
als Feuerstrahl herniederfährt auf dich, die Rām verbannen will.
Ja freilich, wer den Āmra fällt und dann ein Nimbabäumchen setzt,
wie sehr er es begießt und pflegt, erhält doch niemals süße Frucht.
So ist dir schlimmer Eigensinn von deiner Mutter angestammt,
und wahr ist, was das Sprichwort sagt, daß nie von Nimba Honig fließt.
Es hatte deinem Vater einst ein Seliger die Gunst verliehn,
daß er die Sprachen allzumal der Tier' und Geister wohl verstand.
Einst hörte er in stiller Nacht die helle Stimme eines Dšrimbhs
und wohl verstand er ihren Sinn; da fing er laut zu lachen an.
Darob ward deine Mutter gleich erzürnt und frug: Was lachest du?
Der König aber sprach zu ihr: Wenn ich dir sage, Königin,
weshalb ich lache, so ist mir zu sterben heute noch bestimmt.
Doch deine Mutter wiederum antwortete dem Vater so:
Leb' oder stirb, nur sage mir's; verspotten lasse ich mich nicht.
Drauf zu dem Seligen, der ihm die Gunst verliehen hatte, ging
der König und erzählte ihm, was deine Mutter forderte.
Hierauf der gute Selige erwiderte dem Könige:
Entweder stirbst du, oder sie mußt du verstoßen alsobald.
Als dieses Wort der Fürst vernahm, tat er, wie ihm der Selige
befahl, vertrieb die Königin und lebt nun glücklich wie ein Gott.
So willst auch du, von Eigensinn betört, den König zwingen, daß
er wandle, wo die Schlechten gehn, und tue, was nicht löblich ist.

Ein wahres Sprichwort ist es traun, was in der Welt man oftmals hört:
Dem Vater werden Söhne gleich, die Tochter schlägt der Mutter nach.
Nicht also sei es! Nimm das Wort des großen Königs freundlich auf;
den Wunsch des Gatten höre an und sei des ganzen Volkes Hort.
O laß dich böser Menschen Rat verleiten nicht, daß du als Pflicht
dem göttergleichen Länderherrn das Ungerechte auferlegst.
Wie wär' es große Schande dir vor aller Welt, o Königin,
wenn Rāma von dem Vater fern im öden Walde wohnen muß.«
So redete des Scharfen und des Milden Sumantra noch
im Saale vor der Menge, und sie zu bewegen hoffte er.
Doch sie, die Königin, blieb stumm und ungerührt und unbewegt,
und auch die Farbe des Gesichts blieb unverändert stets sich gleich.
¶ Und wiederum Ikschwākus Sohn mit Tränen zu Sumantra sprach:
»O Wagenlenker, wohlgeschmückt soll sich mein viergeteiltes Heer[132]
versammeln und den Raghawer begleiten in den wilden Wald.
Ausrüsten soll der Kaufmannsstand, der reichbegüterte, sogleich
zahlreiche wohlbewaffnete Heerscharen für den lieben Sohn.
Und alle, die ihm teuer sind, und deren Dienst er brauchen kann,
die zahle reichlich, daß sie ihm zum Walde folgen allesamt.
Der Waffen beste, aller Art Werkzeuge, Wagen führe man
in Menge nach, und Jäger, die die Forsten kennen, folgen ihm.
Was ich von Herden nenne mein, den Reis, der auf den Speichern liegt,
man soll das alles ungesäumt mit Rāma führen in den Wald.
Indes hier in Ajodhiā der edle Bharat König ist,
soll doch im Walde Rāma nichts entbehren, was er wünschen mag.«
¶ Da also Dašaratha sprach, erblaßte die Kekajerin.
Sie wandte sich zum Könige und sprach, von Angst ergriffen, so:
»Willst du, o König, daß mein Sohn die Hefe koste statt des Weins,
und daß ein ausgeplündertes, verlassnes Reich sein Erbteil sei?«
Der also schamlos Redenden erwiderte der König so:
»Ich gehe schon; was treibst du noch? und bürdest neue Lasten auf?
Ehrlose, mein Befehl gescheh', ich sollt' ihn wohl verstoßen gar?«
Auf dieses Wort des Zornigen Kaikejī zweimal zornig sprach:
»In deinem eignen Stamme hat einst Sagara den Asamandš
verstoßen, seinen ältsten Sohn; drum kann wohl der von hinnen ziehn.«
So angeredet, »Wehe, Wehe!« der König Dašaratha rief,
und alle Hörer schämten sich; sie aber achtete es nicht.
Hierauf trat ein geachteter Bramine aus dem Kreise vor,
(Siddhārtha hieß er) und er sprach dies Wort zu der Kekajerin:

»Am Wege faßte Asamandš die Kinder, die da spielten, und
warf sie zum Spaße in die Flut der Saraju, der Schreckliche.
Zum Fürsten sprachen zornbewegt die Bürger, als sie dieses sahn:
„Nun wähle, König, zwischen uns; uns wähle oder Asamandš."
Der König aber fragte sie: „Was ist, was euch so sehr erzürnt?"
Befraget so vom Könige, die Untertanen klagten so:
„Zum Spaße unsre Kinder wirft dein Erstgeborner in den Fluß."
Da diese Rede er vernahm, der König von der Bürgerschaft,
verstieß er seinen schlechten Sohn, um seinen Bürgern hold zu sein.
„Sein Leben lang sei er verbannt," befahl der Vater. Asamandš
nahm einen Sack und unstät durch die Wälder zog der Bösewicht.
So ward verstoßen Asamandš von seinem Vater Sagara;
doch was hat Schlechtes Rām getan, daß man ihn banne in den Wald?
Wir sehen keinen Tadel an dem tugendhaften Raghawer.
Weißt du vielleicht, daß er getan, was Strafe zu verdienen scheint?
Verstoßen einen Edlen, der im Pfade der Gerechten geht,
ist unrecht, und das möchte selbst vernichten Indras Glanz und Ruhm.
Darum halt' ein, o Königin, noch mehr zu stören Rāmas Glück;
du solltest an die Schande doch gedenken vor der ganzen Welt.«
¶ So sprach Siddhārtha; Rāma drauf sprach wieder mit Bescheidenheit:
»Der Welt hab' ich, o Fürst, entsagt, ich wohn' in Waldeseinsamkeit.
Was soll mir das Gefolge? Was der großen Menge eitler Troß?
Wer gibt den Elefanten hin und grämt sich um die Sattelgurt?
Hat wohl der Zaum noch Reiz, wenn man das edle Roß verschenket hat?
Darum, o König, weiß ich nicht, was mir des Heers Begleitung soll.
Für alles dank' ich, nur mein Schwert und meinen Bogen nehm' ich mit.
Es werde dieses ganze Land, an Herden und Getreide reich,
samt allem Volke untertan dem teuern Bruder Bharata,
und das Versprechen, das du, Fürst, gewährt hast der Kekajerin,
es werde ohne Schmälerung vollzogen, daß du treue seist.
Ich aber werde dein Gebot bewahren und zum Walde ziehn;
denn nicht nach Herrschaft sehn' ich mich und liebe nicht der Erde Glück
so sehr, als mir, was du gebeutst, am Herzen lieget zu vollziehn.
Laß deinen Kummer fahren und des Leides Tränen trockne ab.
Wie Habsucht nie den Ozean, der Ströme Herrn, in Wallung bringt,
so wenig wünsche ich das Reich, so wenig Glück und Macht der Welt.
Nur daß dein Wort wahr bleibe und du schuldlos seist, das wünsche ich.
Drum fasse dich, uns trifft kein Leid; wir werden froh im Walde sein,
wo sanfte Rehe weiden und die bunte Schar der Vögel singt.

Wenn vierzehn Jahr, o Länderherr, verflossen sind, dann wirst du uns
gesund und glücklich wiedersehn: drum sei, o König, nicht betrübt.
Wie kannst du, wenn dich selbst, o Herr, Betrübnis überwältiget,
den anderen zur Stütze sein, die jetzt in Tränen traurig sind?
Die Mutter, die von mir getrennt, ein nie zuvor empfundnes Leid
erfahren muß, empfehle ich, o König, deinem Schutze an.
Beweise ihr Aufmerksamkeit und laß ihr Ehre angedeihn,
daß sie, wenn ich auch ferne bin, noch leben mög', o Männerfürst.«
¶ Hierauf mit Schluchzen sprach zu Rām der tiefbetrübte König so:
»Zu Glück und Freude, trauter Sohn, zum Wiedersehen gehe du;
dein Weg sei ohne Hindernis, und keine Schrecken drohen dir.«
Und zu Sumantra weiter dann sprach unter Tränen Dašarath:
»So rüste denn die Wagen und die schnellen Rosse spanne vor
und aus des Landes Grenzen fort geleite meinen teuern Sohn.
Das also ist der Lohn, den ihm die Tugend bringt, daß in den Wald
von Vater und von Mutter er, der edle Held, verstoßen wird!«
Sumantra hörte den Befehl und spannte schnell die Rosse vor.
¶ Indessen ging zur Mutter Rāms Abschied zu nehmen Maithilī.
Kausaljā schloß sie an die Brust und küßte sie und sprach zu ihr:
»Schlimm sind die Weiber in der Welt; den Gatten, der sie schützt und nährt,
den achten sie nicht mehr, sobald ein Unglück ihn danieder wirft.
So ist' den Weibern eigen, daß des langgenossnen Glückes sie
nicht denken mehr, sobald ein Leid, ein ganz geringes, sie betrifft.
Schwer ist ihr Herz zu fesseln, ihr Gefühl erlischt im Augenblick.
Nicht Adel, Tugend, Wissenschaft, nicht Gaben und Anhänglichkeit
kann Weiberherzen fesseln; den unstäten Herzens ist das Weib.
Die Tugendhaften aber, die in Treue, Sitte, Frömmigkeit
fest stehen, achten den Gemahl so heilig, als die Götter selbst.
Nicht achte meinen Sohn gering, weil er verbannt zum Walde zieht;
unglücklich oder glücklich sei er einer Gottheit gleich für dich.«
Zu gleicher Zeit kam Lakschmana zu seiner Mutter Sumitrā,
um ihr die Füße ehrfurchtsvoll zu rühren[133]; und sie sprach zu ihm:
»Gern lass' ich dich zum Walde gehn, wohin der Freundschaft Pflicht dich ruft.
Auf Rāmas Dienst sei stets bedacht; denn ob er reich sei oder arm,
dem ältern Bruder folge du, so ist es unter Guten Recht.
Vergiß nicht, welche Sitte stets in diesem Stamme heilig war:
bei Opfern Andacht und Geschenk; in Schlachten todeskühner Mut.
Rām sei für dich nun Dašarath, statt meiner ehre Sītā du,
der Wald sei dir Ajodhiā. So gehe denn, mein teurer Sohn,

so gehe zu Gewinn und Glück, so gehe zu Triumph und Sieg,
zu deiner Feinde Untergang, zum Wiedersehen gehe du.«
¶ Und wieder nahte Sumantra und händefaltend demutsvoll,
wie Mātali vor Indra steht, sprach er sodann zum Raghawer:
»Heil sei dir, Prinz, besteige nun den Wagen, weitberühmter Held;
schnell werde ich, wohin du mir gebieten wirst, dich bringen, Rām!«
Die Hände faltend rührten dann mit Sītā beide Raghawer
des Königs Füße demutsvoll und wandelten rechts um ihn her.[134]
Dann auf den goldnen Wagen stieg im Schmucke Sītā frohen Muts;
schnell stiegen auf den blinkenden die Brüder Rām und Lakschmana.
Für Sītā lagen Kleider da und Schmuck, den ihr der Schwäher gab,
und für die Brüder Schwert und Schild, und Pfeil und Bogen aufgehäuft.
Bereit war alles; Sumantra trieb nun die schnellen Rosse an.
Da war wie sinnlos aufgeregt die ganze Stadt Ajodhiā.
Nach Rāma liefen Kind und Greis, wie nach dem Quelle Dürstende;
sie hingen neben, hinten sich am Wagen fest und riefen laut:
»Der Pferde Zügel ziehe an, Sumantra; langsam, langsam doch,
daß wir Rāms Antlitz sehen noch für lange Zeit zum letztenmal.
Von Eisen wahrlich ist das Herz der Mutter Rāms, daß es nicht bricht.
O Heil dir, fromme Maithilī, du folgst ihm, wie sein Schatten stets,
und nie verläßt du ihn, so wie den Meru nie der Sonnenschein.[135]
Ha, Lakschmana, gepriesen sei, daß du des Helden warten willst;
das ist dir Weisheit, das ist Glück, das ist zum Himmel dir das Tor.«
Doch Rāma rief: »Schnell, Sumantra«; indes das Volk schrie: »Langsam, halt!«
Nicht beiden konnte folgsam sein der Wagenlenker Sumantra.
Er tat, wie Rāma ihm gebot, und trieb die schnellen Rosse an.
Da blieb das Volk zurück, ihr Sinn und ihre Tränen folgten ihm.
¶ Solange noch des Scheidenden Gestalt im Staube sichtbar war,
so lange zog Dašaratha von Rāma nicht die Augen ab.
Solange er den teuern Sohn, den edeln, pflichtgetreuen, sah,
so lange stand der König noch am Boden unbeweglich fest.
Als aber in der Ferne nun die letzte Staubeswolke schwand,
da sank er auch zusammen und fiel auf der Erde bloßen Grund.
Ihm beizustehen nahte sich Kausaljā seiner rechten Hand,
zur linken Seite aber war Kaikeji schnell herbeigeeilt.
Der König aber, da er sie erblickte, rief im Zorne aus:
»Kaikejī, rühre meine Hand, du Schlimmgeartete, nicht an!
Nicht vor die Augen komme mir, du bist mein Weib nicht, bist mir fremd,
und wer dir angehörig ist, den geh' ich nichts, er mich nichts an.

Die du selbstsüchtig deiner Pflicht vergaßest, dein vergess' ich auch.
Daß ich die Hand dir gab und dich mir feierlich vermählte einst,
das alles widerrufe ich für diese und für jene Welt.
Und wenn Bharat zufrieden ist und dieses Reiches Thron besteigt,
so nehme ich als Seliger von ihm kein Totenopfer an.«
So sprach der König zornbewegt; mit Schluchzen sprach er weiter dann:
»Das ist des Wagens Räderspur, der meinen Sohn von hinnen trägt,
der Rosse Hufschlag, die ihn ziehn; ihn selbst erblicke ich nicht mehr.
Zu Rāmas Mutter führet mich, zur Wohnung der Kosalerin;
denn nirgends sonst wird dieses Herz zu schlagen noch vermögend sein.«
Sie führten dann den Schwankenden zum Hause der Kosalerin;
dort sank er auf das Lager hin, Kausaljā aber pflegte sein.
¶ Die Rosse aber flogen hin durch Dörfer und durch Feld und Wald.
Als sie zum Flusse Sjandikā,[136] der laut von Pfaun und Gänsen ist,
gelangten, wo die Grenze ist des Reiches, das Ikschwāku einst
erhielt von Manu; da sprach Rām zum Wagenlenker Sumantra:
»Wann werd' o Wagenlenker, ich im Walde längs der Saraju
zu jagen ausziehn wiederum, zu meinen Eltern heimgekehrt?
O unaussprechlich sehn' ich mich zu jagen an der Saraju;
denn königlichen Weisen ist die höchste Lebenslust die Jagd.«
Dann gen Ajodhiā gewandt, die Hände faltend, sprach er so:
»So lebe wohl, du beste Stadt, bewacht vom Sohne Kakutsthas;
lebt wohl, ihr Götter, die ihr sie bewohnen und beschützen wollt.
Einst werde ich dich wiedersehn, wann aus dem Wald ich kehre heim;
dann ist der Vater ohne Schuld und ich den Eltern froh vereint.«
Dann reckt' er aus die rechte Hand und redete die Leute an:[137]
»Ihr habet eure Treue jetzt und eure Liebe mir erzeigt,
jetzt kehret um und seid beglückt und gehet den Geschäften nach.«
Sie aber grüßten ehrfurchtsvoll und wandelten rechts um ihn her[138]
und gingen laut wehklagend dann die Leute nacheinander fort.
Allmählich ihrem Aug' entschwand Rām, wie die Sonne vor der Nacht,
und auf dem Wagen fuhr er hin, der Männer Held, durch Kosala,[139]
durch Reisgefild, durch Herdentrift, durch sorgenloser, glücklicher,
gesitteter Bewohner Land, wo Pfeiler und Altäre stehn,
durch Gärten, Āmrahaine und an vollen Wasserteichen hin.
Da sah er, die vom Himmel kommt, der Gangā reine kühle Flut.
Da er die wellenwirbelnde erblickte, Raghus edler Sproß,
da sprach er zu Sumantra: »Hier, o Wagenlenker, halte an.
Nicht ferne von dem Strome steht, an Blättern und an Blüten reich,

ein großer, schöner Ingudi; dort übernachten wollen wir.
Ich soll der Flüsse besten schaun, den heilgen, dessen Flut verehrt
von Göttern und Dämonen und von Tieren, Schlangen, Vögeln wird.«
»Es sei so,« sprach Sumantra drauf und lenkte zu dem Baume hin.
Sie stiegen dann vom Wagen ab und machten sich aus Laub ein Bett;
da schliefen sie, und wachend stand am Baumesstamme Lakschmana.
Mit ihm von Rāmas Tugenden sprach bis zum Morgen Sumantra.
Die Nacht verging; erwachend sprach zu Lakschmana der edle Rām:
»Die Sonne leuchtend steigt empor, vergangen ist die hehre Nacht,
der dunkelschwarze Vogel hier, der Kokila, singt munter schon,
und von dem Walde her ertönt der Pfauenhähne schriller Schrei;
auf! auf! Zeit ist zu fahren jetzt hinüber über Gangās Flut.«
Sie schnallten ihre Köcher fest und gürteten die Schwerter um
und schritten nach der Gangā zu, mit Sītā beide Raghawer.
Sumantra aber hinten nach, die Hände faltend, kam und rief:
»Was soll ich tun?« Da wandte sich der edle Rām und sprach zu ihm:
»Nach Hause kehre um, denn wir bedürfen deines Dienstes nicht.
Den Wagen lassen wir und ziehn zu Fuße in den großen Wald.«
Da blieb Sumantra traurig stehn und blickte weinend ihnen nach.
Sie aber schritten eilig fort und kamen an den großen Strom.
Am Ufer sah der Raghawer ein Schiff und sprach zu Lakschmana:
»Steig ein, o Held, in dieses Schiff, der Sītā reiche dann die Hand.«
Und Lakschmana hob in das Schiff die Sītā und stieg selbst hinauf;
dann folgte Rām und betete als Priester und als tapfrer Held.
Sie schlürften, wie es Vorschrift ist, der Gangā Flut und neigten sich.
Dann abzustoßen gab Befehl den Schiffern Raghus edler Sproß,
und durch die Wogen gleitete mit Rudern schnell das Schiff dahin,
und in des Stromes Mitte sprach, die Hände faltend, Maithilī:
»Dies ist des großen Königes, des weisen Dašaratha Sohn;
bewahre ihn, o Gangā, daß mit Glück er tue, was er soll.
Im Walde wohnt er vierzehn Jahr mit seinem Bruder und mit mir;
dann kehrt er wieder, dann will ich dir Opfer bringen, Himmelsstrom.
Erst rauschest du durch Brahmas Welt, o Göttin, dann erscheinst du hier,[140]
des Ozeans Gemahlin du, ich preise und verehre dich!«
So kamen sie zum Ufer und sie stiegen aus und wanderten.
Und Rāma sprach: »O Lakschmana, beschützend gehe du voraus;
dir folge Sītā, und zuletzt, auf beide achtend, gehe ich.
Noch ist nichts Schwieriges bisher uns widerfahren, Lakschmana;
heut' aber soll die Schrecken noch des Walds erfahren Maithilī.

Sie tritt jetzt in die Wildnis ein, die menschenleere, wo kein Feld
bebaut ist und kein Garten blüht, und wo Abgründe jäh uns drohn.«
Dann tauchten in den Wald sie ein, den unwegsamen, rauschenden.
Um jeden unbekannten Baum, um jede Blume, jeden Strauch,
den sie noch nie gesehen, frug die zarte Sītā an bei Rām.
Schnell holte dann die Blumen und die Blüten Lakschmana herbei.
Sie gingen weit, da kamen sie bei einem Feigenbaume an;
der streckte hundert Äste wohl herab zur Erde, und dabei
war eine Quelle sprudelnd hell. Da tranken nun die Wandernden
und zündeten ein Feuer an und brieten einen Frischling dran,
den Rām geschossen hatte; den verzehrten sie und brachten dann,
gelagert unterm Feigenbaum, abwechselnd wachend zu die Nacht.
¶ So wanderten sie manchen Tag und setzten über manchen Fluß
und sahen manchen fremden Baum und schossen manches Tier des Walds.
Da kamen sie an einen Berg, den wundervollen Tschitrakūt,[141]
und wandernd sprach der Raghawer zu Sītā und zu Lakschmana:
»Siehst, Sītā, du die Kinšuka im Kranze ihres Frühlingsschmucks?
Sie brennen in der eigenen hochroten Blüten Feuerglut.
Von Menschen ungepfleget stehn die Bilwabäume, von der Last
der reifen Nüsse tiefgebeugt, und bieten ihre Kost uns an.
Sieh, Lakschmana, den Honig dort an jedem Baume aufgehängt.
Hier einer Wachtel Ruf ertönt, dort schreit ein muntrer Pfauenhahn.
Wie lieblich ist's im Walde doch am wundervollen Tschitrakūt.
O, kein Verlangen nach dem Thron und keine Sehnsucht nach der Stadt
ergreift mein Herz, seit ich den Wald und seine Herrlichkeit gesehn.
Schau, Holde, ragend heben sich des Berges Gipfel in die Luft,
die einen schimmern silberweiß, die andern scheinen rot wie Blut,
die dort wie gelblicher Topas, und jene grünlich wie Smaragd.
Wie Blumenpracht und Sternenglanz mit bunten Farben des Gesteins
und von Kristallen glitzernd hell umleuchtet uns der Felsen Schein.
Gazellenherden weiden hier; hier schweifen, ohne Leids zu tun,
Hyänen, Panther, Bären, und hier hausen Vögel ohne Zahl.
Hier bietet uns der Wonne viel der Bäume Schatten, Blüt' und Frucht.
Wie deckt mit kühlem Schatten uns der ungeheure Feigenbaum;
wie laben uns mit frischer Kost der Āmra und der Dšambu hier;
die einen träufeln süßen Saft und lindes Öl die andern aus.
Mit Würze und mit Wohlgeruch erfreun uns jene andern dort.
Sieh auf der Felsenplatte dort die klugen Zwerge zwei und zwei.
Wo vom Rhinozeros das Horn und Kleiderschmuck am Aste hängt,

da haben Elfenmädchen sich mit Spiel und frohem Tanz ergötzt,
Wie schimmert herrlich dort der Fels, von dem das Wasser schäumend stürzt,
sich brechend an den Steinen, wie der Wangensaft des Elefants.[142]
Und dieser Wind, der aus der Schlucht mit Säuseln mir Gerüche bringt
von allen Blumen, wen erfreun, o Holde, solche Dinge nicht?
Wenn noch so viele Winter ich mit dir vereint, o Liebliche,
mit Lakschmana hier wohnen sollt', ich bliebe gern und freute mich.
Hier laßt uns bleiben; Lakschmana, erbaue eine Hütte uns
an dieses Felsens Fuße hier, wo reines Wasser nahe ist.«
Und Bäume fällte Lakschmana und baute eine Hütte schnell,
und als sie fertig war, sprach Rām: »Jetzt weihen wir die Hütte ein.
Wir wollen lange wohnen hier, drum laßt uns opfern feierlich!«
Drauf eilte Lakschmana und schoß ein reines Antilopentier;
das warf er mit den Gliedern ganz aufs Feuer hin und briet es gar.
Rām aber wusch sich säuberlich, und nach der Ordnung wohlbelehrt
vollendete er jeden Brauch und murmelte die Sprüche her;
Altär' und Opferbäume auch errichtet' er und sättigte
mit Früchten, Wurzeln, Wasser und gebratnem Fleische und sodann
mit Sprüchen aus den Weden und mit Kušagras die Wesen all'.
Dann gingen beide Raghawer und Sītā in die Hütte ein.

ZEHNTER GESANG

So wohnte Rāma in dem Wald mit Sītā und mit Lakschmana.
Zu Hause aber weinend sprach zu Dašarath Kausaliā:
»Gepriesen wirst du überall in den drei Welten, Länderherr,
daß du mitleidig, milde seist und freundlich gegen jedermann;
und doch, wie sollten, bester Fürst, die beiden eignen Söhne und
die zart erzogne Sītā jetzt im wilden Walde glücklich sein?
Die liebliche Wideherin, die schwarzgelockte, zärtliche,
im Glück erwachsne, wie soll sie ertragen Frost und Sommerglut?
Sie, die der Speisen köstlichste gekostet, die Großaugige,
wie soll sie von des Waldes Frucht sich nähren und von wildem Reis?
Sie, die nur Instrumententon und Liederklang vernommen hat,
wie soll das greuliche Geschrei sie hören jetzt des Raubgetiers?
Wo sitzt mit seinem Bruder jetzt Rāma, auf seinen Arm gestützt?
Wann werd' ich Rāmas Angesicht, das lotusgleiche, wiedersehn?
Von Demant wahrlich ist dies Herz, daß es, getrennt von Rāma, nicht
in tausend Stücke bricht, da du erbarmungslos die Meinigen

verstoßen und verbannet hast, die Edlen, in den grausen Wald.
Ob im fünfzehnten Jahre einst Rām aus der Wildnis wiederkehrt,
und Bharata ihm Schatz und Reich dann übergibt? Ich glaub' es nicht.
Zum Schmause ladet mancher nur die eigenen Verwandten ein,
und wenn sie satt sind, ruft er dann zu spät Braminen an den Tisch.
Nach andern speist ein Edler nicht, und würde Nektar ihm gereicht;
den Abhub auch vom Göttertisch zu essen dünkt er sich zu gut.
Warum nun sollte dieses Reich, dess' schon der jüngre sich gefreut,
der ältre bessre Bruder nicht verschmähen gänzlich, Länderherr?
Die Speise, die ein andres Tier berührt hat, ißt der Tiger nicht;
so auch der Männer Tiger, Rām, verschmäht, was andre kosteten,
und ist zu stolz, um dieses Reich nach andern anzunehmen, wie
Getränk, aus dem der Geist entflohn, und Opfer ohne Somasaft.
Drum auf immer hast du ihn vom Glücke und vom Reich verbannt,
getötet deinen Sohn, so wie ein Fisch die eigne Brut verschlingt.
Des Weibes erste Zuflucht ist der Mann, die zweite ist der Sohn,
die dritte sind die Eltern, und sie findet eine vierte nicht.
Du bist mir keine Zuflucht mehr, im Walde wohnet Rām verbannt,
von meinen Eltern bin ich fern, verloren bin ich ganz und gar.«
¶ Der König, da Kausaljā so herbe Worte zu ihm sprach,
begann sich zu besinnen, und es fand der kummervolle Greis
nun das Bewußtsein wieder, das so lange ihm entschwunden war.
Er seufzte tief und seufzte heiß, und von der Seite blickte er
Kausaljā an und sann und sann, und einer alten Sünde auch,
die er als Knabe absichtslos im Bogenschießen einst beging,
gedachte er und war betrübt ob dieser Sünde und betrübt
um Rāma, seinen liebsten Sohn, und fühlte so zwiefaches Leid.
Und in zweifachem Kummer sprach der König zur Kosalerin
und zitterte und faltete die Händ' und senkte tief das Haupt:
»O schone mein, Kosalerin; sieh, meine Hände falte ich.
Du bist ja selbst den Fremdlingen so freundlich und so mild gesinnt.
Den Gatten aber ehren stets, ob er es wert sei oder nicht,
die tugendhaften Frauen, wie vom Himmel sichtbar einen Gott.
Drum du vor allen immerdar ob deiner Tugend hochgerühmt,
o sage kein so herbes Wort, Betrübte, mir Betrübtestem.«
¶ Da sie des Königs flehend Wort vernommen, die Kosalerin,
entstürzten Tränen ihrem Aug', und seinen Fuß berührte sie
mit ihrer Stirn und zitterte, und schleunig sprach sie dieses Wort:
»Sei gnädig, sieh, ich beuge mich, zu Boden sinke ich vor dir,

verdient zu sterben habe ich, und nicht mehr dulden sollst du mich.
Denn eine Frau, zu der ein Mann, ein weiser, trefflicher Gemahl,
um Gnad' und Schonung flehen muß, verdient den Namen Gattin nicht.
Ich kenne meine Pflichten wohl, ich kenne dich, Wahrhaftiger,
und doch im Leide um den Sohn ist mir entfallen dieses Wort.
Denn Leid zerstöret Festigkeit, und Leid zerstöret die Vernunft,
das Leid zerstöret alles und es ist kein Feind dem Leide gleich.
Zu tragen ist die Wunde, die von Feindes Hand geschlagen wird;
doch nicht zu tragen ist das Leid, das unsichtbar am Herzen nagt.
Fünf Tage sind verflossen schon, seit Rāma zu dem Walde zog,
fünf Tage, die an Herzeleid und Schmerz fünf Jahren ähnlich sind.
An Rām nur denk' ich, sehne mich nach ihm, und täglich wächst das Leid,
wie von der Ströme Zufluß stets des Meeres Wasser sich erneut.«
¶ Indem Kausaljā also sprach, begann die Nacht, und kummervoll,
getröstet von Kausaliā, sank in des Schlafes Macht der Fürst;
doch bald, vom Kummer aufgeweckt, erwachte wieder Dašarath.
Der König, in der sechsten Nacht, seit Rāma in die Wildnis zog,
gedachte in der Dunkelheit an seine Sünde und er sprach:
»Wenn du noch wachst, Kosalerin, merk' auf und höre still mich an.
Was jedem hier, o Liebliche, sei's Glück, sei's Unglück, widerfährt,
das hat ein jeder wohl verdient, und das ist seiner Taten Lohn;
und wer, wenn er ein Werk beginnt, der Folgen Last, und ob die Tat
Heil oder Unheil bringt, nicht wohl bedenkt, der wird ein Kind genannt.
Wohl mancher haut die Āmren um und hegt Palāšen, weil er hofft,
die Früchte sei'n den Blüten gleich; der klagt dann in der Früchtezeit.
Wer so, nicht kennend ihre Frucht, die Tat vollzieht mit leichtem Sinn,
der klaget auch zur Früchtezeit, wie wer Kinšuka angebaut.
So hab' auch ich Āmra gefällt und Kinšuka dafür gehegt,
und Rāms Verbannung ist die Frucht, die jetzt mir unter Tränen reift.
Einst zielt' als Knab' ich nach dem Schall, begierig nach des Schützen Ruhm,
der ungesehne Ziele trifft, da fiel in schwere Sünde ich,
und wohlverdient ist dieses Leid, Kausaljā, meiner Taten Frucht.
Wie wenn ein Kind aus kindischer Begier verderblich Gift verschlingt,
wie wenn von Kobolden betört, ein Mann sich ins Verderben stürzt,
so absichtslos hab' ich dies Leid durch einen Bogenschuß verdient.
Du warst, o Königin, noch nicht vermählt, ich war ein Knabe noch,
als, meine Freude mehrend, einst die schöne Regenzeit begann.
Die Sonne, die mit glühendem Strahl der Erde Säfte ausgebrannt,
sie wandte sich zum grausen Land, wo Jama über Tote herrscht;

und schnell verging die Sommerglut, die holden Wolken zeigten sich,
und munter spielten überall die Frösche, Pfaun und Tschātaka.[143]
Mit nassem Flügel, wie durchs Bad von des Gelübdes Zwang erlöst,
auf schwanken Ästen wiegte sich im Regenwind der Vögel Schar.
Und vom gefallnen Regen und vom immer wieder fallenden
war flimmernd, einem Meere gleich, voll froher Tschātaka der Berg;
und aus der Berge Schluchten gelb und rot von Staub und Blättern floß
in hundert Bächen, schlangengleich, das Wasser in das Tal herab.
In dieser wonnevollen Zeit, zu üben meine junge Kraft,
zog ich mit Pfeil und Bogen aus, entlang dem Flusse Saraju.
Den Stier, der nachts zum Flusse kommt, den durstgen Elefanten wohl,
ein andres Tier des Waldes auch zu schießen hofft' ich voll Begier.
Da hört' ich in der dunklen Nacht am Orte, den der Blick nicht traf,
Geräusch, wie wenn man Krüge füllt, und wie des Elefanten Schrei.
Sogleich legt' einen Pfeil ich auf, der glänzte, glatten Schlangen gleich,
und meiner Beute schon gewiß schoß ich ihn ab dem Schalle nach.
Und kaum war das Geschoß entflohn, da hört' ich eines Menschen Ruf:
„Weh, weh!" so rief's, „wer richtet hier den Pfeil nach eines Büßers Leib?
Zum fernen Fluß in stiller Nacht, zum Wasserschöpfen kam ich her;
von wem bin ich getroffen jetzt? Wem hab' ich jemals Leids getan?
Ein Rischi, wehr- und waffenlos, leb' ich im Wald von Waldesfrucht,
warum denn mit dem Mordgewehr wird meinem Leben nachgestellt?
Wem ist mit meinem Tod gedient? Und wer ist, der so ganz umsonst,
so ohne allen Zweck und Grund zu töten nicht für Sünde hält?
Und nicht beklage ich so sehr des eignen Lebens frühen Tod,
als ich der lieben Eltern Paar in meinem Tod bedauern muß.
Die ich so lange nährete, der greisen Eltern blindes Paar,
da ich das Leben lassen muß, wie könnten sie dann leben noch.
So sind mit einem Pfeile denn mit mir die Eltern umgebracht;
wer ist der Gottverlassene, der uns gemordet allzumal?"
Wie dieser Stimme Klageton entsetzlich mir zum Ohre drang,
entfiel im Schrecken meiner Hand der Bogen und der Pfeil zugleich.
Betäubt und meiner nicht bewußt ging ich dem Schall der Stimme nach
und sah, am Ufer hingestreckt, getroffen eines Büßers Sohn;
die langen Locken aufgelöst vom Wasser, das dem Krug entfloß,
von Schlamm und Blut den Leib genetzt, und von dem Pfeile hart gequält.
Er sah mich mit den Augen an, ich zitterte besinnungslos,
wie Feuerbrände trafen mich die Worte, die er also sprach:
„Was ist dir, Prinz, denn Leids getan, wenn ich, Bewohner dieses Walds,

den Eltern Wasser holen will, daß du mich hier durchbohren mußt?
Und ach, der eine Pfeil, der jetzt mich bis ins Mark getroffen hat,
er trifft die blinden Greise mir, den Vater und die Mutter auch.
Die schwachen Alten werden jetzt nach mir sich sehnen hoffnungsvoll,
zu laben sich mit frischem Trank, den ich den Durstgen bringen soll.
So ist denn alle Frömmigkeit und alle Buße ganz umsonst,
daß jetzt mein Vater nicht erfährt, wie hier sein Sohn verschmachten muß.
Und wüßt' er's auch, was könnt' er tun, der selbst zu schwach ist, aufzustehn?
Nicht retten kann ein Elefant den andern, den der Jäger traf.
Du selbst geh schnell zum Vater hin und meld' es ihm, o Raghawer,
damit dich nicht sein Zorn erreicht wie Feuer, das den Wald verzehrt.
Hier dieser Fußpfad führet dich zu meines Vaters Siedelei.
Geh hin, ihn zu besänftigen; im Zorne möcht' er fluchen sonst.
Zieh mir den Pfeil, o König, aus; das eingedrungne Eisen zerrt
am linden Marke, wie der Strom den Bühl des Ufers mit sich reißt."
So sprach er, und ich wußte nicht, ob ich vollziehn sollt', wie er sprach.
Der Pfeil, so dacht' ich, schmerzet ihn, doch frei vom Pfeile stirbt er wohl.
Und als ich so in Bangigkeit, von Schmerz verwirrt, unschlüssig stand,
da merkte wohl der Munisohn, von welcher Furcht ich war bewegt.
In großen Qualen lag er da; die Glieder, schon dem Tode nah,
bewegten sich in Krämpfen nur; da sprach er kaum vernehmlich noch:
„Ich fürchte nicht den Tod, den Schmerz bezwingend bin ich festen Sinns;
du, Prinz, befürchte nicht, daß du Braminenmordes schuldig seist.
Ein Zweigeborner[144] bin ich nicht, sei ohne Angst, o Länderherr;
Śūdrin ist meine Mutter und mein Vater ist ein Waiśier."
Wie er so sprach und in dem Schmerz am Boden krampfhaft zitterte,
da zog den Pfeil ich aus, und mich anstarrend gab den Geist er auf.
Ich aber stand, der schweren Schuld bewußt, die absichtslos geschehn,
und einsam überlegte ich, was wohlgetan jetzt möchte sein.
Ich nahm den Krug und füllte ihn mit frischem Wasser und betrat
den Pfad, den er mir angezeigt, zu seines Vaters Siedelei.
Dort fand die schwachen Greise ich, die blinden Eltern führerlos,
sie sprachen ohne Unterlaß vom Sohne, den durch meine Schuld
sie nun verloren, Vögeln gleich, die man der Schwingen hat beraubt.
Und als der Muni meinen Tritt vernommen, hob er also an:
„Wie bist du lange aus, mein Kind; zu trinken reich' uns nun sogleich;
du hast am Wasser wohl gespielt, indes die Mutter nach dir seufzt.
Du bist der Stützelosen Stab, der Augenlosen Auge du;
an dir hängt unser Leben ganz; warum bist du so still, mein Sohn?"

Und mit gedämpfter Stimme dann, mit stockender, mit stotternder,
als scheuten die Gedanken sich, und mit des Mutes Anstrengung
die Worte stützend, fing ich dann die schreckliche Erzählung an:
„Ein Krieger bin ich, Dašarath; ich bin dein Sohn nicht, Heiliger;
und bin durch meiner Taten Schuld in schweres Unglück jetzt gestürzt.
Ich ging am Flusse Saraju, mit Pfeil und Bogen zog ich aus,
ein Tier zu schießen war mein Sinn, beim Trinken einen Elefant.
Da kam vom Flusse her Geräusch, wie wenn man Krüge Wassers füllt;
ein Elefant ist's, dachte ich und schoß das spitze Eisen ab.
Drauf eilt' ich an des Ufers Rand, da sah ich, wie vom Pfeil durchbohrt,
ins Herz getroffen, fast entseelt, ein Büßer auf der Erde lag.
Auf sein Geheiß sprang ich hinzu und riß den Schmerzenspfeil ihm aus;
da schwang er sich zum Himmel auf, bejammernd seiner Eltern Los.
So wurde absichtslos von mir dein Sohn, o Heilger, umgebracht.
Was weiter nun geschehen soll, o zeig' es, Muni, gnädig an."
Und er, der heilige Rischi, da er das grause Wort gehört,
das ich gesprochen, schuldbedeckt, da mußt' er fühlen tiefes Leid.
Mit tränennassem Angesicht, aufseufzend, von dem Schmerz verwirrt,
sprach dann der Heilige zu mir, der ich die Hände faltete;
„Wenn du's nicht selber wärst, o Fürst, der mir das Schreckliche erzählt,
dein Haupt sollt' auf der Stelle gleich zersplittern hunderttausendfach.
Ein Mord, von Kriegerhand verübt, zumal an eines Büßers Leib,
ein vorbedachter, stürzte selbst vom Throne Indras Herrlichkeit.
Doch weil du's ohne Wissen tatst, so magst du leben, und damit
der Raghuinge Stamm, dem du entsprossen bist, nicht untergeh'."
Und weiter sagte er zu mir: „Dorthin, o König, führe uns;
zu sehen wünschen wir ihn noch, den lieben Sohn, zum letztenmal,
wie er von Blut den Leib bedeckt, mit aufgerissnem Büßerkleid
am Boden lieget regungslos, dem Herrn des Rechtes[145] untertan."
Darauf geleitet' ich allein dahin die zwei Bekümmerten
und ließ den Muni und sein Weib berühren ihren toten Sohn.
Sie sanken auf die Leiche hin und also hob der Vater an:
„Warum begrüßest du mich nicht und bist so stumm, mein liebes Kind?
Was liegst du auf der Erde hier und bist wohl gar auf mich erzürnt?
Und bin ich dir nicht weiter lieb, so sieh die treue Mutter hier;
die wirst du doch umarmen, Sohn? So sag' ein kleines Wörtchen doch!
Soll ich der süßen Stimme Schall nicht hören mehr, den herzlichen,
wenn lernend du in stiller Nacht die heiligen Gesetze liest?
Wer reicht mir in der Dämmerung Weihwasser? facht das Feuer an?

und setzt sich schmeichelnd zu mir, wenn ich fürchte lästig ihm zu sein?
Wer holet Früchte, Beeren mir und Wurzeln und bewirtet mich
wie einen teuern Gast, da ich nichts selbst mehr tun und fassen kann?
Und diese Blinde, trauter Sohn, die alte fromme Mutter hier,
wie soll ich sie ernähren, die so stolz sich freute ihres Sohns?
O bleibe, bleibe, gehe nicht zu Jamas grauser Wohnung fort;
begleiten werd' ich morgen dich, und auch die Mutter gehet mit.
Zu Jama sprech' ich dann: o Fürst, gib mir den Sohn zurück, daß er
uns Greise pflege; wahrlich er verweigert meine Bitte nicht.
So wahr du ohne alle Schuld getötet von dem Frevler bist,
bei dieser Wahrheit gehe du zu aller Helden Himmel ein;
dort, wo die Tapfern wohnen, die im Kampfe nie sich wandten und
von vorn getroffen sanken, dort sei deine Wohnung, teurer Sohn.
Wo Sagara und Šaiwia, Dilīpa, Dšanamedšaja,
wo Nahusch, Dundumāra wohnt, zu jenem Himmel gehe ein."
So und noch weiter jammerte der blinde Greis und sammelte
zur Totenfeier trocknes Holz und sprengte Wasser für den Sohn.
Und dieser dann in Lichtgestalt erschien, der Munisohn, verklärt,
und über seiner Leiche sprach er schwebend zu den Eltern so:
„Zum Lande der Glückseligen darf ich ob eurer Frömmigkeit
auffahren; bald auch werdet ihr mit mir vereint dort selig sein."
So sprach verklärt der Munisohn und fuhr sichtbar zum Himmel auf.
Der Muni aber sprach zu mir, der ich die Hände faltete:
„Jetzt töte mich, o König, auch, denn sterben ist mir ein Gewinn.
Doch weil du mit dem Pfeile mir mein einzig Kind entrissen hast,
obgleich du's absichtslos getan, so höre dennoch meinen Fluch.
Das Leid, das ich empfand, da mir mein einzig Kind ermordet ward,
in deiner Todesstunde, Fürst, sollst fühlen du das gleiche Leid."
So sprechend zündete der Greis den Scheiterhaufen an und mit
der Leiche ihres Sohns zugleich verbrannte sich das Elternpaar.
Das ist die Schuld, die auf mir drückt, und die mir die Gedanken trübt;
die Sünde, die als Knabe schon im Bogenschießen ich beging.
Und dieses Frevels Lohn ist es, daß ich jetzt fühle solches Leid;
des frommen Büßers schwerer Fluch geht in Erfüllung jetzt an mir,
daß ich vor Sehnsucht, Königin, nach meinem Sohne sterben muß.«
¶ So sprach der König weinend, und mit Zittern sprach er weiter dann:
»Ich sehe dich, Kosalerin, nicht mehr, o reiche mir die Hand.
O reichte Rāma mir die Hand nur einmal noch und stünde er
als junger König glücklich hier, dann glaub' ich, möcht' ich leben noch.

O mein unwürdig habe ich, o Königin, an Rām getan,
er aber hat sein würdig ganz an mir getan, den Raghawer.
Den schlechten Sohn mag wohl einmal ein kluger Mann verstoßen; doch
wo ist ein ausgestoßner Sohn, der nicht auf seinen Vater schmäht?
Mein Auge, Fürstin, sieht dich nicht, und mein Gedächtnis ist verwirrt.
Da sind des Todes Boten schon, sie holen mich, Kosalerin.
O, was ist schmerzlicher, als dies, daß ich im letzten Augenblick
den treuen, tapfern, redlichen, den teuern Rām nicht sehen soll!
Ihn zu vermissen, meinen Sohn, den ohne Rachsucht Duldenden,
dies Leid verzehrt mein Leben, wie den Wassertropfen Sonnenglut.
Ha, Götter, keine Menschen sind's, die einst nach fünfzehn Jahren sein
im Ohrgeschmeide leuchtendes, liebholdes Antlitz wiedersehn.
Mein Sinn, Kausaljā, trübet sich, es ist, als schwände mir das Herz.
Gehör, Gesicht, Gefühl, Geschmack, sie halten nicht zusammen mehr,
und mit dem innern Sinne gehn die äußern Sinne auch dahin,
der Lampe letztem Flackern gleich, wenn sich das Öl zu Ende neigt;
es reißt dies Seelenleiden mich bewußtlos, rettungslos hinfort,
so wie des Gießbachs Wogendrang des Ufers Erde mit sich reißt.
Ha Raghawer, großarmiger, ha meines Kummers Linderer,
ha du mein Führer, trauter Sohn, von mir entfernt, wo weilest du?
Ha Kausaljā, ich sehe nicht! ha Sumitrā, wie fromm bist du!
Ha meine Feindin, schreckliche Kaikejī, meines Hauses Schimpf!«
¶ So klagte bei der Mutter Rāms der König Dašarath und starb.

ELFTER GESANG

Die Nacht verging, der Morgen kam; die Sänger und die Herolde
verkündeten mit Lobgesang den neuen Tag. Der Vögel Schar
auf Bäumen und in Käfigen erwachte und begann ihr Lied.
Und Dienerinnen nahten sich dem Bette, wo der König lag.
In goldnen Schalen brachten sie zum Waschen wohl mit Sandelstaub
gemischtes Wasser, und den Trank, den sonst der König morgens nahm.
Wie nun die Sonne sich erhob und noch der König stille war,
da, ihn zu wecken, traten sie heran und sahen, daß er sich
nicht regte und nicht atmete, und Furcht ergriff sie, ob er gar
gestorben sei; sie zitterten wie Gräser, die der Wind bewegt.
Sie rührten nun den Fürsten an, und was mit Zweifeln sie bisher
befürchtet hatten, wurde nun Gewißheit. Da erfüllten sie
mit Weheruf das ganze Haus. Kaikejī kam und Sumitrā;

»ach!« riefen sie, »ach Herr! Gemahl!« und sanken an der Erde Grund.
In diesem Lärm erwachte nun mit Schrecken die Kosalerin;
den toten König sah sie da, ein Feuer, das verglommen hat,
ein Meer, das ausgetrocknet ist, und eine Sonne, die nicht strahlt.
Mit tränenfeuchten Augen drauf, von mannigfachem Leid erfaßt,
berührte sie des Königs Haupt und sprach zu der Kekajerin:
»Nun sei zufrieden, Kaikejī; genieße ruhig nun des Reichs.
Der König hindert dich nicht mehr, Grausame, Schlimmgeartete!
Zur Wildnis ist gegangen Rām, zum Himmel mein Gemahl; ich bin
verlassen nun und ohne Schutz, allein; ich mag nicht leben mehr!
Wo wünschte, außer Kaikejī, der pflichtvergessnen, sonst ein Weib
zu leben noch, wenn den Gemahl, des Herzens Gottheit, sie verlor?
Drum werde ich, dem Gatten treu, vollenden heute mein Geschick;
und mit den Armen diesen Leib umschlingend in die Flammen gehn.«

ZWÖLFTER GESANG

In dieser Nacht in Rādšagrich bei seiner Mutter Eltern ward
von schweren Träumen Bharata, von unheildeutenden, geschreckt.
Des alten Vaters dachte er und war geängstigt und betrübt.
Da ihn die freundlich sprechenden Genossen so bekümmert sahn,
so fingen, um die Sorgen ihm zu scheuchen, sie zu reden an.
Sie sangen unheilwendende Gesänge, hielten muntern Tanz
und führten auch Lustspiele auf und trieben Kurzweil aller Art.
Doch er, der edle Raghawer, blieb von den Scherzen unergötzt.
Da fragte ihn der liebste Freund: »Gefällt dir nicht, o Freund, womit
wir dir zu dienen uns bemühn?« Und ihm erwiderte Bharat:
»Vernimm, aus welchem Grunde ich bekümmert und geängstigt bin:
Im Traume ist der Vater mir erschienen; schmucklos, wirren Haars,
fiel er vom Gipfel eines Bergs in einen trüben Pfuhl herab,
und in dem Schlamme schlürfte er mit Lachen Öl aus hohler Hand,
und dann versank er in der Flut, die jetzt zu lauterm Öle ward.
Und wieder ist der König mir erschienen: rot, bekränzt, gesalbt,
stand er auf einem Wagen, der mit Eseln schnell nach Süden fuhr,
und gräßlich lachend zog voran im roten Kleid ein Riesenweib.[146]
Dies alles hab' ich diese Nacht im Traum erblickt und bin besorgt,
ob ich wohl oder Lakschmana, der König oder Rāma stirbt.
Denn welcher Mann im Traumgebild mit Eseln fahrend uns erscheint
von dessen Holzstoß wird man bald des Rauches Säule wirbeln sehn.

Aus diesem Grunde tiefbetrübt, kann ich nicht achten eures Spiels.
Wie ausgetrocknet ist mein Schlund, und ängstlich zitternd pocht mein Herz;
fast weigert meine Zunge sich zu sprechen; meine Lebenskraft
ist wie versiegt. Ich möchte mich verstecken und weiß nicht warum.«
¶ Als Bharata noch also sprach, da zogen müde Wanderer,
die Boten der Kekajerin, in Rādšagrihas Wällen ein.
Man meldete sie alsobald. Sie traten ein und neigten sich.
Und Bharata erwiderte den Gruß zuerst und frug sodann:
»Befindet sich der König wohl, mein teurer Vater, Dašarath?
Sind Rāma auch und Lakschmana, die Herrlichen, wohl und gesund?
Ist meine Mutter Kaikejī gesund und was befiehlt sie mir?«
¶ So angeredet, sprachen dann die Boten wieder zu Bharat:
»Gesund sind alle, edler Held, nach deren Heil du uns befrägst,
und Glück ist mit dir überall. Kaikejī aber grüßet dich
und läßt dir sagen: Alsobald laß deine Rosse schirren, schnell
zieh aus und kehre heim zu uns, denn sehr verlanget mich nach dir.«
Und Bharata erwiderte: »So sei's«; und zum Großvater schnell
begab er sich und sprach zu ihm: »Mich rufen Boten ab, o Fürst,
zum Vater heim; doch werde ich bald wiederkommen, wenn du willst.«
Drauf küßte der Kekajerfürst ihn auf die Stirn und sprach zu ihm:
»So geh, mein Lieber! Kaikejī hat einen guten Sohn an dir.
Bring' deiner Mutter meinen Gruß und deinem Vater ebenso.«
Und drauf zum Abschied gab er noch dem Bharata manch reich Geschenk:
Wolldecken, Häute, bunt und warm, und Elefanten, stark und schön,
und hunderte von Pferden auch, und schnelle Esel, Paar um Paar,
und zahme Hunde, tigerstark, von großem Leib und scharfem Zahn.
Doch all des Reichtums achtete vor Sehnsucht nach den Eltern nicht
Held Bharata; bestieg sogleich den Wagen und zog eilends fort.
¶ Sechs Tage reiste Bharata, und als der siebte Morgen kam,
erblickte er Ajodhiā, die Stadt, die Manu selbst gebaut.
Zum Wagenlenker sprach er dann: »Ich sehe fern den weißen Lehm
der nie genug zu preisenden ruhmreichen Stadt Ajodhiā.
Sonst hört man um Ajodhiā rings ein nie verhallendes Getös.
Das hör' ich heute nicht. Heut' ist kein Wagen, Elefant und Roß
von Kommenden und Gehenden zu sehen, wie doch immer sonst.
Die Gärten um Ajodhiā sind munter sonst von Freud' und Lust
vergnügter Menschen immerdar; heut' aber sind sie öd' und leer.
Von Sandel und von Aguru ist sonst die Luft durchdüftet hier.
Warum nicht heute? und warum ist stille heut' der frohe Ton,

der sonst den ganzen Tag erklingt, der Pauken und der Lauten Schall?
Dies alles deutet Unglück an, und bange zitternd pocht mein Herz.
Denn schwer ist immer glücklich sein, zumal für unser Königshaus.«
So sprechend zog mit Bangigkeit der Edle durch die Tore ein.
Und wieder sprach er: »Alles ist so öde und so traurig hier.
Da ist kein Bali ausgestreut, kein Wohlgeruch erfreuet mich,
und auf den Blumenmärkten sind nicht bunte Kränze ausgestellt.
Der Götter Häuser stehen leer und ihre Höfe ungeschmückt.
Der Dienst der Opfer ist gestört; ein schweres Unglück ahnet mir.«
So sprechend eilt' er durch die Stadt und kam zu seines Vaters Burg.
Kaikejī aber, als sie ihn, den Langvermißten, wiedersah,
sprang freudig von dem goldenen Lehnstuhle auf, küßt' auf die Stirn
den ihre Füße rührenden[147], umarmte ihn und fragte dann:
»Wie lange bist du unterwegs? Wann hast du meines Vaters Haus
verlassen? Hat nicht Müdigkeit, vom schnellen Fahren, dich erschöpft?
Befindet sich mein Vater wohl? und auch dein Oheim Judhādšit?
Und wie ist's dir im fernen Land ergangen? Sohn, erzähle mir.«
Befraget so von Kaikejī, erwiderte dann Bharata:
»Verflossen ist der sechste Tag, seit deines Vaters Wohnung ich
verlassen hab'; er ist gesund, wie auch mein Oheim Judhādšit.
Was mir von Gut und Kostbarkeit der König zum Geschenke gab,
das ist noch müde unterwegs; ich aber bin vorausgeeilt.
Nun, Mutter, gib mir Antwort auch auf alles, was ich fragen will.
Der König weilt doch meistens hier, heut' aber finde ich ihn nicht,
und mich verlangt, die Füße ihm zu rühren; sag', o Königin,
wo weilt er? Ist er etwa jetzt im Hause der Kosalerin?«
Da sagte die Herrschsüchtige wie frohe Kunde schreckliche:
»Gegangen ist dein Vater auch den Weg, den alle Wesen gehn.«
Dies hörend Bharata sogleich sein Angesicht verhüllend sank
mit Seufzen auf den Boden hin. Kaikejī aber rief ihm zu:
»Steh auf! steh auf! was liegst du hier, ein weitberühmter Königssohn?
Nicht jammern darf, wer so, wie du, ein Edler, hochgeschätzet ist.
Dein Vater hat die Welt beschützt und stets geopfert und geschenkt
und jetzt sein Lebensziel erreicht; was also jammerst du um ihn?«
Doch lange weinte, abgewandt am Boden liegend, Bharata.
Zuletzt erhob er sich und sprach zu seiner Mutter kummervoll:
»Mit freudigen Vermutungen hab' ich mich auf den Weg gemacht:
Der König wird ein Fest begehn und Rām als jungen König weihn.
Wie hat sich alles anders nun gemacht! Zerrissen ist mein Herz.

und meinen Vater, der so hold mir immer war, seh' ich nicht mehr.
O sprich, an welcher Krankheit starb der König, weil ich ferne war?
Den Rāma preis' ich selig und euch andre, die ihr sein gepflegt.
O Königin, was hat der Fürst, mein Vater, der Erhabene,
zuletzt gesprochen und getan? Da sage, Mutter, alles an.«
¶ Befraget so, erzählte dann Kaikejī, was geschehen war:
»Mit Seufzen rufend: „Rām, o Rām, ha fromme Sītā, Lakschmana!"
so ist der Hocherhabene gegangen in die andre Welt.
Vernimm die letzten Worte, die dein Vater in dem Tode noch
gerufen hat: „Glückselig, wer den Rāma und den Lakschmana,
die Helden, und die Maithilī einst wieder kommen sehen wird!"«
Dies hörend mit Entsetzen frug schnell Bharata die Mutter so:
»Wo weilt denn jetzt der edle Rām mit Sītā und mit Lakschmana?«
Befraget so, begann sogleich Kaikejī, was geschehen war,
ihm zu erzählen, Schreckliches, das sie für frohe Kunde hielt:
»Der älteste Sohn des Königs ist zum wilden Walde Dandaka
verbannt gewandert. Lakschmana und Maithilī begleiten ihn.«
Dies hörend, Bharata erschreckt, befürchtend, ob der Wandel Rāms
des eignen Hauses Herrlichkeit beflecke, fragte wieder so:
»Rām hat doch nicht Braminengut genommen?[148] hat Unschuldige
doch nicht beschädigt? hat doch nicht um eines andern Weib gebuhlt?
Weshalb denn, einem Mörder gleich, ist Rāma in den Wald verbannt?«
Und drauf begann Kaikejī ihm ganz ohne Scham ihr eignes Werk
leichtsinnig zu erzählen, wie ein Weib, das seine Schuld nicht fühlt:
»Rāma hat nicht Braminengut geraubt und nie ein fremdes Weib
nur angesehen; sondern ich, ich habe von dem Könige
geheischt, daß statt des Rāma du geweihet seist und Rām verbannt.
Der schwache König, wie er war, vermochte nicht zu widerstehn.
Da mußte Rām mit Lakschmana und Sītā in die Wüste ziehn.
Der König aber, als er nun den teuern Rāma nicht mehr sah,
vor Sehnsucht jammernd um den Sohn, gab seinen Geist mit Seufzen auf.
Du aber bist es, dem das Reich, die Königswürde jetzt gebührt,
und nur zu deinem Besten hab' ich alles dieses so gemacht.
Drum sei nicht traurig, nicht betrübt; sei frohen Sinnes, lieber Sohn.
Denn dir gehört nun diese Stadt, und dieses ganze Reich ist dein.«
¶ Doch Bharata rief zornentbrannt der Mutter diese Worte zu:
»Vom Throne stürze, Kaikejī, Grausame, Schlimmgeartete!
die du der Pflicht vergessen hast, beweinen magst du mich als tot.
Was hat der König dir getan, und was der tugendhafte Rām,

daß du sie tötest und verbannst? Ja, eine Mörderin bist du.
Drum fahr zur Hölle, Kaikejī, nicht dahin, wo dein Gatte wohnt.
Mein Vater ist durch deine Schuld gestorben, Rām durch dich verbannt,
drum bin auch ich der Welt ein Greul, mit Schande hast du mich bedeckt.
Du meine Feindin, Mutter nicht, Grausame, Herrschbegierige,
kein Wort mehr rede du mit mir, Boshafte, Gattenmörderin!
Bist Aŝwapatis Tochter du, des weisen, des gerechten Herrn?
Nein, eine Rākschasī bist du, die meines Vaters Haus zerstört.
Daß du den Sohn, den einzigen, geraubt der treuen Mutter hast,
deswegen bist du ohne Glück in dieser und der andern Welt.
Ins Feuer stürze, gehe selbst verbannt zum Walde Dandaka,
bind einen Strick dir um den Hals; denn Heil ist nirgends mehr für dich.«
So rief er zornig, wie im Wald ein aufgehetzter Elefant,
und schnaubend, einer Schlange gleich, sank er erschöpft am Boden hin.

DREIZEHNTER GESANG

Es hatten unterdessen sich die Königsräte allzumal
versammelt, und Sumantra sprach, statt aller, so zu Bharata:
»Zum Himmel ist Daŝaratha gegangen, der uns teurer als
ein Vater war. Im Walde wohnt der edle Rām mit Lakschmana.
Sei du, o weitberühmter Fürst, nun unser König, daß das Land
nicht ohne Leitung, ohne Herrn, in Unordnung verloren sei.
Denn wo kein König waltend herrscht, da tränket nicht mit Himmelstau
der blitzgekrönte Donnerer, der Regengott, die dürre Flur.
In Ländern, wo kein König herrscht, da wird kein Same ausgestreut,
da folgt dem Vater nicht der Sohn und dem Gemahle nicht das Weib.
In Ländern, wo kein König herrscht, da läßt kein Glücklicher ein Haus
und keinen frohen Gartenhain und keinen Tempel fromm erbaun.
Da bringen opferkundige Braminen nie ein Opfer dar:
da wird auf Volksversammlungen, bei heitern Festen nicht getanzt;
um keinen Dichter steht gedrängt der aufmerksamen Hörer Schar,
und Weise gehn in Hainen nicht, Gespräche führend, hin und her.
In Ländern, wo kein König herrscht, da wandeln nicht, mit Gold geschmückt,
Jungfrauen in den Gartenhain, am Abend sich des Spiels zu freun.
Da führen durch die Wälder nicht mit schnellen Rossen liebevoll
die Männer ihre Fraun. Da sieht man keinen sechzigjährigen
Elfanten, dessen Zahn geschmückt mit Glöckchen ist, am Wege stehn.[149]
In Ländern, wo kein König herrscht, da schlummert wohlbehütet nicht,

bei offnen Türen sorgenlos, der reiche Hirt und Bauersmann.
Da zieht auf sichrer Straße nicht der weitgereiste Handelsmann
mit reichen Gütern unbesorgt; und selbst der Muni, der doch nichts
besitzend nur im Geiste lebt, vermeidet königloses Land.
In Ländern, wo kein König herrscht, da hört man nicht der schwirrenden
Geschosse Schall ohn' Unterlaß von Bogenschützen, die zur Schlacht
sich üben, und kein tapfres Heer hält Feinde von den Grenzen fern.
Wie Herden ohne Hirten sind, so ohne König ist ein Reich.
In Ländern, wo kein König herrscht, hat niemand, was ihm eigen sei,
und wie ein Fisch den andern frißt, verschlingen da die Menschen sich.
Den Frevler aber, der nichts glaubt und jede Schranke frech durchbricht,
hält doch des Königs Strafgewalt mit Züchtigung von Frevel ab.
Wie für den Leib das Auge stets nach allen Seiten sorglich blickt,
so für das Reich der Männerfürst, der Tugend Wurzel und des Rechts.
In blinde Finsternis verhüllt, wüst und verworren ist die Welt,
wenn nicht ein König Ordnung hält und zeigt, was recht und unrecht sei.
Drum, Bharata, ergreife jetzt, o Fürst, dein angestammtes Reich.
Der König Dašaratha hat die weite Erde dir verliehn
samt ihren Gütern; Rāma hat des Vaters Willen sich gefügt.
Drum ohne Feinde freue dich der Herrschaft, die der Vater und
der Bruder dir gelassen hat. Aus Nord und Süd, aus Ost und West,
von Land und Meer bringt huldigend die Menge ihre Schätze dar.
Es harren dein, o Raghawer, gerüstet zu der Einweihung,
des Volkes Zünfte. Sei geweiht und unser walte, edler Held.«
¶ Auf diese Rede Sumantras erwiderte Held Bharata:
»Ich, wahrlich, will die Herrschaft nicht und weiß nichts von der Mutter Rat.
Ich weiß nichts von der Einweihung, die von dem Vater, während ich
in fernem Land abwesend war, verordnet ward. Ich bin nicht schuld,
daß Sītā, Rām und Lakschmana verbannt sind in den öden Wald.
Wer billigt, daß der tapfere, der edle Rām zum Walde ging,
dess' Sinn bewahrt der heiligen Gesetzesbücher Lehre nicht.
Wer Rāms Verbannung billigt, mag die Sonne schänden, mag als Knecht
dem schlechtern Manne dienen, mag im Schlafe stören eine Kuh.[150]
Wer Rāms Verbannung billigt, der mag Fürsten, die wie Väter stets
die Bürger schützen, feindlich drohn; der lädt auf sich des Königs Schuld,
der frevelhaft den Sechsten nimmt, und doch die Bürger nicht beschützt.[151]
Wer Rāms Verbannung billigt, ist so schuldig, wie wer Brahmenern
zum Opfer großes Gut verspricht und dann verweigert; wie ein Mann,
der vor der Speere Sausen flieht und feige aus der Schlacht entrinnt.

Wer Rāms Verbannung billigt, hat so große Schuld, als wer ein Buch,
daß ein Gelehrter mühevoll mit Fleiß geschrieben hat, verdirbt;
so große Schuld, als wer ein Wort, das heimlich ihm vertrauet ist,
veröffentlicht; so große Schuld, als wer die Hoffnung bittender
und aufwärtsblickend flehender Unglücklicher zunichte macht.
Wer Rāms Verbannung billigt, ist so schlecht, als wer die Ehe bricht,
den Göttern und den Eltern nicht gehorcht und seinen Freund verrät;
so schlecht, als wer der Brunnen Quell vergiftet und wer Feuer legt.
Wer Rāms Verbannung billigt, soll mit Wasserkrug und Büßerkleid
wie ein Verrückter bettelnd durch die Länder ziehen. An der Welt
der Guten, an der Guten Ruhm, an guten Werken soll für ihn
kein Anteil sein. Er soll kein Weib erlangen, daß ihn glücklich macht;
soll sterben jung und kinderlos und ohne Grabesfestlichkeit.«
¶ So sprechend, trat dann Bharata hinaus zum Volke, stellte sich,
daß rechts das Weihgeräte blieb,[152] und sprach vor allem Volke so:
»In unserm Stamme hat von je der älteste Sohn das Königtum
ererbet; darum stellet nicht unwürdiges Gesuch an mich.
Der Älteste und der Trefflichste, der edle Rām soll König sein.
Was meine Mutter sündliches geraten hat, gefällt mir nicht,
und meine Hände falt' ich hier vor Rāma, der im Walde wohnt.
Es rüste sich ein großes Heer, daß mit dem Weihgeräte wir
zum Walde ziehen, Rāma dort zum König weihen und zur Stadt
den Männertiger führen, wie das Opferfeuer auf den Herd.
Ihr Künstler, macht die Straßen weit, füllt Schlünde aus, macht Krummes schlicht,
tragt Hügel ab, macht ebne Bahn; denn Rāma zieht als König ein.«
¶ So sprach der Held und alles Volk war hocherfreut und jauchzete:
»Heil dir, daß du dem Ältesten die Erde überlassen willst.«

VIERZEHNTER GESANG

Beisammen saßen auf der Bank von Felsen Rām und Maithilī,
sie ruhten aus. Durch Berg und Tal lustwandelnd waren sie geschweift.
Da kam auch Lakschmana zurück mit reicher Beute von der Jagd;
und froh, nachdem den Göttern erst sie opfernd einen Teil gebracht,
begannen sie ihr Abendmahl. Da zeigte sich von ferne Staub,
und Lärm erhob sich. Durch den Schall, der immer lauter ward, erweckt,
verließ der Tiger seine Schlucht; in ihren Löchern bargen sich
die Schlangen; furchtsam flatterten die Vögel auf; vorüberflohn
in Rudeln Hirsche; Herden von Elfanten liefen tobend, wie

wenn Feuer durch die Wälder rast. Aus seiner Höhle gähnend kam
der Leu hervor; vom Baume stieg der Bär; der Büffel sah sich um.
¶ Wie diesen Aufruhr Rāma sah und dies Getöse rings vernahm,
sprach er, zu Lakschmana gewandt: »Sumitras Sohn, was dröhnt der Wald
wie dumpfer Donner? Tobet hier ein Büffel? Sind Elfanten da?
Scheucht raschen Sprungs ein starker Leu der Hirsche Rudel durch den Tann?
Ist's, daß ein Fürst, ein Königssohn, zu jagen durch die Wälder zieht?
Wie ängstlich schrein die Vögel. Sieh, was das bedeute, Lakschmana.«
Und Lakschmana bestieg sogleich den nächsten Šālbaum, und nachdem
er überall umhergeschaut, rief er herab dem Rāma zu:
»Das Feuer, Rāma, lösche aus, und Sītā soll zur Höhle gehn.
Nimm Pfeil und Bogen, wappne dich, denn gegen Norden sehe ich
ein großes Heer. Zu Fuße ziehn die einen, andere zu Roß.
Der Wagen Banner flattern hoch und Elefanten folgen nach.«
Und Rāma fragte wiederum: »Merkst du nicht, wessen Heer es sei?«
Von Zorn entbrennend, rief hierauf vom Baume Lakschmana herab:
»Gewiß wünscht Bharata des Reichs zu walten ohne Furcht vor uns;
drum zieht, auf unser beider Tod bedacht, Kaikejīs Sohn heran.
Er ragt vor allen hoch hervor; ich kenne ihn am Kowidār,
der seines Wagens Fahne schmückt. Er kommt; er fällt in unsre Hand,
er, welcher über dich und mich und Sītā großes Leid gebracht;
er, dessentwegen, Edler, du dein angestammtes Reich verlierst.
Der Feind ist da; ich schlage ihn; denn keine Sünde dünkt es mich,
zu töten den, der uns zuerst das schwerste Unrecht angetan.
Herrschgierige Kekajerin, noch heute siehst du deinen Sohn,
von mir getroffen, sinken, wie den Baum, den ein Elfant geknickt.
Auch dich, Kaikejī, treffe ich und aller deiner Freunde Schar
und will der Erde Boden heut' von eurem Schlamme reinigen.
Heut' endlich schütt' ich meinen Grimm, den langverhaltnen, auf das Heer
der Feinde aus, wie Feuer auf verdorrte Halme. Heute soll
aus Wunden, die mein scharfer Pfeil in Feindesleiber reißt, der Wald
des Tschitrakūt von Blute rot gesprenget sein. Von mir ins Herz
getroffner Männer Leichen und erschlagne Elefanten soll
der Wölfe Rachen heute noch zerfleischen. Erst wenn Bharats Heer
vertilget ist, wird meine Schuld bezahlt an Pfeil und Bogen sein.«
Zum zornbetörten Lakschmana sprach Rāma drauf beschwichtigend:
»Was soll ich mit dem Bogen tun? wozu die Rüstung und das Schwert,
wenn Bharata, der tapfre Held, der edle, weise, zu mir kommt?
Soll ich durch meines Bruders Tod das Reich erlangen? das ich nur,

um euch zu nützen, euch damit Glück zu bereiten wünschen kann?
Ein Gut, und wär's der Himmelsthron, das nur durch Unrecht, nur durch Tod
der Freunde zu erlangen ist, das sei mir ferne stets wie Gift.
Was aber fürchtest du? Hat je der edle Bharata ein Leid
dir zugefügt, daß du ihn gar des Brudermordes fähig hältst?
Nur uns zu sehen, meine ich, kommt Bharata zu uns heraus.
Und wenn du solche Worte sprichst, weil dir die Herrschaft selbst gefällt,
so werde ich den Bharata ersuchen, daß er dir, o Held,
die Herrschaft lasse, und er wird, „so sei es", sprechen alsogleich.«
Und Lakschmana, als er dies Wort des Rāma hörte, schämte sich,
verkroch sich in sich selber fast und sprach: »Vielleicht kommt Dašarath,
der Vater selbst, um dich zu sehn.« Drauf stieg er von dem Baum herab
und stellte händefaltend sich an Rāmas Seite schweigend hin.

FÜNFZEHNTER GESANG

Wie Meereswogen zog daher das Heer des edeln Bharata;
wie Wolken in der Regenzeit den Himmel überziehen, so
von Pferden und Elfanten ward der Erde Boden ganz bedeckt.
Und Bharat, dessen Rosse müd' vom weiten Wege waren, sprach
zum Wagenlenker Sumantra: »Hier ist der schöne Tschitrakūt,
hier ist der Fluß Mandākinī. Schwarz, einer Wolke gleich, erscheint
der Wald von ferne; Blüten sind der Regen, den sie niederschickt.
Wie lieblich diese Gegend ist; gewiß, sie ist nicht unbewohnt.
Wohlan, es sollen in den Wald die Männer dringen, ob vielleicht
die Helden Rām und Lakschmana hier ihre Siedelei gewählt.«
¶ Wie sie vernahmen dieses Wort, so drangen, Waffen in der Hand,
die Männer in die Wildnis ein und sahen Raucheswirbel bald.
Sie kehrten um zu Bharata und meldeten: »Wo Feuer ist,
da sind auch Menschen; offenbar sind hier die beiden Raghawer.«
Und Bharata befahl sogleich dem ganzen Heere: »Bleibet hier,
nicht weiter ziehet! Ich allein mit Sumantra geh' in den Wald.«
Sie blieben stehen; Bharat ging mit Sumantra dem Rauche nach.
Zu Fuße stieg durch das Gesträuch der edle Held den Berg hinan,
und plötzlich, wo der Blütenwald sich öffnete, erblickte er
hell flackernd eine Flamme. Froh, dem Schiffer gleich, der auf der See
nach langer Reise Land erblickt, rief Bharat aus: »Hier wohnet Rām.«
Und voreinander standen nun mit Lakschmana der edle Rām,
und Bharata mit Sumantra, wie wenn am Himmel sich zugleich

der Sonne und des Mondes Ball mit Šukra und Brihaspati
erblicken lassen. Bharata verneigte sich zu Rāmas Fuß.
Doch dieser nahm ihn bei der Hand, umarmte ihn und küßte ihn,
den teuern Bruder, auf die Stirn und fragte dann mit Bangigkeit:
»Wo, Trauter, ist mein Vater nun? Wie hast du ihn verlassen, sprich.«
Auf diese Frag' erwiderte, die Hände faltend, Bharata:
»Den teuern Vater, als er dich entlassen hatte, hat das Leid
erschöpfet und zum Himmel ist er heimgegangen. Nur nach dir
sich sehnend, deiner denkend nur, ist er gestorben kummervoll.«
Auf diese Worte Bharatas von Schmerz ergriffen wandte sich
zu Sītā und zu Lakschmana der edle Rām und redete:
»Gestorben ist, o Maithilī, dein Schwäher; Lakschmana, du bist
nun ohne Vater; Bharata bringt diese Trauerkunde uns.«
Wie diese Worte Maithilī vernahm, da ward ihr Blick getrübt
von vielen Tränen; Bharata fing klagend laut zu jammern an.
Da ihren Kummer Rāma sah, sprach tröstend er zu ihnen so:
»Der schwache Mensch vermag ja nicht zu leben, wie es ihm gefällt.
Ihn schleudert ohne Widerstand des Schicksals Laune hin und her,
und nie bewegt sich einer frei dem vorgesteckten Ziele zu.
Drum scheint es nicht vernünftig mir zu klagen um Verstorbene.
Zerrinnen muß, was aufgehäuft, und sinken, was erhaben ist;
sich trennen, was verbunden ist, und sterben, was da Leben hat.
Wie jede Frucht, indem sie reift, dem sichern Fall entgegengeht,
so kommt der Mensch von der Geburt dem Tode näher jeden Tag;
und wie ein festgestütztes Haus doch endlich morsch zusammenstürzt,
so schwindet auch der Mensch dahin, dem Tod und Alter untertan.
Die Nacht, die abgelaufen ist, sie kehret niemals mehr zurück;
sie fließt vorüber, wie der Strom, der in den Ozean verrinnt.
So eilen unsre Tage hin und tilgen jeder einen Teil
von unserm Leben, wie der Strahl der Sonne einen Strom verzehrt.
Was klagest du um andere? Dich selbst beklage, dessen Zeit
und dessen Leben, wo du gehst und wo du stehest, stets verstreicht.
Denn dich begleitet überall der Tod; er setzet sich mit dir,
und wenn du noch so ferne ziehst, der Tod kehrt mit dir wieder heim.
Mit Falten deckt sich das Gesicht, die vollen Haare werden bleich;
wer kann, wenn ihn das Alter schon entkräftet hat, noch rüstig sein?
Der Sonne Aufgang wird begrüßt, man danket, wenn sie untergeht,
und man bedenkt nicht, daß zugleich das eigne Leben kürzer wird.
Man freuet sich, so oft der Lenz mit neuem Glanze wiederkehrt;

der Jahreszeiten Wechsel führt die Lebenden dem Tode zu.
Im weiten Meere treffen sich zwei Splitter Holz; für kurze Zeit
sind sie beisammen, bis die Flut sie wieder auseinander treibt.
So Gattinnen und Kinder auch, Verwandte, Freunde, Hab' und Gut;
sie kommen und sind wieder fern, urplötzlich trifft uns ihr Verlust.
Wie einer, der am Wege steht, zu einer Karawane spricht:
„Zieht hin; den gleichen Weg, wie ihr, werd' ich auch gehen hinter euch",
so weiß der Mensch, daß er den Weg, den Vater und Großvater ging,
auch wandeln wird; was klagt er denn, wenn kommt, was unvermeidlich ist!
Da unsre Lebenszeit verstreicht, wie Wasser, das zurück nicht fließt,
so suche man das eigne Heil und seiner Untergebnen Glück.
Der Vater hat die Seinigen beschützt, der Untertanen Heil
nach Pflicht gefördert, Dürftigen freigebig stets geschenkt und oft
der Opfer Gaben dargebracht. Zum Himmel ist er jetzt gelangt.
Der Vater hat des Lebens Ziel, das äußerste, erreicht; er hat
der Freuden volles Maß gehabt, beklage du den Vater nicht.
Er hat den alten, morschen Leib, den menschlichen, nur abgestreift
und hat des Himmels Seligkeit, die Lust der Brahmawelt erlangt.
Drum soll hier, wer wie du und ich vernünftig ist und Glauben hat,
nicht jammern. Wer verständig und in allen Lagen weise ist,
der drücket seinen Kummer nicht mit Klagen und mit Weinen aus.
Drum fasse dich und klage nicht, und laß uns zur Mandākinī
hinab jetzt gehn, daß Wasser wir aussprengen, wie es bräuchlich ist.«
Sie stiegen alle dann hinab zur lieblichen Mandākinī,
die immer reines Wasser führt, und wo der Wald stets Blüten hat.
Sie gossen aus der hohlen Hand nach allen Seiten Wasser aus,
indem sie sprachen: »Vater, sieh! dies Wasser sprengen wir für dich.«[153]
¶ Und diesen Ruf der Trauernden vernahm das Heer des Bharata.
Sie stiegen von den Wägen ab und eilten alle dann zu Fuß
dem Rufe nach: sie sehnten sich den Rām zu sehn, als hätten sie
ihn, der vor wenig Tagen erst geschieden war, schon Jahre lang
nicht mehr erblickt. Sie fanden ihn; sie rührten ihm die Füße, er
begrüßte und umarmte sie und ehrte alle Brahmener.
Drauf setzten sie sich, Rām zuerst, dann mit den Räten Bharata.
Da strahlten die drei Raghawer, umgeben von der Freunde Schar,
drei Flammen auf dem Herde gleich, um welche Opferdiener stehn.
Und schweigend saßen alle da und wagten nicht zu sprechen. Drauf
in seiner Freunde Mitte nahm am Ufer der Mandākinī
der edle Bharata das Wort und sprach zu Rāma kunstgeübt:

»Wer ist, den ich mit dir, o Held, in dieser Welt vergleichen kann,
den nie ein Unglück niederschlägt und keine Freude trunken macht!
Dich, Jüngling, ehren Greise hoch und hören gerne, was du sagst;
du lebst, als wärest du schon tot, und Sein und Nichtsein ist dir gleich.
Dir zwar ist drum das Elend nichts, in welches du verstoßen bist.
Mir aber ist das Schlimme leid, das meine Mutter meinethalb,
indem ich ferne war, getan; um deine Gnade flehe ich.
Wenn mich nicht hielte Sohnespflicht, so hätte schwere Strafe schon
getroffen die Verbrecherin, die schwerer Strafe würdig ist.
Auch meinen Vater, der als Greis, als Lehrer und als Opferer,
als König und als Vater mir und als Verstorbner heilig ist,
ich will ihn vor dem Volke nicht anklagen; aber wie geschieht's,
daß einer, der die Tugend kennt, um einem Weibe hold zu sein,
ein solches Frevelwerk vollbringt, das weder recht noch nützlich ist?
Die Wesen werden töricht vor dem Ende, sagt ein alter Spruch.
Am Könige hat man gesehn, daß Wahrheit dieser Spruch enthält.
Was also, sei's im Zorne, sei's aus Torheit oder sei's aus Haß,
der Vater unrecht hat getan, das mache du nun wieder gut.
Wer wieder gut macht, was gefehlt die Eltern haben, der allein
gilt für den wahren Sohn. Sei du ein wahrer Sohn. Was schlecht getan
der Vater hat, das gelte nicht, und werde nicht von dir befolgt.
Im Stamme des Ikschwāku ist den Königen der älteste Sohn
stets nachgefolgt von Manu bis auf unsern Vater Dašarath.
Die Ordnung, die von Ewigkeit gegolten hat, die mögest du
nicht brechen; walte du des Reichs der weiten Erde väterlich.
So rette die Kaikejī du von Sünde und den Vater auch
und mich und alle. Ziemt es sich, daß in den Wald ein Kschattrijer
zurückgezogen lebe, statt den Bürgern schützend beizustehn?
Du freilich tust am liebsten, was die größte Mühe dir verspricht;
doch Mühe fehlt dir nicht, wenn die vier Kasten du beherrschen willst.
Einweihung ist das erste, was ein Kschattrijer erstreben soll,
damit er dann berechtigt sei, als Fürst des Volkes Schirm zu sein.
Drum lasse auf der Stelle dich einweihen; nach Ajodhiā
mit Windesschnelle eile dann und sei der ganzen Erde Hort.
Dort trage die dreifache Schuld des Lebens ab; [154] der Feinde Schreck,
der Freunde Wonne, wohne da und herrsche über uns, o Held.
Es sei die weite Erde nicht verwitwet mehr; sei ihr Gemahl; [155]
dann glänzt sie wie die Herbstesnacht, wenn fleckenlos der Mond erscheint.
Ich und die Freunde alle hier, wir neigen unser Haupt vor dir.

Ich bin dein Knecht, dein Schüler und dein Bruder; weise mich nicht ab,
und diesen ganzen Freundeskreis, die Räte, die dein Vater hoch
geehrt hat, die laß, o Held, nicht unerhört von hinnen gehn.«
¶ So sprach der edle Bharata und neigte mit der Stirne sich
zu Rāmas Füßen. Dieser, ihn umarmend, sprach antwortend so:
»Die Rede, die soeben du, Kaikejīs Sohn, gesprochen hast,
ist wohlgefüget und beweist, wie dir mein Heil am Herzen liegt.
Doch leiht dem Schlimmen sie den Schein des Guten und vermischt, was recht
und unrecht ist. Wer ohne Scheu die Sittenlehre nicht befolgt
und schlechtem Wandel sich ergibt, der wird von Guten nicht gelobt.
Der Lebenswandel aber ists allein, nicht Rang und nicht Geburt,
woran man siehet, ob ein Mann ein schlechter oder edler sei.
Wenn ich Unreinem auch den Schein des Reinen gebe und als Pflicht
die Sünde kleide, die ich tu'; doch wird mich kein Vernünftiger,
der Recht und Unrecht scheiden kann, hochachten, und ich werde nicht
zum Himmel kommen, wenn ich so nicht halte mein gegebnes Wort.
Da würde diese ganze Welt nur wandeln, wie's ihr wohlgefällt.
Denn wie der Fürsten Wandel ist, so ist der Bürger Wandel auch.
Nur Treue [156] und Mildtätigkeit ist Fürstensitte immerdar.
Auf Treue ruht das Königtum, auf Treue steht die ganze Welt.
Nur Treue ist der Herr der Welt, auf Treue aller Segen ruht.
Land, Ruhm und Glück und Ehre ist, wonach das Menschenherz verlangt,
sie folgen stets der Treue nach; drum trachte immer treu zu sein.
Wer nicht sein Wort in Treue hält, wer unstät, wankelmütig ist,
den achten seine Ahnen nicht, die Götter wollen nichts von ihm;
und einem Falschen weicht man aus, wie man vor einer Schlange flieht.
Drum was dem Vater ich gelobt, das halt' ich: was der Vater mir
geboten hat, das soll geschehn; treu und gehorsam will ich sein.
Was deiner Mutter Dašarath versprochen hat, das soll geschehn.
Wie bräche ich dem Vater selbst der Treue Rettungsbrücke ab?
Ich bleibe in dem Walde hier, damit das Wort des Vaters nicht
gebrochen werde. Aber du vollziehe auch des Vaters Wort.
Dich trifft kein Vorwurf. Ohne Schuld bist du an allem. Aber schilt
auch deine Mutter nicht. Denn was am Kinde, wenn es hilflos ist,
der Mutter treue Sorge tut mit Freundlichkeit und Zärtlichkeit,
das bleibt doch ewig unbelohnt. Auch wird die Ordnung nicht gestört,
die in Ikschwākus Stamme stets gegolten hat. Denn nach Verlauf
der vierzehn Jahre kehre ich zurück zur Stadt Ajodhiā
und werde dann, mit dir vereint, der weiten Erde König sein.
Wohlan denn, kehre wieder um und wohne in Ajodhiā,

und jeder führe aus, was ihm vom Vater aufgetragen ist;
du, Bharata, der Menschen Fürst, ich König in der Wildnis hier.
Du wohnest glücklich in der Stadt, ich bin im Walde auch beglückt.
Dir kühlet die erhitzte Stirn des gelben Schirmes Schattenwurf,
mir fächelt kühlern Schatten noch der Eichen dichtbelaubtes Dach.
Dir stehen Freund' und Räte bei, mir Maithilī und Lakschmana.
So sind die Rollen ausgeteilt, so bleibt das Wort des Vaters fest.«
¶ So sprach er; alle hörten ihn mit Trauer und mit Lust zugleich.
»Er kommt nicht nach Ajodhiā«, so denkend waren sie betrübt.
»Wie fest er sein Versprechen hält«, so denkend waren sie entzückt.
Sie schwiegen mit Bewunderung. Dšābāli dann, ein Brahmener
aus ihrer Mitte, redete so frevelhaft den Rāma an:
»Ei, Raghawer, daß doch dein Sinn nicht übersehe, was dir frommt.
Und sprich doch, da du edel bist, nicht wie der niedre Pöbel spricht.
Was gehen andere dich an? Wer ist mit anderen verwandt?
Allein geboren wird der Mensch, allein sinkt jeder in das Nichts.
Deswegen, wer am Vater, an der Mutter hängt, o edler Rām,
der wird ein Tor mit Recht genannt, denn jeder steht für sich allein.
So wie, wer auf der Reise ist, in einem Dorfe wohl verweilt
und andern Tags die Herberg' schon verläßt und fröhlich weiter zieht,
so sind auch für die Menschen nur Herbergen Haus und Vaterland
und seine Eltern. Daran hängt ein edler Weiser nicht sein Herz.
Warum dein väterliches Reich verlassend, wolltest du, o Held,
bewohnen diesen wüsten Wald, den unwegsamen, dornigen?
Als König, Rāma, ziehe in die reiche Stadt Ajodhiā ein,
die dich erwartet, wie ein Weib, das des entfernten Gatten harrt.
Genieße froh der Herrschermacht, wie Šakra sich des Himmels freut.
Was liegt dir an Dašaratha, ihr geht einander gar nichts an.
Er ist ein andrer ja als du; drum tue, was dir wohlgefällt.
Ein Vater ist ja nichts, als was dem Halme ist das Samenkorn;
nur Blut und Fleisch, nur Sinnlichkeit ist, was dem Menschen Leben gibt.
Gegangen ist der König nun, wie ihm zu gehn beschlossen war.
Das ist das Los der Sterblichen. Du aber bist umsonst beraubt.
Nur die sind mir bedauernswert, die ihrer Pflicht beflissen sind.
Hier wartet ihrer nichts als Leid, und nach dem Tod ist alles aus.
Einfältig streut den Vätern und den Göttern Speise aus das Volk.
Sie werfen ihre Speise weg, denn Tote essen auch nichts mehr.
Ein Toter ißt das Opfer nicht, das ja am Wege liegen bleibt.
Die Bücher, worin weiter nichts als „opfre, gib, enthalte dich,
kasteie dich" geschrieben steht, die Pfaffen haben sie gemacht.

Drum denke, dieser ist nicht mehr, und halte dich, o weiser Held,
an das, was dir vor Augen liegt, vom Unsichtbaren wende dich.
Wenn du zu dieser Ansicht dich bekennst, die von der ganzen Welt
bestätigt wird, so nimm das Reich und tu, was Bharata begehrt.«
¶ Auf diese Worte Dšābālis erwiderte mit Strenge Rām:
»Mich wundert, daß mein Vater dich in seinen Rat erwählet hat,
der du, von Recht und Wahrheit fern, dich zur Gottlosigkeit bekennst.
Mit einem Gottesleugner will ein Weiser nicht beisammen sein.«
¶ Und händefaltend wiederum sprach Bharata zu Rāma so:
»Ungläubig ist Dšābāli nicht. Er spricht nur so, weil er damit
dir zu gefallen und dich so zur Umkehr zu bewegen hofft.
Laß deiner Knechte Bitte dich erweichen, kehre mit uns um.
Trost gibst du meiner Mutter, mir gibst du die Herrschaft, edler Rām,
ich aber gebe sie zurück, genieße ungestört des Reichs.
Denn dieses große Königreich zu schützen ist für andere
als dich zu schwer; der Brücke gleich, auf die der Strom zertrümmernd stürzt.
Der Esel kann des Rosses Lauf, das Roß den Flug des Adlers nicht
erreichen; so kann ich den Weg nicht gehn, den du gehst, Länderherr,
und glücklich scheint zu leben mir, wer andre für sich sorgen läßt,
und mühsam ist das Leben dess', der für die andern sorgen soll.
Nur du vermagst dies große Reich zu schützen. Dein, o Kakutsthing,
harrt alles Volk, wie Pflügende sich sehnen nach dem Donnerer.«
¶ So sprechend, zu den Füßen Rāms sank Bharata und drang in ihn;
doch Rāma hob ihn an die Brust und sprach zu ihm mit Freundlichkeit:
»Einfältig aus Bescheidenheit, mein lieber Bruder, redest du,
und du vermagst die Erde wohl zu schützen; mit den Freunden hier,
den weisen Räten, wirst du leicht vollbringen, was dir schwierig scheint.
Der Mond sei ohne Lieblichkeit, und ohne Eis der Himawat,
es trete aus der Ozean, ich halte mein Versprechen fest.«
¶ Da schaute Bharata sich um und frug die Räte: »Stimmet ihr
dem Edeln bei?« Und alles Volk aus Stadt und Land rief schnell ihm zu:
»Wir stimmen dem Erhabnen bei, pflichtmäßig spricht der edle Rām.
Fest bleibt er bei des Vaters Wort, wir wenden ihn davon nicht ab.«
Drauf wieder wandte Bharata zu Rāma sich und sprach zu ihm:
»So ziehe, edler Raghawer, die goldgestickten Schuhe aus, [157]
zum Zeichen, daß dein Erbe du, die Herrschermacht, mir überträgst.«
Und Rāma zog die Schuhe aus und gab sie ihm. Und alle drauf
umarmten sich, und Bharata umwandelte den Rāma rechts. [158]
Von Rām entlassen, zog das Heer zurück zur Stadt Ajodhiā.



ANMERKUNGEN

* Die mit Sternchen bezeichneten Anmerkungszahlen beziehen sich auf die Titelblätter, in denen (aus künstlerischen Gründen) die Verweisungszahlen nicht eingefügt worden sind.

[1] (S. IX) Adolf Holtzmann ist am 2. Mai 1810 zu Karlsruhe geboren, studierte in Halle und Berlin Theologie, später in München und Paris Sanskrit und wurde 1852 Professor des Sanskrit und der deutschen Sprache und Literatur in Heidelberg, wo er am 3. Juli 1870 starb. Als Germanist machte er sich als Grammatiker verdient, während seine »Untersuchungen über das Nibelungenlied« zwar durch ihre Kritik der Lachmannschen Theorien Aufsehen erregten, aber wenig Anklang fanden. Seine »Indischen Sagen« erschienen zuerst in drei Bändchen (Karlsruhe 1845 bis 1847). Die zweite Auflage erschien in zwei Bänden, Stuttgart 1854. Der »Rāma« erschien auch selbständig, zuerst Karlsruhe 1841, unter dem Titel »Walmiki's Râmâjana, Bruchstücke übersetzt von A. H.«, dann in einer »zweiten vermehrten Auflage«, Karlsruhe 1843.

[2] In einer Besprechung in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, Bd. 123, abgedruckt in Hebbels Werken, herausg. von Th. Poppe (Goldene Klassiker-Bibliothek, Hempel), Bd. VIII, S. 318 ff. Am 22. September 1847 schreibt der Dichter in sein Tagebuch (Werke, Bd. X, S. 111): »Heute habe ich eine Rezension der von Holtzmann übersetzten Indischen Sagen an die ‚Allgemeine Zeitung' geschickt. Die Gedichte ergriffen mich so sehr, daß ich ganz von selbst ins Niederschreiben meiner Eindrücke hineingeriet.« (Die Rezension erschien nicht in der »Allgemeinen Zeitung«, sondern in den erwähnten »Wiener Jahrbüchern«.)

[3] Auch in seinem Tagebuch (Werke, Bd. X, S. 111) schreibt Hebbel (am 20. Sept. 1847): »In der letzten Nacht, wo ich nicht schlafen konnte, las ich in Holtzmanns Übersetzung das indische Gedicht »Nal und Damajanti«. Von welcher Lieblichkeit ist es, frisch und taubeperlt, wie eine Lilie, die erst heute morgen aufbrach, und doch hat es schon Jahrtausende erfreut und ist aus einer Sprache zu uns herübergerettet, die nicht mehr gesprochen wird. Ja, ja, es ist doch ein anderes: Rhetorik und Poesie, und wer es nur bis zu wahren Gestalten bringt, dem darf nicht bange sein, daß diese wieder untergehen! Wie schließt sich schon der Rhythmus des Gedichts dem Homerschen Hexameter und dem Vers des Nibelungenliedes würdig an.«

[4] Richard Wagner an Mathilde Wesendonk, 21. Aufl., Berlin 1904, S. 7. *Sawitri* ist das IV., *Usinar* (Ušīnara) das V. Gedicht unserer »Indischen Sagen«, S. 99 ff., 113 ff.

[5] Es gibt *französische* und *englische* Übersetzungen und Bearbeitungen des Mahābhārata und des Rāmājana, von letzterem auch eine *italienische* Übersetzung.

[6] (S. X) Diese Ansicht hat später sein Neffe, der jüngere Adolf Holtzmann, zur Grundlage seines großen und fleißigen, aber in der Anlage verfehlten Werkes »Das Mahābhārata und seine Teile« (vier Bände, Kiel 1895) gemacht.
[7] (S. XI) »Das Mahābhārata und seine Teile« Bd. IV, S. 185. Ebenso auch schon Theodor Benfey, Pantschatantra, Leipzig 1859, I, S. 338.
[8] (S. XII) Siehe Holtzmanns Vorrede, S. XVIII.
[9] Hermann Jacobi, Mahābhārata. Inhaltsangabe, Index usw. Bonn 1903.
[10] M. Winternitz, Geschichte der indischen Literatur, Leipzig 1908, I, 275—319.
[11] (S. XV) Die kritische Arbeit an dem Rāmājana ist durch das Werk von H. Jacobi, Das Râmâjana, Geschichte und Inhalt, Bonn 1893, am meisten gefördert worden. Vgl. auch Winternitz a. a. O., I, 426.
[12] Jacobi a. a. O., S. 152—162.
[13] Winternitz a. a. O., I, 410ff.
[14] Indische Streifen, II. Bd. (Berlin 1869), S. 71f.
[15] (S. XX) Mit den deutschen Schwanjungfrauen haben die »Gänse« im *König Nal* gar nichts zu tun. S. unten Anm. 76.
[16] (S. XXX) Der Versuch Holtzmanns (zuerst in seinem Aufsatz »Vyâsa und Homer« in der »Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft«, Bd. I, 1852, S. 483ff., dann in den »Untersuchungen über das Nibelungenlied«, Stuttgart 1854), Epen wie Ilias, Nibelungenlied, Mahābhārata und Rāmājana als kleinere Überreste großer epischer Dichtungen der *indogermanischen Urzeit* zu erweisen, wird von W. Scherer (Allg. Deutsche Biographie XIII, 17) mit Recht als ein »wissenschaftlicher Traum« bezeichnet.
*[17] (S. 1) Über »*DIE KURUINGE*« s. Vorreden, S. X—XII, XVIIIf., XXIX.
[18] (S. 3) »Ilfenstadt« für »Elefantenstadt«, Sansk. Hastināpura, die Hauptstadt der Kuruinge. Über »Ilf« s. Vorrede S. XXVIII.
[19] Das Würfelspiel gehörte seit den urältesten Zeiten zu den vornehmsten Vergnügungen der Krieger, insbesondere der Könige, in Indien. Zum Spiele gehörte ein Würfelbrett oder eine viereckige Vertiefung in der Erde, und eine große Anzahl von Würfeln. Die Würfel wurden in die Hand genommen, durcheinander gerollt und in die Luft geworfen. Solange sie noch in der Luft schwebten, konnte man sie wieder auffangen und den Wurf wiederholen, wenn man bemerkte, daß sie ungünstig fallen würden. Das Spiel erforderte daher große Geschicklichkeit, und zwar insbesondere Geschicklichkeit im raschen Zählen. Es kam nämlich bei dem Würfelspiel der ältesten Zeit nicht darauf an, eine bestimmte Zahl von Augen, sondern eine bestimmte (gerade oder ungerade) Zahl von Würfeln zu werfen. Vgl. H. Lüders, Das Würfelspiel im alten Indien. (Abhandlungen der k. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-Hist. Kl., N. F., Bd. IX/2.) Berlin 1907.
[20] (S. 15) Dies ist der altindische Rechtsbrauch des Nijóga, der dem Levirat der

alten Juden (V. Mose 25, 5 f.) entspricht. Starb ein Mann ohne männliche Nachkommenschaft, so konnte der Schwager oder in Ermangelung eines solchen ein anderer naher Verwandter des Verstorbenen beauftragt werden, mit dessen Witwe einen Sohn zu erzeugen. (Daher der Ausdruck »Nijóga«, d. h. »Beauftragung«.) Ein so erzeugter Sohn galt dann als rechtmäßiger Sohn und Erbe des Verstorbenen und war verpflichtet, für diesen die Totenopfer darzubringen. Vgl. Gesetzbuch des Manu, IX, 59 f. und Julius Jolly, Recht und Sitte (im Grundriß der indo-arischen Philologie II. Bd., 8. Heft), Straßburg 1896, S. 70 f. Holtzmann weicht aber hier vom Originale ab. In unserem Mahābhārata weigert sich Bhīschma, dem Wunsche seiner Mutter nachzukommen, indem er erklärt, daß wohl »die Sonne ihren Glanz, das Feuer seine Hitze, der Mond die Kühle seiner Strahlen, Gott Indra seine Tapferkeit, Gott Dharma seine Gerechtigkeit aufgeben«, er aber nie und nimmer sein gegebenes Wort brechen könne. Da erinnert sich Satjawatī, daß sie noch einen unehelichen Sohn, den Rischi *Wjāsa*, habe und fordert diesen auf, für die Erhaltung des Geschlechtes Sorge zu tragen. Und der Heilige erzeugt den Dhritaraschtra und den Pāndu und wird so zu einer Art Großvater der Helden des Epos. Derselbe Wjāsa gilt aber nach indischer Überlieferung als der Verfasser des Mahābhārata. Es ist leicht möglich, daß Holtzmann mit seiner Änderung recht hat, indem er annimmt, daß die Einführung des Wjāsa einem späteren Überarbeiter zuzuschreiben sei, und daß im ursprünglichen Epos Bhīschma trotz seinem Keuschheitsgelübde doch die Pflicht des Nijóga an seinen Schwägerinnen erfüllte. Denn im Epos selbst wird tatsächlich Bhīschma von den Söhnen des Dhritaraschtra und des Pāndu oft als »Großvater« angesprochen.

[21] (S. 17) Von »Neid und Haß« ist Karna gegen Ardšuna erfüllt, weil der letztere ihn bei der Gattenwahl der Draupadī ausgestochen hatte, s. S. 39.

[22] (S. 18) Nach alter Kriegersitte hatte Bhīschma die Töchter des Königs von Kāšī, Ambā und Ambālikā, *geraubt*, um sie seinem Halbbruder Witschitrawīrja als Gemahlinnen zu bringen. S. das Stück »Ambā«, S. 83 ff.

[23] Wenn Karna »eines Fuhrmanns armer Sohn« genannt wird, so haben wir dabei nicht an einen »Fuhrmann« in unserem Sinne des Wortes zu denken, sondern an einen *Sūta* oder *Wagenlenker*. Diese sind zwar den Mitgliedern der Kriegerkaste nicht ebenbürtig und als Krieger nicht vollwertig. Aber sie stehen diesen doch sehr nahe und bilden keineswegs eine verachtete Klasse, wie man bei dem deutschen Ausdruck »Fuhrmannssohn« vermuten könnte.

[24] (S. 20) Die Geschichte von Šikhandin, der als Mädchen geboren, aber in einen Mann verwandelt wurde, wird in der Sage von Ambā (S. 92 ff.) erzählt.

[25] (S. 22) Hier folgt im Original die unter dem Titel »Ambā« S. 83 ff. übersetzte Episode.

[26] (S. 25) Die alten Inder hatten zwei Arten von Pfeilen, solche aus Schilfrohr

und solche aus Eisen. Die Rohrpfeile (»die geglätteten Rohre«) sind gefiedert, werden daher auch oft die »reiherfiedrigen Rohre« genannt.

[27] Die Kunst der indischen Bogenschützen ist bewunderungswürdig: es klingt fabelhaft, daß sie den in der Luft schwirrenden Pfeil oder Speer in Stücke schießen; doch ist dieselbe Kunst auch in Europa nicht unbekannt geblieben. Der Kaiser Hadrianus setzte einem Bataver Soranus eine Grabschrift, in welcher dieser von sich rühmt, daß er nicht nur in voller Rüstung über die Donau geschwommen sei, sondern auch den in der Luft fliegenden Pfeil mit einem andern Pfeil getroffen habe:

emissumque arcu, dum pendet in aëre, telum
ac redit, ex alia fixi fregique sagitta.

Wohl konnte Soranus sich rühmen, daß kein Römer und kein Parther ihm gleichkomme:

quem neque Romanus potuit nec barbarus unquam
non iaculo miles non arcu vincere Parthus —;

wohl konnte er keck die Nachwelt herausfordern, etwas ähnliches zu leisten:

viderit anne aliquis post me mea gesta sequatur,

aber es war ein Glück für ihn, daß er die »Kuruinge« noch nicht lesen konnte; sonst hätte er den stolzen Schlußvers

exemplo mihi sum, primus qui talia gessi

unterdrücken müssen; denn Bhīschma, Karna, Ardšuna sind noch weit größere Bogenschützen als er. (H.)

[28] (S. 29) »Man erkennt den Zustand des brünstigen Elefanten zunächst daran, daß zwei Drüsen neben den Ohren eine übelriechende Flüssigkeit in reichlicher Menge ausschwitzen, während zugleich die Schläfe anschwellen. Das Tier selbst ist sehr erregt; sogar das gezähmte wird oft furchtbar wild gegen seine Treiber, welche es sonst vortrefflich behandelt ... Selbst die ihm vertrauten Pfleger vermeiden es dann, sich dem Elefanten, der gewissermaßen sinnlos oder verrückt geworden ist, in gewohnter Weise zu nähern.« (Brehms Tierleben, 3. Aufl. III, S. 8.) — Mit Vorliebe verweilen die indischen Dichter aller Zeiten bei dem Bild des brünstigen Elefanten und namentlich des Brunstsaftes, der dem aufgeregten Tiere von der Stirne rinnt.

[29] (S. 33) Gemeint sind Eisenpfeile mit goldenen *Punkha*. Punkha ist der unterste Teil des Pfeils, in dem der Schaft und die Federn stecken.

[30] (S. 37) Die indische Heldendichtung kennt eine Art der Ehegründung oder Verlobung, die sonst im indischen Altertum nicht vorkommt, den sogenannten *Svayamvara*, d. h. die »Selbstwahl« oder »*Gattenselbstwahl*«. Sie kommt nur bei Fürstentöchtern vor und besteht darin, daß die Prinzessin sich unter den versammelten Fürsten und Helden (nachdem der Vater eine feierliche Einladung

hat ergehen lassen) den Gatten selber auswählt, indem sie dem Erwählten einen Kranz um den Hals hängt. Diese in den Epen oft geschilderte Sitte ist hier mit der Freierprobe durch die Bogenspannung verbunden. (Ähnlich gewinnt im Rāmājana der Held Rāma die Sītā zur Frau, indem er allein von allen Helden einen wunderbaren Bogen zu spannen vermochte. Vgl. den Bogenwettkampf der Freier in der Odyssee.)

[31] (S. 38) Den Bogen spannen heißt hier nicht, die Sehne zum Schuß ausziehen, sondern die Sehne, die nur an einem Ende befestigt ist, auch am andern Ende einspannen. In der Ruhe ist der Bogen ohne eingespannte Sehne; die Sehne einzuspannen *(νευρὴν ἐντανύσειν)*, wofür ich keinen üblichen Ausdruck kenne, ist schon bei einem gewöhnlichen Bogen eine Sache, die große Kraft erfordert, während den besehnten Bogen zu spannen nicht schwer ist. Beim Spannen in dem hier gemeinten Sinne wird das Ende des Bogens, an welchem die Sehne befestigt ist, auf den Boden gesetzt und mit dem Fuß festgehalten; das andere Ende wird mit der ganzen Kraft des einen Arms herabgedrückt *(τόξον πελεμίζειν)*, damit die andre Hand die Schlinge der Sehne in die Kerbe bringen kann; dabei kann man sehr leicht zu Boden fallen, ohne den Zweck erreicht zu haben. So ist es zu verstehen, daß hier so viele Helden beim Spannen des Bogens auf die Knie sinken. (H.)

[32] (S. 39) S. Anm. 23.

[33] Hier weicht Holtzmann ganz willkürlich vom Original ab. Im Mahābhārata wird Draupadī, nachdem sie von Ardšuna gewonnen worden, die gemeinsame Gemahlin aller fünf Brüder, was damit gerechtfertigt wird, daß dies alter Familienbrauch der Pānduinge sei. Es ist dies ein Beispiel der Gruppenehe, die in einigen Gegenden Indiens auch heute noch vorkommt, aber allerdings dem sittlichen und religiösen Empfinden der brahmanischen Inder zu allen Zeiten widerstrebte. Daß trotzdem die fünf Hauptheldeu im Epos nur eine Gemahlin haben, ist ein Beweis dafür, daß dieser Zug mit der ganzen Sage und dem alten Epos aufs engste verbunden war und daher — trotz aller sonstigen Wandlungen des Mahābhārata — stets erhalten blieb. (Vgl. Winternitz, Gesch. der ind. Lit. I, 282 f.) Holtzmann hat diesen Zug nur geändert, weil er wünschte, daß die Dichtung »auch von Frauen gelesen werden« könne. Heutzutage ist diese Rücksicht wohl kaum nötig.

[34] (S. 43) »Spätmittelhochdeutsch und altneuhochdeutsch ist *Krebs* Bezeichnung eines Brustharnisches nach der Ähnlichkeit mit der Schale des Krebses« (Herm. Paul, Deutsches Wörterbuch, S. 261). Daß aber der Panzer, mit dem Karna zur Welt kam, gerade die Form des Krebses hatte, ist nirgends gesagt.

[35] (S. 44) Brahma ist nicht nur der Schöpfer der Welt, sondern auch der Lehrer der Menschheit, der Verkünder weiser Sprüche.

[36] (S. 46) Das Gelübde des Karna bestand darin, daß er bei der Sonnenverehrung, die er täglich zur Mittagszeit nach dem Bade vollzog, einem Brahmanen keine Bitte abschlagen wolle.

[37] (S. 61) Abhimanju, der tapfere Sohn des Ardšuna, hatte die Schlachtordnung der Kuruinge durchbrochen und war in ihre Reihen eingedrungen. Aber die in der Schlachtordnung entstandene Lücke wurde sogleich von Dšajadratha ausgefüllt, und Abhimanju, auf diese Art abgeschnitten, und allein in der Mitte des feindlichen Heeres, erlag der Menge, von Freund und Feind bewundert und beweint. (H.) Die Episode von Abhimanjus Tod wird im Mahābh. VII, 33—51 erzählt.

[38] Die Geschichte des Khāndawawaldes, die wir hier nicht aufnehmen konnten, ist voll der großartigsten Phantasie. Das Feuer, das an vielen Opfern seine Kraft und seinen hellen Schein eingebüßt hat, soll zur Stärkung den Wald Khāndawa verzehren; aber die in dem Walde wohnenden Tiere im Bunde mit dem regnenden Indra schützen den Wald und machen jeden Versuch des Feuers zunichte; bis endlich diesem Gott ein Held Ardšuna, aber ursprünglich ein andrer als der Pānduing, zu Hilfe kommt, worauf der Wald mit allem, was darin ist, von den Flammen verzehrt wird. Nach dieser Stärkung hat das Feuer wieder seinen hellen Schein. (H.) Die Episode wird im Mahābh. I, 222—234 erzählt.

[39] (S. 63) In den Kämpfen der Götter, deren Anführer Indra ist, gegen die Asuren oder Danewer, die Götterfeinde, sind gewöhnlich die letzteren stärker, und den Göttern gelingt es nur durch List, über ihre Feinde zu siegen.

[40] (S. 64, 66) Drona, der Vater des Ašwatthāman, der alte Meister der Fechtkunst, erhielt von Judhischthira die falsche Nachricht, daß Ašwatthāman gefallen sei. Als er im Schmerz über den Verlust seines Sohnes die Waffen sinken ließ, lief Dhrischtadjumna, der Sohn des Drupada, herbei und gab ihm den Todesstreich. (H.) Die Episode wird erzählt im Mahābh. VII, 184—192.

[41] (S. 67) »In vier Farben« d. h. in vier Kasten. Das indische Wort varna »Kaste« bedeutet eigentlich »Farbe«.

[42] (S. 70) Von hier an bis zum Ende der »Kuruinge« ist fast alles Holtzmanns eigene Dichtung. Denn in unserem Mahābhārata sind Krischna und die Söhne des Pāndu während des Gemetzels nicht im Lager und bleiben am Leben. S. Vorrede S. XI.

*[43] (S. 75) »*BHISCHMAS GEBURT*« entspricht dem Mahābhārata I, 97—99. Vgl. Inhaltsangabe bei Jacobi, Mahābhārata, S. 12.

[44] (S. 80) Nach einer andern Wendung kamen die acht verfluchten Wasu zu dem heiligen Āpawa und baten ihn, den Fluch aufzuheben. Dieser erklärt, es sei ihm unmöglich, einen ausgesprochenen Fluch wieder aufzuheben, aber er wolle ihn dahin mäßigen, daß sieben Wasu gleich nach der Geburt wieder in die Götter-

welt zurückkehren dürften, und nur der achte, Djau, der eigentliche Urheber des Diebstahls, ein ganzes Menschenleben durchlaufen müsse. Doch solle auch dieser von der Verpflichtung, sein Geschlecht fortzupflanzen, befreit sein. Nach der Wendung, der wir gefolgt sind, hätten vielleicht acht Kinder ins Wasser geworfen werden sollen, und erst der neunte wäre dem Šāntanu geblieben. Übrigens ist noch zu bemerken, daß Djau oder Dju, Nominativ Djaus, etymologisch ganz das nämliche Wort ist mit Zeus und Ju in Jupiter. (H.)

*[45] (S. 83) Das Gedicht »*AMBĀ*« entspricht dem Mahābhārata V, 173—192, aber stark gekürzt und unverändert. Vgl. die Inhaltsangabe bei Jacobi, Mahābhārata, S. 74ff. und s. oben Anm. 25.

[46] (S. 87) Nach dem indischen Seelenwanderungsglauben und der Lehre von den Wiedergeburten ist jedes Unglück, das einem Menschen in diesem Leben widerfährt, nur die Folge irgendeiner bösen Tat, die er in früheren Geburten begangen; wie denn auch alles Glück des Menschen in diesem Dasein nur die Folge guter Taten ist, die er in früheren Daseinsformen vollbracht hat. Was wir *Schicksal* nennen, ist nach indischer Weltanschauung nichts anderes, als das Endergebnis alles dessen, was ein Wesen im Laufe seiner früheren Existenzen *getan* hat: *Karman*, »die Tat«, ist das *Schicksal*.

[47] (S. 90) Dieser (mit dem Rāma des Rāmājana nicht zu verwechselnde) Rāma ist ein Meister im Waffenhandwerk und stets kampflustig — seine Waffe ist die Axt, daher heißt er auch Paraśurāma, d. h. »Rama mit der Axt« —, gehört aber doch der Priesterkaste an. Um seinen Vater Dšamadagni zu rächen, tötete er nach der Sage (Mahābhārata III, 117; XII, 49; XIV, 29) einundzwanzigmal alle Kschattrijer.

[48] (S. 92) Diese acht Brahmener sind die acht Wasu, oder Elementargeister, die in Bhīschma gemeinschaftlich als Mensch geboren sind. (H.) Siehe oben S. 80 und Anm. 44.

*[49] (S. 99) Das Gedicht »*SĀWITRĪ*« findet sich im Mahābhārata III, 293—299. Schon im Jahre 1829 hat Franz Bopp das Gedicht in Prosa übersetzt; Friedrich Rückert hat es zuerst (1836 in den »Brahmanischen Legenden«) dichterisch bearbeitet. Eine genaue wörtliche Prosaübersetzung der berühmten Dichtung ist die von H. C. Kellner in Reclams Universalbibliothek Nr. 3504, Leipzig 1895. Eine Bühnenbearbeitung (Sâwitri, die Königstochter, Dichtung in 3 Aufzügen von Ferdinand Graf Spork, Musik von Herman Zumpe) ist vor einigen Jahren auf deutschen Bühnen zur Aufführung gelangt. Im Mahābhārata endet das Gedicht mit den Worten: »Wer die herrliche Geschichte von der Sāwitrī mit gläubigem Gemüte anhört, der Mann ist glücklich, um seine Sache ist es wohlbestellt, und nie wird ihm ein Leid widerfahren.« In Indien feiern noch heute die Frauen ein Fest in Erinnerung an die gattentreue Sāwitrī, um sich eheliches Glück zu sichern, wobei der Vortrag des Sāwitrī-Gedichtes einen wesentlichen Bestandteil

der Feier bildet. Vgl. auch WINTERNITZ, Geschichte der indischen Literatur, I, S. 339—342.

[50] (S. 102) Das ist ein Zitat aus dem Gesetzbuch des Manu IX, 4, das, wörtlich übersetzt, lautet: »Zu tadeln ist ein Vater, der die Tochter nicht (rechtzeitig) verheiratet, zu tadeln ein Gatte, der seiner Frau nicht (zur rechten Zeit) naht, und auch ein Sohn ist zu tadeln, der, wenn der Gatte gestorben, nicht ein Beschützer seiner Mutter ist.« Nach der brahmanisch-indischen Anschauung ist es die Pflicht des Vaters, seine Tochter, sobald sie mannbar geworden, zu verheiraten: Der Vater, der diese Pflicht verabsäumt, macht sich schwerer Sünde schuldig.

[51] (S. 103) Das ist ein Zitat aus Manus Gesetzbuch IX, 47.

[52] (S. 107) Die »Väter« oder Seelen der Verstorbenen haben ihren Wohnsitz im *Süden*.

[53] Im Original heißt es: »Freundschaft beruht auf *sieben* Schritten.« Es ist nämlich altindischer Brauch gewesen, daß zwei Personen, die einen Freundschaftsbund miteinander schlossen, sieben Schritte miteinander machten. Daher machten bei der altindischen Hochzeit Braut und Bräutigam Hand in Hand sieben Schritte, und beim siebenten Schritt sagte der Bräutigam: »Freund sei mit dem siebenten Schritt! Freunde wurden wir nach dem siebenten Schritt. Möge deine Freundschaft ich erlangen! usw.« Vgl. M. WINTERNITZ, Das altindische Hochzeitsrituell. Wien (Denkschriften der Kais. Ak. der Wiss.) 1892, S. 51—53.

[54] (S. 108) Dieser erste unter den Sprüchen der Sāwitrī ist von allen der dunkelste. Die Übersetzung der ersten Strophe gründet sich auf eine geringe Abweichung vom erhaltenen Text. Was aber soll die zweite Strophe, die im Munde einer Christin einen guten Sinn hätte, im Munde einer Heidin bedeuten? (H.) Der Spruch ist leider auch heute noch ebenso dunkel, wie er es für HOLTZMANN war. Mit christlichen Ideen hat aber der zweite Vers schwerlich etwas zu tun.

[55] Auch hier spricht Sāwitrī wie eine Christin. Sogar der ganz biblisch klingende Gegensatz »dieser Welt« ist nicht etwa durch den Übersetzer entstanden. (H.) Genau übersetzt heißt es aber: »Milde, Wohlwollen und Freigebigkeit in Gedanken, Wort und Tat *gegen alle Wesen*, das ist der Guten ewige Pflicht; das sei die Regel in dieser Welt, wohlgefällig durch Liebe seien die Menschen; und die Guten zeigen Mitleid auch gegenüber Feinden, die in ihre Hand gefallen sind.« Zahlreiche indische Sprüche beweisen, daß die *Feindesliebe* auch auf dem Boden der *indischen* Moral durchaus heimisch ist. »Die Gewährung eines Lieblingswunsches, die Königsherrschaft und die Geburt eines Sohnes, sie alle drei zusammen kommen dem Einen gleich: der Errettung eines Feindes aus der Not«, heißt es im Mahābhārata. Und im Rāmājana lesen wir: »Der Edle muß einen Feind, der in Bedrängnis ist oder aus Angst sich in den Schutz

der Feinde begibt, mit Aufopferung seines Lebens beschützen.« Man vergleiche die Sprüche 573, 613, 1022, 2597, 3025, 3147, 4163, 4661, 4731, 4757, 4849, 5338 und 5964 bei O. Böhtlingk, Indische Sprüche, Sanskrit und Deutsch, 2. Aufl. (St. Petersburg 1870–73) und man wird sehen, daß Sāwitrī hier nicht »wie eine Christin«, sondern wie eine echte Inderin spricht.

[56] (S. 109) Wer ist dieser Verehrte? Man kann auch im Plural verstehen, der Wille der Verehrten oder der Ehrwürdigen. Ich setze den Singular, weil doch wohl der Eine gemeint ist, von dessen Tugend Sāwitrī Vers 243 gesprochen hat. In dem Munde einer Christin wäre der Spruch leicht zu verstehen. (H.) »So wandeln ist der Wille des Verehrten« ist aber nur eine unrichtige Übersetzung. Es soll heißen: »Solcher Wandel ist bei den Edlen beliebt«. Auch in diesem Spruch ist nichts, was nicht durchaus indisch wäre.

[57] (S. 110) Es ist wohl richtiger zu übersetzen: »Die werden bis in späte Zeit *berühmt durch deinen Namen* sein.« An ein nach Sāwitrī benanntes Volk (wie Holtzmann, wenn auch zweifelnd, annimmt) ist kaum zu denken, sondern der Dichter will nur sagen, daß noch die spätesten Nachkommen durch ihre fromme Ahnfrau berühmt sein werden.

[*58] (S. 113) Dieses von Richard Wagner (s. Vorrede S. IX) so gepriesene Gedicht »*UŠĪNAR*« ist eine Wiedergabe von Mahābhārata III, 130 f. Inhaltsangabe bei Jacobi, Mahābh. S. 42. Dieselbe Geschichte wird Mahābh. III, 197 von einem König Šibi erzählt, und XIII, 32 noch einmal von einem anderen König. Vgl. Winternitz, Gesch. d. indischen Lit., I, S. 353.

[59] (S. 115) Als »Mutter der Welt« kann die Kuh bezeichnet werden, entweder weil sie die Menschen wie eine Mutter mit Nahrung versorgt, oder weil in der Mythologie die »Mutter Erde« häufig als Kuh bezeichnet wird. Die Kuh gilt den Indern seit sehr alter Zeit bis zum heutigen Tage als ein heiliges, unantastbares Wesen und die Tötung einer Kuh als ein schweres Verbrechen,

[*60] (S. 119) Das Gedicht »*DAS MEER*« entspricht dem Mahābhārata III, 100 bis 109. Inhaltsangabe bei Jacobi, Mahābhārata S. 38 f.

[61] (S. 122) Nach dem Glauben der alten Inder sind die Götter auf die Opfergaben der Menschen ebenso angewiesen, wie die Menschen auf die Hilfe der Götter.

[62] »Vierfachen Stands« d. i. in vier Kasten eingeteilt.

[63] (S. 124) Das Pferdeopfer ist eines der feierlichsten Opfer, das nur von mächtigen Königen dargebracht werden durfte. Nachdem das Roß zum Opfer geweiht worden war, ließ man es ein Jahr lang frei im ganzen Reiche umherlaufen. Eine bewaffnete Schar von Jünglingen mußte es begleiten und sorgfältig beschützen. Vgl. H. Oldenberg, Religion des Veda (Berlin 1894) S. 473 ff. A. Hillebrandt, Ritualliteratur (Grundriß der indo-arischen Philologie III, 2), S. 149 ff.

[64] (S. 126) Die Gangā war zuerst im Himmel und wurde erst durch Bhagīratha

mit Hilfe des Gottes Šiva auf die Erde gebracht und bis in die Unterwelt weiter geführt. Es gibt daher jetzt eine himmlische, eine irdische und eine unterirdische Gangā, — daher die »Dreipfadige«. Die Geschichte von der Herabkunft der Gangā wird außer im Mahābhārata III, 108 f. auch im Rāmājana I, 42 f. erzählt.

*[65] (S. 129) Die Legende von dem Rischi *RISCHJAŠRINGA*, der nie ein Weib gesehen, findet sich im Mahābhārata III, 110—113 (Inhaltsangabe bei JACOBI, Mahābhārata, S. 39), war aber in Indien so beliebt, daß sie auch in anderen, insbesondere buddhistischen Literaturwerken wiederkehrt. Mit dem Buddhismus ist die Dichtung auch nach Tibet, China und Japan gewandert. In unserem Text des Mahābhārata wird Rischjašringa durch eine Hetäre entführt. Bei HOLTZMANN ist es die schöne Königstochter Šāntā selbst, die den jungen Heiligen umstrickt. Hier hat die wissenschaftliche Forschung den Beweis erbracht, daß der geniale deutsche Nachdichter in diesem Punkte tatsächlich das Ursprüngliche hergestellt hat. Denn H. LÜDERS (Nachrichten der k. Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen, Philol.-Hist. Kl., 1897, Heft 1) hat nachgewiesen, daß nicht nur in der ursprünglichen Form der Sage überhaupt, sondern auch in der Form, in der sie ursprünglich im Mahābhārata stand, Šantā die Verführerin gewesen sein muß. Vgl. auch WINTERNITZ, Gesch. der ind. Lit. I, 342 ff. und L. VON SCHROEDER, Mysterium und Mimus im Rigveda, Leipzig 1908, S. 292 ff.

[66] (S. 131) »Tausendaug« (Sahasrākscha) ist ein Beiname des Gottes Indra.

*[67] (S. 135) Der Mythos von *ROHINĪ* ist nach dem Mahābhārata IX, 35, 42 ff. übersetzt.

[68] (S. 137) »Hasenträger« heißt der Mond, weil die Inder in den Flecken des Mondes einen Hasen sehen und vom »Hasen im Mond« sprechen, wie wir vom »Mann im Mond«.

*[69] (S. 141) Die mythologische Erzählung von *NAHUSCHA* ist nach dem Mahābhārata V, 10—18 und XII, 282 (s. Inhaltsangabe bei JACOBI, Mahābhārata, S. 64 und 150) gekürzt und mit einigen Änderungen wiedergegeben.

[70] (S. 145) Die *sechs Jahreszeiten* der Inder sind: Frühling, Sommer, Regenzeit, Herbst, Winter und Vorfrühling (kühle Zeit, etwa von Mitte Januar bis Mitte März). Hier sind sie als göttliche Wesen personifiziert gedacht. Im Mahābhārata XIII, 42, 25 und 43,5 erscheinen sie als sechs Männer, die mit goldenen und silbernen Würfeln spielen.

[71] (S. 147) Die *Rischi* sind »Seher«, »Weise«, »Heilige« der Vorzeit, die infolge ihres heiligen, asketischen Lebenswandels mit überirdischen Kräften ausgestattet waren. Besonders gefährlich — nicht nur für Menschen, sondern auch für Götter — ist die Zauberkraft ihres Fluches. Es gibt drei Arten von Rischi: solche, die aus der Priesterkaste hervorgegangen sind (»brahmanische Rischi«), solche, die früher Könige gewesen waren und sich im Alter als Einsiedler in den Wald

zurückzogen (»königliche Rischi«) und solche, die mit den Göttern im Himmel wohnen (»göttliche Rischi«). Die Hymnen des Rigweda wurden von den Rischi »geschaut«, d. h. sie wurden ihnen offenbart. Die Rischi sind halbgöttliche Wesen, den griechischen »Heroen« nicht unähnlich. Sie unterscheiden sich von diesen nur dadurch, daß sie nicht verstorbene Kriegshelden, sondern verstorbene »geistliche Helden« sind. Die Hauptvertreter dieser Wesensklasse sind *die sieben Rischi:* Gotama, Bharadvādša, Wiśwāmitra, Dšamadagni, Wasischtha, Kašjapa und Atri. Am Himmel erscheinen sie als das Siebengestirn, die sieben Sterne des großen Bären. Die Brahmanen begründen ihre Macht und ihre Vorzugsstellung damit, daß sie sich für die Nachkommen der alten Rischi erklären.

[72] (S. 148) Das ist ein Zitat aus Manus Gesetzbuch (IX, 321), das in wörtlicher Übersetzung lautet: »Aus dem Wasser ist das Feuer entstanden, aus der Priesterkaste die Kriegerkaste, aus dem Stein das Eisen; die sich über alles erstreckende Macht dieser drei (nämlich Feuer, Kriegerkaste und Eisen) hört bei denen auf, von welchem sie selbst entsprungen sind.«

[73] *Agni* ist »der Opferesser« und »der Götter Mund«, weil die den Göttern gewidmeten Opferspeisen im Feuer dargebracht werden. Obwohl er als Gott nur *Einer* ist, ist er doch *dreifach;* denn er ist das Feuer, das in der Sonne am *Himmel* glüht, er ist der Blitz, der aus dem *Wasser* der Wolke fährt, und er ist auf der *Erde* das Opferfeuer auf jedem Altare. Dreifach aber ist er auch, weil es drei heilige Opferfeuer gibt. Als das Feuer, das die Verdauung bewirkt, lebt er aber auch in allen Menschen. Er ist in der Tat in allen Wesen verborgen, so in den Bäumen, aus deren Holz er durch Reiben hervorgebracht wird, und selbst in den Steinen, aus denen er als Funke hervorspringt. Agni ist aber auch der nächste und beste Freund des Menschen, von denen er daher täglich morgens und abends durch Opfer geehrt wird. Daß Agni in die Wasser fährt — aber nicht, um den Indra zu suchen, sondern um sich selbst zu verstecken —, ist ein wohlbekannter wedischer Mythos.

[74] (S. 149) Die sieben Rischi sind noch am Himmel zu sehen, wie sie den Wagen des Nahuscha ziehen; drei an der Deichsel, zwei auf jeder Seite. Da in der Sprache der Götter der Name für Rischi fast gleichlautend ist mit dem Namen des Bären (Rikscha), so haben die Menschen aus den sieben großen Rischi einen großen Bären gemacht. Daneben sieht man auch noch den Nahuscha, wie er eben als Schlange vom Wagen herabstürzt. (H.) »Die sieben Rischi wurden in früheren Zeiten Rikscha (Bären) genannt«, heißt es im Šatapatha-Brāhmana II, 1, 2, 4. Natürlich hängen die Wörter *Rischi* und *Rikscha* nicht wirklich etymologisch zusammen. »Die sieben Rischi« kommen übrigens schon im Rigweda zur Bezeichnung des »Großen Bären« vor.

*[75] (S. 151) Das Lied vom *KÖNIG NAL* findet sich im Mahābhārata III, 52—79.

Der Rischi Brihadaśwa besucht den Judhischthira im Walde, und dieser klagt ihm sein Mißgeschick, wie er durch das Würfelspiel sein Reich verloren habe und nun als elender Verbannter im Walde leben müsse. »Gibt es einen König auf Erden, der unglücklicher wäre als ich?« ruft er aus; »hast je du einen gesehen, von einem gehört? Ich glaube, daß es keinen unglücklicheren Mann gibt, als ich bin.« Darauf erwidert Brihadaśwa, daß er von einem Könige wisse, dem es noch viel schlimmer ergangen sei; und auf Judhischthiras Bitte erzählt er ihm die Geschichte von Nala und Damajantī. So fügt sich das kleine Nala-Epos in das große Epos Mahābhārata ein. Auch hier hat HOLTZMANN (s. dessen Vorrede, S. XIX—XXVII) ziemlich viel gekürzt und ausgelassen — ich glaube, nur zum Vorteil des Gedichtes. Die berühmteste Übersetzung ist die von FRIEDRICH RÜCKERT, die zuerst 1828 erschienen ist. Wer die poetischen Bearbeitungen mit einer genauen und zuverlässigen Prosaübersetzung des Originals vergleichen will, der benützte die von H. C. KELLNER (in Reclams Universalbibliothek Nr. 2116). Vgl. auch WINTERNITZ, Geschichte der indischen Literatur, I, S. 324 ff.

[76] (S. 153) »Gans« ist eine recht unglückliche Übersetzung für das Sanskrit *hamsa*. Die »goldgeflügelten Gänse« sind *Flamingos*. Daß die »Gänse« als Liebesboten auftreten, wäre gar zu verwunderlich, wenngleich uns die *Wildgänse* seit SELMA LAGERLÖF in der Dichtung nicht mehr ganz befremdlich sind. Aber daß die Flamingos hier und in der indischen Poesie überhaupt eine so große Rolle spielen, wird begreiflich, wenn man die Schilderung in BREHMS Tierleben (3. Aufl., VI, Vögel, III, S. 544 f.) liest: »Mir wird der erste Eindruck, den die Flamingos auf mich machten, unvergeßlich bleiben. Ich schaute über den weiten Mensalehsee hinweg und auf Tausende und andere Tausende von Vögeln ... Das Auge aber blieb haften auf einer langen Feuerlinie von wunderbarer, unbeschreiblicher Pracht. Das Sonnenlicht spielte mit den blendendweiß und rosenrot gefiederten Tieren, die sie bildeten, und herrliche Farben wurden lebendig. Durch irgend etwas aufgeschreckt, erhob sich die Masse; aus dem wirren Durcheinander, aus den lebendigen Rosen ordnete sich ein langer, mächtiger Zug in die Keilform der Kraniche, und nunmehr zog die Feuerlinie an dem blauen Himmel droben hin. Es war ein Anblick zum Entzücken!«

[77] »Gattenwahl« s. Anm. 30.

[78] (S. 154) Daß den in der Schlacht gefallenen Helden Indras Himmel offen steht, weiß der Leser der »Kuruinge« aus den Worten des Bhīschma: »Heut' ist euch Tapfern wieder die Pforte des Himmels aufgetan« usw. (oben S. 23).

[79] (S. 156) Nach indischem Glauben wird die Welt am Ende eines jeden Kalpas, d. i. einer jeden Periode von 4320 Millionen Jahren, durch Feuer (Agni) zerstört. Dieser ungeheuere Weltenbrand wird durch einen mehr als hundert Jahre währenden Regen gelöscht. Wenn dann die ganze Welt nur mehr ein unendlicher Ozean

ist, wird der Atem Gott Wischnus zu einem starken Wind, der mehr als hundert Jahre lang weht, bis alle Wolken zerstreut sind. Dann erscheint das ewige Wesen Wischnu, auf der Weltschlange Šescha ruhend, in mystischen Schlummer versenkt. Und wenn der Weltengeist in der Form Gott Brahmans, des Schöpfers, aus diesem mystischen Schlummer erwacht, so beginnt wieder eine neue Schöpfung der Welt. (Nach dem Wischnu-Purāna.) Auf die Macht des Feuergottes, wenn er als Weltenbrand auftritt, spielt Nala hier an.

[80] Jama, der Todesgott, ist zugleich »der Gott des Rechtes«, er ist eins mit Dharma, d. h. dem Rechte selbst. Darum erfreut er sich auch so sehr an den schönen Sprüchen der Sāwitrī in dem Gedichte oben S. 108 f.

[81] (S. 167) S. Anm. 46.

[82] Das (gewöhnlich dreimalige) *Rechtsumwandeln*, d. h. das Herumgehen um eine heilige oder ehrwürdige Person oder Sache, so daß man diese zur Rechten hat, ist ein uraltes Zeichen der Verehrung nicht nur bei den Indern, sondern auch bei anderen indogermanischen Völkern. So wandeln auch (oben S. 36) Durjodhana und seine Brüder um Bhīschmas Leiche »rechtshin«.

[83] (S. 169, 175) Die *Zahlenkunst* hängt mit der Geschicklichkeit im Würfelspiel enge zusammen (s. oben Anm. 19). Wer daher die Zahlenkunst besitzt, dem kann Kali, der Unglücksdämon des Würfelspiels, nichts mehr anhaben.

[84] (S. 176) Die Pfauen beginnen vor Freude zu schreien, weil sie das Gedröhne des Wagens für Donner halten und ein nahendes Gewitter erwarten.

[85] (S. 180) Statt »im Feuer« sollte es richtiger »beim Feuer« heißen. Die altindische Ehe wurde vor dem heiligen Hausfeuer geschlossen. Die Hochzeitsopfer wurden in dem Feuer dargebracht, das Brautpaar wandelte feierlich dreimal um das Feuer, und vor dem Feuer, das gleichsam als Zeuge des Ehebundes angesehen wurde, erfaßte der Bräutigam die rechte Hand der Braut.

[*86] (S. 183) »*JAJĀTI*« entspricht dem Mahābhārata I, 76—93. Inhaltsangabe bei Jacobi, Mahābhārata S. 11 f. Vgl. auch Mahābh. V, 120—123 (Jacobi a. a. O., S. 70) und Winternitz, Geschichte der indischen Literatur I, S. 322 f.

[87] (S. 186) Im Original ist das Getränk nicht »Wein«, sondern *Surā*, ein aus Reis und Gerste gebrautes Getränk.

[88] D. h. sie will Selbstmord durch Hunger begehen, um mit dem Geliebten vereint zu werden.

[89] Der *Brahmanenmord* ist nach brahmanischer Rechtsanschauung die schlimmste aller Todsünden. Der Dämon Writra hatte die vier Weda studiert und war ein Brahmane. Daher wurde Indra durch Tötung des Writra des Brahmanenmordes schuldig. Im Bewußtsein dieser Schuld flüchtete er aus dem Himmel, wie in dem Gedicht »Nahuscha« (S. 144 ff.) erzählt worden ist.

[90] (S. 187) Das Trinken berauschender Getränke, insbesondere des Surātrankes,

ist den Brahmanen strenge verboten. Es wird in den brahmanischen Gesetzbüchern zu jenen größten Sünden gerechnet, welche Verlust der Kaste nach sich ziehen. So wird z. B. im Gesetzbuch des Gautama (XXI, 1) der Surātrinker unmittelbar nach dem Brahmanenmörder und vor dem Blutschänder als einer von den Verbrechern genannt, die aus der Kaste ausgestoßen werden müssen.

[91] (S. 188) »Mit Kupfernägeln verziert« d. i. »mit kupferrot gefärbten Nägeln«.

[92] (S. 191) Das Erfassen der rechten Hand ist eine der wichtigsten Heiratszeremonien (s. oben Anm. 85). Daher ist »Handergreifung« im Sanskrit geradezu ein Wort für »Heirat«.

[93] Zaubersprüche, Beschwörungen und Flüche sind die Waffen der Brahmanen. Daher sind diese so gefährlich, wenn sie erzürnt sind.

[94] S. Anm. 82.

[95] (S. 192) Šarmischthā zitiert hier einen alten Rechtsspruch, der aber in richtiger Übersetzung lautet: »Ein im Scherz gesprochenes (unwahres)Wort schadet nicht, auch nicht ein an Frauen gerichtetes, ein bei der Hochzeit, in Lebensgefahr und bei drohendem Verlust der ganzen Habe gesprochenes Wort: Diese fünf Lügen sind, wie gelehrt wird, keine Sünde.« Ähnlich lesen wir im Gesetzbuch des Wāsischtha (XVI, 36): »Bei der Hochzeit, beim Liebesgetändel, in Lebensgefahr und bei drohendem Verlust der ganzen Habe, sowie um eines Brahmanen willen darf man die Unwahrheit sprechen: Diese fünf Lügen sind, wie gelehrt wird, keine Sünde.«

[96] (S. 194) Von Jadu stammen die Völker, welche westlich vom heiligen Land die große Wüste zwischen der Jamunā und dem Indus bewohnen. (H.)

[97] Im Nordwesten des heiligen Landes, im Pendschab. (H.)

[98] (S. 195) Östlich vom heiligen Land, beim untern Laufe der Gangā. (H.)

[99] Südlich vom heiligen Land, im Windhiagebirge, wo Völker wohnen, die nicht sanskritisch reden. (H.)

[100] Pūru war König des heiligen Mittellandes zwischen der Jamunā und Gangā. (H.)

[101] (S. 196) Diese Form der Askese besteht darin, daß der Asket in der Mitte der fünf heiligen Opferfeuer sitzt und sich ohne Unterbrechung der Hitze dieser Feuer aussetzt.

[102] (S. 197) Die wundersame Geschichte, wie es kommt, daß die vier Söhne von vier verschiedenen Königen doch alle von *Mādhawī*, der einzigen Tochter des Jajāti, geboren sind, wird im Mahābhārata V, 114—119, erzählt. Gālawa, der Schüler des berühmten Rischi Wiśwāmitra, braucht viele Schätze, um seinem Lehrer den von diesem gewünschten Lohn von 800 Schimmeln mit je einem schwarzen Ohre geben zu können. Er begibt sich deshalb zu König Jajāti und bittet ihn um Schätze. Da aber Jajāti nicht reich genug ist, gibt er dem Gālawa seine schöne Tochter Mādhawī als Adoptivtochter, damit er sie Königen anbiete

und für sie reiche Mitgift erhalte. Mādhawī hatte aber von irgendeinem Heiligen die Gnade erhalten, daß sie nach der Geburt eines Sohnes immer wieder Jungfrau werden solle. Daher gibt sie Gālawa nacheinander den Königen Harjaŝwa, Diwodāsa und Ušīnara, die ihm jeder je 200 Schimmel geben, und denen Mādhawī je einen Sohn gebiert. Statt der letzten 200 Schimmel gibt Gālawa die abermals zur Jungfrau gewordene Mādhawī dem Wiŝwāmitra, dem sie den vierten Sohn gebiert.

*103 (S. 201) »*DAS SCHLANGENOPFER*« bildet den eigentlichen Rahmen des Mahābhārata; denn bei dem Schlangenopfer des Dšanamedšaja soll das Epos vom Kampf der Kuruinge und Pānduinge zuerst vorgetragen worden sein. Mit der Sage vom »Schlangenopfer« wurden aber verschiedene andere Schlangensagen verknüpft. Indien ist ja nicht nur das schlangenreichste Land der Erde, sondern auch dasjenige Land, in welchem die Schlange von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag im Kultus und Mythus die größte Rolle gespielt hat. Als eine Klasse halbgöttlicher Wesen sind ja die Schlangen neben Göttern, Gandharwern und Rākschesern dem Leser der »Indischen Sagen« schon öfters (z. B. S. 153) begegnet. In dem Āstīka-Abschnitt des Mahābhārata (I, 13—38, s. Inhaltsangabe bei Jacobi, Mahābhārata, S. 4—8) wird nun ein ganzer Knäuel von Schlangensagen erzählt. Doch ist der Text sehr in Unordnung. Holtzmann war daher gerade in diesem Falle besonders berechtigt, für seine Nachdichtung allerlei Umstellungen vorzunehmen. Seiner Bearbeitung liegt folgende Anordnung der Kapitel zugrunde: I, 16 (Anfang), 20—22, 37, 17—19, 38—44 (dazu I, 3, Vs. 171—187) und 52—56. Daß er mit diesen Umstellungen gerade immer das richtige getroffen hat und es ihm gelungen ist, die ursprüngliche Dichtung wiederherzustellen, ist freilich nicht wahrscheinlich. Doch ist der Kern der Sage und der Geist, der in allen diesen Mythen steckt, vortrefflich wiedergegeben. Das »Schlangenopfer« ist eigentlich ein gewaltiger *Bannzauber*, durch den die Schlangen zur Selbstvernichtung gezwungen werden sollen. Ähnliche Sagen von Schlangen, die durch einen mächtigen Zauberer gezwungen werden, sich in die Flammen eines großen, zu diesem Zweck entzündeten Feuers zu stürzen, finden sich auch in Tirol und anderen Gegenden Europas. Vgl. Winternitz, Das Schlangenopfer des Mahābhārata (in der Festschrift »Kulturgeschichtliches aus der Tierwelt« des Vereins für Volkskunde und Linguistik in Prag 1904) und Geschichte der indischen Literatur I, S. 331 f.

104 (S. 204) »Der aller Auge ist und Ohr« ist eine falsche Übersetzung der Worte sarveŝām īkŝaṇaŝravas Mahābhārata I, 37, 29), mit denen die Schlangen den *Schlangenkönig* ansprechen: »Du, der du unser aller Auge und Ohr bist.«

105 (S. 205) Daß Brahma der Herr des Schicksals sei, ist im Original nicht so deutlich gesagt, wie hier, geht aber aus dem ganzen Zusammenhang hervor. (H.)

Im Original rät Wāsuki, daß man sich an *Kašjapa*, den Vater der Schlangen, wende. Kašjapa ist aber auch ein Name des Gottes *Pṛadšāpati*, des Schöpfers, den HOLTZMANN hier mit *Brahma* gleichsetzt.

[106] (S. 207) Dies ist die wahre Ursache von Sonnen- und Mondesfinsternis. Rāhu erreicht zuweilen den Mond oder die Sonne und würde sie verschlingen, wenn nicht die Menschen durch Geschrei und Lärmen ihn erschreckten, daß er sie wieder fahren läßt. Auch sieht man jetzt, warum die Sonne so heiß brennt. Sie ist erzürnt, daß der Vorteil allen gemeinsam, der Schaden aber ihr und dem Monde allein geblieben ist. Sie würde daher mit der Hitze ihres Zornes, wenn sie mit frischen Kräften aufgeht, die ganze Welt verbrennen, wenn nicht die Morgenröte sich vor sie stellte, um ihre erste Glut zu dämpfen. (H.)

[107] (S. 209) Richtiger sollte es heißen: »Und berührte Wasser dazu.« Wer einen Fluch aussprach, der tauchte vorher die Hand in Wasser, d. h. er vollzog eine rituelle Waschung, wie vor einer heiligen Handlung.

[108] (S. 210) *Manu*, der mythische Urahne des Menschengeschlechts, gilt auch als der erste Gesetzgeber. Daher werden dem Manu als dem Gesetzgeber *par excellence* zahlreiche Gesetzesaussprüche in den Mund gelegt, die man in unserem Manu-Gesetzbuch vergebens suchen wird. Ein Ausspruch wie der, daß ein König mehr wert sei als zehn gelehrte Brahmanen, würde dem Geist des uns erhaltenen Gesetzbuches, in dem der Priester, der Brahmane, hoch über dem König steht, geradezu widersprechen. In unserem Manu (XI, 32) heißt es z. B. ausdrücklich, daß Brahmanenmacht stärker ist, als Königsmacht.

[109] (S. 211, 219) HOLTZMANN weicht vom Original ab, indem er Wāsuki und Takschaka, die zwei verschiedene Schlangenkönige sind, zu *einer* Person macht.

[110] (S. 220) Das Opfer ist im Brahmanismus nicht nur ein Mittel zum Zweck für die Menschen, die etwas von den Göttern erreichen wollen, sondern es ist auch eine alles überwältigende Macht, ja förmlich eine Naturkraft. Daher wird in den brahmanischen Mythen oft erzählt, daß auch die *Götter* selbst große Opfer veranstalten, wenn sie irgend etwas schaffen oder erringen wollen. So stärkt sich namentlich Pradšāpati durch Opfer zu seinem Schöpfungswerk. Indras Beiname Šatakratu, der »Hundertkräftige« (»hundert Kräfte besitzende«), wird hier als »Hundertopfer« (»einer der hundert Opfer dargebracht hat«) gedeutet, was das Wort etymologisch auch heißen kann, da kratu sowohl »Kraft« als auch »Opfer« bedeutet.

[111] (S. 221) »Goldsamig« heißt das Feuer, weil das Gold aus dem Samen des Agni, des Feuergottes, entstanden ist. Einst verliebte sich Agni in die Wasser (so erzählt das Šatapatha-Brāhmana II, 1, 1, 5), vereinigte sich mit ihnen, und sein Same wurde zu Gold. Darum glänzt Gold wie Feuer, und darum wird es auch im Wasser gefunden, da Agni seinen Samen in die Wasser ergoß. — »Rechtsflackernd«

trägt das Feuer die Opfergaben zu den Göttern, denn alles was nach rechts hin geschieht, ist von günstiger Vorbedeutung.

[112] (S. 222) Ohne Zweifel ist dies die Erklärung eines Sternbildes, doch wagen wir nicht zu bestimmen welches. (H.)

*[113] (S. 225) Zur Vergleichung von HOLTZMANNS »*RĀMA*« (s. Vorreden S. XV und XXVII) mit dem Original der Bombayer Ausgabe des Rāmājana, die auch der Inhaltsübersicht bei JACOBI, Das Râmâyana, S. 152 ff., zugrunde liegt, diene die folgende Übersicht:

HOLTZMANN

Rāma 1	entspricht	Rāmājana	II, 2
» 2	»	»	II, 3, Vs. 22—48
» 3	»	»	II, 7—9
» 4	»	»	II, 10—13
» 5	»	»	II, 14—15
» 6	»	»	II, 17—19
» 7	»	»	II, 20—23; 25
» 8	»	»	II, 26—30; 32, Vs. 29—45
» 9	»	»	II, 34—40; 42; 49; 50; 55; 56
» 10	»	»	II, 61—64
» 11	»	»	II, 65; 66
» 12	»	»	II, 69—73
» 13	»	»	II, 67; 75; 79
» 14	»	»	II, 96; 97
» 15	»	»	II, 95; 99; 101, 1—5; 103, 1 ff.; 105, 15 ff.; 103, 20 ff.; 101, 6 ff.; 106—109; 112.

[114] (S. 227) Der gelbe Sonnenschirm nimmt, als Zeichen der königlichen Würde, die Stelle des Zepters ein. (H.)

[115] (S. 230) Bharata, der Sohn der Kaikejī, weilt, — wie Rāmājana II, 1 erzählt wird — im Elternhause seiner Mutter bei seinem mütterlichen Oheim Aŝwapati.

[116] (S. 232) Die *Asuren* sind die Feinde der Götter, die Titanen der indischen Mythologie. In den langen Kriegen, die die Götter mit ihnen führten, mußten diese öfters die Könige der Menschen zu Hilfe rufen. So hilft hier Dašarath dem Indra. Ein König der Asuren ist Šambara. (H.) So wird z. B. auch in Kālidāsas Drama »Sakuntalā« der König Duschjanta von den Göttern zu Hilfe gerufen.

[117] (S. 233) In Indien ist der Zebu oder Buckelochse zu Hause, dessen Fetthöcker wohl 50 Pfund schwer wird. (H.)

[118] Nach einer besseren Lesart: »Wie eine leblose (oder ohnmächtige) Kinnarī«. Die Kinnaras sind harmlose halbmenschliche, halbtierische Flügelwesen, die in den Bergen wohnen. Sie lieben Gesang und Musik und sind sehr verliebt. Bud-

dhistische Märchen erzählen von einem Kinnarapaar, das in tiefer Trauer ist, weil es eine einzige Nacht getrennt war; oder von einer Kinnarī, die um ihren Geliebten, den ihr ein König erschossen, so lange weint, bis er durch ein Lebenselixier wieder lebendig wird. Als eine Klasse von Gandharwern erscheinen sie im Gefolge des Gottes Kubera (Mahābhārata II, 10). Zuweilen werden sie als pferdeköpfig bezeichnet, aber auf buddhistischen Denkmälern erscheinen sie als geflügelte Wesen mit schönen Menschengesichtern; vgl. A. Grünwedel, Buddhistische Kunst in Indien, 2. Aufl., Berlin 1900, S. 44ff.

[119] (S. 234) Schon im Weda wird die Zahl der Götter oft als »dreimal elf« angegeben; und die Götter werden oft als »die Dreiunddreißig« bezeichnet.

[120] (S. 237) *Šaiwia*, d. i. »ein König aus dem Šiwigeschlecht«. Damit kann *Ušīnara* gemeint sein, dessen Geschichte S. 113ff. erzählt ist. Aber von zwei anderen Königen aus dem Šiwigeschlecht wird dieselbe Legende erzählt.

[121] (S. 238) *Alarka* erscheint in den Purānas in der Liste der Könige von Kāšī (Benares) und soll nach einem öfters zitierten Vers 60600 Jahre regiert haben. Nach einer allegorischen Legende des Mahābhārata (XIV, 30) wollte er, nachdem er die ganze Erde besiegt hatte, den größten Sieg, nämlich den über sich selbst erringen und richtete zunächst seine Pfeile auf seine sieben Sinne. Auf das Törichte seines Beginnens aufmerksam gemacht, versucht er es mit der Askese, aber auch diese bringt ihm nicht den Sieg. Erst durch Meditation (Joga) gelangt er zur höchsten Vollendung. Die an unserer Stelle von Alarka erzählte Legende kommt aber sonst nicht vor. Hingegen wird in buddhistischen Legenden von König *Šiwi* erzählt, daß er dem in Gestalt eines bettelnden Brahmanen erscheinenden Indra seine beiden Augen schenkt.

[122] Der Ozean hat versprochen, das Land nicht zu überschwemmen; und obgleich ihn das beständig zuströmende Wasser der Flüsse gleichsam zwingt, seine Grenze zu übertreten, so hält er doch sein Versprechen. (H.)

[123] Die *Wagenlenker* (Sūta) waren auch *Barden*. Als Barde erscheint Sumantra hier, um den König mit einem Lied zu wecken.

[124] (S. 242) Kašjaping ist der Sohn des Kašjapa. Dieser aber hatte sehr viele Söhne. Wahrscheinlich ist Garuda gemeint, der seine Mutter Winata von der Knechtschaft erlöste. (H.) Winatā ist nämlich durch die oben (S. 203) erwähnte Wette in die Knechtschaft der Kadrū geraten, mit ihr auch ihr Sohn Garuda, der nachher durch den Raub des Amrita sich und seine Mutter befreit und in den Himmel kommt. (Mahābh. I, 20–34.)

[125] Der Ozean hat nämlich — so wird nach dem Kommentator zu Rāmājana II, 21, 28 in einem Purāna erzählt — vor Urzeiten einmal dadurch, daß er seiner Mutter ein Leid zugefügt, Sünde begangen, geriet deshalb in die Gewalt eines von dem brahmanischen Rischi Pippalāda veranstalteten Zaubers und

mußte eine dem Aufenthalt in der Hölle ähnliche Qual erdulden. Wieso er die Schuld des Brahmanenmordes auf sich lud, wird nicht gesagt. Vielleicht will Kausaljā sagen, daß die Sünde des Ungehorsams gegen die Mutter der schlimmsten aller Sünden, dem Brahmanenmorde (s. Anm. 89), gleich sei und daher ebenso wie letztere die Strafe der Hölle zur Folge habe.

[126] Von dem Rischi Kandu wird in den Purānas die hübsche Legende erzählt, wie er, von einer schönen Apsaras verführt, mit ihr viele hundert Jahre in süßem Liebesgetändel verbringt und, endlich aus seinem Liebestaumel erwachend, glaubt, es seien nur wenige Stunden eines einzigen Tages verflossen. Die Geschichte aber, auf welche an unserer Stelle angespielt wird, ist sonst nicht bekannt. Über die Sünde der Kuhtötung s. Anm. 59.

[127] Über Sagara und seine 60 000 Söhne s. das Stück »Das Meer« I, S. 294 f.

[128] (S. 246) Vor jeder heiligen Handlung, so auch vor dem Aussprechen von Segenssprüchen, reinigt man sich durch Wasser, d. h. man tauchte die Finger in Wasser und nahm Wasser in den Mund. Vgl. Anm. 107.

[129] (S. 247) S. Anm. 66.

[130] Mit seiner Mutter Winatā war auch ihr Sohn Garuda in die Knechtschaft der Schlangen geraten (S. Anm. 124). Diese erklärten sich bereit, ihn aus der Knechtschaft zu entlassen, wenn er ihnen das Amrita, den Unsterblichkeitstrank, brächte. Da macht sich der göttliche Riesenvogel Garuda auf, das Amrita vom Himmel zu rauben, und seine Mutter Winatā entläßt ihn mit dem Segensspruch:

»Der Sturmgott schütze deine Flügel, Sonn' und Mond den Rücken dir,
Dein Haupt beschütze der Feuergott und deinen Leib die Wasewer: —
Zieh deines Weges unverletzt, auf daß dein Werk dir voll gelinge!«

(Mahābhārata I, 28, 24 f.)

[131] Altindische Sitte war es, ehrwürdige Personen durch Umfassen der Füße beim Abschied oder Wiedersehen zu begrüßen. So umfaßt Ambā die Füße Rāmas (oben S. 88) und Sāwitrī ihres Vaters Fuß (oben S. 101). Von weiblichen Verwandten wurde nur die Mutter durch diese Ehrfurchtsbezeigung begrüßt.

[132] (S. 253) Ein indisches Heer besteht aus vier Teilen: Elefanten, Kriegswagen, Reiterei und Fußvolk. (H.)

[133] (S. 255) S. Anm. 131.

[134] (S. 256) S. Anm. 82.

[135] Nach indischer Weltanschauung befindet sich in der Mitte der Erde der Berg Meru, der 100 000 Jodšana, d. i. indische Meilen, hoch ist; nämlich 84 000 über der Erde, und 16 000 unter der Erde. Darauf wohnen die Götter. Um ihn reihen sich, wie die Blätter einer Blume um den Fruchtknoten, nach einigen 4, nach andern 7 bewohnte Erdteile, deren südlichster Dšambudwīpa ist, worin Indien liegt. Die Sonne, der Mond und die Gestirne erweisen dem heiligen Berge ihre

Ehrfurcht, indem sie ihn rechts umwandeln. Denn rechts um jemanden herumgehen, ist ein Zeichen der Verehrung, wie auch aus mehreren Stellen unseres Gedichts ersichtlich ist. Die Sonne geht unter, um auch den unterirdischen Teil des Berges zu erleuchten, so daß dieser nie ohne Sonnenschein ist. (H.)

[136] (S. 257) Wenn man von Ajodhiā (Oude) in der Richtung gegen Allahabad reist, so kommt man zuerst über die Tamasā (Tonse), dann über die Gomatī (Gumty), dann über die Sjandikā (Syn). Im Urtext ist nicht so deutlich als hier gesagt, daß die Sjandikā die Grenze des Reiches bilde. (H.)

[137] Die Leute, die hier entlassen werden, sind nicht mehr Bewohner von Ajodhiā, sondern Landleute, die sich unterwegs angeschlossen hatten. (H.)

[138] S. Anm. 82.

[139] *Kosala* war zu verschiedenen Zeiten der Name verschiedener Königreiche. In unserm Gedichte werden zwei Reiche Kosala unterschieden; das eine, mit der Hauptstadt Ajodhiā, scheint bis zur Sjandikā zu reichen; das zweite, aus welchem Kausaliā, die Kosalerin, stammt, reicht von der Sjandikā bis zur Gangā. Obgleich daher Rāma das Reich Kosala verlassen hat, so fährt er doch wieder durch ein Land Kosala. (H.)

[140] (S. 258) S. Anm. 64.

[141] (S. 259) Der Berg *Tschitrakūt* wird zwar in den alten indischen Verzeichnissen der Berge immer angeführt, aber ohne nähere Bestimmung seiner Lage. Nach der Richtung, die unsere Wanderer eingeschlagen haben, muß es einer der nördlichsten Vorberge des Windhjazuges sein, die sich in Bundelkhund bis gegen den Zusammenfluß der Gangā und Jamunā hin erstrecken. Von allen Bergen, die in Ritters Geographie in dieser Gegend angeführt werden, würde keiner, seiner Lage und Beschaffenheit nach, so gut passen, als derjenige, auf welchem jetzt die bedeutende Festung Kalinjer erbaut ist. Wenn man bemerkt, wie sehr die Beschreibung Ritters von diesem Berge (Asien IV. 2, S. 860) in den einzelnen Zügen mit unserem Gedichte übereinstimmt (das gute Trinkwasser, der rote Kies mit kristallischen, transparenten Mineralkörpern, worunter sich sogar Diamanten finden sollen; die Pippala (indische Feigenbäume), die Fruchtbäume; die wilden Tiere, der wilde Honig, die Schluchten usw.); so sieht man, daß unser Dichter kein Phantasiebild entworfen hat. Da nun auch der Name des Berges, bei Ritter Ruvi Chitr, d. i. Ravitschittra, übereinstimmt, und da ferner auf demselben ein Brunnen der Sītā ist, so wird man kaum noch einen Zweifel gegen die Vermutung hegen, daß der Berg von Kalinjer der alte Tschitrakūt sei. — Ist dieses richtig, so muß der Fluß, der, sich am Fuße des Berges hinziehend, in die Jamunā mündet, und auf der Karte von Berghaus Baughi heißt, die *Madākinī* unseres Gedichtes sein. (H.)

[142] (S. 260) S. Anm. 28.

[143] (S. 263) Der *Tschātaka* (cuculus melanoleucus) ist ein Vogel, der sich, wie die Indier behaupten, von Regentropfen ernährt; natürlich freut er sich auf die Ankunft der Regenwolken. Die Erwähnung der Frösche wird der Leser nicht unpoetisch finden, wenn er bedenkt, daß es in Indien viele Arten Laubfrösche von den schönsten Farben gibt. (H.)

[144] (S. 264) »Zweigeborene« heißen die *Brahmanen*, weil ihre Einführung beim Lehrer, der sie den Weda lehrt, als »zweite Geburt« aufgefaßt wird. Wenn man unsere Stelle (Rāmājana II, 63, 50), die wohl ein brahmanisches Einschiebsel sein dürfte, liest, und wenn es schon im Šatapatha-Brāhmana (XIII, 3, 5, 3) heißt: »Ein anderer Mord als der eines Brahmanen ist kein Mord«, so wird man es nicht für eine allzu ungerechte Kritik halten, wenn ein buddhistischer Schriftsteller (im Divyāvadāna, ed. Cowell and Neil, p. 624) die brahmanische Sittenlehre mit den Worten verhöhnt: »Nicht einen einzigen Brahmanen darf man töten, andere mag man töten, so viel man will.« Über die Sünde des *Brahmanenmords* vgl. Anm. 89. Eine der von Dašaratha her erzählten Geschichte sehr ähnliche Erzählung, aber zu einer ungemein milden, frommen Legende abgeschwächt, findet sich in der buddhistischen Literatur (WINTERNITZ, Geschichte der indischen Literatur II, S. 120 f.).

[145] (S. 265) Der »Herr des Rechtes« ist *Jama*, der Todesgott. S. Anm. 80.

[146] (S. 268) »Wenn ein Mann, mit Lampenruß oder Öl gesalbt, ohne Kleider, auf einem Kamel oder Esel reitend und mit aufgelösten Haaren, nach Jamas Weltgegend (d. h. dem Süden) zieht, so deutet dies auf sofortigen Tod«, heißt es in einem indischen Traumbuch (J. VON NEGELEIN, Der Traumschlüssel der Jagaddeva, Gießen 1912, S. 271). Stets von unglücklicher Vorbedeutung ist der Anblick von *Öl*, das Salben mit Öl und das Schlürfen von Öl; ebenso ist die *rote* Farbe stets unglückbedeutend (ebendas., S. 325, 243, 275). Wer im Traum in einem *Sumpf versinkt*, stirbt nach demselben Traumbuch (S. 275 f.) bald. *Lachen* im Traum deutet immer auf Mißgeschick (ebendas. S. 238, 313).

[147] (S. 270) S. Anm. 131.

[148] (S. 271) Sowie Brahmanenmord, so ist auch der Raub von *Brahmanengut* ein besonders schweres Verbrechen. Wer sich an Brahmanengut vergreift, wird sich in der nächsten Welt von den Speiseresten der Geier nähren (Manu XI, 26).

[149] (S. 272) Es sollte richtiger heißen: »Dessen *Hals* geschmückt mit Glöckchen ist, die Straße ziehn«.

[150] (S. 273) »Mag die Sonne schänden« (im Original »gegen die Sonne pissen«) ... »mag im Schlafe stören eine Kuh«. Im Atharwaweda (XIII, 1, 56) wird derjenige, »der eine Kuh mit dem Fuße stößt und gegen die Sonne pißt«, verflucht, daß er keinen Schatten werfe.

[151] Es sollte richtiger heißen: »Wer den Sechsten nimmt und doch frevelhafterweise die Bürger nicht beschützt.« Denn der König hat das *Recht*, ein Sechstel von den Untertanen als Steuer einzuheben, hat aber dafür die *Pflicht*, sie zu beschützen. Darum heißt es in Manus Gesetzbuch (VIII, 308): »Ein König, der sein Sechstel als Steuer einhebt, aber die Untertanen nicht beschützt, ladet — so wird gelehrt — die gesamte Sünde des ganzen Volkes auf sich.«

[152] (S. 274) D. h. er umwandelte die zur Königsweihe bereit gestellten Geräte zum Zeichen der Verehrung nach rechts hin. S. Anm. 82.

[153] (S. 278) Altindischer Brauch war es, daß unmittelbar nach der Leichenverbrennung die »*Wasserzeremonie*« stattfand. Die Leidtragenden begaben sich zu einem Flusse oder Teiche, stiegen, nur mit *einem* Kleide angetan, ins Wasser, tauchten einmal unter, erhoben sich sofort wieder, nahmen Wasser in die hohl aneinander gelegten Hände und sprengten es als Spende für den Toten, dessen Name genannt wird (z. B. »Dies Wasser dir, o Dašaratha aus dem Geschlechte des Raghu«). Mit Gebeten an »die Wasser, die Mütter«, die angerufen werden, alle Unreinheit wegzunehmen, steigen sie heraus. Nach der »Wasserzeremonie« gaben die Hinterbliebenen ihrem Schmerz um den Dahingegangenen in lauten Klagen Ausdruck. Aber die Älteren unter ihnen mußten durch weise Sprüche und erbauliche Erzählungen die anderen zu trösten suchen. Was sonst am Orte der Bestattung unmittelbar nach den Leichenzeremonien geschah, das findet hier, da Rāma verbannt ist, im Walde statt. Auch Rāmas Trostrede (S. 277 f.), die im Rāmājana nach der »Wasserzeremonie« gehalten wird, gehört mit zum Bestattungsrituell. Vgl. W. Caland, Die altindischen Toten- und Bestattungsgebräuche, Amsterdam 1896, S. 76 ff.

[154] (S. 279) Es heißt nämlich in der Taittirīja-Samhitā (VI, 3, 10, 5) des schwarzen Jadšurweda: »Wenn ein Brahmane geboren wird, kommt er mit *drei Schulden* auf die Welt: Wedastudium schuldet er den Rischi, Opfer den Göttern und Nachkommenschaft den Manen; derjenige erst ist seiner Schulden ledig, der Söhne hat, opfert und als Wedaschüler beim Lehrer gewohnt hat.« Erst wenn der Brahmane diesen Hausvaterpflichten nachgekommen ist, mag er sich als Einsiedler in den Wald zurückziehen.

[155] Daß der König die *Erde* zur *Gemahlin* hat, ist eine allen indischen Dichtern geläufige Vorstellung. »Herr der Erde« und »Gemahl der Erde« ist nämlich im Sanskrit ein und dasselbe Wort.

[156] (S. 280) *Treue* ist hier und sonst die Festigkeit im Halten eines gegebenen Versprechens, das Wahrmachen des Wortes. (H.) Das indische Wort *satya*, das Holtzmann durch »Treue« übersetzt, bedeutet »Wahrheit«.

[157] (S. 282) Zu dieser Stelle gibt eine Stelle des alten Testaments die beste Erläuterung, nämlich Ruth 4, 7: »Es war aber von Alters her eine solche Gewohn-

heit in Israel: Wenn einer ein Gut nicht beerben noch erkaufen wollte, auf daß allerlei Sache bestände, so zog er seinen Schuh aus und gab ihn dem andern, das war das Zeugnis in Israel.« Es ist gewiß sehr merkwürdig, daß im alten Indien ganz dieselbe alte Gewohnheit war. (H.) Der Schuh war auch im *altgermanischen* Rechte ein Rechtssymbol. In Norwegen sandten mächtige Könige geringeren ihre Schuhe zu, und diese mußten sie zum Zeichen der Unterwerfung tragen. Das Ausziehen des Schuhes war auch Symbol für die Auflassung von Gut und Erbe. Vgl. Jacob Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, 4. Ausgabe. Leipzig 1899, I, S. 213 ff., und V. Mose 25,9.

[158] S. Anm. 82.

VERZEICHNIS DER INDISCHEN NAMEN

BEMERKUNGEN. 1) Zur leichteren Aussprache ist auch die Betonung bei den mehrsilbigen Namen angegeben. Die zweisilbigen Namen sind alle auf der vorletzten Silbe betont. In den wenigen Fällen, wo HOLTZMANN (aus metrischen Gründen) von der im Sanskrit üblichen Betonung abweicht, wurde die HOLTZMANNsche Betonung angegeben. 2) In eckigen Klammern ist die jetzt übliche Schreibweise der indischen Namen beigefügt (s. Vorrede, S. XVI), wo diese von der in den »Indischen Sagen« verwendeten Schreibung stärker abweicht. 3) Bei den auf unbetontes kurzes a endenden Namen wird von HOLTZMANN oft das a abgeworfen. Er gebraucht abwechselnd Adhiratha oder Adhirath, Bhīma oder Bhīm, Nala oder Nal, Rāma oder Rām usw. Im Verzeichnis sind die abgekürzten Formen in der Regel nicht besonders angeführt.

ABHIMÁNJU, Sohn des Ardšuna

ÁDHIRATHA, ein Wagenlenker, Adoptivvater des Karna

ÁDITI, die Göttermutter

AGÁSTIA, AGÁSTJA [Agastya], ein Rischi

AGNI, der Gott des Feuers, s. Anm. 73

ÁGURU, der Aloebaum und dessen wohlriechendes Holz

AHÁLJĀ, Gemahlin des Gautama Medhātithi, von Indra zum Ehebruch verführt

AIRĀWATA, der bei der Quirlung des Ozeans hervorgekommene Elefant des Indra

AJÓDHIĀ, AJÓDHJĀ [Ayodhyā], eine Stadt, das heutige Oude, nordwestlich von Benares

ĀJU, Vater des Nahuscha

ÁKRITAWRÁNA, ein Schüler Rāmas des Dšamadagnings

ĀKŪPĀRA, der König der Schildkröten, auf welchem der Berg Mandara bei der Quirlung des Ozeans ruhte

ÁLAKA, Stadt des Gottes Kubera

ALÁRKA, ein König der Vorzeit, s. Anm. 121

AMBĀ, Tochter eines Königs von Kāšī

AMBĀLIKĀ und ÀMBIKĀ, Töchter des Königs von Kāšī und Gemahlinnen des Witschitrawīrja

ĀMRA, der Mangobaum

ÁMRITA, der Unsterblichkeitstrank der Götter

ÁNDHEKER [Andhaka], ein mit den Wrischniern eng befreundeter Stamm

ANGA, ein indisches Reich und dessen Bewohner

ÁNGIRAS, ein Rischi, Stammvater eines Priestergeschlechts, zu dem z. B. Brihaspati gehört, der daher ANGIRASING genannt wird.

ÁNŠUMAT, Sohn des Asamandš

ANU, Sohn Jajātis von Šarmischthā

ĀPAWA, Beiname des Wasischtha

APSÁRASEN, himmlische Nymphen

ÁRANI, Bezeichnung der beiden Reibhölzer, mit denen das Opferfeuer erzeugt wird

ÁRDŠUNA [Arjuna], Pānduing, Sohn des Pāndu von der Kuntī; hat einen Affen im Banner

ÁRUNA, Sohn Kašjapas und der Winatā, Wagenlenker des Sonnengottes

ÁSAMANDŠA [Asamañja], Sohn des Sagara

ÁSCHTAKA, Sohn des Wiš wāmitra

AŠÓKA, »Kummerlos«, ein Baum (Jonesia Asoka) mit prächtigen, zuerst orangefarbenen und später roten Blüten; von ihm geht die Sage, daß seine Blüten hervorbrechen, wenn eine schöne Frau ihn mit dem Fuße berührt

AST [Asta], ein Berg im Westen, hinter dem die Sonne beim Untergange verschwindet

ĀSTĪKA, Sohn des Dšaratkāru

ASUREN [Asura], Götterfeinde, Dämonen, auch Daitjer und Danewer genannt, obwohl diese eigentlich Abteilungen der Asuren sind

AŠWĀ, ein Fluß in Indien

ÁŠWAPATI, 1. König der Madrer, Vater der Sāwitrī. 2. König der Kekajer; so heißt sowohl der Bruder als auch der Vater der Kaikejī

AŠWÁTTHĀMAN, Sohn des Drona

ÁŠWINER [Ašvin], zwei stets zusammen erscheinende Götter, als schöne Jünglinge gedacht, mit den griechischen Dioskuren verwandt

AWÁNTIA [Avantī], die Hauptstadt des Reiches Awanti, das heutige Ujjein

BĀHLĪKA, Sohn des Pratīpa

BÁHUKA: so nennt sich Nala als Wagenlenker des Rituparna

BALA, ein Dämon

BALI, Huldigungsgaben von Speisen, welche vor jeder Mahlzeit den Göttern und Geistern, insbesondere den Schutzgottheiten des Hauses, hingeworfen werden

BHAGADÁTTA, Fürst von Prāgdšiotischa, kämpft auf Seite der Kuruinge

BHAGĪRATHA, Sohn des Dilīpa, ein König der Vorzeit, der mit Hilfe des Gottes Šiwa die Gangā vom Himmel zur Erde brachte (s. Anm. 64), weshalb die Gangā auch »Tochter des Bhagīratha« genannt wird

BHÁNGĀSURA, Vater des Rituparna

BHÁRATA, 1. Stammvater der Kuruinge und der Pānduinge. 2. Sohn Dašarathas von Kaikejī

BHÁRETER, BHÁRATING [Bhārata], ein Nachkomme des Bharata (1): so werden besonders die Kuruinge genannt

BHĪMA oder BHĪMASÉNA, Pānduing, Sohn des Pāndu und der Kuntī

BHĪMA, König von Widarbha, Vater der Damajantī

BHĪSCHMA, Sohn des Šāntanu und der Gangā, Großvater der Kuruinge und der Pānduinge (s. Anm. 20), kämpft als Heldengreis auf Seite der Kuruinge

BHODŠA [Bhoja], 1. ein Volksstamm, dessen Anführer Kritawarman ist; 2. eine Stadt in Indien

BHRIGU, ein Rischi; von ihm stammen die BHRIGUINGE, z. B. Rāma, Dšamadagnis Sohn, und Šukra

BHŪRÍŠRAWAS, Sohn des Somadatta, kämpft auf Seite der Kuruinge.

BILWA, ein zu den Citraceen gehöriger Baum (Aegle Marmelos Corr.), der köstliche Früchte trägt.

BRAHMA [Brahman], der höchste Gott und Schöpfer der Welt; die BRAHMAWELT, der höchste Himmel

BRÁHMENER [brāhmaṇa], der Brahmane (Bramine), ein Mitglied der Priesterkaste, s. Vorrede S. XXVIII

BRIHÁSPATI, ein Angirasing, der Lehrer der Götter; auch der Planet Jupiter

DADHĪTSCHA [Dadhīca, Dadhyañc], ein Rischi, Sohn des Atharvan; aus seinen Knochen wurde Indras Donnerkeil verfertigt

DAITJER [Daitya], s. Asuren

DAKŠCHA, ein Pradšāpati und Sohn des Brahma, ein an der Weltschöpfung beteiligtes göttliches Wesen

DAMAGHÓSCHA, Vater des Šišupāla

DAMAJÁNTĪ, Tochter des Königs Bhīma von Widarbha

DÁNDAKA, ein großer Wald im Dekhan

DÁNEWER [Dānava], s. Asuren

DÁŠARATHA (manchmal Dašáratha), König von Ajodhjā; er hat drei Frauen: Kausaljā, die Mutter des Rāma, Kaikejī, die

Mutter des Bharata, und Sumitrā, die Mutter des Lakschmana und des Šatrughna. Der letztere wird in Holtzmanns Wiedergabe des Gedichts übergangen

DAŠĀRNA, ein indisches Reich, die DAŠĀRNER dessen Bewohner.

DEWAJĀNĪ [Devayānī], Tochter des Ušanas

DĖWAKĪ, Mutter des Krischna

DEWĄPI, Sohn des Pratīpa

DEWĀTSCHĪ, eine Apsaras; der Name ist von Holtzmann statt Wiśwātschī [Višvācī] erfunden

DHANÁNDŠAJA [Dhanañjaya], Beiname des Ardšuna

DHÁRMARĀDŠA, Fürst der Gerechtigkeit, Beiname des Judhischthira

DHRISCHTADJÚMNA [Dhṛṣṭadyumna], Sohn des Drupada und Bruder der Draupadī, kämpft auf Seite der Pānduinge

DHRISCHTAKÉTU, Sohn des Šišupāla, König der Tschedier, kämpft auf Seite der Pānduinge

DHRIT(A)RĀSCHTRA [Dhṛtarāṣṭra], König, Enkel des Šāntanu; er hatte hundert Söhne (die Kuruinge), von denen Durjodhana der älteste war. Da er blind zur Welt kam, wurde sein jüngerer Bruder Pāndu zum König gekrönt; als aber dieser starb, bestieg Dhritarāschtra den Thron

DILĪPA, Sohn des Anšumat, Vater des Bhagīratha, ein König von Ajodhjā

DITI, Mutter der Daitjer oder Asuren

DIWODĀSA, ein König von Kāšī

DJAU, »Himmel«, einer der Wasu

DJÚMATSÈNA, König von Šālwa, Vater des Satjawat

DRAÚPADĪ, d. h. »Tochter des Drupada«; so wird Krischnā, die Gemahlin der Pānduinge (s. Anm. 33), gewöhnlich genannt

DRONA, ein Brahmane, aber Lehrer der Kuruinge und der Pānduinge und auch des Karna im Waffenhandwerk; er kämpft auf Seite der Kuruinge. Sein Sohn, der DRONING, ist Aśwatthāman

DRUHJU, Sohn Jajātis von Šarmischthā

DRÚPADA, König von Pantschāla, Vater der Draupadī, des Dhrischtadjumna und des Šikhandin (DRUPADING), Bundesgenosse der Pānduinge

DŠĀBĀLI [Jābāli], ein Brahmane, der materialistisch-atheistische Ansichten vertritt

DŠAJÁDRATHA [Jayadratha], ein auf Seite der Kuruinge kämpfender König

DŠAMADÁGNI [Jamadagni], Vater des Rāma (1), der daher auch DŠAMADAGNING heißt

DŠAMBU [Jambu], der Rosenapfelbaum

DŠÁNAKA [Janaka], König von Wideha, Vater der Sītā

DŠANAMÉDŠAJA [Janamejaya], Sohn des Parikschit

DŠARĀSÁNDHA [Jarāsandha], Fürst von Magadha

DŠARATKĀRU [Jaratkāru], 1. ein Asket aus dem Rischigeschlecht der Jājāwaras; 2. Schwester des Wāsuki

DŠĪT(A)WATĪ [Jitavatī], Tochter des Ušīnara

DŠRIMBH [jṛmbha], eine Art Vogel

DUCHŠĀSANA [Duḥšāsana], Kuruing, jüngerer Bruder des Durjodhana

DUNDUMĀRA, ein König von Ajodhjā

DURJÓDHANA, Kuruing, ältester Sohn des Dhritarāschtra

DWĀPARA, ein böser Dämon, Verkörperung eines Unglückswurfes beim Würfelspiel

GANDHĀRER, Bewohner von Gandhāra (Kandahar) an der Grenze von Afghanistan

GANDHÁRWER [Gandharva], eine Klasse untergeordneter göttlicher Wesen, Musiker in der Götterwelt

GĀNDĪV, GĀNDĪWA: so heißt Ardšunas Bogen, den dieser von Gott Waruna als Geschenk erhalten hat

GANGA, der Fluß Ganges und die Göttin des Flusses, Tochter des Himawat, Mutter des Bhīschma, s. Anm. 64

GÁNGĀDWĀR, »Tor der Gangā«, die am Eintritt des Ganges in die Ebene gelegene Stadt

GARGING [Gārgya], ein Nachkomme des Rischi Garga

GÁRUDA, Sohn Kašjapas und der Winatā, König der Vögel, s. Anm. 124 und 130

GAÚTAMA, Vater des Kripa

GHATÓTKATSCHA [Ghaṭotkaca], Sohn des Bhīma mit der Riesin Hidimbā; er ist bei Tage ein Mensch, bei Nacht ein Rākscheṣer

GHŪRNIKĀ, Dienerin der Dewajānī

GÚCHJAKA [Guhyaka], eine den Jakschen ähnliche, auch mit diesen identifizierte Klasse von Halbgöttern

GURU, »der Lehrer«

HARA, ein Name des Šiwa

HARJÁŠWA, ein König von Ajodhjā

HĀSTINAPURA, »Elefantenstadt«, Hauptstadt des Reichs der Kuruinge

HIDÍMBA, ein menschenfressender Rākscheser

HIDÍMBĀ, Schwester des Hidimba, eine Rākschasī

HÍMAWAT, das Himalajagebirge

HIRANJAWÁRMA, König der Dašārner

HIRÁNWATĪ, Fluß, an dem das Lager der Pānduinge aufgeschlagen war

HOTRAWĀHANA, ein königlicher Rischi, mütterlicher Großvater der Ambā

IKSCHWĀKU, Sohn des Manu, Stammvater des Königsgeschlechts von Ajodhjā

INDRA, Gewittergott, dessen Waffe der Donnerkeil ist, höchster Gott des wedischen Pantheons. Er heißt »Tausendauge« (s. Anm. 66) und »Hundertopfer« (s. Anm. 110), oft auch Šakra

INDRĀNĪ, »Frau Indra«, d. i. Šatschī

ÍNGUDI, der Baum Terminalis Catappa, der wohlschmeckende Nüsse trägt

JÁDEWER [Yādava], ein Volksstamm

JADU, Sohn des Jajāti von Dewajānī, Ahnherr der Jadewer, zu denen Krischna gehört, der auch »Jadus Sprößling« genannt wird

JAJĀTI [Yayāti], Sohn des Nahuscha, berühmter König der Vorzeit

JĀJĀWARA [Yāyāvara], ein Rischigeschlecht

JAKSCHEN [Yakṣa], eine Klasse von Dämonen, die den Menschen bald freundlich, bald feindlich gesinnt sind, und deren Herr Kubera ist

JAKSCHĪ, ein weiblicher Jakscha

JAMA [Yama], der Todesgott, König der Unterwelt, dessen Reich im Süden ist, auch Herr des Rechtes, s. Anm. 80

JÁMUNĀ, der Fluß Jumna

JÚDHĀDŠIT [Yudhājit], Fürst der Kekajer, Oheim des Bharata

JUDHÍSCHTHIRA [Yudhiṣṭhira], der älteste der fünf Söhne des Pāndu

JUJUDHĀNA [Yuyudhāna], der Satjaking (Sātjaki), Enkel des Šini, Fürst der Someker, kämpft auf Seite der Pānduinge; wird auch »Wrischnier« und »Andheker« genannt

KÁDALĪ, Pisang und dessen Frucht, die Banane

KADRŪ, die Mutter der Schlangen

KAIKÉJĪ, »die Kekajerin«, Gemahlin des Dašaratha, Mutter des Bharata

KAILĀSA, ein Gipfel des Himalaja, Sitz der Götter Šiwa und Kubera

KÁKUTSTHA, Vater des Raghu, einer der Ahnen des Dašaratha, weshalb er und seine Söhne auch KAKUTSTHING genannt werden

KĀLAKÉJER [Kālakeya], eine Schar von Asuren, die unter Anführung Writras gegen die Götter kämpfen

KALI, ein böser Dämon, Verkörperung des schlechtesten Wurfes beim Würfelspiel

KANDU, ein Rischi

KÁNJAKUBDŠA [Kānyakubja], eine Stadt

KÁPILA, ein Rischi, ein Sohn Wasudewas

KARKÓTAKA, ein Schlangenkönig

KARNA, von Sūrja, dem Sonnengott, mit Kuntī gezeugt; aber von seiner Mutter ausgesetzt und von dem Wagenlenker Adhiratha und dessen Frau Rādhā aufgezogen, gilt er nur als deren Sohn. Er ist der treueste Freund des Durjodhana

KÁRNIKĀR, der Baum Pterospermum acerifolium

KÁŠI, 1. das an Kosala angrenzende Land (daher »Kosalerfürst« und »Kāšīkönig« dieselbe Person); 2. die Stadt Benares

KÁŠIAP [Kāšyapa], ein Brahmane und berühmter Arzt

KĀŠJAPA, 1. ein Pradšāpati, Gemahl der dreizehn Töchter des Dakscha, auch der Kadrū und der Winatā; 2. ein Rischi, Vater des Wibhāndaka (KAŠJAPING)

KATSCHA [Kaca], Sohn des Brihaspati

KAUSÁLIĀ, KAUSÁLJĀ, »die Kosalerin«, Gemahlin Dašarathas und Mutter Rāmas

KAÚŠIKĪ, ein Fluß

KAWI, Vater des Ušanas

KEKÁJER, auch Kékajer [Kekaya], ein Volksstamm. Die fünf Fürsten der Kekajer kämpfen auf Seite der Pānduinge. »Die Kekajerin« (Kaikejī) ist die Tochter eines Kekajerfürsten

KÉŠAWA, Beiname des Krischna

KÉŠINĪ, Zofe der Damajantī

KÍNNARĪ, ein weibliches, zu den Kinneren gehöriges Wesen

KÍNNEREN [Kinnara], eine Klasse von halbgöttlichen Wesen, s. Anm. 118

KÍNŠUKA, ein Baum (Butea frondosa) mit schönen roten Blüten und ungenießbaren Früchten, auch Palāša genannt

KIRÍTIN, Beiname des Ardšuna

KÓKILA, der indische Kuckuck, von den indischen Dichtern wie bei uns die Nachtigall als Sänger gepriesen

KÓSALA, ein großes Reich in Indien, s. Anm. 139. Die Bewohner dieses Landes sind die KOSALER. »Die Kosalerin« ist Kausaljā

KÓWIDĀR [Kovidāra], der Baum Bauhinia variegata, dessen Bild Bharata in seinem Banner trägt

KRIPA, ein Brahmane, Sohn des Gautama, Lehrer der Waffenkunde, kämpft auf Seite der Kuruinge

KRISCHNA [Kṛṣṇa], der »Schwarze«, Sohn des Wasudewa, Schwager des Ardšuna, als dessen Wagenlenker er im Heere der Pānduinge diesen als Berater (zu Trug und Hinterlist) zur Seite steht

KRISCHNA [Kṛṣṇā], »die Schwarze«, eigentlicher Name der Draupadī

KRIT(A)WÁRMAN, ein König, der den Kuruingen ein Heer zuführt und auf ihrer Seite kämpft

KSCHATTRADÉWA [Kṣatradeva], König von Dašārna

KSCHÁTTRIJER [kṣatriya], ein Mitglied der Kriegerkaste

KUBÉRA, Gott des Reichtums, Beherrscher der Jakschen und ähnlicher halbgöttlicher Wesen

KÚNDINA, Hauptstadt von Widarbha

KUNTĪ, Gemahlin des Pāndu und Mutter der Pānduinge, Judhiṣṭhira, Bhīma und Ardšuna

KURU, Nachkomme des Königs Bharata und Stammvater der Kuruinge und der Pānduinge

KÚRUINGE, KÚRWINGE [Kaurava], die thronberechtigten Nachkommen des Kuru, die Söhne des Dhritarāschtra

KURUKSCHÉTRA oder »Kurufeld«, das heilige Land der Brahmanen, der Schauplatz des großen Kampfes zwischen den Kuruingen und Pānduingen

KUŠA, ein heiliges Gras, das beim Opfer verwendet wird

LÁKSCHMANA, Sohn Dašarathas mit der Sumitrā

LOMAPĀ́DA, König von Anga

MĀ́DHAWĪ, Tochter des Jajāti, s. Anm. 102

MADRA, ein indisches Reich und dessen Bewohner

MĀDRAWÁTĪ, Gemahlin des Parikschit, Mutter des Dšanamedšaja

MÁDREKER [Mādraka] oder MADRER, die Bewohner von Madra

MĀDRĪ, Gemahlin des Pāndu, Mutter von Nakula und Sahadewa

MÁGEDHER, Bewohner des Reiches Magadha

MÁGHAWAN, ein Beiname des Indra

MAHÉNDRA, ein Berg, auf dem Rāma der Dšamadagning seinen Wohnsitz hat

MAÍTHILĪ, Beiname der Sītā, da sie aus Mithilā stammt

MAJA, ein Asura

MÁLAJA, ein Gebirge in Malabar

MÁLAWĪ, Gemahlin Aśwapatis, Mutter der Sāwitrī

MĀ́LEWER [Mālava], ein indischer Volksstamm

MĀ́NASA, ein heiliger See auf dem Kailāsa, die Heimat der Flamingos

MANDĀ́KINĪ, ein Fluß

MÁNDARA, ein Berg, Sitz verschiedener Götter

MANIBHÁDRA, ein Herr der Jakschen

MÁNTHARĀ, die bucklige Zofe der Kaikejī

MANU, Urvater des Menschengeschlechts, erster Gesetzgeber (s. Anm. 108), dem auch ein Gesetzbuch zugeschrieben wird; als Vater des Ikschwāku ist er der Ahnherr der Könige von Ajodhjā

MARÚTTA, ein König

MĀ́TALI, Wagenlenker des Indra

MÁTSIER [Mātsya], ein auf Seite der Pānduinge kämpfender Volksstamm

MERU, der Götterberg, s. Anm. 135

MÍTHILĀ, Hauptstadt von Wideha, Residenz des Dšanaka

MUNI, »der Schweigsame«, allgemeine Bezeichnung für einen Asketen

NÁHUSCHA, Sohn des Āju, Vater des Jajāti, auch ein Vorfahr von Dašaratha und Rāma

NÁKSCHATRA, die 27 »Mondstationen« oder Sternbilder des (lunaren) Zodiak; als Töchter des Dakscha und Gemahlinnen des Mondes personifiziert

NÁKULA, Pānduing, Sohn des Pāndu und der Mādrī

NALA, Sohn des Wīrasena, König der Nischadher

NÁMUTSCHI [Namuci], ein Dämon

NÁNDANA, »Erfreuend«, ein Götterhain

NÁNDINĪ, »die Erfreuende«, mythische Kuh, Tochter der Surabhi

NĀ́RADA, ein göttlicher Rischi, der bald im Himmel, bald auf der Erde herumwandert

NIMBA, ein Baum (Azadirachta indica) mit bitteren Früchten

NISCHÁDHA, ein indisches Reich

NISCHÁDHER [Naiṣadha], Bewohner von Nischadha

PAJÓSCHNIA [Payoṣṇī], ein Fluß in Indien

PALĀ́ŠA, s. Kiṃšuka

PĀNDU, ein König aus dem Geschlechte der Bhareter, Bruder des Dhritarāschtra, heiratet Kuntī und Mādrī; seine fünf Söhne sind die PĀ́NDUINGE oder PĀ́ND-

WINGE [Pāṇḍava]: Judhischthira, Bhīma und Ardšuna von Kuntī und die Zwillinge Nakula und Sahadewa von Mādrī

PANTSCHÄLER, PANTSCHÄLINGE, die Bewohner von PANTSCHÄLA [Pañcāla], die unter ihrem König Drupada auf Seite der Pānduinge kämpfen. »Die Pantschälerin« [Pāncālī] ist Draupadī, die Tochter des Pantschälerkönigs

PARDŠÁNJA [Parjanya], der Regengott

PARÍKSCHIT, Sohn des Abhimanju

PARNÄDA, ein am Hofe des Widarbherkönigs Bhīma lebender Brahmane

PÁRWATA, ein göttlicher Rischi

PHÁLGUNING [Phālguna], Beiname des Ardšuna

PIŠÄTSCHER [Pišāca], böse, unheimliche Dämonen, die Leichen fressen

PITÄMAHA, »der Urvater«, d. i. Brahma

PRABHÁDREKER, eine Abteilung im Heere der Pānduinge

PRADŠÄPATI, »Herr der Geschöpfe«, sowohl Eigenname eines persönlichen Schöpfers, als auch Gattungsname für eine Klasse von schöpferischen Wesen, zu denen z. B. Kašjapa und Dakscha gehören

PRÄGDŠIOTISCH oder PRÄGDŠJÓTISCHA [Prāgjyotiṣa], ein Reich und dessen Hauptstadt

PRAJÁGA, die heilige Stätte, wo in Urzeiten die Götter Opfer darbrachten, wo Gangā und Jamunā zusammenfließen, das heutige Allahabad

PRATÁRDANA, Sohn des Diwodāsa

PRATÍPA, Vater des Šantanu

PRATIWÍNDHIA [Prativindhya], Sohn des Judhischthira und der Draupadī

PRITHU, einer der Wasu

PUNJAŠLÓKA, »von dem man nur Gutes hört«, Beiname des Nala

PURÄNA, »alte Erzählung«, eine Klasse von Literaturwerken religiös lehrhaften Inhalts, in denen die alten Überlieferungen über die Weltschöpfung, die Taten der Götter und Heroen und die Anfänge der berühmten Königsgeschlechter berichtet werden

PŪRU, Sohn Jajātis von Šarmischthā

PUSCHI [Puṣya], ein günstiges Gestirn; »der Puschitag« ist ein Tag, an dem der Mond mit dem günstigen Gestirn Puschi in Konjunktion steht

PÚSCHKARA, Bruder des Nala

RĀDHĀ, Adoptivmutter des Karna

RÄDŠAGRIHA, RÄDŠAGRICH [Rājagṛha], Hauptstadt von Magadha

RÁGHAWER [Rāghava], Raghuing, Nachkomme des Raghu, d. i. Dašaratha und seine Söhne, insbesondere Rāma

RĀHU, der Dämon, der Sonnen- und Mondesfinsternisse verursacht, s. Anm. 106

RÄKSCHASĪ, ein weiblicher Rākscheser

RÄKSCHESER [Rākṣasa], böse Dämonen in Riesengestalt, die auch Menschenfleisch fressen

RĀMA, 1. Dšamadagnis Sohn, ein kriegerischer Brahmane. 2. Dašarathas ältester Sohn, der Held des Rāmājana

RANTIDÉWA, ein König, von dessen ungeheurer Freigebigkeit im Mahābhārata (VII, 67; XII, 29, 120–129) Geschichten erzählt werden

RAWI, ein Name des Sonnengottes

RÍKSCHWANT [Ṛkṣavant], ein Berg

RISCHI [Ṛṣi], Seher, Weiser, Heiliger der Vorzeit, s. Anm. 71.

RISCHJAŠRÍNGA [Ṛṣyašṛṅga], Sohn des Wibhāndaka

RITUPÁRNA [Ṛtuparṇa], Sohn des Bhangāsura, ein König von Ajodhjā

RÓHINĪ, »die Rote«, Tochter des Dakscha, erste Gemahlin des Mondes; ein Sternbild (Nakschatra), dessen Hauptstern der glänzende Aldebaran ist

SÁGARA, ein König von Ajodhjā; seine 60000 Söhne sind die SAGARINGE

SAHADÉWA, SAHADÉV, Pānduing, Sohn des Pāndu von der Mādrī

SAHJA, ein Berg

ŠAÍWIA [Šaivya], »ein König aus dem Šiwi-Geschlecht«

ŠAÍWIĀ [Šaivyā], Gemahlin des Sagara

ŠAKRA, ein Name des Indra

SÁKUNI, Sohn des Subala, König von Gandhāra, Oheim der Kuruinge

ŠĀLA, Šalbaum, Vatica robusta, ein hoher, stattlicher Baum

ŠÁLIA, ŠĀLJA, König der Madrer, kämpft auf Seite der Kuruinge

ŠĀLIHOTRA, ein Rischi, der als höchste Autorität in der Pferderennkunst gilt, und dem auch ein Werk über Hippologie zugeschrieben wird

ŠĀLWA, ein indisches Reich und dessen Bewohner

ŠÁMBARA, ein Fürst der Asuren

ŠAMĪKA, ein brahmanischer Asket

ŠÁNKARA, ein Name des Gottes Šiwa

ŠĀNTĀ, Tochter des Königs Lomapāda

ŠÁNTANU, Sohn des Pratīpa, König aus dem Kurugeschlecht, Vater des Bhīschma von der Gangā, Großvater von Dhritarāschtra und Pāndu, Urgroßvater der Kuruinge und Pānduinge

SÁRAJU, ein Fluß in Ajodhjā

SARÁSWATĪ, heiliger Fluß in Kurukschetra

ŠARMÍSCHTHĀ, Tochter des Asurenkönigs Wrischaparwan

ŠATÁKRATU, »der Hundertkräftige«, Beiname des Indra, s. aber Anm. 110

ŠATĀNĪKA, Bruder des Wirāta

SÁTJAKA, Vater des Sātjaki

SĀTJAKI [Sātyaki] oder SÁTJAKING, Satjakas Sohn, d. i. Jujudhāna

SÁTJAWAT oder Satjāwat [Satyavat], »Wahrhaft«, Gemahl der Sāwitrī

SATJÁWATĪ, Tochter des Fischerkönigs, Gemahlin des Šāntanu

ŠATSCHĪ [Šacī], Indras Gemahlin

SĀWITRĪ [zuweilen Sāwítrī], 1. eine Göttin, Tochter des Sonnengottes. 2. Tochter des Ašwapati

SIDDHÁRTHA, ein alter Brahmane

ŠIKHÁNDIN, Sohn des Drupada; als Mädchen geboren, aber in einen Mann verwandelt

ŠIKHÁNDINĪ: so heißt Šikhandin in seiner ursprünglichen Gestalt als Mädchen

ŠINI, Großvater des Sātjaki

ŠIŠUPÁLA, Fürst der Tschedier

SĪTĀ, Gemahlin des Rāma; beim Pflügen des Dšanaka, des Königs von Wideha, kam sie aus der Erde hervor und wurde dessen Tochter, daher auch »die Wideherin« genannt

ŠIWA, der Gott

ŠIWI [Šibi], Sohn des Ušīnara, ein wegen seiner Freigebigkeit und Frömmigkeit berühmter König

ŠÍWIER [Šaivya], ein Volksstamm

SJÁNDIKĀ, ein Fluß

SOMA, 1. der Mond oder Mondgott; 2. der aus der Somapflanze bereitete Rauschtrank, der SOMASAFT, der bei den großen Opfern der alten Inder den Göttern gespendet wurde

SOMADÁTTA, Vater des Bhūrišrawas, der daher auch SOMADATTING genannt wird

SÓMEKER [Somaka], ein auf Seite der Pānduinge kämpfender Stamm

ŠRĪ, Göttin der Schönheit und des Glücks, Gemahlin des Wischnu

SRÍNDŠAJA, SRINDŠEJER [Sṛñjaya], ein indischer Volksstamm, auf Seite der Pānduinge kämpfend; auch als Beiname verschiedener Personen

ŠRINGIN, Sohn des Šamīka

STHŪNA, ein Jakscha; er heißt eigentlich

STHŪNAKÁRNA, »Pfeiler-Ohr«, d. h. »mit Pfeilern gleich emporstehenden Ohren«, daher »der hochgeohrte Jaksha«

SUBÁHU, König von Tschedi

SÚBALA, Vater des Šakuni, der daher der SUBALING genannt wird

SUDÁMAN, König von Dašārna

SUDÉWA, SUDÉV, ein am Hofe des Widarbherkönigs Bhīma lebender Brahmane

ŠŪDRER [sūdra, ein männliches, und ŠŪDRIN [šūdrā], ein weibliches Mitglied der niedrigsten Kaste

ŠUKRA, »der Helle«, ein Beiname des Ušanas; auch der Planet Venus

SÚMANTRA und Sumántra, Wagenlenker des Dašaratha

SÚMITRĀ, Gemahlin des Dašaratha, Mutter des Lakschmana

SUPÁRNA, ein Name des Garuda

SÚRABHI, »die Duftende«, Tochter des Dakscha, eine mythische Kuh, die Mutter des Rindes

SUREN, die Götter

SŪRIA, SŪRJA, der Sonnengott

SUWARTSCHALĀ [Suvarcalā], Gemahlin des Sonnengottes

ŠWETA, »der Weiße«, 1. ein Berg; 2. ein Sohn des Wirāta

TÁKSCHAKA, ein Schlangenkönig

TÁKSCHAŠILĀ, eine Stadt in Gandhāra, von den Griechen Taxila genannt

TRÍDŠATA [Trijaṭa], ein Brahmane aus dem Geschlechte des Garga

TSCHAMPĀ [Campā], Hauptstadt von Anga, Residenz des Karna

TSCHARMÁNWATĪ [Carmanvatī], ein Fluß

TSCHÁTAKA [Cātaka], ein Vogel, siehe Anm. 143

TSCHÉDIER [Caidja, Cedi], ein Volksstamm in der Nähe von Bundelkhund; auch die Bewohner der Stadt TSCHEDI [Cedi]

TSCHIÁWANA [Cyavana], ein Rischi, ein Sohn Bhrigus

TSCHITRAKŪTA [Citrakūta], ein Berg in Bundelkhund, s. Anm. 141

TSCHITRÁNGADA [Citrāngada], Sohn des Šāntanu

TSCHITRÁŠWA [Citrāšva], »Buntroß«, Beiname des Satjawant

TULJA, ein Gandharwer

TÚRWASU, Sohn des Jajāti von Dewajānī

TWASCHTER [Tvaṣṭar], der Bildner und Künstler der Götter

ÚŠANAS oder Šukra, Sohn des Kawi, ein Bhriguing, Opferpriester der Asuren

UŠĪNARA, König der Šiwier, Vater der Dšitwatī

UTÁNKA, ein Brahmane

UTSCHAÍŠRAWAS [Uccaiḥšravas], »Hochohr«, das weiße Himmelsroß

ÚTTARA, Sohn des Wirāta

WAIDÁRBHĪ, Gemahlin des Sagara

WAIDŠAJÁNTA [Vaijayanta], eine Stadt der Asuren im Dandakawalde

WAIKÁRTANA, Sohn des Wikartana, d. i. des Sonnengottes, Beiname des Karna

WAÍŠIER [vaišya], ein Mitglied der dritten Kaste (Kaufleute, Bauern, Gewerbetreibende usw.)

WAIŠRÁWANA [Vaišravana], Beiname des Kubera

WĀLMĪKI [Vālmīki], Dichter des Rāmājana

WĀRSCHNÉJA [Vārṣṇeya], 1. Beiname des »zum Clan der Wrischnier gehörigen« Krischna. 2. Wagenlenker des Nala

WÁRUNA, Gott des Ozeans, Herr der Gewässer; im Weda straft er die Sünder, denen seine Fangschlinge gefährlich ist. Ein WARUNING, ein Sohn des Waruna, ist Wasischtha

WÁSEWER [Vāsava], Beiname des Indra, als des ersten der Wasu

WASÍSCHTHA [Vasiṣṭha], ein berühmter Rischi, von den Göttern Waruna und Mitra mit der Apsaras Urwaśī gezeugt

WASU, eine Klasse von acht Göttern

WASUDÉWA [Vasudeva], Vater des Krischna, der daher oft WASUDEWING [Vāsudeva] genannt wird

WÁSUKI, ein Schlangenkönig

WÁSUMAT, Sohn Harjaśwas mit Mādhawī, König von Kosala

WEDA [Veda], der (Sing.) oder die Weda (Plur.), die heiligen offenbarten Texte

WIÁSA, s. Wjāsa

WIBHÁNDAKA, Sohn des Kašjapa, Vater des Rischjašringa

WIBHÍTAKA, ein großer Baum (Terminalia belerica), dessen Früchte (Nüsse) als Würfel benützt werden

WIDÁRBHA, ein Reich südlich vom Windhjagebirge; die WIDARBHER, die Bewohner dieses Reiches. »Die Widarbherin« ist Damajantī, die Tochter des Widarbherkönigs

WIDÉHA, das Reich nördlich vom Ganges (im heutigen Tirhut) mit der Hauptstadt Mithilā; dessen Bewohner sind die WIDEHER [Vaideha]. »Der Wideher« ist König Dšanaka von Wideha, »die Wideherin« dessen Tochter Sītā

WÍDŠAJA [Vijaya], Name des Bogens Karnas

WÍNATĀ, Mutter des Aruna und des Garuda

WÍNDHIA [Vindhya], das Windhjagebirge; dieses wollte einst in den Himmel wachsen, wurde aber von Agastja daran gehindert (Mahābhārata III, 104)

WÍRABAHU, ein König

WÍRANA, Andropogon muricatus, ein Gras mit wohlriechender Wurzel, dessen Halme von der Dicke eines Gänsekiels bis $1^1/_2$ m hoch werden

WĪRASÉNA, Vater des Nala

WIRÁTA, König der Matsier

WIRÓTSCHANA [Virocana], ein Asura

WISCHNU, der Gott; seine Waffe ist der Diskus

WIŠÓKA, Wagenlenker des Bhīma

WIŠWAKÁRMAN, der himmlische Baumeister und Künstler

WIŠWÁMITRA [Višvāmitra], ein König von Kānjakubdša, der durch Askese zu einem Brahmanen und Rischi wurde

WIŠWĀWASU [Višvāvasu], ein Gandharwer

WITSCHÍTRAWÍRJA [Vicitravīrya], Sohn des Sāntanu

WIWÁSWATING [Vaivasvata], d. i. Jama, der Sohn des Wiwaswat

WIWINŠATI [Viviṃšati], einer der hundert Söhne des Dhritarāschtra

WJĀSA, WIÁSA [Vyāsa, der große Rischi, der die Weda geordnet und das Mahābhārata verfaßt haben soll, s. Anm. 20

WRIKÒDARA [Vṛkodara], »Wolfsbauch«, Beiname des Bhīma

WRISCHAPÁRWAN [Vṛṣaparvan], ein König der Asuren

WRÍSCHNIER [Vṛṣṇi], ein Clan der Jadewer, Bundesgenossen der Pānduinge

WRITRA [Vṛtra], ein Dämon, der von Indra erschlagen wurde, weshalb Indra auch »der Writratöter« heißt

INHALTSVERZEICHNIS

SEITE

VORREDE DES HERAUSGEBERS IX

AUS HOLTZMANNS VORREDE ZUR ZWEITEN AUFLAGE . . . XVII

I. DIE KURUINGE / EIN HELDENGEDICHT 1

ERSTER GESANG S. 3 / ZWEITER GESANG S. 9 / DRITTER GESANG S. 13 / VIERTER GESANG S. 18 / FÜNFTER GESANG S. 36 / SECHSTER GESANG S. 43 / SIEBENTER GESANG S. 47 / ACHTER GESANG S. 52 / NEUNTER GESANG S. 59 / ZEHNTER GESANG S. 66

II. BHISCHMAS GEBURT 75

III. AMBĀ 83

IV. SĀWITRĪ 99

V. UŠĪNARA 113

VI. DAS MEER 119

VII. RISCHJAŠRINGA 129

VIII. ROHINĪ 135

IX. NAHUSCHA 141

X. KÖNIG NAL 151

1. DIE GANS S. 153 / 2. DIE GÖTTER S. 154 / 3. DER BOTE S. 154 / 4. DIE GATTENWAHL S. 157 / 5. KALI S. 159 / 6. DAS SPIEL S. 159 / 7. DIE TRENNUNG S. 161 / 8. DAS ERWACHEN S. 163 / 9. DER WALD S. 164 / 10. DIE KARAWANE S. 165 / 11. DER AŠOKABAUM S. 167 / 12. KARKOTAKA S. 168 / 13. DIE HEIMAT S. 169 / 14. DIE FRAGE S. 171 / 15. DIE ANTWORT S. 172 / 16. DER WAGENLENKER S. 173 / 17. DIE ANKUNFT S. 176 / 18. KEŠINĪ S. 177 / 19. NALS ZEICHEN S. 179 / 20. WIEDERSEHEN S. 180 / 21. SCHLUSS S. 181

XI. JAJĀTI 183

1. KATSCHA S. 185 / 2. DER MÄDCHENSTREIT S. 187 / 3. DIE HEIRAT S. 190 / 4. DER FLUCH S. 193 / 5. JAJĀTIS HIMMELFAHRT S. 196

XII. DAS SCHLANGENOPFER 201

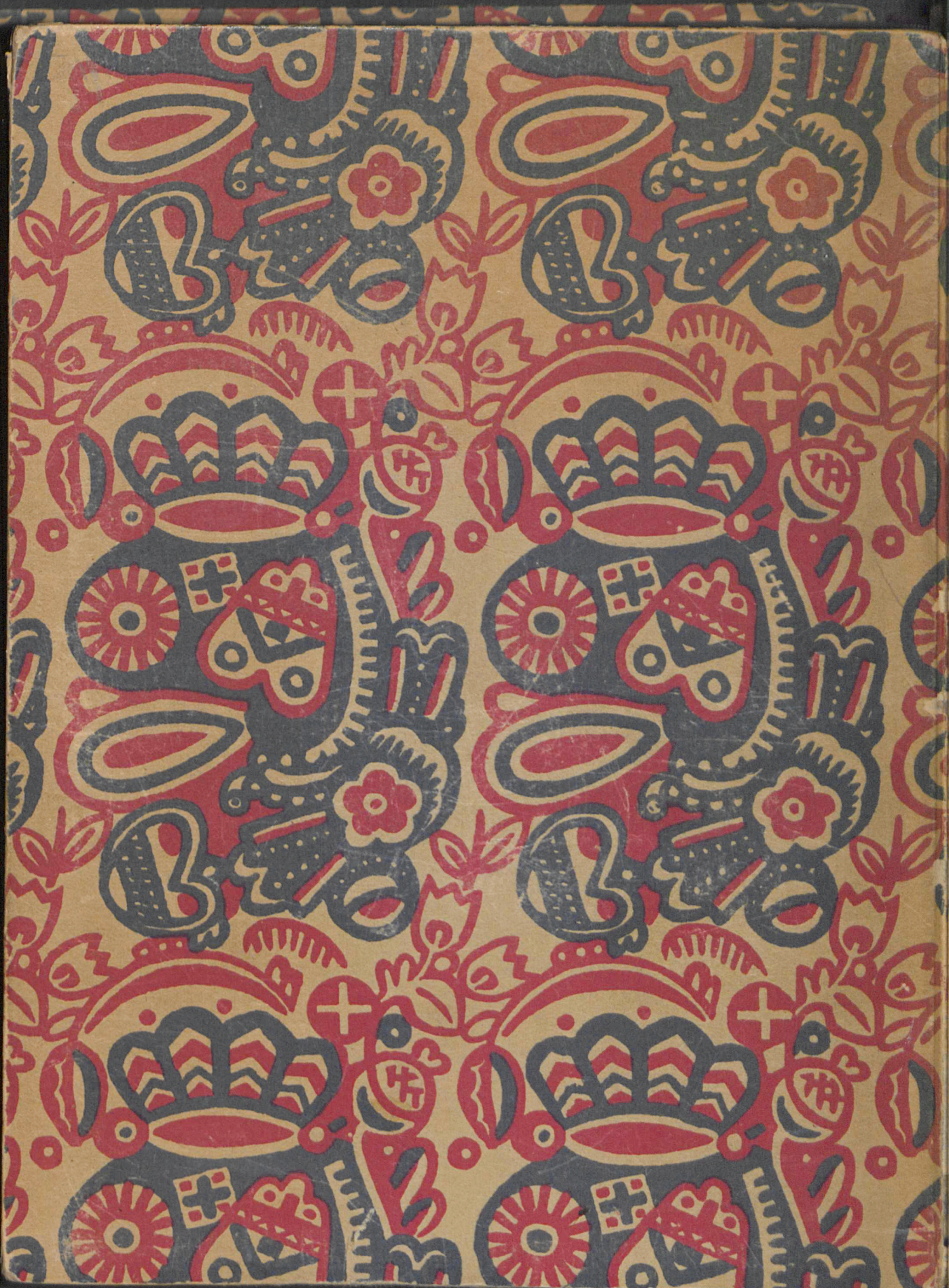
XIII. RĀMA NACH WĀLMĪKI 225

ERSTER GESANG S. 227 / ZWEITER GESANG S. 227 / DRITTER GESANG S. 229 / VIERTER GESANG S. 233 / FÜNFTER GESANG S. 238 / SECHSTER GESANG S. 239 / SIEBENTER GESANG S. 240 / ACHTER GESANG S. 247 / NEUNTER GESANG S. 251 / ZEHNTER GESANG S. 260 / ELFTER GESANG S. 267 / ZWÖLFTER GESANG S. 268 / DREIZEHNTER GESANG S. 272 / VIERZEHNTER GESANG S. 274 / FÜNFZEHNTER GESANG S. 276

ANMERKUNGEN 285

VERZEICHNIS DER INDISCHEN NAMEN 309

MIT BUCHAUSSTATTUNG VON ERNST SCHNEIDLER/
GEDRUCKT BEI DIETSCH & BRÜCKNER IN WEIMAR



Ist unser Sohn Šikhandin ein Weib? die Wahrheit, Teure, sage
Schon zieht Hiranjawarna heran mit seinem Heere zornerfüllt,
und alle zu vertilgen, weil Šikhandin eine Jungfrau sei.
Da sagte ihm die Mutter Šikhandins die ganze Wahrheit; Drup
versammelte seine Räte und hielt Beratung, was zu tun nun sei.
Die rieten ihm, er solle das Heer in Eile sammeln und die Stad
die wohlbeschützte, nun noch mehr beschützen vor des Feindes
Die Königin aber sprach: Im Glücke ruft man die Götter imme
wie muß man erst die Hohen verehren, wenn man in Not versu
O König, wir wollen die Götter verehren mit reichen Opfern u
daß ohne Schlacht die Gnade der Götter uns wende dieses gro
Du hast mit deinen Räten gesorgt für die Erhaltung dieser Stad
wenn aber zu der menschlichen Tat die göttliche Huld sich nicl
so ist der Menschen Trachten vergeblich; drum bete jetzt die G
So sprachen die beiden in Kummer und Not; Šikhandin aber s
und dachte: ich bin allein die Schuld an diesem Jammer; und s
hinaus, um sich das Leben zu nehmen, und kam in einen finste
und irrte ohne Speise und Trank umher und wurde blaß und s
Dort wohnte ein Jakscha, Sthūna genannt, ein reicher und milc
Wie der die blasse Šikhandin erblickte, so fragte er sie mitleids
Was willst du in dem Walde hier? was fehlt dir, sprich, ich hel
Unmöglich ist's zu helfen, versetzte Šikhandin; aber jener spra
Ich bin ein Diener des großen Kubera, o Königstochter, und ic
Geschenke verleihen; darum sprich, was es auch sei, ich geb' es
Da klagte dem hochohrigen Jakscha Šikhandin ihr Geschick un
Wenn keinen Sohn mein Vater besitzt, so muß er bald verderb
der König von Dašārna, erzürnt, mit großem Heer und großer
Hiranjawarma, zieht heran, uns alle zu vertilgen; drum
solange er nicht erschienen noch ist vor unsrer Stadt, o Guchja
errette Vater, Mutter und mich und mache, daß ich sei ein Man
Als Sthūna diese Worte vernahm, besann er sich erst lange Zeit
dann sprach er: Zwar es könnte vielleicht mein Unglück sein, do
mit einer Bedingung, auf einige Zeit, will ich an deiner Statt ei
o Königstochter, werden, und du sei unterdeß ein Mann für mi
So kannst du dich und deine Verwandten erretten von Not und
Doch mußt du wieder nach einiger Zeit mir für das deine mein
erstatten; wenn du dieses gelobst, so will ich dir behilflich sein.
Šikhandin, von diesen Worten erfreut, versprach: ich will es wa
Sobald Hiranjawarma zurück in seine Stadt gezogen ist,

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
VierFarbSelector Standard - Euroskala Offset

erstatte ich dir dein Männergeschlecht und will dann gern ein Mädchen sein.
So wurde nun Šikhandin ein Knabe, und Sthūna ward dafür ein Weib.
Šikhandin kehrte freudig zurück nach Haus in die Pantschālerstadt
und ging zu seinem Vater sogleich und sagte, was geschehen war.
Da war mit seinem Weibe der König voll Freude und vergaß sein Leid.
¶ Indessen kam der Herr von Dašārna mit seinem Heere vor die Stadt
und schickte einen Boten hinein zum König, einen Brahmener.
Der König empfing den Boten in Ehren und gab ein Rind zum Gastgeschenk;
der Brahmener aber verschmähte die Kuh und alle Ehre und begann:
So spricht Hiranjawarma der König zu dir, o König, durch mein Wort.
O Drupada, sch[illegible]tester unter den Menschen, weil du mit deiner Tochter mich
betrogen hast, [illegible]e den Lohn für diese Schandtat; komm heraus
mit mir in o[illegible] fechten, daß ich dich töte und dein Haus.
Als diese [illegible] in Mitte seines ganzen Rats
der Kön[illegible]mit Höflichkeit und sprach zu ihm:
Was d[illegible]ch meines Gegenschwähers Wort
gesa[illegible]te bringen dem Könige.
Dr[illegible]ig zum Dašārnerherrn
[illegible] Knabe ist mein Sohn.
[illegible]iehe bei uns ein als Freund.
[illegible]ochter und fragte sie;
[illegible]khandin ist ein Mann.
[illegible] die Pantschālerstadt
[illegible]nd den Šikhandin ehrte er
[illegible]den und Kühen, Sklavinnen und Gold.
[illegible] Herr der Jakschen, durch die Welt
[illegible]e, wo Sthūna wohnte in Einsamkeit.
[illegible]d Gold und Edelsteinen schön geschmückt,
mit [illegible]üllt, gewaschen, gescheuert und gefegt,
gefiel a[illegible] er sprach zu seinem Gefolge: Sthūna hält
sein Haus [illegible] warum erscheint er selber nicht vor mir?
Und einer von [illegible]rn begann: O König, Sthūna kommt nicht her,
weil mit des Königs [illegible]pada Tochter, Šikhandin, aus Barmherzigkeit
er das Geschlecht getauscht hat und als Weib sich nicht zu zeigen wagt.
Als aber Kubera dieses vernahm, rief er im Zorn: »führt ihn herbei,
daß ich den Frevler strafe.« Da ward vor seinen Herrn Waišrawana
der hochgeohrte Jakscha geführt und stand verschämt als Mädchen da.
Kubera aber fluchte im Zorn: Weil Unerlaubtes du getan,
so bleibe, Sthūna, immer ein Weib, und jenes Mädchen sei ein Mann.